

Achim von Arnim und Bettina Brentano





Achim von Arnim

und die ihm nahe standen.

Herausgegeben

von

Reinhold Steig und Herman Grimm.

Zweiter Band.



Stuttgart und Berlin 1913.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Achim von Arnim

und

Bettina Brentano.

Bearbeitet

von

Reinhold Steig.

Mit zwei Porträts und einem Musikblatte.



Stuttgart und Berlin 1913.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.


Germany

Vorwort.

Der zweite Band enthält den Briefwechsel Achims von Arnim und seiner Braut Bettina Brentano, vom Anfang bis zu der Zeit, wo sie in Berlin ihre Ehe schlossen. Sie waren zwei Jahre verheirathet, als die Befreiungskriege ausbrachen, denen sie beide mit vaterländischer Treue vorgearbeitet hatten. Zur glorreichen Erinnerung an die große Zeit vor hundert Jahren erscheint dies neue deutsche Buch. Es schließt die Lücke, die zwischen dem ersten und dritten Bande bestand, so daß sich nun die gesammte Strecke des Lebens Arnims, von den Anfängen bis zu seinem Tode 1831, überschauen läßt.

Von Hause aus war die Arbeit dieses Bandes von Herman Grimm in Aussicht genommen worden. Aber seine letzten Jahre wandten sich mit Nothwendigkeit den eigenen Werken zu, so daß zuletzt auch diese Aufgabe mir zufiel und ich das dreibändige Werk allein zu vollenden hatte. Allerdings mußte es für den zweiten Band in anderer Weise geschehen, als ich es einst im Vorwort zum ersten angekündigt hatte. Es sollte im zweiten Theile ehemals Arnim als Mensch und Dichter Goethe gegenüber gezeigt werden, woran sich alsdann Arnims und Bettinens Lebensbund reihen würde. Indessen durften die Briefbände der Weimarer Ausgabe und der zweite Theil der Weimarer Schrift „Goethe und die Romantik", 1899, die beide an den Briefen mit Arnim und Bettina nicht vorbeigehen konnten, keine Verzögerung erleiden, und in Folge dessen wurde die zugehörige Zahl unserer Briefe dahin abgetreten. Was im Laufe der Zeit noch außerdem hinzukam, habe ich selbst im Frankfurter Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1910 unter dem Titel „Goethische Handschriften erhalten durch Bettina und Achim von Arnim" nachgeliefert. So blieben mir für den zweiten Band nur noch Arnims

und Bettinens Briefe aus der Brautzeit übrig, die allein für sich herauszugeben ein Vortheil war.

Dem neuen Bande konnten wieder Kunstblätter beigefügt werden, aus der Kunstanstalt O. Felsing in Berlin. Zuerst das von der Frau Professor Wilcken, geb. Tischbein, 1808 in Heidelberg gemalte Porträt Arnims, dessen Aehnlichkeit erst recht erscheint, wenn man mit der Hand das zu niedrig angesetzte rechte Auge verdeckt. Sodann die Münchener Miniatur Bettinens, deren gelungene Abbildung hier zum ersten Male hervortritt, während bisher nur das von ihrem Enkel nach diesem Original gemalte Bildniß bekannt war. Und drittens erfreut auf S. 245 Luise Reichardts Composition aus Novalis geistlichen Liedern und aus Shakespeares Heinrich VIII.

Ich überdenke, was die drei Bände enthalten und darbieten: Arnims Umgang mit Clemens Brentano, mit Bettina, mit Jacob und Wilhelm Grimm. Diese fünf Menschen, die sich in allen Lebenslagen treu und sicher blieben, stehen im Mittelpunkte der Verhältnisse und Dinge, mit denen sie in Verbindung treten. Rings um sie webt romantische Welt, die sie trägt und fördert. Und so wird, was unvergänglich an ihnen ist, in den Strom des Lebens zurückkehren.

Berlin-Friedenau, im Jubiläumsjahr 1913.

Reinhold Steig.

Inhaltsverzeichniß.



Erstes Capitel.

Freundschaftliches Begegnen.

1801—1802.

Ludwig Achim von Arnim und Bettina Brentano, der aus Berlin gebürtige märkisch-preußische Edelmann und die reichsstädtische Tochter des reichen Handelsherrn vom Goldnen Kopf in Frankfurt a. M., sahen sich zuerst im Sommer des Jahres 1802, als er auf seiner großen Reise ihren und Goethes Geburtsort besuchte. Arnim war damals einundzwanzig, Bettina siebzehn Jahre alt. Er im Begriffe, sich durch Erwerb von Welt- und Menschenkenntniß zu innerer Selbständigkeit zu bilden, sie bereits von früh an innerhalb eines vielbewegten Geschwisterverbandes auf sichre Behauptung ihrer Persönlichkeit angewiesen. Doch waren sich beide, als sie in Frankfurt zusammentrafen, keine Fremden mehr. Mit ihrem Bruder Clemens hatte Arnim das Jahr zuvor in Göttingen Studenten- und Dichterfreundschaft geschlossen; das Beste, was sie besaßen, trachteten sie sich gegenseitig zuzuwenden. Wie Clemens Brentano seinen Freunden Friedrich Carl von Savigny, August Winkelmann, Johannes Ritter u. a. den Verkehr mit seinen Schwestern vermittelte, so knüpfte er auch das erste Band zwischen Arnim und Bettina, noch ehe sie sich kannten. Der ideale Freundschaftscult aus classischen Tagen zwischen Männern und Frauen, auch wenn sie sich niemals gesehen hatten, trieb noch immer seine freundlichen Blüthen.

Clemens vollendete 1801 in Göttingen seinen Roman Godwi, und die liebevolle Dedication des zweiten Theiles an Bettina las er dem Freunde im Gartenhause bei strömendem Regen vor. Was persönlich begonnen war, wurde nach dem Abschiede von Göttingen brieflich weitergepflegt. Nach Regensburg schrieb Brentano dem Freunde im Februar 1802 aus Marburg (Arnim und Brentano S. 30): „Etwas, was Dir nicht entgehen soll, weil es mein theuerstes ist und das einzige, wo ich alles tauge und wo mich alle Kritik vortrefflich und schätzbar finden soll — ist meine Schwester Bettine. Du kennst sie, wird täglich lieber, mich liebender, tiefer, freudiger und himmlischer“, und in den Ton eines alten geistlichen Volksliedes übergehend, fügte er hinzu:

Es fiel ein Himmelsthaue
Auf eine Jungfrau fein,
Als Kind in dieser Fraue
Trat in die Welt Gott ein —
O Gott mein Lieb! o Gott mein Lieb!
Wie kömmst du so freundlich, o Gott mein Lieb!

Als nun unter dem 4. Mai 1802 Arnim von München seine Ankunft in Frankfurt für den 1. Juni meldete, da erwiderte Clemens jubelnd (Arnim und Brentano S. 33): „Gestern sehnte ich mich unendlich nach Dir und Bettinen, ich habe außer Euch keine Sehnsucht mehr, Ihr seid die Dualität, die mich construirt, und kennt Euch nicht. Wie ich mit poetischer Gewaltthätigkeit meine Sehnsucht nach Euch in den jubelnden Mai übersetzte, wie ich Euch so in meine Nähe dichten wollte und dem Bilde meiner göttlichen Bettine, das mich nicht verläßt, bittend in die Augen sah, die mir nichts versagen, erhielt ich einen Brief von ihr. Des Menschen Geist kann so nicht schreiben, das ist Gott, der so spricht — Alles das sollst Du wissen, und das Mädchen soll Dich küssen, wenn Du nach Frankfurt kömmst. In Bettinens Brief steht unter andern folgendes: ‚Clemens, weißt Du, wer der Mond ist? er ist der Wiederschein unsrer Lieb, und die Sterne sind Wiederschein der übrigen Lieb auf Erden. Aber die Sterne so nah dem Mond — Lieber, was ist diese Liebe, die mir so nahe geht? Unsre Lieb aber ist auserkoren und groß und herrlich vor allen andern; die Erde aber ist ein großes Bett, und der Himmel eine große, freudenreiche Decke aller Seligkeit. Clemens, was sehnst Du Dich nach mir! wir schlafen in einem Bette.‘ Ach Arnim, Arnim, wie gütig ist Gott, der Dir meinen Reichthum, seinen Reichthum, dieses Ebenbild seiner selbst zeigen will; wie gütig ist Gott, daß ich Dir mit der Anschauung und Freundschaft dieses Engels danken und lohnen können werde für Dein reines, schäumendes, jugendseliges Herz, das auch in meinen Händen freudig erbrauste." Arnim kam nun und blieb mehrere Tage in Frankfurt und Offenbach, der Freundschaft mit Clemens, Bettina und der Günderode ergeben. Nach einer Rheinreise, folgte rückwärts noch ein zweiter kurzer Besuch in Frankfurt, ohne Clemens. Dann verschwand Arnim für Jahre den Augen der Frankfurter Freundin. Im Frühlingskranz hat Bettina ihre unvergeßlichen Erinnerungen an diese Sommertage dargestellt, einzelne Züge gewinnen wir noch aus den nachfolgenden Blättern Arnims hinzu.

Am 9. Juli 1802 ging Arnims erster Brief an Clemens aus Zürich ab, und darin stehen die Worte: „Grüß Deine Schwestern herzlich von mir. Deine Bettine habe ich (beim zweiten Besuche Frankfurts) nur dreimal sehen können, und daran war Deine Abwesenheit schuld, aber einen frohen Abend habe ich in ihrem Garten gelebt. Ich habe einmal in einer traurigen

Stunde Dein ganzes Haus aus der Verbindung von Feuer und Magnetismus construirt und Dich auch; Bettine ist die höhere Vereinigung von beiden." Auch Bettine äußerte sich zu Clemens über Arnim, in einem Briefe, den jener dem Freunde in die Schweiz mitschickte: „Ich bitte Dich herzlich, schreibe mir über Bettine; wunderbar, ihr poetisches Stammlen an Dich in dem Briefe ist das erste rhythmische Product von ihr." Darauf Arnim aus Bern, erstaunt über die Sicherheit ihres Wesens: „Ich lese Bettinens Brief und lese ihn wieder, und zum erstenmal weiß ich nicht, was ich Dir schreiben soll, da mir sonst gewöhnlich die Feder mit dem Kopfe davonlief. Ich habe oft so recht fest und tief in einen Wassersturz geblickt, und ich glaubte mich zu begreifen; ich weiß wahrlich nichts von mir, ob ich Wasser oder Dunst oder Eis oder ein Stück des glühenden Regenbogens bin, aber ich glaube, daß ich wechselnd eins nach dem andern werde. Wenn ich ein Buch lese, so stehen die handelnden Wesen ganz klar vor mir, ich wollte in jedem Augenblicke dem Verfasser sagen: dies oder jenes hast du falsch gehört, das kann der nicht gesagt haben. Will ich nun einmal in pragmatischer Hinsicht mich selbst fragen: ist keiner da wie ich? so drängen und stoßen sich die Bösewichter mit den edlen Seelen, in jedem erkenne ich mich, ich muß endlich verzweiflungsvoll daran zweifeln, mich selbst zu finden; ich muß mich darin ergeben, daß ich nicht mehr lebe, daß ich wie im Traum über die Menschen hinlaufe, worin die Gegenwart mit ihrer zweiten Natur erscheint. Lieber Clemens, wer in der Welt kann einen Traum fest machen! — und wenn er noch so froh war, so stört ihn der Wecker der nächsten Uhr und der unruhige Umtrieb der Menschen, wer wollte sein Leben daransetzen? Machten je die goldnen Berge des Abendroths einen in der Welt reich und die Schäflein, welche in Winternacht über den kalten Himmel treiben, ließen sie ihre Wolle je dem Frierenden fallen? — Es ist mir jetzt sehr rührend, worüber ich damals oft lachte, die ewige Predigt woran einer meiner Lehrer arbeitete: was war ich? was bin ich? was werde ich? Ja, wer das beantworten kann, der muß sich in der Welt sehen lassen, es muß sich die Menschheit an ihn wie an ihren Kern-Kristall anlegen, jede Fluth und jede Ebbe muß aufhören. — Lieber, ich habe einmal solchen Kern gekannt, aber ich weiß nicht, ob er gewachsen ist zum Baume, ob er schattet und blüht. Die Zeit ist verlaufen und manche Wolke verregnet; weißt Du nicht, daß die Trauben am Rheine uns damals blühten, als wir dort umherschweiften, die jetzt schon zur reifenden Frucht schwellen und bald dürr sind?

Und nun siehe Bettinen dagegen mit ihrer Klarheit durch sich selbst, sie kennt jede wechselnde Empfindung in sich, und ihr Nachdenken ist ein Sinnen über sich, sie kann ewig nur durch s i ch froh werden und traurig, die ganze Richtung unsrer Kräfte treibt entgegengesetzt, ihre Nähe ergreift mit einer Trauer darüber, daß jeder Augenblick uns weiter entfernt, und

daß ich nicht umkehren kann zu ihrer Ruhe. Der Mensch ist nicht wie ein Schiffsmann, der von einem Ufer zum andern hinüber und zurückrudert und dabei über die schwimmenden Wasserspinnen spottet, die lange vorstreben und vom nächsten Windstoß zurück in ihre Bucht getrieben werden: es ist etwas Unwandelbares in seinem Lauf und sind die Lichtperioden wechselnd. Und diese Hoffnung auf neues Licht strahlt noch unstäter zwischen mein Leben. Was suchen die Schmetterlinge und alle die schwebenden, schwingenden Punkte in der Luft? — sie kosten und ziehen doch weiter, und die Hoffnung hebt sie, bis ihre Zeit vergangen. Bettinen muß dabei die Zeit nicht vergehen, dafür müssen wir beide sorgen, die wir ihr gut sind, darum müssen wir froh sein, daß Bettine mich nicht liebt, aber ich muß jubeln, daß sie mir gut ist, denn siehe, ich bin die Zeit, die wenigen recht ist, wenn sie ist, und von manchen zurückgewünscht wird, wenn sie vergangen. Das höhere Gemüth unterscheidet sich vom niedern, daß eben das Höchste von diesem ihm das Niederste wird, es hat jenes in sich aber noch mehr. Was andern Mädchen schon hohe Liebe wäre, ist für Bettinen Freundschaft, ihre Liebe aber muß etwas werden, wovon kein andres Mädchen etwas ahndet. Ich war ein freundlicher Ruf in ihre Einsamkeit, in eine Einsamkeit, wo Du sie leider alle verachten gelehrt hast, und ich kam an Deiner Hand. Der Frühling ist ein Unding, und doch lieben wir ihn wie einen Freund, weil ihn die kleinen Veilchen und hohen Rosen herbeiführen; es ist das einzige Gute an mir, wie am Frühling, daß wir keinen mit unsrer Kälte oder Hitze belästigen, der Wesen Mannigfalt kann sich frei entfalten[1]. Das nannte Bettine meine Höflichkeit, sie glaubte nie einen höflicheren Menschen gesehen zu haben. Du wirst Dich erinneren, das machte sie wohl, sie wurde freier, aber lieber; jede Pflanze braucht einen festen Boden, und den giebt ihr der Frühling nicht. Sie hat das einen Augenblick gefühlt, es war der einzige, wo wir uns gekannt haben. Sie begleitete mich auf den Fußweg nach Frankfurt, die gebognen Apfelbäume beschatteten uns, und die untersinkende Sonne blickte neben den Baumstämmen zu uns hin. Wir liefen zwischen den Kornfeldern um die Wette, die schwankend mit uns zogen, sie verwickelte sich in ihrem Kleide und fiel, ich war zu sehr im Laufe, um ihren Fall auszuhalten, das schmerzte mich; ich war im letzten Augenblicke dadurch weniger zurückhaltend als sonst, ich küßte sie zum Abschiede, sie aber schien kalt, und sie sagt es in ihrem Briefe. Lieber, Du müßtest Bettinen nicht kennen, wenn sie liebte, wäre sie hier nicht kalt geblieben; und Du mußt mich nicht kennen, daß alle Elemente mich von Frankfurt nicht hätten wegbringen können, wenn ich nach meiner ganzen Wesenheit liebte." Und

[1]) Für das Arnim geläufige Substantiv „Die Mannigfalt" verweise ich auf meinen Aufsatz „Die Mannigfalt bei Goethe", Zeitschrift für Deutsche Wortforschung 9,28.

am Schlusse seines langen, nun von anderen Dingen handelnden Briefes bestellte Arnim bloß freundschaftliche Grüße an Bettinen.

Clemens war mit Arnims Urtheil über Bettinen nicht einverstanden. In seiner Antwort vom 8. September 1802 (Arnim und Brentano S. 43) findet sich darüber folgende (früher zurückgelegte) Aeußerung: „Was Du von Bettinens Liebe sagst, begreife ich auch wohl besser als Du. Bettine liebt Dich auch wie ich, sie könnte auch alles das, aber sie ist eine Jungfrau, und die Natur stellt sie in ein doppeltes Verhältniß mit Dir, Du hast sie nicht verstanden, oder magst sie nicht verstehen, und dann ist die Art, wie Du von Dir und ihr sprichst, freilich sehr zart. Wenn ich Deinen Brief über Bettina nun zum drittenmal gelesen habe, so fällt mir doch ein Fähndrich ein, dem Du mit Hauptmannscharakter den Abschied giebst, einen selig sprechen, der dazu sterben muß. Ich bin in den letzten Tagen sehr erschrocken; da ich von Koblenz kam und sie sah, war sie sehr geschämig gegen mich wegen der Liebe zu Dir; Du kannst wohl begreifen, daß ich sie von dieser Liebe zu heilen suchte, und dazu giebt es kein Mittel als Neckerei. Sie weinte im Anfang, dann aber hörte sie ruhig zu und gestand mir endlich, wenn sie alle die andern erzählen höre, was Du alles mit ihnen gesprochen habest, und daß sie von Dir so vieles erzählen könnten, so mache sie das traurig und sie liebe Dich dann nicht mehr so. Lieber Arnim, dieses Mädchen ist sehr unglücklich, sie ist sehr geistreich und weiß es nicht, sie ist durch und durch mißhandelt von ihrer Familie und erträgt es mit stiller Verzehrung ihrer selbst, mich liebt sie, weil ich ihr alles bin, da ich ihr allein nahe bin. Von der Zerrüttung in mir weiß sie nichts, und schrecklich zernichtend ist es mir, wenn ich neben ihr stehe und sehe, wie sie auf mich selbst hinbaut, und ich fühle, daß sie auf keinen Felsen ihre Kirche baut; wunderst Du Dich noch, daß ich mit ängstlicher Mühe alle ihre Zweige in ihr eignes Herz zurückbiege? Meine Liebe zu ihr ist selbst nicht ächt, ich stehe mit Scheu neben ihr, weil sie mir nichts zeigt als ein schöneres Bild meiner selbst; ich kann sie nicht mehr begreifen, da ich ihr nicht aus ihrer Gefangenschaft helfen darf. Wenn ich bei ihr bin, weiß ich ihr nichts zu sagen, und unsre gegenseitige Stummheit ängstigt uns; ich fürchte, sie wird nicht lange leben, so ohne Liebe und ohne Freude, ich bitte darum, Deine Hochachtung für sie zurückzuziehen, man kann an Surrogaten sterben."

Ehe noch diese Zeilen in Arnims Händen waren, schrieb er wieder aus Genf am 22. September 1802 in seiner Art über Bettina. Anknüpfend an Clemens Lied sang er: „Auf Wolken hoch ich wohne, Die Freundschaft meine Braut, Am Mastbaum hängt die Krone, Dein Herz hineingebaut", und fuhr dann fort (Arnim und Brentano 47): „Das wird Dir nicht aberwitzig klingen, wenn Du hier säßest, wie ich am grünen Hoffnungstisch. Nur ein Schatten zieht darüber hin, es ist Bettine, von der Du so rührend sprichst.

Und doch glaube ich, Du irrst Dich, wie das allen Dichtern ihres Lebens geht, die sich ebenso darüber als Künstler hinstellen wollen, wie über ihr inneres Leben voll Dichtungen; das Schicksal herrscht aber in jener Welt ebenso, wie in dieser das Genie, darum täuschen sie sich alle Augenblicke. So habe ich Savigny erst kennen und ehren lernen aus einigen seiner Briefe an Deine Schwester Gundel, die sie mir zeigte, oder die ich ihr vielmehr wegnahm; Du erzähltest mir oft von ihm, und ich sagte Dir, daß ich ihn mir gar nicht denken könnte. Dein Godwi, Annonciata, Maria, Violetta stehen wie lebend vor mir; siehe, so glaube ich auch, daß Du das Sehnen Deiner Schwester verkennst, es steigt zur Kunst, und nur in dieser Thätigkeit wird sie Ruhe finden. Aber welche Art der Darstellung und des Schaffens? Das wirst Du besser wissen, ich glaube aber in Worten als Gesang, Musik, Zeichnen. Richte die unruhige Ruhe ihrer Kräfte zu einer bestimmten Thätigkeit, setze ihr kein andres Ziel als Dir Vergnügen zu machen, die eigenthümliche Richtung ihrer Kräfte wird sich dadurch bald zeigen, wie man die Abweichung der Magnetnadel an der Entfernung von der Mittagslinie sieht, die man ihr gezogen. Kritisire ihre Arbeiten nicht, wenn Du auch Fehler bemerkest, es sei denn in dem, was blos mechanisch ist. Die Sprache wie jedes andre Werkzeug der Kunst wird zu viel gemißbraucht im Leben, als daß man gleich den Gebrauch rein auffassen könnte; um Kritik benutzen zu können, wird sie bald reif werden, und dann wende den Tadel mehr gegen das Einzelne als gegen das Allgemeine, denn dieses ist immer nur Produkt von jenem. — Ich hätte nicht gedacht, daß ich heute noch in den Lehrton fallen würde, Du siehst wenigstens daraus, daß meine Hochachtung gegen Deine Schwester wahr ist."

Auch diese schmeichelhafte Aeußerung Arnims brachte Clemens zu Bettinens Kenntniß. Clemens schrieb ihm in seinem Octoberbriefe aus Frankfurt zurück: „Bettine fällt mir um den Hals, ich lese ihr Deinen Brief vor, sie ist sehr lustig, will die letzte Seite, die Kunstlehre Deines Briefs, abschreiben, nur immer statt Bettine Arnim setzen und Dir sagen, sie habe große Hochachtung vor Dir, sie kommt gleich wieder herein und schreibt Dir." Auch fügte er ein Octavblättchen bei, über dessen Bedeutung er bemerkte: „Auf dem Zettelchen Bettinens ist eine kleine Jungfernhetze zu sehen, doch hat Gundel angefangen, die Bettinens Worte nicht verstand. Du hattest in Deinem Briefe gesagt: ich sitze an einem grünen Hoffnungstisch, Bettinens Schatten schwebt drüber hin; darauf spielen Bettinens Worte wohl an." Dieses Zettelchen enthält folgende von Bettina und Gundel umschichtig geschriebenen, von Clemens beschlossenen Bemerkungen: „Ach im Himmel, denn die Erde kann es nicht sein, denn man ist ja nicht in der Erde. Ach im Himmel hoch hochachtet er die Liebe, damit die Liebe den Himmel erreicht, und das ist gut und herrlich und himmlisch,

denn so hoch war die Liebe noch nicht, denn das ist das höchste Gut und die schönste Gegend und der herrlichste Anblick, darum will ich auch meiner Liebe nicht abschwören und sagen, sie sei nicht so groß, als sie wirklich ist, damit meine Liebe keinen Schatten an das hohe Himmelsgewölbe wirft, sondern immer hell und klar brennt gleichwie die Sonne — so hat Arnim zwei Sonnen am Himmel. Bettine. — Ich kann das alles nicht so ganz deutlich verstehen, mir scheint aber, es solle bedeuten, sie sei Ihnen gut, und das bin ich Ihnen auch, und sende Ihnen einen freundlichen Gruß. Gunda. — Herrje, da hat die Gunda das ganze Gebäude zusammengeworfen, man kann es ihr nicht verdenken, sie liebt das dunkle Leben und kann die Sonne nicht vertragen. Arnim muß herab und alles herab. Bettine. — Wenn ich wirklich das Gebäude umgeworfen habe, so ist es aus der ganz entgegengesetzten Ursach, als die Bettine angiebt, mir war das ganze Gebäude im Licht, und als ich nach der Sonne mich sehnte, da muß ich es von ungefähr umgestoßen haben, und als ich mich umschaute, da war nichts mehr da von der gemachten Sonne als ein milder Strahl von Wohlwollen. Adieu. Gunda. — ‚Da war nichts mehr da', das hat ihr das schwarze, dunkle Leben eingegeben, ich muß das letzte Wort haben, sie ist von jeher blödsichtig gewesen. Adieu, Arnim. Bettine. — Ich will die Schwerenoth kriegen, wenn sie alle beide wissen, was das alles anders ist als die Bestätigung, daß keine Wahrheit in dem dunkeln Leben ist und die Liebe nur im Tode gesund wird. Alle dieser Unsinn muß wohl am Ende Sehnsucht nach der Kunst sein, wenn es nicht Sehnsucht nach einem Mann ist. Clemens. — Lügen habe ich von Winkelmann gelernt. Gunda."

Es war Arnim doch nicht gerade lieb, zu erfahren, daß sein Brief den Brentanoschen Schwestern bekannt geworden sei. „Du hättest," bemerkte er in seiner großen Antwort aus Genf vom 18. November 1802, „meinen Brief nicht Deinen Schwestern zeigen sollen; weißt Du, daß Du mich höllisch lächerlich gemacht hast mit meinem Kunstplan auf Deine Schwester, bei Deiner Schwester? Ich bin so schamroth geworden, daß ich ihnen nichts wieder schreiben kann, als ein Liedchen, lies es erst, Du kannst es als Antwort auf Dein wunderschönes Herbstlied (Arnim und Brentano S. 48)

Die grünen Blätter sind gefallen,
Die Schwalben fortgezogen sind usw.

nehmen, schicke es dann Deinen Schwestern, es kommt im Trauerspiele vor (Ariel S. 11)[1], wie Du denn da auch die Bedeutung von dem Liedchen des sterbenden Fräuleins finden wirst." Dieses Gedicht mit dem Titel „Frühling und Sommer", der der späteren, wenig veränderten Druck-

[1]) Zum letzten Werke Jacob Minors, seinem Neudruck von „Ariels Offenbarungen" (Weimar 1912), habe ich das Gedicht aus der Handschrift beigesteuert.

gestalt fehlt, und ein paar Schlußsätze dazu sind nun das erste Schriftstück, mit dem sich Arnim unmittelbar an Bettina und ihre ältere Schwester Gunda wandte:

„Meinen verehrungswürdigen Freundinnen
Gunda und Bettine

Genf d. 18. November 1802.

Frühling und Sommer.

Es jagen sich zwei Knaben munter
Vom Thal zur Höhe leicht und frei,
Die Wiese wird schon wieder bunter,
Das alte Kleid der Erde neu.

„O buntes Kleid der lieben Erde,“
Spricht einer, „o bedecke mich,
Daß ich vor ihm verborgen werde
Und schaue, ob er harrt auf mich.“

Der Waizen deckt mit goldnen Aehren
Den lieben Frühling säuselnd zu,
Nicht lange konnte es so währen,
So schlief der Knab in stiller Ruh.

Und weinend rief der Sommer wieder:
„Wo ließest du mich, Frühlingskind,
Ich kann hier nicht zum Thale nieder,
Den Weg verwehet kalter Wind!“

Da wacht der Frühling auf und saget:
„Verstehst du, Kleiner, denn nicht Spaß,
Wer thut dir was, daß du getlaget,
Die Aeuglein hast geweinet naß?“

Der andre zieht den Mund zum
Lachen,
So scheint beim Regen Sonnenschein,
Und sagt: „Du wolltest nicht erwachen,
Da fühlte ich mich so allein.“

Sie liegen in dem Waizen beide,
Der eine küßt die Thränen ab,
Der andre froh, daß er nicht scheide,
Ihm manches Küßchen wiedergab.

Doch reif ist schon der Waizen worden,
Die Schnitter ziehen durch das Feld,
Sie wollen jetzt den Waizen morden,
Der sie im Winter unterhält.

Hat euch das Heimchen nicht gerufen,
Das traurig um euch Kleinen klagt,
Zum Felsen springt es hohe Stufen,
Die Schnitter haben es verjagt.

Ihr bleibet in den Saaten sitzen,
Bis ihr mit euren Saaten sinkt,
So bleibt im Nest das Rebhuhn sitzen,
Wenn schon die Sense hell erblinkt.

Die Erde kennt die lieben Kleinen,
Die sie so herrlich ausgeziert,
Sie muß nun ihren Tod beweinen,
Die bunten Kleider sie verliert.

Kein Laub giebt mehr den Schnittern
Schatten,
Wenn sie mit ihren Liebchen gehn,
Und die sie oft erfreuet hatten,
Des Waldes Stimmen auch verwehn.

So ist es nun wirklich um Genf alles öde und traurig, beklemmende Herbstnebel und dürre Blätter, so wird es in Frankfurt nicht sein; darum will ich mit meiner heisern Winterstimme nicht langweilig in Ihren fröhlichen Wechselgesang hineinrufen, ich ziehe morgen dem Frühling nach gen Genua und Nizza, vielleicht wage ich es dann, mich Ihnen mystisch in den wunderbaren Zeichen, die wir Schrift nennen, zu nähern. Sie glauben nicht, meine Freundinnen, wie mich Ihr Duett begeistert hat, welches Clemens mit einem furchtbaren Baß- und Trompetenton durch-

schnitten, und bis Sie mir endlich versichern, daß alles Lügen sind, die Sie von Winkelmann gelernt; ich bedaure nur, daß ich keinen Unterricht bei ihm genommen, ich würde Ihnen sonst versichern, wie es mir herzlich lieb sei, von Frankfurt auf so lange Zeit entfernt zu sein, wie ich die grüne Burg, den goldnen Kopf und Offenbach ganz vergessen, wie ich mich endlich Ihrer Freundschaft gar nicht weiter empfehlen wolle. Achim Arnim."

Clemens erhielt Arnims Brief durch Savigny in Düsseldorf, wo er sich damals befand, und erwiderte von dort auf Weihnachten 1802: „Dein schönes Lied, das Du meinen Schwestern geschickt hast, hat mich sehr erfreut, ich habe Deinen Brief über Marburg erhalten. Savigny, dem ich in seiner wissenschaftlichen Einsamkeit gern jede Freude gönne, hat Deinen Brief wie alle meine Briefe, ehe er sie mir gesendet, gelesen und ist entzückt über ihn, er liebt Dich von Herzen. Ueber Dein Lied schreibt er: ‚Das Lied ist nicht allein wie alle vorige neu und originell, sondern auch vollkommen und rund.' Solch Lob soll Dich freuen, denn es kömmt von dem Verstande und dem Herz."

Zweites Capitel.

Wiedersehn und Trennung.

1805—1806.

Es ist eine Erfahrung, die jeder bei längerem Leben zu machen hat, daß räumliche Entfernung auf die Dauer die ursprüngliche Kraft geistiger Verbindung zwischen befreundeten Menschen schwächt. Arnim reiste noch zwei volle Jahre im westlichen Auslande, lernte neue Menschen und Einrichtungen kennen: wie konnte daneben die flüchtige Freundschaft mit Bettina Brentano bestehen. Clemens gegenüber, den er als Dichter bewunderte, war es das Bedürfniß poetischer Aussprache und Mittheilung, wodurch sein Briefwechsel mit ihm in lebendigem Flusse gehalten wurde. Eine ähnliche Triebfeder war hinsichtlich Bettinens nicht wirksam. Clemens ließ zwar die Schwester weiter an seinem Gedankenaustausch mit dem Freunde theilnehmen, ihre Einzeichnung seines Profiles in ein an ihn gerichtetes Briefblatt des Bruders sowie ihre Hilfe bei der Abschrift einer Inhaltsangabe der Goethischen Eugenie sind äußere Anzeichen dafür; Arnim bemerkte auch einmal von London aus: „Deine Schwester grüße jedesmal herzlich, wenn ich auch vergesse, es Dir zu sagen.“ Aber er hat doch während der ganzen Reisezeit kein Blatt weiter an sie geschrieben, was beweist, daß die innere Nothwendigkeit gegenseitiger Mittheilung zwischen ihnen nicht bestand.

Nach der Heimkehr empfing Arnim für die letzten Wochen des Jahres 1804 Clemens zu Besuch bei sich in Berlin. Es konnte nicht ausbleiben, daß das Gespräch der Freunde sich auch auf Bettina lenkte, Arnim gab ihm beim Abschiede eine Tasse für sie mit. Clemens legte seinem Schreiben an ihn vom 15. Februar 1805 einen eben empfangenen Brief Bettinens bei, mit dem Bemerken, in ihr schienen wunderbare Dinge vorzugehen; er glaube, sie studire Philosophie, er schreibe ihr nicht mehr, er begreife sie nicht. Worauf Arnim weniger ernsthaft am 27. Februar 1805 zurückschrieb: „Deine Schwester scheint viel eigenen Sinn und Festigkeit gewonnen zu haben. Es freut mich, Du hättest sie sonst einmal ein paar Monat aus den Augen verloren und ihr nachher vorgeworfen, daß sie Dich nicht mehr ansehe.

Daß sie sich so fremder philosophischer Worte bedient, das möcht'e mich fast glauben machen, sie meinte es nur gerade so weit, als sie es geschrieben. Sie will an mich nicht schreiben, weil sie nicht weiß, was daraus werden könnte: das mag sehr vorsichtig sein, in Frankreich ist es sogar Gesetz der Schicklichkeit. O ihr armen Jungfern der Erde, so seht ihr den Strom der Welt fest und unbeweglich durch euch hinziehen, bis er euch so mit klarem Winter inkrustirt, daß ihr nicht aus den Augen sehen könnt. Und doch fühle ich, sie thut so am besten, wie sie thun will. Auch ist die Philosophie gar sehr natürlich, wenn man krank ist oder genesen. Aber bin ich nur einmal wieder in Frankfurt, so will ich sie damit auslachen, daß sie an Tod und Leben ohne Lachen nicht mehr denken soll; denn genauer genommen, sterben und leben wir zehntausendmal in einem Leben auf. — Dann lese ich ihr vor Ollapatrida oder der durchtriebene Fuchsmundi (von Stranitzky, 1722) und speculum mundi, eine feine Comödie (von Bartholomeus Ringwaldt, Frankfurt an der Oder 1590), lauter schöne Bücher, die ich zusammengetrieben:

Gar vieles kann ein Wort besagen,
Wenn Auge sich in Auge sieht,
Doch glaubet es sich schon verschlagen,
Wenn es nicht mehr das Ufer sieht."

Was aber die Hauptsache war: im Mai 1805 kam Arnim selbst nach Heidelberg, Bettina war aufmerksam genug, ihm für die Tasse ein Glas zu verehren, aus dem er und Clemens Wein trinken würden. Die gemeinsame Arbeit der Freunde galt dem ersten Bande von „Des Knaben Wunderhorn", aus dessen Blättern uns noch heute Jugendlust und -frische entgegenweht. Im Juli war die vorbereitende Arbeit, zu der auch schon Bettine beigesteuert hatte, im Manuscript abgeschlossen, der Druck begann. Den folgenden Monat verließen beide Heidelberg: während Clemens Wiesbaden zur Cur aufsuchte, ging Arnim nach Frankfurt, um daselbst an Ort und Stelle den Druck bequemer überwachen zu können. Dieser Frankfurter Aufenthalt, der durch Ausflüge nach Wiesbaden, an den Rhein, auf den Trages, Savignys Landgut bei Hanau, angenehm unterbrochen wurde, dauerte fünf Monate bis in den Dezember, Zeit genug, um mit Bettina immer näheren Verkehr zu pflegen. Sie trieb besonders Musik und componirte Lieder, die Arnim entzückten. „Noch ein Geschenk habe ich bekommen," schrieb er an Clemens nach Wiesbaden, „was mir recht lieb: Bettine hat ein Lied aus dem Ariel recht schön musicirt. Es hat Hoffmann (ihren Musiklehrer) sehr erfreut, er hatte ein paar Zeichen und Begleitung etwas geändert, und als Bettine ihr gewöhnliches Fechterstück begangen, sie wolle es zerreißen und wegwerfen, ist er ganz wüthend aufgesprungen, hat mit den Füßen gestampft und den Kamm geschüttelt und die Federn

gesträubt. Ich habe sie gebeten, die Melodien zu Deinen Liedern auch aufzuschreiben."

Arnim mag wohl auf Bettinen Eindruck gemacht haben, er empfahl sich auch allgemein durch seine edle Haltung und jugendliche Schönheit. Der Heidelberger Philolog Creuzer schilderte ihn nach einem gemeinsamen Spaziergange folgendermaßen: „Arnim redet sehr wenig; was er sagt, ist gewöhnlich heiterer Scherz. Aber im Stillen, wenn ich so ihm seitwärts ging, hab ich mich an seiner Erscheinung geweidet. Zuversicht und Kraft sind ihr aufgeprägt. Es ist doch was Herrliches um dieses kräftige Auftreten auf den Erdboden, um dieses heitere, klare, feste Blicken in die Welt hinaus, wie wenn sie einem dienen müßte. Das vermag Arnim, und zwar ohne gesuchte Kraft, ohne Brutalisiren, sondern so, daß die Kraft freundlich ist und gemildert und folglich schön. So soll der Mann sein." Auf dem Trages, als die Familie von Savigny wohlbehalten von ihrer Pariser Reise heimgekehrt war, wurde das in Paris geborene Kindchen getauft, das nach Bettinen den Namen empfing; auch Arnim war Pathe und machte ein Taufgedicht. Die Verwandten und Freunde fanden sich nach und nach alle auf dem Trages ein, neben Arnim und Bettina auch Clemens, Christian, ihr Jugendfreund Bostel, die Günderode. Zwanglos genoß man die herrlichsten Sommertage. „Wir thun hier nichts," schrieb Clemens, „als den ganzen Tag auf dem Felde mit der Flinte hin und her gehn und gar nichts schießen; die Unterhaltung besteht einzig darin, daß man sich lieb hat; unter allen Jägern ist Arnim der unermüdlichste, er läuft nach einem Vogel sechs bis sieben Stunden." Erst im December 1805 schlug Arnim die Abschiedsstunde. Unterwegs besuchte er Goethe, feierte Weihnachten bei Reichardts in Giebichenstein und kehrte im Januar 1806 mit Reichardt nach Berlin zurück.

Diese Frankfurtische Zeit war es, die Arnim und Bettine so eng miteinander verknüpfte, daß zwischen ihnen ein Briefwechsel einsetzte, der das Jahr 1806 hindurch währte, aber in seiner Blüthe durch den Herbststurm von Jena geknickt und vernichtet wurde. Aus Arnims Briefen weht uns nicht schwärmende Liebe entgegen, sondern verehrende, unsentimentale Höflichkeit, mit scherzhaftem Freimuth bisweilen gemischt. Bettinens Briefe sind ernster geschrieben, in gewissem Sinne denen Arnims überlegen. Den Reiz ihres persönlichen Verkehrs, die freundschaftliche Ausgleichung verschiedenartiger Ansichten und Gefühle, scheint der Briefwechsel beider getreulich abzuspiegeln.

Daneben schrieb sich Arnim viel mit Clemens. Seine Briefe an den Freund enthalten mehr positive Nachrichten, die an Bettinen mehr Gedanken und Betrachtungen. Es scheint, daß er annahm, Bettine erfahre das Meiste doch von Clemens wieder. Dieser hörte nicht auf, die Rolle

eines freiwilligen Vermittlers zu spielen. In seinem Briefe vom 1. Januar 1806 an Arnim bemerkte er: „Ich habe heute zum erstenmale Nachricht von Marburg erhalten und zwar einen Brief von Bettinen. Er ist klarer und ruhiger, als irgend einer ihrer vorhergehenden, aber er hat in sich etwas Trauriges, das durch seine Leidenschaftlosigkeit noch trauriger ist. Es ist so was überreifes. Mit den geistvollsten, schönsten, blühendsten Reden, mit voller Phantasie, Erfindung, Ordnung und Darstellung sagt sie, daß sie zu dichten keinen Muth habe, daß sie ruhig sei, aber nicht glücklich, daß sie einsam sei, aber nicht gesammelt. Sie hat den Wilhelm Meister wieder gelesen, und sagt folgendes: ‚Als ich ihn zum erstenmale las, hatte mein Leben Mignons Tod noch nicht erreicht, ich liebte mit ihr, ich nahm mit ihr keinen Antheil an dem übrigen Leben des Buchs, sah nur ruhig zu, ergriff alles, was die Treue ihrer Liebe anging, nur in den Tod konnte ich ihr nicht folgen. Jetzt fühle ich, daß ich weit über diesen Tod ins Leben hineingerückt, aber auch um Vieles unbestimmter bin, schon so früh drückt mich mein Alter, wenn ich daran gedenke. Das schöne Erdbeermädchen ist jetzt bei uns, es hat gestern zum erstenmal in meiner Stube geschlafen und grüßt Dich. Ich habe angefangen, eine Decke über Arnims Taufgedicht zu sticken, mit zwei schönen Kränzen von allerlei bedeutungsvollem Laub. Seine irdischen Lieder werden heilige Märtyrer unter meinem Musikstudium; wäre ich denn nur auch so glücklich, ihre Seligkeit durch das Nachspiel auszudrücken, allein Seligkeit hat nie eines Menschen Ohr gehört. Wir leben auf unserm Berg sehr einsam, selbst Christian, der Tag und Nacht studirt, sehen wir selten.‘“ Dazu äußerte sich Arnim aus Berlin am 26. Januar 1806 gegen Clemens: „Bettinens Worte thun mir weh, es ist ein schmerzliches Beziehen aller Welt auf sich, wodurch alles gesunde Weltleben zerrissen wird, wenigstens die schöne Decke verliert, worin es nackt und warm schlummert. Es liegt eine Ergebung in dieser Gewalt, Du würdest es vielleicht Frömmigkeit nennen, doch ist es die nicht, es ist auch kein Übel, nur ein Unglück. Wie ist es Euch allen ergangen? Ihr habt das meiste einer durch den andern früher verachten als kennen gelernt, bis Euch in dem meisten nur noch das lieb war, was Ihr darüber gedacht, was Euch davon absonderte und losriß, das Sonderbare, was auch in Eurem Hause genial und fantastisch genannt wird. Keine Deiner lieben Leute ist noch so fähig, sich von dem sonderbaren Grübeln loszureißen, als Bettine. Schreibe ihr, und weil Du den Umgang vieler scheust und sie ihn entbehrt, schreib ihr von Deinen Büchern, die Dir lieb, daß sie nur einen sieht und kennt, der mit Herzlichkeit etwas ergreift, ohne daraus die Welt wissenschaftlich zu construiren. Zeige ihr die menschlichen Dinge recht nahe und treu; zeig ihr, wie viel herrlicher es ist, ein Lied aus c-Dur ganz und vollendet spielen zu können, als systematisch alle Lieder auf c-Dur zu bestimmen;

ein Lied rein und klar aufzuschreiben, als zehne in den Wind zu componiren; daß es gar nicht darauf ankömmt, Homers ganze Weltgeographie zu übersehen, wenn uns das Bild des alten Iliums, das Lager, die Flüsse rings nicht gegenwärtig — Du wirst sie leicht von dem großen Scheine des Talents zu dem in ihr liegenden genügsamen und feurigen Brennpunkte zurückbringen. Nur weil ihr die Dinge so fern stehen, wird sie von allen in ihren Beschäftigungen gestört, hält weibliche Arbeiten gewöhnlicher Art für sich zu gering und traut sich keine Kraft zu in ernsteren Bemühungen. Nur diese Ferne raubt ihr die Anhänglichkeit an andre und jene Zutraulichkeit, worauf die Künste und die Menschen ihre Häuser bauen. Es ist eine Leidenschaft im Menschen, ich weiß nicht wie sie heißen mag, aber es ist eine Art stiller Erhebung, die nur lauert, wo etwas zu ergreifen und auszubeuten ist; ohne diese verliert sich auch die schönste Leidenschaftlichkeit in Mißton und Ueberdruß, und der vergnügteste Augenblick macht sich in doppelter Langeweile doppelt bezahlt. So weiß ich, Bettine ist mir freundlich gesinnt, sie hält etwas auf mich, und doch wäre es ganz zweifelhaft, wenn ich ihr dies oder Aehnliches schriebe, wie sie es aufnähme. Wäre Christian dabei, sie fände es lächerlich, sentimental; wenn sie allein, vielleicht zu hart. In jedem Fall würde sie, statt den Eindruck zu empfangen, ihn messen: sie würde sagen, was sie dabei gedacht und wie ich darauf gekommen."

Vom 26. Januar 1806 ist nun auch wieder Arnims erstes Schreiben an Bettina datirt: „Mein erster Gruß kommt Ihnen, Freundliche, Werthe, aus meinem Geburtstagsmorgen, ich zähle Sie unter meine Tage und Jahre, bekenne mich in Ihrer Schuld für die erhaltenen. Schicken Sie mir ein paar Ihrer schönen Augenblicke, da mir die Stunden nicht werden, ich schicke Ihnen ein paar Lieder von mir und viel Melodien von Reichardt; meine Lieblinge habe ich mit dem Sternbilde des Wagens bezeichnet, lernen Sie nur eins davon ganz, daß ich in mir sicher werde, daß es nicht wie bei mir in Gedanken blos klingt, wie ich auf alle Tische fingre, sondern wird und gedeiht. Aus meinen alten Landschaften habe ich mir Ihren Fels zusammengesucht, ich sehe danach hin wie der arme Storch meines Hauswirths, der mit gebrochenen schmutzigen Flügeln ganz ernsthaft sich in den hohläugigen Gassen umsieht nach seinem Neste auf den atlantischen Gebürgen, übrigens lustig und wohl unter Musik und Masken bei der Drehbank[1] und bei der Schreibfeder. Hochachtungsvoll der Ihre, Achim Arnim." Lieder und Melodien liegen dem Originalbriefe nicht mehr bei; ebensowenig diejenigen, die Arnim ferner aus Berlin, 17. Februar, als Beischluß einer Sendung an Savigny, schickte: „Wieder etwas Musik, freundliche Muse, von einem

[1]) Arnim hatte sich eine Drehbank angeschafft, an der er aus Liebhaberei drechselte (Arnim und Brentano S. 162).

Freunde Herrn von Schultz in Anspach, wo er mir beide Lieder vorsang und zum Angedenken eines guten Tages mir überschickte. Eigentlich war es mir nur um die grüßende Maria zu thun, mir fehlt es an Bildern, die mich so begrüßen. In dieser Woche reise ich mit einem Onkel zu den Mecklenburgischen Barbaren nach Strelitz; wandlen da, wie ich vermuthe, viel schöne Königstöchter unter den Fichten am See wie Elfen, so leihe ich mir ein Paar farbenäugige Schmetterlingsflügel und stehe einen Tag über den Felsen von Marburg wie der Falke über den Lerchen, bis ich eine von Ihnen am Fenster gesehen. — Tausend Hochachtungen und Grüße allen den Ihren, Achim Arnim." Seinen Schulfreund Christoph Ludwig Schultz hatte Arnim unterwegs in Anspach besucht (Arnim und Brentano S. 149): „ein tüchtiger Kerl, musicirt gar schön und eigenthümlich." Mit seinem Onkel Hans Graf von Schlitz, vorher Hans von Labes, dem Bruder seiner verstorbenen Mutter, war Arnim im Begriff, auf dessen mecklenburgisches Gut Karsdorf, heute Burg Schlitz, zu reisen. Was Arnim mit diesen Liedersendungen an Bettina bezweckte, war sein Wunsch und Wille, möglichst bald die nöthigen Compositionen zu seinen eignen Liedern zusammenzubringen, um sie vereint mit denen Clemens Brentanos unter dem Titel „Lieder der Liederbrüder" herauszugeben.

Mit Arnims zweiter Zuschrift kreuzte sich nun aber eine Notensendung Bettinens, der nur ein handbreiter Zettel folgenden Inhalts beilag: „Ueber dem Notenschreiben ist die Zeit vergangen, lieber Arnim, welche ich dazu benutzen wollte, Ihnen für Ihre Freundlichkeit, mir Ihre Lieblingslieder zu senden, zu danken, wie auch dieses mein schlechtes Product mit gehöriger Bescheidenheit einzuführen. Ich erwarte alles von Ihrer Nachsicht. Bettine." Noch darunter: „Das Lied muß langsam und ruhig gesungen werden." Das Weitere ist fortgeschnitten.

Wiewohl Arnim aus dem kargen Zettel nicht viel zu machen wußte, so bedeutete die Beilage doch wieder einen neuen Zuwachs zu seinem Liedvorrathe, und er schrieb am 12. März 1806 an Clemens: „Die Liederbrüder könnten sehr bald herauskommen. An Bettine habe ich geschrieben, mir ihre älteren und neueren Melodien auf Deine und meine Lieder gefällig mitzutheilen. Sie scheint aber jetzt sehr beschäftigt. Auf zwei Briefe hat sie mir nur vier Zeilen geantwortet, die von nichts als Nachsicht, Bescheidenheit und schlechtem Product sprechen bei Gelegenheit einer Melodie, die sie mir sendet. Der Brief hätte eben so gut an Ramler oder Nikolai geschrieben werden können, ich habe ihn nicht eigentlich verstehen können, wenn Du ihr nicht vielleicht meinen Brief an Dich zu lesen gegeben. Ungeachtet ich darin mit bestem Gewissen gesprochen, so wäre es mir nicht ganz recht, weil Du und ich zu ihr selbst anders gesprochen hätten und jeden Brief eigentlich nur der versteht, der ihn schreibt und der ihn empfängt."

Als nun hinterher Arnims Zuschrift vom 17. Februar bei Bettinen in Marburg eintraf (das Datum so sonderbar unleserlich geschrieben, daß es auch „3. Februar“ gelesen werden könnte), antwortete sie ihm im März 1806: „Ihr freundlicher Brief vom 3. Februar ist erst den 12. dieses angekommen, und Ihrer Aussage nach reisen die unsrigen ebenso langsam, ich werde diese also nicht mehr der Obhut Gottes allein überlassen, sondern sie noch besonders an die Postmeister recommandiren. — Ihre Lieblingslieder sind recht schön, ich würde diese gewiß auch öfter singen, wenn die Nachtigallenzeit überhaupt wäre. Ich habe, seit Sie weg sind, meinen Gesang so oft dem Lob und Tadel anderer singenden und heischeren Vögel aussetzen müssen, daß dieser mir gar nicht mehr recht zu trauen scheint und der Augenblick selten wird, wo ich meine Stimme mit Lust und Wahrheit aushauchen und auch sogleich zu meiner Freud und Genuß einathmen darf. — Ich habe die Kühnheit gehabt, welche zwar im Vertrauen auf Ihre Nachsicht zum Vertrauen gemildert ward, ein Lied, welches von Reichardt, Ihrem Freund, Ihnen zur Genüge und Wohlgefallen componirt ward, auch auf meine Weise zu singen, ja wirklich dies war Kühnheit von mir. Die beiden letzten Andenken eines schönen Tages kann ich auswendig, ich wundere mich nur, daß Sie solche Andenken der Gefahr in der Fremde aussetzen; indessen reizten mich diese ebenfalls, einem großmüthigen Moment der Tonkunst in mir ein Andenken zu stiften, welches nur auf das Versprechen Ihrer Protection wartet, um zu Ihnen zu reisen. — Ich denke, der Mangel an grüßenden Bildern, worüber Sie klagen, wird bald nicht mehr statthaben. Der Frühling führt diese mit sich auf Wolken und Blumen und Strömen und den kleinen niedlichen Vögelskehlen, ich freue mich sehr, diesen mächtigen Herrscher und Eroberer hier durchziehen zu sehen, ich habe auch den besten Platz und stehe gleich vorne an, es wird mir gewiß nichts von seinem Glanz entgehen hier auf dieser edlen Spitze über hängenden Gärten und vielen Bächlein und Brücken und Stegen für den Wandersmann und tausend kleine Thäler und Gebüsche voll wilder und zahmer Schöpfung; die Reiselust hängt sich oft mit Gewalt an mein Herz, o es will was sagen, wenn unsere Seele dem Gedanken folgt in die weite freie Natur, die Füße und den Leib nicht zugleich mitzunehmen, und zumalen hier, wo einen die Macht und Herrlichkeit Gottes von vier Seiten begrüßt, hier Sonnenaufgang, dort Sonnenuntergang, mein Schlafzimmer gegen Norden, und wenn ich aus diesem trete die braune Nacht noch im Herzen und in den Augen, lacht mich gleich der freundliche helle Tag mit milden, röthlichen Strahlen an. Ueberhaupt scheint unsere Wohnung von allen Elementen besonders beachtet zu werden. Der Wind behandelt uns wie die jüngsten Kinder seiner Laune oder vielmehr wie Wiegenkinder, denn er singt so manche kindische Phantasie, so manche einschläfernde Ungereimtheit in die

annoch dürren Aeste der Bäume und Hecken, die in unsere Schlafzimmer hereinschauen, und in die losen Fensterscheiben, daß man denken sollte, es sei ihm etwas an unserem Gedeihen gelegen. — Ich habe hier allerlei kleine Sanssoucis Monrepos und andere Arten von Lustörtchen angelegt auf alten Mauern und Thürmen und Gebüsch, und Dorne habe ich noch mit Rosen bepflanzt und so Rosen mit Dornen, damit jede Freude ihren Reiz und jeder Schmerz seine Süßigkeit haben möge. Es sind meistens nur kleine Bänke von Moos in dichtem Gesträuch, wo man besser hineinkriecht und hockt, als sitzt oder steht. Aber ich stehe auch dafür, daß im heißesten Sommermittag kaum die Seele der Sonne durchblicken kann. Wer also Schatten sucht und Kühlung, der nehme seinen Wanderstab und komme dahin, ich verheiße ihm Erfüllung seiner Wünsche. Ich selbst zwar werde die Frucht meiner Arbeit nicht mehr genießen, denn wir werden den Mai kaum hier erwarten. — Göthes Recension (des Wunderhorns) hat nun obendrein aller Herrlichkeit dieses Frühlings den Ausschlag gegeben, ich wundere mich sehr, daß ich, die doch gar keinen Theil an dem Verdienst hat, einen ebenso großen an der Freude darüber habe wie Clemens und Arnim; ich besitze diesen Antheil mit gutem Gewissen, da es diesen beiden nichts entzieht. — Sie verzeihen, daß ich so gekritzelt habe, die warme Sonne, die alles bewegt, die Schnee und Herzen schmilzt, die machte auch die Hand unsicher, welche sich mit wahrer Innigkeit unterschreibt, Ihre Freundin Bettine."

Diesen Märzbrief Bettinens hatte Arnim wieder noch nicht in Händen, als er, verwundert über des Zettels kargen Inhalt zu dem Notenblatte, aus Neustrelitz am 18. März 1806 ihr erwiderte: „Sie erwarten alles von meiner Nachsicht? Sie erwarten zu viel, denn ich will nun einmal streng sein; schont uns denn das Jahr und schneit es nicht in dem Augenblicke? Ich sehe das Notenblatt von allen Seiten an, es ist mir aber wie die Inschrift von Rosette[1]; ich möchte es in Gold stechen lassen, aber ich weiß nicht, was es heißt, kein andrer ist hier, der es mir vorspielte, von dem ich es hören möchte, und der Schluß ist nicht einmal ausgeschrieben. O welch ein schlechtes Product! — und darum werden mir Briefe und Nachrichten entzogen! Das nenne ich Bescheidenheit, mir wie einem bellenden Hund einen Brocken in den Mund zu werfen, und nun ich zuschnappe, ist es ein Demant, der mir die Lippen zerschneidet. Sie Wortkarge, Silbensparende, Papierabschneidende, Tintenichtvergießende, Schönsiegelnde Barbarin, was beschäftigt Sie so unendlich? schürzen Sie etwa Knoten in einem Spinngewebe, damit sich die Spinne ärgert, oder blasen Sie Flaumfedern durch

[1]) Die dreisprachige Inschrift, die 1799 während der Napoleonischen Expedition bei Rosette in Aegypten aufgefunden worden war.

ein Schlüsselloch? Ich habe den Brief schon umgekehrt, ob etwa ein geheimer Sinn dann herauskäme, aber kein Wort, wie Sie leben und mein klein braunes Kindchen[1] und die gesammte Herrschaft von Trages; auch über Kohlen habe ich ihn gehalten, ob Sie etwa von den Franzosen belagert um meine Hülfe und Schutz nachsuchen. Clemens schreibt mir, daß die arme Meline krank gewesen: auch davon kein Wort. Nach dem allen habe ich gesehen, weil Sie meine Nachsicht aufgefordert hatten mit gehöriger Bescheidenheit; meine Nachsicht ist erschöpft, wie viel könnte ich Ihnen sonst erzählen von meinem jetzigen Hofleben, von einer trefflichen Cantate, die gestern der hiesige Capellmeister Siebenkäs, ein wüthender Blondin, zum Geburtstage einer alten Prinzeß gegeben, daß ich auf dem Punkt war den Blaubart (Tiecks) zu spielen, aber der Klaus fehlte uns: aber ich habe fast nur zu einer Bitte Lust. Ich hatte den Plan, mit Clemens eine Sammlung unsrer Lieder[2] mit Melodieen herauszugeben; schreiben Sie wohl einmal die älteren auf, die neueren dabei, und einige neue hinzu? Nur eins schreiben Sie auf, wenn Sie jeden Morgen aufstehen; opfern Sie in der Zeit alles, was dazwischen kommt, dieser Beschäftigung, und es wird Gott ein wohlgefälliges Opfer sein. Die Melodie aber sei Ihr Morgengebet, das still für sich ganz ungestört ist, wenn aber drei zugleich laut beten, wie ein Zank mit Gott klingt, darum halten Sie die Arbeit in stillem Herzen für sich, bis sie fertig; beim Schatzheben darf man nicht reden, und was haben Sie davon gehabt, die Melodieen den andern vorzuspielen, als daß die sie für alt erklärt, weil sie sich immer nicht überzeugen wollen, daß jeder Ton seine ewig gleichen Accorde hat. Zu den älteren Liedern rechne ich besonders 1) Und der Morgen, 2) Das macht mir Schmerz, 3) Göthes Fischer, 4) Lustige Musikanten u. s. w.; wenn Sie es Sich gefallen lassen, daß wir andre Texte unterlegen, so würde ich auch jede andre Ihrer Melodieen zu bekannten Liedern fremder Leute uns zueignen. — In wenigen Tagen denke ich in Berlin zu sein, um Ihre Melodieen zu hören von geschickten Händen und Ihre Briefe schneller zu empfangen, ich mag nicht wissen, wann Frühlingsanfang, er ist in diesen Tagen, sonst würde ich ungeduldig. Achim Arnim." Am Rande: „Vor drei Wochen habe ich an Savigny Geld und Briefe geschickt, Geld für meine Kupferstiche, Musik für Sie, meine Muse, und einen Brief an Sie, meine Verehrte, ich hoffe, daß alles angekommen."

Hierauf antwortete Bettina aus Marburg, den 8. April 1806: „Ich habe mich lange bedacht, wie ich wohl mit dem unartigen Arnim, der sogar den kalten Winter als Schutzwehr braucht, um recht nach Lust schimpfen

---

[1]) Gemeint ist Arnims Pathenkind Bettina v. Savigny, geb. 10. April 1805 in Paris (oben S. 12).

[2]) Unter dem Titel „Lieder der Liederbrüder".

zu können, fertig werden möge; ich denke es am besten anzufangen, wenn ich mich mit dem jungen Frühling vereine, der eben auch bald mit dem Winter fertig sein wird. Also fürs erste den Sonnenschein meiner Milde über Sie; in beiliegender Melodie mögen die harten Hüllen Ihrer Freundlichkeit dadurch aufbrechen und dieselbe in Ihrem nächsten Brief in voller Blüthe stehn. Uebrigens war eine Melodie, Ihnen zulieb componirt, zum wenigsten eine dankbare Antwort auf einen Brief, mir zulieb geschrieben. — Ich habe hier schon einen ziemlichen Beitrag zu Ihren Liedern gesammelt, worunter welche sind, die meinem Bedünken nach den besten Ihrer schon gesammelten beikommen, welches mir eine wahre Freude macht. Meline, von welcher Ihnen Clemens schrieb, daß sie so krank war, empfiehlt sich Ihnen bestens; sie war nicht sehr krank, allein jetzt erst scheint sie sich von kleinen Kränklichkeiten zu erholen, dies hat auch gemacht, daß ich weniger Musik gelernt habe, als ich vielleicht sonst gethan haben würde, da sie diese durchaus nicht vertragen kann, wenn sie angegriffen ist, und ich oft vierzehn Tage lang mein Klavier vor mir stehen sah, ohne einen Ton davon berühren zu können. — Was Sie mit meinen alten Melodieen machen wollen, lasse ich mir gern gefallen, sie werden denn doch in dieser Rücksicht merkwürdig werden, daß sie erst so lange nach ihrer Geburt Leben empfingen, aber ich selbst werde sie schwerlich auf andere Lieder setzen können noch dürfen, da ich diese Melodieen den Gedichten immer als leibeigen übergeben habe; es kömmt auf diese an, ob sie dieselben wieder freilassen wollen, oder auf Ihre List und Geschicklichkeit, sie zu entwenden oder abtrünnig zu machen und einem andern Herrn zuzuwenden, wenn Sie Sich anders des Betrugs nicht schämen. Wenn Sie übrigens alle Tage eine Melodie von mir fordern, so ist dieses gefrevelt; Gott läßt zwar alle Tage seinen Thau auf die Erde fallen und seine Gnade scheint täglich in fruchtbringender Wärme darauf, aber deswegen tragen Baum und Pflanze doch nur einmal im Jahr Früchte. Ich habe mir indessen fest vorgenommen, keine Melodie, die mir im Gleichgewicht mit dem Liede zu sein scheint oder doch nur wenigstens kindlich strebt das auszudrücken, was das Lied verlangt, unaufgeschrieben zu lassen; auch will ich mich üben, damit ich recht fertig und bestimmt Ihre Lieder singen und spielen kann, und sollten Sie auch kein besonderes Interesse daran haben, so gedenke ich doch dies alles Ihnen zulieb zu thun. Wir werden bald wieder in Frankfurt sein, das heißt im Anfang Mai, wo sich jetzt alle Glieder unserer Familie vereinen, als wenn ein Reichstag gehalten werden sollte, dort werde ich auch den Clemens sehen. Das kleine Bettinchen (Savigny) hat Zähne bekommen und beißt schon gern damit die Leute in die Finger. Bettine." Es waren dies die Blätter, von denen Arnim nachher (18. April) gegen Clemens bemerkte: „Von Bettinen habe ich auf meine Klagen sehr liebreiche Verantwortungen erhalten, sie hat wohl recht, eine

Melodie ist mehr werth als tausend Worte; ich habe nur unrecht, daß ich sie nicht singen und spielen kann."

Einen Tag später als Bettina, am 9. April 1806, begann Arnim in Neustrelitz einen längeren Brief zu schreiben: „Daß der Frühling bei meinen Freunden sein Nachtlager und Vorposten nimmt, früher als bei mir, das ist nicht gegen meinen Befehl, vielmehr würde ich die Vögel nicht ebenso sehr locken, wenn sie nicht etwas Neues und etwas Altes mir erzählen könnten. Das trifft sich auch glücklich und ein Fink, auf den meine Flinte in Trages versagte, hat mir sehr viel Schönes gesagt von Ihnen und Marburg, er wollte mir auch etwas vorsingen — was bei Ihnen auf meine Protection und Nachsicht in Bescheidenheit als ein schlechtes Product wartet — was er bei Ihnen gelernt, aber da wurden wir durch eine Baßgeige gestört, die sich in dem wunderbaren stillen Meere, das unsre Stadt umgiebt, in langsamen Zügen hören ließ. Es war ein heiserer Frosch, das schnell abwechselnde Wetter hatte seiner Stimme geschadet, der unendlich singlustig an dem Ostertage (6. April) geworden. Ich bitte Sie bei der heiligen Luft, lassen Sie Sich doch nicht von solchen Bestien stören, denn wenn Sie in Marburg singen, so regnet es hier blaue Blumen wunderbarer Art, alle Wege sind mir schön und ich schickte Ihnen gerne einige davon. In Ihrem Briefe war auch ein Frühlingssegen, ich erhielt ihn mit einem halben Dutzend anderer willkommener Briefe, so daß ich mir den Tag mit tausend Gängen im Zimmer für alle die reisenden, ankommenden, abgehenden Gedanken Luft schaffen mußte. Also im Mai sind Sie in Trages? Und ich werde dann mitten im Sande mit Pächtern rechnen und streiten, mich ärgern über Politik, Lieder abschreiben, eine Art tantalisirender Freude, oder ich thue das alles auch nicht und gehe über Halle, wo ich einige Chöre von mir zum Geburtstage der Mutter Reichardt aufführen sehe, über Magdeburg, wo ich das berühmte Grabmal sehe[1], nach Helmstädt, wo ich Beireis großen Diamanten sehe[2], nach Braunschweig, wo ich A. Winckelmann sehe und mit ihm weine, daß aus uns nicht mehr geworden, nach Göttingen, wo ich mein altes Gartennest besuche, nach, nach, nach Trages, und da sähe ich Sie und alle, und wir müßten es an der kleinen Bettine sehen, ob nicht alles wie im Herbste in ewiger, fester, starrender Unbeweglichkeit geblieben; von da könnten wir allenfalls weiter nach Michelsbach und Sicilien durch die Säulen des Herkules auf das Sandmeer fahren. Ich sehe das alles, höre die bräunlichen Tritone blasen und wie Kaninchen unter die Wellen schlüpfen, höre die Syrenen singen, dann sehe ich wieder meine Papiere rings, die weiß ge-

---

[1]) Wohl das berühmte, 1497 von Peter Vischer zu Nürnberg gegossene Grabdenkmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen.

[2]) Den wunderlichen Professor Beireis in Helmstädt hat Arnim später in einer „Gräfin Dolores" geschildert; vgl. auch Euphorion 9, 204.

schäumte Fluth, ich folgte den Syrenen gern, aber diese Fluth wirft mich immer auf den öden Sandstrand zurück. O setzen Sie etwas von dem Syrenengesang auf Noten, damit ich es mir da vorsingen lasse, ich brauche kein Strandrecht; ich bin ein armer Wächter am Leuchtthurm, der vor lauter Lichtputzen zu nichts kommen kann, aber sonst jedem seine Protection, Nachsicht — denn das ist sein Geschäft — giebt, insbesondre aber nach Oel in seiner Flamme verlangt, daß ihm sein Licht nicht ausgeht und die Schiffe ihm seinen Leuchtthurm in der Dunkelheit umstoßen. Es kommen so viele freundliche gute Gesellschafter, daß ich einen Tag nach dem andern verleuchten lasse ohne Vorsorge für die Nacht, es ist so warm ohne Hitze, so hell ohne Blendung, daß ich die Stürme für vergangen halte, wie hell auch die Hähne krähen mögen. So liegen meine Geschäfte und ich füge mich gern in den Willen meines Onkels und meiner Tante (Gr. Schlitz), noch einige Tage auf ihrem Gute dem Ausschlagen der Bäume zuzusehen. In solchen Tagen war es, wo Diogenes den Alexander bat, aus der Sonne zu treten, in solchen Tagen was hindert uns in die Sonne zu treten und einen langen Schatten über die Erde zu ziehen, mit dem man alle seine Bekannte begrüßen könnte, doch Sie können schon meinen Schattenriß[1] nachzeichnen, das würde Ihnen keine sonderliche Ueberraschung sein, lieber komme ich selbst einmal ganz unerwartet zu meiner Freundin zwischen Sonnenaufgang und -Untergang. Höflich empfiehlt sich Achim Arnim."

Der Brief war nicht lange abgeschickt, da kam Bettinens Brief vom 8. April 1806; Arnim erwiderte, noch in Neustrelitz, am 19. April sofort: „Ich habe es schon in dem Kampfe gegen Bostel erlebt, wenn Sie recht schelten, sehen Sie, Freundlichste, besonders freundlich aus: wer könnte es dem Landmann verdenken, wenn er sich mit derben Flüchen von Gott eine heitre Saatzeit ertrotzen könnte, wenn er kein Blatt vor den Mund nehme. So legte ich mein Blatt hin, ungeduldig, nicht unartig, denn die Ungeduld hat auch ihre Art und Weise, wenn sie gleich nicht immer weise ist. Noch mehr, ich hatte einen merkwürdigen Traum, es kamen unzählige artige Geister an meinen Tisch, so daß ich immer aufblickte, ob sie mir in die Briefe oder ins Herz sähen, dann thaten sie aber weiter nichts, als daß sie eine zierliche Verbeugung machten, ich machte die wieder und immer wieder; da kam aber immer eine andre, bald traurig, bald lustig, bald wild, bald mild, das ward mir zu arg, ich schnitt allen zusammen ein entsetzliches Gesicht, den Mund zog ich bis an die Ohren, die Augen verdreht ich, mit der Zunge wackelte ich, da liefen alle weg und ich lachte, ich hatte mich nur so wild gestellt. Doch ist es weder das erste noch das zweite, was sich in meinem Briefe ausließ. Nein, sehn Sie, wenn zwei Schachspieler

---

1) Hier im Original der Umriß des Gesichtsprofils.

recht eifrig spielen, der eine legt die Hand an die Stirn, an den das Spiel, und sieht auf seinen Springer, der andre sieht es und zieht seine Königin, ehe jener noch angezogen, der andre läßt seinen stehen, um wieder dagegen zu repliciren, immer ist einer um etwas zu spät, der andre um etwas vor. O du unselige Post, denken Sie, daß Ihr zweiter Frühlingsbrief schon unterwegs war, als ich den ersten dürren Windhalm beantwortete, unterdessen gelangt das ganze Register meiner Artigkeit an Sie als Antwort des zweiten Briefes, während ich die Schläge — des Schicksals ruhig auf meinem Buckel für meine ersten Unarten aushalten muß. Aber denken Sie Sich meine ganze entsetzliche Lage mit Noten, die mir an und für sich schon wie schwarze eiserne Stangen mit buntem Zierrath vor der Himmelsthür aussehen, nun trag ich sie acht Tage in meiner Geldtasche, ehe ich es mir erlaube, sie einem Petrus oder einer Heiligen zu zeigen, die den wahren Clavier- oder Violin-Schlüssel allein haben, den Himmel aufzuschließen. Die Heilige hat aber so viel mit guten Werken für sich und Gesellschaft zu thun, daß oft der Bart vom Schlüssel in Eile abbricht oder die Engel hinter dem Gitter poltern in Eile und Geschäftigkeit und Zerstreutheit und Altersschwäche so ungeschickt heraus, daß ein paar hängen bleiben, ein paar quäken, ein paar heulen, der eine lahm, der andre stumm ist. So ist es mir hier buchstäblich mit Ihrem Liede gegangen, ich mußte es so abstümpern hören, daß ich mich noch jetzt wie vor einer unbekannten Gottheit des Dunkels davor beuge, aber es kaum erkenne, viel weniger in den Himmel hinein konnte. Ein böses Schicksal, dasselbe was mich schlägt, will, daß die musikalischen Seelen allhier außer meiner Bekanntschaft liegen, wäre ich nur ein Vogel, daß ich Tagelang auf meinem Zweig sitzen könnte: der Himmel ist oft hell. Und wenn die Leute dächten: Nun wird er doch was andres singen, etwas wollen wir noch warten! — wiederum säng ich: Der Himmel ist oft hell! daß alle davonliefen und mich allein ließen. (Am Rande: Ich habe Ihr Lied abstümpern hören, auch so ist es schön, recht schön. Mehr! Mehr! Mehr!) — Mit dem frischen Bogen, den ich eben auflege, sei also weiß und klar die alte Feindschaft abgewischt und ausgelöscht, vielen Dank für die neue Freundschaft Ihrer Musik, Ihrer Liederwortsammlung, worunter ich mit wahrem Verlangen auch einiges von Ihnen erwarte, insbesondre aber, daß Sie nicht mehr feindlich Ihr Eigenthum in Rauch wollen aufgehen lassen. Mein Vorschlag einer Morgendiät ist von Ihnen mißdeutet worden, nicht das unsinnige Ansinnen eines ewigen Sonntags machte ich, nicht daß jeder Morgen ein Küssen[1], sondern nur was fertig in Ihnen oder fast angefertigt, davon allmälig alles durch eines an jedem Morgen aufzuschreiben war

---

[1]) Durch Ueberschreiben und Unterstreichen hat Arnim noch folgenden Satz bewirkt: „Und der Morgen war ein Küssen".

mein Wunsch und mein Rath, es ist dieses Periodische des Kunstfleißes vielleicht der höchste Gewinn des Lebens, mir ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß die Welt auf diesem Wege in kurzem fertig werden könnte. — Ich habe manche Beiträge zu den Volksliedern bekommen, aus Schlesien (von Dr. Hinze, Arnim und Brentano S. 168) unter andern einige sehr schöne historische; wolle die gute Zeit, daß wir unsre Schätze in gemeinsamer Auswahl bald sammeln können, und wenn mir auch das kleine Bettinchen einen Finger abbisse, ich würde wie Scävola vor dem großen Bettinchen stehen und ungestört zuhorchen, was sie mir schönes sagt über den General-Baß. Wir aber werden hier bald viele Generale und viel kleinen Krieg haben gegen den Rattenkönig von Schweden und die Englischen Seeräuber. Ich gehe noch vierzehn Tage aufs Land (nach Karsdorf) zu einem Onkel, Graf Schlitz; seinem kleinen Mädchen (Adele) lehre ich:

Wenn ich ein Vöglein wär
Und nur zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir.

Das Kind ist aber ein Schalk und singt immer:

Wenn ich ein Aeffchen wär,
Macht ich dir alles nach,
Blieb doch ein Aff;
Das aber nicht kann sein,
Ists nicht mein Fach.

So dreht sie mir alles im Munde um, sagt zu allem nein. Ich schreibe sehr bald von Karsdorf aus, unsre hiesige Hofgeschichte hat in einem Briefe nicht Platz, sagen Sie mir doch auch von Cassel kein Wort, wie Goethe da gespukt hat, kein Wort von der Gallerie, die ich noch gar nicht kenne[1]. Gewiß überzeugen Sie Sich, daß ich in allen Vorwürfen so gerecht bin wie die Zunge im Wagebalken des jüngsten Gerichtes, darum nehme ich nichts zurück, ich bleibe bestehen auf meinem Kopf, es sei denn, daß Sie mir zur Strafe Ihre Briefe entziehen wollten; in dem Fall habe ich ganz unrecht, in allem unrecht und in jedem insbesondre, nur in dem einen nicht, der Ihre hochachtungsvoll mich zu unterschreiben, Achim Arnim." — Auf einer neuen Seite desselben Briefblattes weiter aus Karsdorf, 21. April 1806: „Ich habe meinen Brief als blinden Passagier mitgenommen, noch einen Grad nördlich, hier scheut er sich aber; der Himmel hat seinen grauen Pelz angezogen, der Garten liegt voll Kohlstrünke, die Bäume hängen voll alter

---

[1]) Bettine war Anfangs März in Cassel gewesen; von ihrem Besuche der Gemäldegallerie und ihrem Verkehre in Gesellschaften, wie da von Goethe gesprochen wurde, hatte Arnim durch Clemens Mittheilung erhalten (Arnim und Brentano S. 165).

Papilioten, weil sie sich noch nicht die Mühe genommen sich anzuziehen, der Wald läßt nachlässig seinen Schlafrock aufwehen: schlaftrunkene Welt, der Mai klopft an, nichts ist im Hause bestellt, kein Feuer, kein Kleid, kein Frühstück. Eine wunderbare Witterung, die mir aber nicht gefallen will; ich sehe dies Schloß, was ich nur im Grün kannte, mitten im Braun und blättere in meinen Kinderbriefen, die ich hier zu Dutzenden fand, auch in den Briefen vieler Menschen, die mir jetzt merkwürdiger scheinen, als ich selbst, und so verschwunden sind in der Welt, wie die erste ausgewaschene Sepia in einer Landschaft oder, landwirthlich gesprochen, wie der erste Dung, der das erste Grün erzeugte. Ich trotze der Kälte, ich werde doch froh."

Wieder ein neuer Brief Arnims aus Karsdorf, 11. Mai 1806: „Wir hatten gestern das erste Gewitter, ferne unhörbar, unser Feld war so bestäubt, daß es sich gern gebadet hätte, da musicirte ich gar gewaltig in die Ferne auf meiner besten Geige, verlor mich aber so darin, daß ich wahrscheinlich mit dem Bogen dem Gewitter das feurige Auge ausgestoßen; es war nachher still und ließ nichts mehr von sich hören und sehen. Ungefähr so ist es mir gegangen bei Ihnen, Sie lassen nichts von sich hören, ungeachtet ich zur Versöhnung aller meiner Unartigkeiten ein paarmal erklärend geschrieben. Zuweilen, wenn ich aus meinem hohen Fenster in den Garten sehe, wie der Wind unten die Kaiserkronen, Rosenäste, Narcissen, oben die jungen Pflaumenbäume, Kirschbäume, Pappeln zusammentreibt, und wie die dann thun, als wenn sie sich einander zubeugten, sich viel zu sagen und mit einem andern sich abzugeben nicht Zeit hätten, da denke ich dem Familienconvent in Trages zugesehen zu haben und was dabei herauskömmt, daß jeder sich wieder fest auf seine Stelle hinstellt, und warum ich allen Nachrichten von Ihnen entsagen muß, warum Clemens mir auf drei Briefe nicht antwortet. Was macht Christian? Wenn ich hier verzweiflungsvoll, matt und erschöpft einem Falken durch das Dickicht nachschleiche, so wird es mir zuweilen, als müßte ich ihn (Christian) ganz listig lauernd bei dem Teiche antreffen, wie er die Frösche todtschlägt, sowie einer seinen Kopf erhebt, und mir ganz solide beweist, daß dies eine viel schönere Jagd, ja daß eigentlich keine andre als diese geübt werden sollte. Wollen Sie noch etwas von meinen Beschäftigungen wissen, so erzähle ich Ihnen, wie ich täglich ein achtzehnjähriges, auf einem Auge blindes, großes braunes Pferd umherjage, daß es vor Durst ganze Quellen bis auf den Grund austrinkt. Meine Flinte bleibt indessen mein kleiner Gott, mit silbernen Buchstaben auf braunem Grunde steht der berühmte Name Kuchenreuters darauf, ihr Styl ist vortrefflich, sie spricht bestimmt und leicht und treffend und versagt mir nie, so wenig sie mir verspricht, meinen Hut schmückt sie mit Federn. Bei der Feder fällt mir ein, daß diese demüthige Dienerin manches Blatt beschrieben hat für Sie, was ich Ihnen gern vorlesen möchte; ob es gut ist,

will ich damit nicht sagen, es ist nur so nach meiner Art, die Sie zuweilen erlaubten. Mein Zimmer ist so höchst wunderbar, daß es wohl einen Einfluß auf meine Arbeit haben kann: unter mir hesperische Gärten von Bergen beschlossen, an denen die Wagen wie an einem chinesischen Schattenspiele, wie Schatten gegen die helle Luft herumfahren. Die Nachtigallen geben den Spatzen im Singen Unterricht vor dem Fenster, da ärgern sich die Spatzen so gewaltig, daß sie in den großen Boden vor meinem Zimmer fliegen und immer im Kreise mir um den Kopf. Mir gegenüber wohnt in einer Bücherverschanzung einer der berühmtesten lebenden Juristen, Mößler, sonst in Wittenberg, jetzt Justitiar meines Onkels, der heimlich Bücher schreibt und erst neulich (Erfurt 1805) den fünften Band von ‚Klagen und Einreden' herausgegeben, ein juristisches Lexikon, Werke die Savigny kennt und verehrt; jetzt spielt er auf seiner kleinen Orgel Walzer, die einzige menschliche Schwachheit an ihm, denn sonst ist er durchaus überirdisch, so daß er neulich vom Pferde gefallen, in seinen Arbeiten voll kleiner Klugheiten und Pfiffe ohne Uebersicht des Ganzen, sonst ein magrer Stubensitzer, der sich aber in der Landluft, Bewegung und geräucherten Nahrung so ausgedehnt hat, daß seine Haut ihn kaum mehr faßt, so gespannt sitzen seine Backenknöpfe an ihm, daß man bald nicht mehr sagen wird, er ist in seiner Haut der schönste, sondern außer seiner Haut. Ueber mir schlafen sieben Dirnen, die Röhre meines Ofens geht durch ihr Zimmer, und solange ich Feuer machte, hatten sie etwas Rauch, über den Dirnen klappert ein Storch in seinem Neste ganz entsetzlich, über dem Storche ziehen die Wolken, über den Wolken wandeln die Sterne, über den Sternen sieht es sehr tief aus, so daß ich nicht hineintreten mag, und so bleibe ich still bei mir. Wieviel mehr liegt zwischen hier und Trages, und doch soll mein Brief den Umweg über Marburg machen, um Sie nicht zu verfehlen: du armer Brief, mache noch tausend Grüße allen, in deren Haus du kömmst, empfiehl mich bestens der, die dich eben weglegt, mit meiner ganzen Ergebenheit, Achim Arnim."

Ehe dieser Brief an sein Ziel kam, hatte Bettina Marburg verlassen und sich wohl zunächst zur Großmutter nach Offenbach begeben. Von dort sandte sie noch Arnim die selbstgefertigte Copie eines Wiedertäuferbüchleins, mit folgenden Zeilen: „Savigny fand in seiner Bibliothek ein kleines Büchlein von den W i e d e r t e u f f e r n, wovon anliegendes die Abschrift ist, ich dachte, es möchte Ihnen wohl von Werth sein, er hat noch ein solches, welches er, sobald es abgeschrieben, Ihnen senden wird. Dies habe ich die letzten Abende vor meiner Abreise geschrieben, weswegen es ein bischen undeutlich ist; wenn Sie jedoch Ihre eigne Handschrift leicht lesen, so wird Ihnen dies auch nicht sehr schwer werden. Ich habe mir die Freude gemacht, Ihnen den Holzschnitt, der dabei ist, sehr ähnlich copiren zu lassen, nehmen Sie Sich daher bei dem Aufmachen des Pappendeckels ein wenig

in Acht, um denselben nicht zu verwischen, das weiße Blatt, welches oben auf ist, ist der Titel, wie er um den Holzschnitt steht. Ihr Brief vom 9. April (oben S. 20) ist mir gestern zugekommen, er hat mir am meisten Freude gemacht von allen und zwar, weil es der letzte und der längste ist. Heute antworte ich nicht darauf, weil ich viel, viel zu thun habe, da wir den Sonntag weggehen; dies sage ich zu mir selber, um mich nicht in eine allzulange Conversation einzulassen. — Sie werden jetzt mein zweites Liedchen erhalten haben, ob es wohlgefällt, möchte ich wissen. — In Frankfurt werde ich eine Wallfahrt an Stallburgsbrünnlein machen, ich habe eine große Verehrung und Andacht zu ihm, seit dem lieblichen Wunder, da mir eines Freundes Bild in seinen Wellen erschien[1]; von da aus gehe ich nach Trages und weiß nicht, wie lange ich da bleibe, doch immer lang genug, um Nachricht von der hohen und kleinen Jagd und allem übrigen einzuziehen und alles dem Arnim zu schreiben. Bettine." Nachschrift: „Wenn ich Christian wäre, ich würde dies Abschreiben von Büchern u. d. g. die beliebte Insinuir-Manier nennen." Die Abschrift des Wiedertäuferbüchleins hatte den Zweck, einen dramatischen Plan Arnims zu fördern, der in einem Drama „Johann von Leiden" den Wiedertäuferstoff behandeln wollte; es scheint, daß die nach Berlin gesandte Copie Arnim erst nach seiner Rückkehr von Mecklenburg eingehändigt worden ist (unten S. 31).

Von Frankfurt aus schrieb Bettina ausführlicher: „Es sind schon drei Wochen, daß ich mir täglich vornahm, Ihre Neustrelitzer Vertheidigung (oben S. 21) zu beantworten, und immer hat mich das herrliche Wetter davon abgehalten, indem es mir nicht erlaubte, zu Hause zu bleiben; heut ist nun der erste Regentag, und diesen will ich festhalten, bis ich alle Schuld abgetragen habe. — Ich war recht traurig, meine Marburger Wohnung zu verlassen. Noch eine Stunde vor unserer Abreise erstieg ich den alten Thurm, den ich schon fast zu jeder Stunde des Tags und der Nacht besucht hatte. Man sieht von diesem weit herum bis auf den Feldberg, den auch Sie von Ihrer Frankfurter Wohnung (1805 im Englischen Hof) aus sahen, ich wollte mir die Gegend noch einmal recht ins Herz prägen. Es war morgens halb vier grade um die Zeit, da Gott die Welt aufs neue erfrischt, mit Nebel und Thau sie anhaucht, es hatte die Nacht geschneet, das alte Schloß hoch hinter mir schien noch im kalten Morgenschlummer so thauigt, so stumm und grau, die ganze weite Gegend war mit leichtem Schnee bedeckt, in dem Garten zu meinen Füßen, wo das junge Grün unter den Flocken hervorschaute, sang eine Nachtigall, sie muß den Schnee für Blüthen gehalten haben, Gott gebe kein Thauwetter, bis ihre kleine Kehle müde ist, sonst muß sie

[1]) Ans Stallburgsbrünnchen in Frankfurt führte Bettina auch Goethes Sohn August; vgl. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, 3. Aufl., S. 125.

ihre Freude in dem Augenblick ihrer Entzückung zerrinnen sehen. In dem Hof sah ich unsern bepackten Wagen stehen, der machte mich recht traurig, ich machte die Augen zu und die vielen herrlichen Momente, in denen ich in mannigfaltiger Beleuchtung ein freies Stück Welt beschaut und mich daran ergötzt hatte, traten mir lebhaft ins Gedächtniß, so ganz allein und doch so froh und ruhig war ich noch nie, wie dieses halbe Jahr, und es war doch Winter, nun mußte ich grade in dem Momente, wo alles in seliger Erwartung ist, von Schönheit und Genuß derselben wegziehen, aus einer Wohnung, wo die Menschen über Blüthen hergehen wie Engel über leichte Wolken, fort in die enge Straße in mein dunkles Zimmerchen, nach Frankfurt. Wenn ich das Leben eines Wanderers recht bildlich beschreiben wollte, so würde ich diese Gegend nehmen, so wie ich sie aus meinem Fenster sah, jung und alte Wälder zur rechten und zur linken, einsame stille Thale, wo es recht wild aussieht, Brücken und Stege über groß und kleine Flüsse, schlänglender Pfad am Berg hinan, Bronnen unter dem Baum, viele Dörfer hier und dort an Berge gelehnt, an denen das Abendroth hinauf klimmt und alles vom Wind, von Sonn- und Mondlicht in Bewegung und Leben gesetzt. — Und da war ich so froh, wenn ich mich an einem hellen Tag so recht müde geklettert hatte, immer noch höher, immer noch besser wollt ich sehen — ob ich wohl ferner im Leben noch diesen Eifer haben werde, immer noch höher zu steigen, immer noch besser zu schauen und zu erkennen, was gut und schön ist?

Sie werden wohl vor einem Vierteljahr in der Braunschweiger Zeitung gelesen haben, wie daß der gute Winkelmann an einem biederen Nervenfieber seinen Trepas erreicht hat, vielleicht haben Sie aber wie ich und andere diesem keinen Glauben beimessen wollen, ich kann Sie aber mit völliger Gewißheit versichern, daß er nicht mehr unter den lebenden bessern Menschenkindern zu finden ist[1]. — Gall ist in Frankfurt und wird morgen (4. Juni) seine Vorlesungen dort anfangen, er hat sich in Claudinens schöne Augen verliebt, sieht den ganzen Tag hinein und spricht von tausend Organen und Sinnen, die in und um diese Augen liegen; Claudine läßt sich das alles nicht übel gefallen und sieht zum wenigsten in Galls Augen sich als ein Lumen. Es ist sonderbar, ihre bisherige Kränklichkeit entstand hauptsächlich wegen Gall, und nun sieht sie den leibhaftigen Gall mit so viel Freundlichkeit an,

---

[1]) Die Todesanzeige Winckelmanns, der ein Freund der Brentanoschen Geschwister, auch Arnims gewesen war, lautet in den „Braunschweigischen Anzeigen" 1806, 17. Stück, Mittwoch 26. Februar: „In Braunschweig. Am 21. dieses Monats starb mein innigst geliebter Sohn, Stephan August Winckelmann, der Philosophie und Arzneikunst Doktor, und Professor an dem Fürstl. anatomisch chirurgischen Collegio, in seinem kaum eingetretenen 27. Lebensjahre, an einem Nervenfieber usw. Marianne Louise Winckelmann, geborne Leisewitz."

hat alle Aversion verloren, die Frauen aus unserer Familie werden seinen Vorlesungen alle beiwohnen; die Furcht, welche ich vor den Raisonnements habe, welche deswegen beim Frühstück, am Mittag- und Abendessen gehalten werden, hat mir schon jetzt einen gewaltigen Ekel vor dem menschlichen Gehirn nebst allen Organen gegeben. Dem Clemens werde ich schreiben, der kömmt vielleicht nach Frankfurt und giebt dem Ding einen politischen Schwung ins Possige; auch Christian wird wahrscheinlich kommen, wenn ihn nicht sein Fleiß abhält, der so groß ist, daß er nicht einmal in der Ferienzeit abkommen konnte, um noch einige Tage mit dem Savigny zu sein, welcher diese Woche nach Nürnberg zu segeln wird mit seiner Gemahlin, um dort das Ende einer zweiten guten Hoffnung abzuwarten; ich gehe nach Frankfurt, wo ich recht ernst nur allein der Musik leben werde. Da sollen Melodieen ausfliegen von meinem kleinen Taubenschlag, daß man glauben wird, es sei ein Nachtigallenschlag oder Triller oder Gesang, wie Sie es nennen wollen, und diese sollen alle nur ausfliegen, wenn der Wind nach Berlin zuweht; ich drehe wieder jetzt welche zwischen den Lippen, wie die jungen Bursche die Blumensträußlein am Sonntag — wenn ich nur ein Clavier hätte oder sonst ein reines Instrument, mit dessen Hülfe ich sie zur Welt bringen könnte, ich kann mir noch nicht recht helfen, und es kostet mich immer noch Mühe, so etwas festzuhalten, wie Sie wohl wissen, aber den besten Willen hab ich. — Nun bin ich in Trages; wenn Sie hier wären, Sie würden gewiß schon manchen Guckuck geschossen haben, sie schreien einem den ganzen Tag die Ohren voll, in dem kleinen Birkenwäldchen, das Sie wohl kennen, treiben sie sich von Baum zu Baum und wetteifern mit dem benachbarten Froschteich. Die Nachtigall die mag sich wohl drüber ärgern, die schweigt den ganzen Tag, bis es Nacht ist und alle in festem Schlaf liegen, dann biegt sie sich mit ihrer kleinen vollen Gurgel ganz vorne auf die kleinen dünnen Aeste und wiegt sich und trillert und singt, als wollte sie ein neues Leben ersingen. — Sie wundern sich, daß ich Ihnen nichts von Cassel und der Bildergallerie erzählt habe — ich verstehe gar nichts von Bildern, ich kann nicht sagen: dies war herrlich und dies hat mir gefallen. Es war mir immer, als ob ich einer Versammlung von Gestalten und anderer Darstellungen dargestellt würde. Die Art ihrer Entstehung war mir ganz verschwunden, und ich fragte mich tausendmal: wie sind diese Bilder hier? was haben sie für ein Leben? was ist das, das ernste, traurige, freudige, entzückte, das ewig sprechende, das verstummende, der unendliche Contrast in vielen, in einen stillen Frieden in höchster Ruhe verbunden? ja, ich konnte die Lippen nicht bewegen, und da einer sprach, so war ich erschrocken, und wenn ich mir dachte: dies alles ist Farbe, mit Weisheit und Klugheit auf Tuch gemalt, so konnte ich es nicht mehr glauben; ich habe denn viel nachgedacht, worin wohl dieser ewige, reine Ausdruck

im Bild auch den Betrachtenden so ewig festhält zur Bewunderung. Ein lebendes Gesicht mit vollkommen edlen Zügen macht in der Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit seiner Gebehrden lange nicht so tiefen Eindruck auf mich wie der Apoll, den ich in Cassel sahe, und wenn die Göttlichkeit, die in einem solchen Kunstwerk liegt, ins Leben der Menschen geräth, daß sie sich ausdrückt, darstellt wie ein Blitz, der die Welt erleuchtet und verblendet, so muß man lieben; ja ich stelle mir oft nicht anders vor, wie daß die göttlichen Kräfte, die manchmal im menschlichen Leben erscheinen, wie Liebe, selger Enthusiasmus, Hoffnung und Dichtung, ja selbst Stellungen und Gebehrden in Unschuld und Feuer, all von diesen Steinen ausging, kalt in der Berührung, im Geist warm, ewig warm in der Form. Und warum sollte es nicht so sein? Die Menschen übten sich in der Erschaffung, langsam bedächtig ging es von statten, in währender Zuversicht auf Gott, daß das Werk gelingen möge, und Leben kam hinein, aber nicht das im Blitz erscheint durch den Gedanken: Es werde — es ist in sich unzugänglich, aber mit Willen verbreitet es sich in tausend Herzen und schafft wieder, — alles, die Welt in tausendfachem Widerschein, und erweckt und giebt das, was der Liebe werth ist. Und wenn ich nun gar an Musik denke, die so augenblicklich erscheint und wieder weg ist, und so lebendige Beweise ihrer Erscheinung zurückläßt in dreifach angeregtem Leben, so muß ich die Augen zuschließen und darf nichts irdisches mehr schauen. Bettine." Von Galls Vorlesungen über seine Gehirn- und Schädellehre (4. Juni), von Clemens und Christians Eintreffen dazu in Frankfurt, von Savignys Abreise nach Nürnberg berichten auch die gleichzeitigen Briefe Clemens an Arnim (Arnim und Brentano S. 180). Den frühen Tod August Winkelmanns, der ihrer aller Jugendfreund war, erfuhr Arnim auf anderem Wege, und späterhin ist dann (unten S. 32) ausführliche Rede von ihm.

Gleich nach Beendigung dieses Briefes erhielt Bettina einen neuen Anlaß zum Schreiben: „Frankfurt, 10. Juni 1806. Soeben erhalte ich einen Brief vom Arnim vom 11. Mai (oben S. 24), die Adresse schon ganz abgenutzt und der Brief schon ganz voll Spurflecken, ich kann es nicht begreifen, da die Briefe sonst von Berlin hier ins Haus alle in sechs Tagen kommen, ich bitte Sie, die Briefe nicht mehr zu frankiren. Die Brüder sagen, es sei dies schuld daran, daher werde ich es auch nicht mehr thun. — Ich merke an Ihrem Brief, daß wir beide recht artig von Nachtigallen plaudern können, und wenn es darauf ankömmt, unser Brod zu verdienen, so werden wir beide ein gut Stück Geld gewinnen. — Christian ist hier und hört dem Gall zu, wie auch alles aus unserem Haus, was Mensch heißt. Gall sagt von mir, ich habe ein starkes Musikorgan, wie auch viel Gedächtniß, was ich aber in einem hohen Grad besitze, sei der Mordsinn. — Meine große Beschäftigung hier ist, meine Altan zu verzieren, ich habe jetzt eine

schöne Kreuztanne darauf gepflanzt, die weht und dreht sich mit ihren feinen Zweiglein.

Nun noch etwas vom Familienconvent. Savigny und Gundel sind in Nürnberg. Toni und Marie sind im Begriff, die Familie zu vermehren, erste ist bei sehr guter Laune, ein seltner Fall in solchen Gelegenheiten. Franz hat einen Garten gemiethet von einem Zuckerbäcker, mit sehr herrlichen Partien, als da sind:

1) eine Menagerie, worin ein Huhn, welches täglich ein Ei legt, aber ein goldnes;

2) eine große Bildergallerie, welche in zwei lang und schmalen Sälen besteht, und das Licht durch kleine Spiegel sehr schön dirigirt ist, es sind herrliche Landschaften darin, von den ganz alten, wie Sie welche in Kupfer haben;

3) eine Löwengrube von Bronce im erhabensten Styl, es fehlt nur der Daniel darin, weswegen wir Sonntags gewöhnlich den Anton in einem braunen Rock hineinplaciren, der sich als Daniel recht artig gebehrdet:

4) ein springendes Wasser, worin schöne Karpfen schwimmen, mit Statuen verziert, ist jetzt mit Brettern zugedeckt, weil es zu gefahrvoll für die Kinder;

5) ein Merkur zwischen einem jetzt unbrauchbaren Badhaus und einem pp, das Ganze mit Rosen und Fichten umwachsen;

6) ein Tempel der Minerva, mit kleinen Stühlen versehen, worauf man sich hin und her drehen kann, dies ist Franzens Lieblingsort, es wird gewöhnlich Cafee da getrunken;

7) eine Pyramide mit einer vergüldeten Weltkugel auf der Spitze, welche mit Lorbeer umwunden ist, eine Anspielung auf die Eroberung Bonapartes, wir brauchen sie indessen zum Scheibenschießen:

8) ein schöner Bronnen:

9) ein Frühstückscabinet eingerichtet wie ein Tempel, auf dem Altar kann man trinken und essen, und in demselben das Geschirr aufbewahren;

10) Virgils Grabmal sehr schön nachgeahmt, mit wilden Thieren von Franz verziert, die da liegen und stehen, als wenn sie eben ein bischen zum Plaisir daher spaziert wären;

11) ein schönes Vogelhaus, es sind zwar jetzt keine Vögel da, aber es waren doch welche da, das kann man noch deutlich sehen:

12) ein sehr schönes Haus, ein kleiner Palast, mit einem Hof, worin eine Wasserpumpe, auf welcher ein Löwe in Stein ausgehauen, das Haus besteht in zwei Antichambre und einer herrlichen Aussicht auf die Landstraße, ein Schorstein, welcher darin befindlich ist, wird auf eine künstliche Weise zur Küche gebraucht, es scheint, das übrige vom Haus ist theils ver-

gessen, theils nicht ausgebaut worden, sonst würde es allerdings sehr geräumig und groß sein.

Die vielen sonstigen kleinen Altäre und Opferstätten in den Wäldern umher und dunklen Rosenlauben will ich gar nicht gedenken, wie auch der verschiednen Statuen, herrlichen Aussichten auf das Bockenheimer Thor, schattigen Alleen, prächtiges Hundshaus, worin ein schöner schwarz und weiß gefleckter Spitz, schöne Kirschbäume, Erdbeeren und was dergleichen mehr. Doch eins muß ich noch erwähnen, es ist eine schöne Laube von weißen Latten, worin die ganze Tischgenossenschaft alle Sonntag speist, in warmer Sonnenhitze aufs allerangenehmste, der taube Pater (Dumeix?) nicht ausgenommen. — Von Clemens hab ich in ewiger Zeit nichts gehört. — Vor acht Tagen habe ich 43 der schönsten Briefe Göthes abgeschrieben an Frau von Laroche, voll Liebe zu meiner Mutter, und ein Gedicht in kindlichen Worten, Gottes Wort nachahmend. Bettine." Es haben sich von diesen 43 Briefen Goethes die Abschriften erhalten; über diese und das Gedicht in kindlichen Worten, d. i. Salomos Königs von Israel und Juda güldne Worte von der Zeder biß zum Issop, findet sich das Nähere in meiner Abhandlung „Goethische Handschriften, erhalten durch Bettina und Achim von Arnim", im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt 1910. Am Rande versprach Bettina noch „nächstens Lieder, von den gesammelten und componirten", und fragte: „Ist mein Johann von Leiden nicht bei Ihnen angekommen? es wäre schade, wenn er verloren gegangen wäre."

Die Abschrift des Wiedertäuferbüchleins hielt Arnim, der inzwischen aus Mecklenburg in Berlin eingetroffen war, schon in Händen, nicht jedoch Bettinens beide letzten Junibriefe. Scherzhaft redete er sie wegen der Vereinigung von Schrift und Zeichnung als Maler Müller an, dessen poetische und malerische Kunst im Brentanoschen Kreise verehrt wurde, Berlin am 14. Juni 1806: „Nachdem ich mir durch Pfeifen, Singen und ein paar Liedchen wie gährender Most Luft gemacht habe, glaube ich Ruhe genug gewonnen zu haben, Ihnen, lieber Mahler Müller, für alles Schöne recht viel Schönes zu sagen. Einmal Ihrer sehr glücklichen Hand, die ich mir neben dem Briefe mit der Feder abzeichne, um mir nur einige Anschaulichkeit von Ihrem Unternehmen zu machen. Ganz schämerlich sehe ich dann meine Hand an und zweifle, ob mein Johann von Leiden je so rein und vollständig daraus hervorgeht, wie hätte er sich träumen lassen, in später Zeit noch einmal so wiedergeboren zu werden; ja wenn ich zum Werke komme, es kann nicht fehlen, daß ihn dies in seiner Ungefügigkeit hält, daß er denkt sein Bild zu entstellen, was ihm das beste Schicksal des Lebens bereitet. Wie baue ich dem Büchlein einen Schrank, dem Schrank ein Haus, dem Hause eine Stille, daß ich es immer und immer lesen kann, vorwärts und rückwärts, es ist wirklich an sich eins der merkwürdigsten: darum ist es aber

nicht! — Ich fange von vorne wieder an, denn ich thue doch nichts als dahlen, während ich im Manuscripte blättre. Ja, da hätte ich lange rathen können, welche Arbeit Sie für mich bereiteten, darauf wäre ich doch nicht gefallen! In Karsdorf, als ich eben fortreisen wollte, schlug sich ein Engländer (ein Pferd) mit mir über, aus Allegorie wegen der Kapereien der Engländer gegen uns, ich lag wie ein Titane unter dem Berge, der Berg stand auf, ich auch, aber ich war lahm. Nachts verjagte das lebendige Blut das geronnene, ich träumte ängstlich, da las ich mir Ruhe in einem dünnen geschriebenen Buche, das aus der Luft; jetzt kommt es mir vor, als hätte es gerade so ausgesehen wie dieses Buch mit der doppelten Thüre, wo mir der König immer muß Rede stehen: Ihre Majestät! — Was beliebt? — Um welche Zeit sind Sie gemalt worden? — Was weiß ich davon, denn ich bin sozusagen erst am Leben, seit ich gemalt bin. — Ihre Majestät, ich will Ihnen auch etwas malen, kommen Sie gefällig heraus. — Ach laßt mich, ich will aber nit, laßt mich in Ruhe. — Er klappt die Thüre zu, und ich bin wieder so klug wie vorher. — Zwischen den Reihen gehe ich nun recht langsam spazieren, es ist so angenehm heiß, welch ein prächtiger Schatten unter diesem B, es blüht eben, das ist ein sehr wundervoller Garten, gleichsam ein in Reihen gepflanzter Wald, nun beleben sich die Bäume, fangen an zu tanzen, ich bin auch nicht faul dabei. So anmuthig spielt sichs mit Ihrer Güte; wie der große Alexander den Homer, so lege ich mein Manuscript mir unter den Kopf, um gut zu ruhen, ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen, nichts ist so gut, nichts so gewiß wie mein Manuscriptchen. Was soll ich dagegen schicken, ich Aermster? Lieder, ein paar kleine neue Stücke, das lese ich Ihnen lieber selbst vor, daß Sie es verzeihlich finden, ich weiß nichts als dies Notenbüchlein, mein musikalisches Leben geht hier erst wieder an, ich bin entwöhnt worden, aber das Zahnen bringt mich wieder an die Brust, ich sauge wieder mich toll und voll in dem süßen Zeuge; auch Ihre Lieder höre ich zuweilen, doch vertraue ich sie nicht allen, seitdem sie mir einmal in ein verdammtes Scheerwerk mit Schnüffelaccompagnement versetzt wurden, ungefähr wie Circe die edelsten Helden verwandelte. Wie ein schönes Gesicht mit einem großen Feuermahl, so giebt es angenehme Frauen, die ganz bärtige Stimmen haben, ich habe schreckliche Erfahrungen darüber in Mecklenburg gemacht auf einem Privattheater (des Grafen Hahn in Remplin). Ich könnte Ihnen viel Anmuthiges von diesem Theater erzählen, aber ich erfuhr dort den Tod Winkelmanns, den Sie wahrscheinlich früher läuten hörten, ich las in langer Zeit keine Zeitungen; das plunderhaft ausgeflickte nachgeahmte Leben mit seiner spielenden Pracht und die stille Hütte so mancher Hoffnungen und Wünsche wechselten mir so unangenehm, als wie ein Hygrometer, das ewig dem alten Kapuziner die Kappe abzieht und aufsetzt, mit seinen Prophezeihungen ärgert. In solcher Zeit ist aller

Streit geschlichtet, und die Erinnerung spinnt sich in allen guten Stunden ein, ich kann es ihm nicht vorwerfen, daß er vieles über seine Kraft unternahm, wer kennt seine Kraft; ich hätte nie gedacht über diese Heroengestalt hinzuschreiten, ich denke ihn in einer Auswahl des Besten aus seinen Arbeiten in unsern Liederbrüdern ein Denkmal zu setzen, so gut oder so schlecht als er sich die Steine gestrichen und gebrannt hat. In ihm ist mir Poesie zuerst menschlich erschienen, ich erkannte dieselbe Kraft in ihr wie in allem und dieselbe Mühe, so wagte ich es auch mit meiner Kraft in meiner Mühe; in ihm wurde mir klar, daß die Verkehrtheit allein das Wunderbare des Natürlichen aufhebt. Er soll sich durch entsetzliche Wunderkuren zerstört haben, durch ewige Sehnsucht nach wunderbarer Empfängniß zerstörte er schon früher alle seine natürliche herrliche Bildung, doch das alles war nicht sein Fehler, das war der Fehler seiner Schule, die Todten aber müssen erkannt werden, so gehören sie noch zu den Lebendigen. Gewissermaßen ist er ein wahrer Wiedertäufer, und so trifft er auch darin mit meinen früheren Planen zusammen, auch in ihm das Ausplatzen von Bestrebungen, die erst später vielleicht zum gewissen Dasein kommen, eben die Keckheit in Unternehmungen und augenblendendes Glück im Beginnen und stolzes Verschmähen des Unbewußten. Noch während Galls Vorlesungen in Braunschweig, so erzählte mir sein Todesbote, soll er auf wunderlich überhebende Art nichts angesehen und wie eine Pagode mit dem Kopf geschüttelt haben. Ich sehe wieder nach, ob mein Leidner König nicht den Kopf schüttelt, er steht aber noch unverändert. Erinnern Sie Sich noch des kleinen Gläschens? Ihr Meßgeschenk für mich, worin ein paar Erbsen wie Weltkugeln, etwas Flittern wie Sonnen aussehen; warum sollten sie es nicht sein, geben doch viele die Welt für ein Linsengericht hin, so soll auch Johann von Leiden jetzt besser werden, ob er gut wird darum, das weiß ich nicht, niemals so gut wie ich Ihnen bin in aller Hochachtung, Achim Arnim."

Drittes Capitel.

Göttingen. Schlacht bei Jena. Flucht.

Sommer 1806.

Achim von Arnim entschloß sich noch im Juni 1806 wieder zur Reise nach dem Westen, mit dem letzten Ziele Frankfurt und Heidelberg. Sammelnd und erndtend unterwegs, gedachte er mit Clemens Brentano die gemeinsam begonnenen und geplanten Arbeiten am Neckar fortzuführen. An Berlin fesselte ihn kein Band, weder ein amtliches noch ein persönliches. Er ging also über Wiepersdorf zunächst nach Halle und Giebichenstein zu Reichardts. Von hier aus schrieb er am 12. Juli an Bettinen: „Sie hatten ein Stücklein Welt sich angebauet und wurden losgerissen (oben S. 26), als es Ihnen blühen sollte, doch wenden Sie noch beschaulich den aufmerksamen Blick auf ein Häuschen, wo selbst den armen Fischlein Luft und Licht zugeschlagen. Das nenne ich Frömmigkeit, meine gute Freundin, wer das nur immer könnte, aber freilich könnten es alle, so wäre die Welt in einem Jahre fertig; ich mag oft nicht säen, weil ich die Zeit nicht abwarten mag, daß es keime, es ist so viel für mich geschehen, daß ich für mich wenig thun mag. Da freue ich mich jetzt des Gartens (in Giebichenstein), als wär er mein, sitze zwischen den Felsen, als wäre dieser Bergbau wie eine verschüttete herrliche Stadt für mich zum Tanze aufgeräumt, so einzig, so geschlossen ist der Kreis der flachen Gegend rings und ich trage bei mir hinein, was mir außerhalb lieb. So färbe ich meine Gedanken mit Ihrem liebwerthen letzten Briefe, und keine Witterung kann diese Farbe bleichen, und es ist mächtig heiß und kalt in dieser Zeit gewesen. Ein paar Tage besorgte ich die Angelegenheiten meines Guts (Wiepersdorf), schoß Enten, nachher im kürzesten Wege über Wörlitz hieher, wo sich ein schöner Morgen durch die Gänge schlängelte, es war Geburtstag. Louise (Reichardt) sang mir meine Lieder, neuere als Sie kennen, so klockenhell vor[1], daß ich mich für einen unwissenden Handlanger in einer Goldküche hielt; ich rühre ein, was ich finde, Sie und Louise geben der Masse Gestalt. Hier hörte ich zuerst auch

[1]) „Klocke“ auch märkisch für „Glocke“.

Ihre beiden neuen Lieder, wie ich es wünschte, meine Freude kommt spät, so geht es aber allem Herrlichen in der Welt, es muß sich erst darin erkennen, um von ihr erkannt zu werden. Louise hat, in der Zwischenzeit ich sie nicht gesehen, das kunstreiche Geheimniß der alten Laute aufgelöst, worüber die Allerweltsnoten nichts vermögen, die nach der Tabulatur gespielt wird. Für jeden Ton muß sie umgestimmt werden, daher sie wie ein bestimmtes Gemüth jeden Tag rein und allein aus seinem Tone klingt. Mit meinem letzten Briefe schickte ich Ihnen Louisens gedruckte Lieder[1], mit mir selbst werde ich einige der geschriebenen Ihnen bringen, besonders schön sind ihr einige aus dem Wunderhorn gelungen; es wird dies Jahr eine schöne Weinlese geben.

Ich möchte Ihnen so gern Merkwürdigkeiten von hier schicken, und alles hängt so mit Ort und Stelle zusammen, gestern der herrliche Abend voll Lichter, Gesang und Musik in Lauchstädt, dem ich noch mit ganzer Seele nachträume. Die Jagemann sang herrlicher als je, das bunte Gewühl der Schauspieler und Studenten, ich wurde so gewaltig angezogen, daß ich des ganzen Druckes der Ueberlegung bedurfte, um nicht für ein vierzehn Tage da festgehalten zu werden. Es ist doch eins der reizenden Bäder der Welt, einerlei ob es nichts wirkt, so hat es eben dadurch auch nichts verwirkt. Vor mehreren Tagen war ein prächtiger Vollmond, ich geleitete eine Gesellschaft durch das hochspielende Korn mit einer Blumenfackel nach Haus und sie sahen alle recht gut dabei. Ich wollte damals, daß ein Steinregen gekommen wäre, Ihnen ein Zeichen zu überschicken von der wunderbaren Constellation. Alle Tage singt Louise und bedauert, daß hier kein Mädchen, welches herzlichen Antheil, und durch und durch, an ihren musikalischen Bemühungen nehme, das gelehrte Volk nimmt alles systematisch auf; das macht, wenn der Vater abwesend, sie für lange Zeit verstimmt, könnte ich Sie beide nur einige Zeit zusammenspiegeln durch Zauberei, und doch leben Sie hier in einer gewissen Aehnlichkeit. Ein anmuthig Töchterlein aus Wetzlar, die Schwester des hiesigen Professor Froriep, muß ich zuweilen Bettine nennen, es ist nur ein Schein, es ist nur ein Augenblick, was ist ein Name mehr, ich habe mit ihr ganz lustiglich getanzt, wie der Federball zwischen uns tanzte. Wie nun das Mannigfaltige das Allerlei herbeizieht, so hab ich auch wieder dazwischen geliedert und im Garten gearbeitet. Ich habe hier einen Sitz an dem spitzen Zwickel mitten am Abhang, unter mir Wipfel der Bäume, vor mir alle Welt, und schlägt mir alles fehl, so setze ich mich doch noch darauf und bin vergnügt. Da wächst eine hohe blaue Blume,

[1]) Sie liegen den Urschriften nicht mehr bei, es war aber wohl das Quartheft „12 deutsche und italiänische romantische Gesänge“, das 1806 in der Realschulbuchhandlung zu Berlin erschien: zwei dieser Lieder, Lilie sieh mich und Wenn ich gestorben bin, haben Arnim zum Verfasser und stammen aus seinem „Ariel“.

die nennen sie Eisenhütlein, weil jede einen Helm trägt, wenn ich den abreiße, so bleibt der kleine blaue Wagen mit Tauben bespannt, der hier umhüllt Ihnen den Brief überbringt; wenn er unterwegs bricht, so schadet das nicht, ich habe noch ein tausend da, darin fahre ich bei Ihnen selbst vor. Wenn Sie mich unterwegs durch solch ein zierlich Wägelchen forthelfen wollen, so haben Sie die Güte nach Göttingen, abzugeben bei Herrn Dieterich, zu schreiben. Immermehr und Nimmersatt hängen sich stets an die Güte, wer die Fingerspitze hat, meint die Hand in dem Gebiete. In ewiger Unbescheidenheit Ihr ergebener Achim Arnim."

In einem seltsamen Contraste zwischen sorglosem Ergreifen der Gegenwart und düsterem Besorgtsein für die allgemeine Lage Preußens setzte Arnim seine Reise von Giebichenstein aus fort. Ueberall unterwegs suchte er das persönliche Erlebniß, freundschaftliches Begegnen und Vermehrung des Liedervorrathes. Und doch wiesen ihn alle Anzeichen dieses Sommers darauf hin, daß der Ausbruch des preußisch-napoleonischen Krieges erfolgen werde, dessen Ausgang, wie das Loos auch fallen möge, er den nicht länger mehr haltbaren faulen Friedenszuständen vorzog. Kam es aber zum Kriege, dann stand Frankfurt und Heidelberg, wohin er strebte, auf der feindlichen Rheinbundsseite und das Ziel seiner Reise war in Frage gestellt. Er hoffte und fürchtete, und wiewohl er zunächst noch in seinen Briefen an Bettina politische Andeutungen zurückhielt, drangen sie doch allmählich vor und nahmen seinen Briefen den Geist der Freudigkeit, mit der er die Reise zu den Freunden angetreten hatte.

Berichtweise schrieb er Bettinen zunächst aus Wolfenbüttel, 5. August 1806: „Meine einzige Schriftstellerin, die ich lese und immer wiederlese und so viel lese, daß ich nicht schreiben kann, sondern sprechen möchte, ja ich verliere wirklich durch Sie dieses bewußtlose Fortrollen in mancherlei Gedanken, was wir schreiben nennen, ich bleibe immer stehen, wo Sie zuletzt waren, während ich wie ein Feuerwerker mit brennender Lunte immer bereit sein sollte, aufzuschauen und zu sehen auf jedes Signal, was die neben mir fliegende und aufgehende Welt mir giebt. Bei den meisten schönen Gegenden sehe ich nur den Chausseeeinnehmer, der mir die lange Stange mit dem Beutel in den Wagen streckt, oder ich behalte nur ein paar Köpfe und ein paar Namen, wie in den Bildergallerien, durch die der arme Liebhaber in drängender Eile von dem Inspector geführt wird, ordentlich wie ein Ringelrennen, wer da etwas absticht, muß ein besondrer Praktikus sein. So eine drehende Farbenscheibe, die endlich doch nur einen weißen Schein giebt, sah ich gestern in Salzdahlen, die Gallerie des Herzog von Braunschweig, vor mehreren Tagen in Helmstädt die Gallerie von Beireis (oben S. 20). Könnte ich das alles nur recht gemüthlich genießen; aber wie ich mich übereile, so habe ich bald zu viel Brod, bald zu viel Butter darauf, so werde ich nie

recht fertig. Heute sehe ich hier Liederbücher durch, die wahrscheinlich gar oft durch Lessings Hände gegangen, und ich will doch noch etwas darin finden. Der Weg hieher erinnerte mich an das Frankfurter Stadtholz, viel junges grünes Holz, auch hier werden die Wälle abgefahren wie dort, und ist auch die Aussicht frei, die Kinder denken sich doch nicht hinaus. Das Bübchen, was mich herumführte, zeigte mir die Lärmkanone auf dem Wall, die gelöst wird, wenn Soldaten davonlaufen, und sagte: das hören die Bauern und sehen zu, wo der Soldat ins Korn gelaufen, wo es niedergetreten, und fangen ihn. Wäre nur die Welt so einfach, so eindrücklich, daß jedes Menschen Tritt sichtbar!"

Auf demselben Briefblatte schrieb Arnim weiter aus Göttingen, am 16. August 1806: „Kein Brief von Ihnen hier, und doch muß ich bleiben, das Schicksal hält hier vorsichtig die Zügel meiner Pferde, um meinem Wege vorzuleuchten; wie umnachtete mich die Freude, als ich zu Ihnen hinsah, daß ich die blinkenden Waffen rings nicht sah. Noch vor wenigen Tagen feierte ich (in Hildesheim) die Flitterwochen eben des Freundes (Schultz) theilnehmend mit, von dem ich Ihnen zwei kleine Lieder im Winter sandte. In Hannover fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Wahrscheinlich sind wir von Frankreich aufgeopfert, es soll aber bei allen guten Geistern ein willig Opferthier finden, die Armee ist voll Freude, unser Sand wirbelt vor Lust, daß er getränkt wird, die Erndte ist reif, schneide sie, wer die Sichel führen kann. Was sollte bestehen, was nicht die Kraft dazu hat! Fort mit uns, wenn wir nicht würdig dieser stolzen Erde, sonst wollen wir uns aber anklammern und einbeißen an dieses liebliche Eigenthum, der Teufel will sich nicht mehr brauchen lassen mit seinen Kräften, so muß er fallen! Ich spreche in so gutem Zutrauen, ich kann nicht dafür, aber bewahren Sie es wie meine liebste Hoffnung im sichern Herzen, es kann auch wohl alles schlecht und mittelmäßig werden, im Frieden ist kein Heil mehr, im Kriege Verzweiflung. Hochachtungsvoll Ludwig Achim Arnim"[1].

---

[1]) Aus einer verworfenen ersten Niederschrift dieses Briefes geht ausdrücklich hervor, daß Arnim von Braunschweig nach Wolfenbüttel gekommen war: „ich bin Winkelmann (in Braunschweig) nachgegangen, der einzige, der mir von ihm erzählte, hatte medicinische Beobachtungen an ihm gemacht. Einen andern mir sehr lieben, sanften Freund, Heyer, der auch Clemens nahe bekannt, fand ich in Braunschweig im vollen bittersüßen Gedränge von Frau und Kind, Erwerb, Thätigkeit, übermäßiger Thätigkeit, denn wer kann den Krankheiten ein Maß setzen, er ist Arzt. Auch mich hat er ein paar Tage in der Cur gehabt, endlich bin ich durch Doppelbier wieder hergestellt worden, vielleicht komme ich auf einem Fäßchen davon, wie Silen, reitend in Ihre Gegenden; ich wollte nach Wiesbaden, aber der König von Holland hat wahrscheinlich an seiner Krone so viel zu waschen, daß ich kein Bad frei finde. — Ich lebte bei Reichardt sehr angenehm, es ward mir ein ruhiges Zutrauen, Willkür soviel ich mochte, Licht und Musik soviel ich lieb habe. Ich mußte weiter. In Magdeburg sah ich ein herrlich gegossenes Grabmal, um einen Erzbischof alle Apostel versammelt."

Bettina empfand die schwere Stimmung des nahenden Freundes wohl, auch sie trug vollstes Leid, aber mehr persönlich, nicht allgemein wie Arnim. Sie schrieb ihm nach Empfang seines Briefes: „Viel zu vermögen, was man vermag, auch ausüben dürfen, das ist einzig ein würdig Leben, ich fühle nicht gar oft, daß ich vermag, aber wohl, daß ich nicht darf, was ich vermag. Nur jetzt in diesem Augenblick möcht ich da sein, wo Sie sind, ich scheue mich nicht es zu sagen — ich konnte nie fort, ich wäre sonst lange schon an Ihrem Horizont hergeflogen, ich hätte die Wolken getheilt mit breiten Flügeln, die heißen Sonnenstrahlen hätt ich mit Macht verhalten und Schatten gewährt und Kühlung mit treuem Herzen. — Ich kann nicht das alles deutlich machen, was und wie ich will, ich möchte reizen mit Kraft und Muth den, der mir werth ist, den Wächter zu überwinden, der ihn im engen Schicksal gefangen hält. Was heißt das: die Welt soll neu hervorgehen und herrlicher? sie soll werden ein höher, besser Leben? O laßt uns selbst doch neu aus uns hervorgehen, ein eignes Leben in jedem Moment, dann ist ja alles geschehen, dann mag der Lorbeer wachsen wie wilder Efeu, in Kronen sich über Nationen herziehen, den sieht mein ernster Held nicht; der grünte und der, der grünt, der wird vergessen, nur der noch grünen wird, ist einzig sein Verlangen: ‚Was sollte bestehen, was nicht die Kraft dazu hat? Fort mit uns, wenn wir nicht würdig dieser stolzen Erde! Sonst wollen wir uns aber anklammern und einbeißen an dieses liebliche Eigenthum.' — Nur der mit Leichtigkeit, mit Freude und Lust die Welt sich zu erhalten weiß, der hält sie fest. Strengt euch nicht zu sehr an, meine Freunde, beißt, klammert euch nicht an, spielt lieber Ball mit ihr, sie ist ja r u n d, wer sie im Gleichgewicht zu werfen weiß, der fängt sie immer wieder. — Mir fällt hier in mancherlei Rücksicht das ernste, traurige Schicksal von Troja ein, wie seine junge Helden die Burg zusammenrissen, um die Burg selbst zu retten. Dem König war aller Muth geweihet, drum mußten sie die Thürm und Giebel vom Pallast niederwerfen, um die Feinde zu zerschmettern, mit goldnen Balken warfen sie in der Zerstörer Schaar, um diese zu vernichten, so lange bis alles zerstört und nichts mehr war, dann schrieen sie: Troja ist nicht mehr, die herrliche Burg, die wohnlichen Gemächer, wir haben sie aus den Grundvesten gerissen, um ihren Feinden abzuwehren. — So steht auch die unglückliche Günderode in ihrem schrecklichen Schicksal da, sie wollte den Feind vernichten, der ihre Freiheit einengte, und mit dem einzigen Versuch, mit dem einzigen Dolchzucken traf sie ihr eigen Herz und warf das, was ihr werth sein sollte, weit von sich und traf mich auch mit dieser Unthat, ich werde den Schmerz in meinem Leben mit mir führen, und er wird in viele Dinge mit einwirken, es weiß keiner, wie nah es mich angeht, wieviel ich dabei gewonnen und wieviel verloren habe. Ich habe Muth dabei gewonnen und Wahrheit, vieles zu tragen und vieles zu erkennen;

es ist mir auch vieles dabei zu Grund gegangen, ich werd mich nicht so leicht mehr an den einzelnen fesseln, ich werd mich wohl an nichts mehr fesseln, und um dieses werd ich oft mit Schmerz und Trauer zu ringen haben. — Sie wissen wohl gar nichts von allem, wie sie sich am Rhein auf einer grünen Wiese unter Weidenbüschen Abends um zehn Uhr mit lustiger Miene das starke Messer durch die Brust gestoßen, so nah am Rhein, daß ihre aufgeflochtne Haare in das Wasser hingen; die ganze Nacht blieb sie da liegen, bis Morgens der kühle Thau ihr auf die Brust fiel in die tiefe, tiefe Wunde hinein, die gleich im ersten Moment dem Leben so großen Raum gab, schnell zu entfliehen. Ich war grade auf einer Rheinreise begriffen, den Tag, nach dem es geschehen war, warf man mir die schreckliche Nachricht ins Herz, ich fuhr in dem kleinen Nachen an der Stelle dicht vorbei, wo es geschehen war. Wie mir es da ergangen, wie ich gegen alles ein ganz ander Gefühl gehabt, und wie ich die Natur mit einem eignen Blick betrachtet habe — davon sprechen wir, wenn wir uns sehen; es waren Gewitter am Himmel, dunkle, schwere Wolken, Sonnenblicke, und doch war alles so herrlich, ich hab einzig gefühlt, und ich bin froh, daß ichs durchlebt habe. Ein augenblicklich Verlangen hatt ich damals, eine Sehnsucht nach einem Hafen, einem Herzen, worin ich mit Sicherheit all meine Gedanken möchte landen lassen, ein jeder fände Platz, keiner dürfte den andern verdrängen, die leichte Barke mit witziger, bunter Wimpel fährt schnell dahin und ankert, wo auch das ernste Kriegsschiff, mit Muth und Stärke beladen und mit Schicksal, ich würde alles dort hinsenden und verwahren den jungen Keim der Weisheit, den der lebhafte Sinn nicht aufkommen läßt.

Dem Savigny war ein junger Sohn geboren (30. Juli 1806) auf drei Tage (gestorben 4. August), er antwortete mir auf einen Brief, den ich ihm um diesen Verlust schrieb: ‚Gründe und Betrachtungen trösten nicht, sondern nur warme, lebendige Liebe, und darum hat mich Dein Brief gerührt und gefreut, denn der Schmerz ist kalt und lähmt alle Kraft, aber Liebe erschafft die Welt und alles, was Leben hat, und in ihr muß der Schmerz selbst zur Rührung werden und der Freude begegnen.‘ Wie tröstlich für mich, die ihn trösten wollte, denn all diese Worte sind nicht, was er sein könnte und was er erkennt, sondern was er ist, und was ihm alles ist; darum sind auch alle herrliche Worte von ihm unschätzbar, denn es sind eben so viel Zeichen von herrlichem Thun und Gemüth, und soll es in uns auch sein nicht augenblicklicher Enthusiasmus, der leicht hinweggeweht wird, wie allenfalls ein tanzender Fliegenschwarm, von einem herbstlichen Windstoß. — Sie werden, wenn Sie meinen Brief durchlesen haben, leicht einsehen, daß es nicht Mangel an Lust war, warum ich Ihnen nicht schrieb. Wenn Stille im Gemüth herrscht, dann mag wohl die Zeit sein, daß sich die echte Gestalt hinter dem Teppich oder Nebel leicht

und richtig dem werdenden Freund zu erkennen giebt durch Mittheilung — ein leichter Athemzug vom Schicksal, der die glatte Fläche des Lebens berührt: so wirft er sich gleich in tausend Falten, leichte Umrisse und Gestalten, die sich unter einander bilden mit Schnelligkeit und auch so wieder vergehn. Wer soll sie erkennen und erklären, als der sich mitziehn läßt in die Erscheinung, und Sie waren so weit von allem entfernt, was damals in meiner Seele vorging. Ich selbst konnte dem Entfernten diese Begebenheiten nicht vormalen, bloß um ihm die Stimmung des Augenblicks darzuthun. — Jetzt da ich am Ende meines Briefs bin, möchte ich dem Arnim noch so gerne etwas sagen, es ist nur mein Werk, daß ein Mensch mich rührt, mein Herz ergreift; ich darf auch daher mich kühnlich gehn lassen in allem, was ich thue, es hält mich ja nicht mit Fesseln und hält auch den andern nicht; ich bin dem Arnim gut, wie ich der Welt, wie ich allem gut bin, in dem Moment wo und wie sich Gott darin spiegelt. Bettine."

Bettina hatte einen Bericht über den Tod der Günderode an Clemens, dieser ihn an Arnim geschickt, dazu kam der vorstehende Brief. Arnim antwortete aus Göttingen, 27. August 1806: „Der sanfte, blaue Blick der armen Günderode begegnet mir sicherer, nun sie nicht mehr sprechen kann, sie sieht freier und ohne Zurückhaltung in die Welt, wir fühlen uns enger befangen, schlagen die Augen nieder und an unsre Brust, wir konnten ihr nicht genug geben, um sie hier zu fesseln, nicht hell genug singen, um die Furienfackel unseliger, ihr fremder Leidenschaft auszublasen. Ich sage: wir — und doch war ich ihr gar zu nichts, aber ihr doch recht gut, und von dem Morgen, wo ich ihr das Wasser in die Augen spritzte, von dem Nachmittage, wo sie so lachend kämpfte den Dolch zu verbergen, den sie aus dem Schranke hervorsuchte, womit wir spielten recht wie Kinder mit dem Feuer, das ihr Bette ergriffen, bis zu unserm Umsturze, wo ich sie in meinen Armen gen Himmel hielt, und bis zu dem Abschiedsabende in Ihrem Hause, wo sie so hübsch aussah, daß wir uns alle verwunderten, in all der lieben, fröhlichen Zeit war sie so mitwirkend zu allem Spiel, so sanft vertheidigend gegen die kritische Pflichtbosheit der censirenden Pädagogik von Clemens, daß ich immer bei ihr auf das Lamm komme, das nichts mehr zu opfern hatte und sich nun selbst opferte[1]. Schauderhaft ist mir die Section des Arztes gewesen, der ihren Tod aus dem Rückenmarke gelesen; so etwas ist doch nur zu sagen möglich bei dem versunkenen Zustande dieser Wissenschaft, zu der

---

[1]) Im erhaltenen Briefentwurf lautet die Stelle: „Sie war so liebenswürdig den letzten Abend in Ihrem Hause, sie trug Savigny so geduldig alle ihre kleinen Kümmernisse vor, wie geduldig hatte sie alle kritischen Bosheiten von Clemens ertragen, die er ihr in Trages aus pädagogischem Pflichtgefühl zuwandte, mich hat immer eine Fabel sehr gerührt von einem Lamme, das nichts mehr zu opfern hatte und sich selbst opferte."

kein Arzt und kein Kranker zum Arzt mehr Zutrauen hat. Mit der weichen, schwachen Hand solche Gewalt, um einem drückenden Lebensverhältnisse zu entgehen, das wohl so einem vereinsamten, gereizten Gemüthe im Augenblicke unendlich hoffnungslos scheinen mochte, das ist mehr Lebenskraft, als der vortreffliche Arzt verstehen wird, wenn er auch hundert Jahr darüber alt würde. Wer so etwas mit fremden Augen ansieht, der muß sich auch einen fremden Grund denken, er denkt, die Krankheit hat einen Arm vorgestreckt, um zu vernichten, was sie nicht entstellen mochte, die gemeinste Bemerkung spricht dagegen, daß kein Gesunder so an jeden verlängerten Augenblick des Lebens hängt als alle abzehrenden Kranken. Fort also mit dieser entsetzlichen Erklärungswuth, was in sich so klar ist, ohne Anspruch zu machen, gut oder böse sein zu wollen, sondern lieber wie ein Bergschatten in die Tiefe des Rheins zu verlöschen. Ich weiß nicht, wie nahe Sie Sich ihr verbunden fühlen, die Aeußerung (in dem Briefe) ist so beschränkt durch zufällige Veranlassung, daß darüber kein andrer meinen sollte; wahrlich gehöre ich auch nicht zu denen, die andrer Menschen Zuneigungen herabsetzen mögen, es ist ja endlich unser einziger Trost, wo uns Menschen verschwinden, sie recht geliebt zu haben, solange sie unter uns. Doch, meine ich, Sie äußerten damals (1805), ihr näher in Beschäftigung, Richtung, Ansicht und Austausch von Kenntnissen, als durch eigentliches Anschließen an ihr einzelnes, eigenthümliches Wesen verbunden zu sein; denn das ist doch wohl das eigentliche Wesen der Freundschaft, nicht zu lieben den einzelnen Moment, der bezwingt, sondern die göttliche Kraft in allem zu erkennen, die den Gleichgültigen nur im einzelnen Momente überrascht. Ja, ich möchte Sie durch Sich selbst trösten und erfrischen, ich möchte sagen, wie der Christ die Wahrheit seines Glaubens an einen Kampf auf Leben und Tod setzt, der Physiker sein mühsames Lebenswerk an ein Experiment, so scheint Ihnen nur die Ansicht der Natur durch den Tod der Freundin, mit der Sie so wahr und so launig wie mit der Natur spielten, verändert, zerrissen; Sie glauben dadurch manches gelernt zu haben, es trennt sich von uns nur, was uns fremd war. Es ist hierin kein Vorwurf, Sie hatten diese schöne Aufrichtigkeit, es ihr zu sagen, vielleicht daher dieses Zurückstoßen in der letzten Zeit, wo sie mit sich ganz einig sein wollte und jene himmlische Freundschaft finden, die auf Erden einzelne Glückliche zusammen belebt und mit ihren Sinnen und mit ihren sterbenden Wurzeln den Boden nicht verschließt, sondern auflockert. Auch der Dolch wird in diesem himmlischen Elemente zur Pflugschaar, die Unthat zum bösen Traume, über den wir uns die thränenden Augen auswischen und die That darin erkennen, sie weder vernichten noch darüber richten — dazu ist keiner bestellt. Auch ich verlor einen Schulfreund und täglichen Bekannten auf gleiche Art vor sieben Jahren in Halle, lief nach ihm über die beschneiten Berge durch die strudelnden, überschwemmten

Wege, ein Fremder fand ihn, er hatte sich selbst erschossen, ich fühlte es, wie mir alles unerwartet schrecklich, daß der Zufall des Zusammenlebens, nicht nothwendiges Vertrauen uns verbunden, aber das tröstete mich freilich auch nicht[1].

Das Zweifelhafte aller Zukunft hält mich hier noch fest; wäre nicht diese Qual, die immer in veränderter Gestalt sich bei mir einschleicht, bei jedem Zeitungsblatte meine Adern stocken läßt und den Athem hemmt, ich könnte sagen: nur zum Genuß. Meine alten Bekannten haben mich nicht vergessen, fünf Jahre des Herumstreifens haben mich empfänglicher gemacht für manche wunderliche Seelen, die ich sonst nur wie eine Curiosität einmal betrachtete, Wünsche rauben mir nicht mehr den Genuß des Gewährten, Gegenwärtigen; habe ich in der Wissenschaft verloren, so bin ich doch verständiger geworden. In der Bibliothek arbeite ich jetzt gerade in dem entgegengesetzten Winkel wie sonst, die Bibliothekare lachen immer darüber, also etwas weiter bin ich auch da gekommen. Clemens, der mir Ihre (nicht im Wortlaut erhaltenen) Nachrichten von der Günderode schickte[2], ich erhielt auch Ihren Brief einen Tag vorher, schreibt mir von einer Kunstwelt, wohin ich mich begeben soll, Sie tragen mir auf, mit der Welt Ball zu spielen. Woher wissen Sie, daß die Erde rund? Mir scheint sie ziemlich scharf und spitzig; die Erde soll sich auch drehen, mir steht sie fest und die Sonne geht mir noch auf und unter, und in den ersten Flammen des Frühlings brennt mir noch aller Transscendentalismus wie ein Freudenfeuer rein auf, das Thier haart sich, der Mensch enthäutet, und diese ganze Masse abgestreiften Todes hindert die Erde nicht, daß sie grün wird. Wir wollen nicht die faulsten sein und schlafen liegen bleiben: drum dein Stimmlein laß erschallen, denn vor allen kannst du loben Gott den Herren hoch dort oben (Wunderhorn 1, 199). Ich entsage nicht der Hoffnung, Sie recht bald zu sehen, Ihr ewig naher Ludwig Achim Arnim." Auf demselben Briefblatte weiter aus Göttingen, 30. August 1806: „Kennen Sie (Eduard) Schlosser aus Frankfurt, ein Bruder des Schlosser, der dort Rechtsgelehrter? Er ist heute als Doctor der Medicin von hier nach Berlin gereist, von ihm ist die Beschreibung der (Riepenhausenschen) Kupfer zur Genovefa (Tiecks) und zur Lesche, ein lebendiger, kunstliebender Freund, voll Anhänglichkeit an die Mutter Göthes, eine Art zutraulicher Mittelpunkt für eine Menge junger Leute hier. Göthe hat an Blumenbach geschrieben (15. August 1806), daß er sich nach dem Bade sehr wohl befinde. Er lebe hoch und abermals hoch und immerdar hoch! Hier sah ich ihn zum erstenmal (Goethe und die Brüder Grimm S. 15), ich kenne noch die Stelle auf dem Walle, er sah so groß und gewaltig aus, daß ich fürchtete, nicht vorbeikommen zu können."

---

[1]) Welchen Freund Arnim meint, ließ sich weder aus den Acten der Universität Halle noch aus Zeitungen ermitteln.

[2]) Man vergleiche dazu „Arnim und Brentano" S. 190.

Die Antwort Bettinens aus Frankfurt, 5. September 1806, brachte zu deutlichem Ausdruck, daß sie sich von Arnim nicht verstanden fühle: „Der Brief von Arnim scheint an jemand gerichtet zu sein, der die Wahrheit nicht äußerte oder fühlte, damals, wo der Brief hindeutet, oder nachmals, wo er auch hindeutet. Und doch war und ist alles wahr. — Ich schweige nun über alles, geb nicht Gedanken und Gefühl preis, die sich meiner Discretion überlassen wollen, also über Meinung, Freundschaft und Tod hinaus schnell den Ball zu fangen, der Ihnen nicht rund, sondern zu spitzig ist, und den ich doch nicht prahlend Ihnen zugeworfen hatte, sondern nur im Widerspruch, im Bezug auf Ihre eigne Worte, die verzweiflend im Friede kein Heil und im Krieg Verzweiflung fanden, im Bezug auf die Zeitungsblätter, die dem mir lieben Arnim den Athem hemmten in seiner jugendlichen Jugend, wo er oft schnell wie ein Pfeil rennt, nach irgend einem Ziel, und — des Athems bedarf. — Es gehe Ihnen die Sonne noch immer auf und unter, es brenne Ihnen ein Freudenfeuer in jeder neuen frischen Farbe, und der Frühling sei Ihnen Frühling. Weit sei es von mir entfernt, darstellen zu wollen, wie es in dem Herzen sein soll, das vielleicht so weit und breit sich umgesehen hat, und dennoch seine Eigenthümlichkeit bewahrt. Mein ist die leichte Schuld, daß ich mir keinen rechten Begriff von Nord und Süd machen kann, daher drücke ich mich leichtlich unrecht aus und werde da für falsch befunden, wo man mich in Wahrheit nicht suchen sollte. — Ich kenne diesen Schlosser, von dem Sie mir sprechen, zwar nicht persönlich, aber dennoch durch mich: die Rath Göthe, die ich in meinen Gebehrden oft an ihn erinnere, erzählt mir sehr viel von ihm. Ich bin sehr glücklich mit dieser Frau, ich seh sie alle Tage, ich darf bei ihr gut und böse Launen äußern, wie ein verzognes Kind bei der liebenden Mutter. Sie läßt mich machen, wie ich will, und es freut sie, wenn ich mit ihr bin wie ganz allein. Wie ich mich letzt in muthwilligem Lachen über sie ausließ, sagte sie tief seufzend: ‚Das ruft mir alte Zeiten zurück.' — Gestern ist M. Engelhard hierher gekommen von Heidelberg, die mir Lieder bracht und Sonette auf sich und auf mich und auf die Unschuld und tausend Dinge. — Heute hat unsere gute Marie (Georg Brentanos Frau) mit einem Mädchen die Familie beehrt, das aussieht wie ein Saracene; wenn einer abgeht, so drängen sich hier und dort in jede Lücke so viel wie möglich wieder ein, so voll ist das Leben! — Auch ich hab einen Brief gelesen von Göthe an seine Mutter, worin er seine Gesundheit preist: in Bezug auf diesen bin ich doch gewiß überzeugt, daß ich Ihnen wenigstens *einen* sehr frohen Tag machen werde, wenn Sie kommen[1]. — Ich habe wieder Melodien gemacht, mit und ohne Text,

[1]) Der Brief von Goethe muß ein Empfehlungsbrief für Frommann aus Jena, 9. Aug. 1806, gewesen sein; den sehr frohen Tag hätte Bettina, wenn Arnim gekommen wäre, ihm durch Mittheilung der Jugendhandschriften Goethes gemacht (oben S. 31).

eins werde ich Ihnen schicken, nächstens, oder besser hier geben, es ist auf Göthes Worte: ‚Tiefe Stille herrscht im Wasser.‘ — Franz hat ein Gut in Winkel gekauft am Rhein, die ganze Familie wird wohl den Herbst hingehn auf drei Wochen oder länger, ich aber nicht. — Adieu, Arnim. Alles, was hier geschrieben ist, ist in der innigsten Gutmüthigkeit geschrieben. Bettine."

Arnims nächster Brief ward noch vor Eintreffen des vorstehenden Schreibens begonnen: „Ich lese Ihren lieben Brief (oben S. 38) wieder und finde, daß ich so manches verbindliche schöne Zwischenspiel über die zerreißende Wahrheit vergessen habe; es ist gar ein heller Sonntag heute (7. September) gewesen, auch so ein schönes Zwischenspiel der nutzlos thätigen Unruhe, die mühsam herbeischafft, was der Krieg in Augenblicken zerstört, ein Hafen vieler banger Beklemmungen, wo die Segel trocknen und die Wimpel einander die Lüftlein zuweisen. Doch ist das größte Kirchengebäude selbst wieder ein Schiff, worin die kleinen Kähne wie Menschenherzen spitzig und rund eingelaufen; während diese darin geankert haben, treibt sie selbst diese Kirche umher, jene wissen es nicht, bis sie an ein ander Schiff, an eine andre Kirche anstößt und zerschellt. So gehts noch weiterhin, und sehn wir in unsern Tagen neue Planeten entdeckt werden, vielleicht entstehen, so sind das vielleicht die Trümmer unglücklicher Luftschiffer, die ihr Heil in der himmlischen Bläue suchten. Der sichre Hafen, wo keiner auf der Wacht zu bleiben brauchte, findet sich doch nirgend, aber auch nur ein Stündlein ausruhen an befreundetem Herzen, es ist das erste grüne Plätzchen nach langem Botenlaufen auf dem heißen Steinpflaster, da will ich mein Ränzchen hinwerfen, mein Feuerrohr und mein Schicksal. — Ich war heute mit Blumenbachs nach Mariaspring, ein Felsenbusen voll prächtiger Eichen, ein helles Wasser fällt vorne in ein ausgehauenes Becken, worüber ganz wunderbar eine Buche ihre breiten schattigen Arme deckt; den Felsen hinein wurde getanzt, quer über den Tanzenden von einem Wipfel zum andern flogen die Kugeln aus den Büchsen zum Ziele, ein wunderbarer Takt des Schicksals, der doch endlich auch mit der Melodie des Tanzes sich zusammenfügte. Der Drang von Menschen war so groß, daß es bald an allem fehlte, nur nicht an Pulver und Blei. Meine Damen waren zu vornehm, um da zu tanzen, es wandelten manche verlorne Kinder mit umher, das that mir leid, ich habe selten so viel Lust zum Tanzen gehabt, ich hätte manchmal so einen alten Eichbaum beim Kopf nehmen können, um ihn nach der Schwierigkeit herumzudrehen, daß er für Vergnügen gesprungen; ja, ja, hiebevor da wir Kinder waren und die Zeit war in den Jahren, daß wir liefen auf den Wiesen, von jenen herwieder zu diesen, durch unsre Stunden Violen wunden, da sieht man nun so hinein!"

Weiter auf demselben Blatte, Göttingen 10. September 1806: „Ich erhalte Ihren Brief vom 5. September, vielen Dank für jeden Gedanken, den

Sie mir bewahren, ich lasse Ihnen keinen fallen, ich nehme auf, lerne und streite, nicht um zu streiten, sondern um zu lernen, es ist ein heilger Streit, und so will ich denn hitzig der Fährte nachgehen, wenn ich auch endlich, da ich mein Gewild erreiche, statt es tödten zu können, mich niederwerfen muß und anbeten. Also zum ersten Klagepunkte; ich verstehe nicht ganz die ersten Worte Ihres Briefes: ‚ich hätte meine Worte wohl an jemand gerichtet, der die Wahrheit nicht äußerte oder fühlte damals, wo der Brief hindeutet, oder nachmals, wo er auch hindeutet.‘ Nein, liebe Freundin, wer die Wahrheit einmal nicht fühlt, der fühlt sie nimmer, versprechen kann man sich, nicht verfühlen, das gebe ich Ihnen nimmermehr schuld und that es nimmer. Ich meinte nur, vermuthete nur nach Ausdrücken; wer ist deren Meister in dieser Welt der Mißverständnisse, und wer es wäre, der könnte die Welt versöhnen, auch gab ich meine Meinung für nichts mehr aus als Gedanken eines Entfernten, dem von einer zerrissenen Lebensbeschreibung einzelne Papiere zuwehen, ich thue, was ich kann, ich halte zusammen, aber es bleiben immer Lücken. Ich glaubte Sie Ihrer Freundin nicht so nahe verbunden, wie Ihre Güte und der Schmerz Ihnen gerne eingeredet, ich kann leicht, sehr leicht darin unrecht haben; der Selbstmord ist immer ein Losreißen von seinen Freunden und kann wohl den wahren Freund am härtesten beleidigen, daher vielleicht manches einzelne harte Wort von Ihnen darüber, was mich irre geleitet. All Fehd hat nun ein Ende. — Der Himmel erhalte alle jugendlichen neuen Sprößlinge Ihres Hauses so lieb und so gut wie die alten. Achim Arnim.“

Bettina antwortete erst aus Frankfurt, 26. September 1806: „Schon zehn Tage liegt Ihr freundlicher Brief auf meinem Schreibtisch, und heut zum ersten mal denk ich daran, ihn zu beantworten, so sehr zerstreut war ich diese ganze Zeit über, durch Seltenheiten auf der Messe und unter den Menschen. Ich sage nichts über Ihre Entschuldigungen in Ihrem Brief, denn es müßte Sie beschämen, zu wissen, wie diese mich beschämt haben. Ich glaube, die Welt ist wunderbar, und des Menschen Herz noch wunderbarer, ja wie von Wolken bilden sich oft tausend verschiedne Gestalten von demselben Stoff in uns, jetzt ist es ein Meer im Sturm, dann gleich ein angenehmer Wald, nun ein feuerspeiender Berg, dann wieder ein Löwe, ein Tiger oder sonst etwas, und wer kann sagen, wie, was, warum und wann. Oft wenn großer Lärm um einen her ist, so klagt mancher, daß er seine eignen Worte nicht verstehe; wem soll dann das eigne Gemüth vernehmlich werden, wenn er alles Gewirr, Lärmen und Widerklang des Lärmens in sich verspürt. — Tieck war mehrere Tage hier mit Clemens, ersterer war mir schnell recht gut geworden, und hat die Gutmüthigkeit gehabt, es mir zu sagen, mir gleichsam mit dieser Andeutung ein Geschenk zu machen. Clemens war wie eine Meernymphe, halb Fisch und halb

Mensch, halb liebenswürdig und halb unerträglich. Wir waren fast alle Tage bei der Frau Göthe, welche auf Tieck einen sehr angenehmen Eindruck machte. — Unter andern Merkwürdigkeiten der Messe ist hier zu sehen eine Lappländerin, dieser bringe ich oft farbige Perlen und Steine. Sie sollten sehen, wie sie sich da freut über die Farben und wie sie mich darum lieb hat; wenn ich herein komme, so blinkt sie mit den scharfen Augen, schlägt sich auf die Brust vor Freude und jauchzt ganz laut; dann macht sie alles, was ich ihr mitbringe, auf ihre Kleider und auf die Wiege ihres gestorbenen Kindchens fest, tanzt mit der Wiege herum und lacht und schreit, daß es einem durch Mark und Bein geht. Nun ist es sonderbar, daß die Lappländerin wirklich mein Herz anspricht, ich kann keine zwei Tage sein, ohne sie zu sehen, wenn sie manchmal mit dem kleinen Pelzröckchen ihres Kindes spielt und es hinstellt, das Käppchen oben daraufsetzt und dann mit ihm spricht und singt und tanzt, als ob es noch lebte, oder wenn sie ruft und lockt, wie man den Rennthieren lockt in ihrem Land, so ist sie herzdurchdringend. Das Locken der Rennthiere hat an sich schon was sehr rührendes, es lautet so wie in die Ferne, in den Schnee und Eis, so gutmüthig weich, und wenn sie es endlich herbei gelockt hat, so thut sie als streichelte sie es ganz freundlich."

Wie hoffnungslos aber lautet Bettinens Schlußsatz: „Für diesmal hab ich Verzicht darauf gethan, Sie zu sehen, es geht so hart durcheinander in der Welt, daß man auf ein freundliches Zusammenkommen gar nicht mehr rechnen darf. Adieu für heute, ich werde unterbrochen. Bettine."

Unterdessen hatte Arnim eine Fahrt nach Cassel gemacht, von der zurückgekehrt er aus Göttingen 28. September 1806 der Freundin berichtete: „Als ich gestern aus der Keule des Herkules (in Wilhelmshöhe) mühsam umblickte nach der Gegend von Frankfurt, da stürmte es so heftig gegen mich an, daß mir fast Thränen in die Augen kamen, und wär ich ein Eichhörnchen und müßte von einem einzelnen Baum zum andern, die da über die Haide hingestreut springen mit Seufzen, ich könnte es doch nicht lassen hinzuwandern, wo der lebendige Hauch aus dem Moste ausgegohren. Da sah ich vor mir zwei gewaltige Beine, die standen auch da ganz unwillig gedrungen, das war Herkules selbst, aber es war selbst für Herkules zu kühn dahinunter zu springen, und so sieht er fast hundert Jahre wie verstarrt sehnsüchtig durch die Berge in die Thäler. Lieber Herkules, dachte ich zu ihm herauf, als ich unten war und die Wasser stürzten im Mondschein aus der Waldnacht, wie von den Wipfeln der Bäume ausgetrieben, vom Aquadukt hinunter, lieber Herkules, ich sehe hier viel Schöneres als du, dem mancher rauhe Wind um die Nase gegangen, um den die Dohlen gar jämmerlich schreien, und doch möchte ich bei dir hausen, um immer hinüber zu sehen;

was brauchst du Claudes Tageszeiten, du siehst die ungebornen Tage und den letzten Strahl und wie ein Traum stehst du da über der Nacht, die uns deckt, hell und klar wie der Traum des schlafenden Ritters in der Löwenburg, was er sein möchte, ein Mann, der ganz Rüstung ist, ganz Metall, und über allen steht. Das ist der Traum der Zeit, und wenn mich etwas trösten kann, nun da alles wandert und singt, daß ich zu alt bin, um von unten auf zu dienen, und zu friedlich gewöhnt bin an allerlei Wesen und Genuß, der auf keiner Wachparade sich zeigen darf und keine Feinde blosstellen, dies ist es allein, daß ich mit meiner Gestalt, so weit ich reiche, den ungeheuren, hohlen, kalten, metallnen Rüsttraum der Zeit erfülle, anschlage an die Wände, daß sie sich erklingen, es verhallt, es war doch, so nehmen Sie das Blättchen[1], was ich unter meinen Landsleuten vertheilt habe, keiner wußte, woher es kam, da hört ich mit Tadel und Lob: die alten Soldaten meinten wohl, wenn es solchen Wisches bedürfte, da wär es schlecht bestellt. Freilich sie bedürfen es nicht, sie sinds, sie meinens, aber ich bedarf es und viele, die zusehen müssen, ohne helfen zu können. Was kann die Mutter thun bei der Krankheit eines Kindes, das noch nicht sprechen kann: sie kann es doch nicht lassen, sie läuft und horcht und sieht und fühlt, das Kind indessen erdrückt selbst die Schlangen, die es umwunden. Das that Herkules! — Sie errathen, daß ich in Cassel gewesen, auf Wilhelmshöhe, ich bin Ihren Tritten nachgeschlichen durch die Bildergallerie und durch das Museum, ich dachte mir viel schöne Reden, die Sie mit der wächsernen Churfürstengesellschaft geführt, welcher Ihnen am besten gefallen. Ich stand vor denselben Bildern, die Ihnen mehr waren, als was Sie umgab, und was mich da umgab, war gar nichts. Ein Bild von Rembrandt hat mich vor allem erfreut, ein dunkles Zimmer, etwas Feuer in der Mitte, ein leeres Kinderbett, die Mutter hat das Kind herausgenommen, weil es so geschrien, und das Kind legt sich ans Ohr und kann vor Schluchsen nicht dazu kommen, ihr sachte zu erzählen, was es quälte, doch ist es nun vorbei. Ich mag nicht Abschied von Ihnen nehmen für diesen Herbst, ich harre noch immer wie eine Festung auf Entsatz, stecke die Fahne auf den höchsten Thurm, während der Vorrath verzehrt; vielleicht sind unsre Soldaten bald in Frankfurt, das ist mein letzter Trost, dann komm auch ich, Ludwig Achim von Arnim."

Wie schmerzlich erzwungen klingt doch Arnims noch immer nicht ganz preisgegebene Hoffnung auf ein Wiedersehn! Der Krieg war da. Bettina hatte für dies Jahr Verzicht geleistet. Sie erwiderte aus Frankfurt am 5. October 1806: „Sprechen Sie nichts von der Blüthenzeit, wenn der Frühling längst vorbei ist, das macht nur unnütze Unruh und Betrübniß. Ich

[1]) Den Bogen Kriegslieder, den Arnim 1806 in Göttingen an die durchziehenden Soldaten vertheilte (abgedruckt in „Arnim und Brentano" S. 197).

weiß nur zu gut, daß ich Sie dies Jahr nicht mehr sehe, aber warum denn nicht? bin ich so wenig fromm, daß ich an keine Wunder glauben kann? Das liebste Wunder wäre mir dennoch, wenn ich Sie aufsuchen dürfte, statt daß Sie mich hier finden müssen, wenn wir uns sehen sollen. Ich hab ein Herz für die Schwalben, jetzt wo diese hier wegziehen, will ich auch weg. Freunde und Brüder könnte ich verlassen, nur um wie diese weiter zu ziehen über Berg und Thal wie die Wolken, ohne andern Plan als immer weiter; oft wird diese Sehnsucht so heftig stark in mir, daß ich sie keinem Schmerz, keiner Qual vergleichen kann, daß es mich recht verzehrt, daß ich nichts achten würde, um mich zu befriedigen, und warum thue ich es denn nicht? Das weiß Gott. — Claudine ist seit wenig Tagen von hier weg nach Nordhausen bei Erfurt zu ihrem Bruder. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, sie dort zu sehen. Adieu, Arnim, auf Wiedersehen! Bettine." Nachschrift: „In der Cassler Gallerie waren Sie auch und haben mich mitgenommen. Wie gutmüthig!"

Das Bild der wegziehenden Schwalben aufnehmend, erwiderte Arnim, jetzt auch zum Wegziehen bereit, am 13. October 1806 aus Göttingen: „Schade, daß der Schwalben Schicksal und Wege so dunkel, kein andrer Vogel hats verrathen, kein Mensch noch gesehn, ob sie je wiederkommen oder nur ihre Kinder, keiner weiß es; niemand hat sie ziehend angetroffen, sie sind da, sie sind weg, ob sie nach dem Monde fliegen oder zur Sonne, es kann keiner bestreiten. Mir flog eine in die Hand dieses Frühjahr, aber sie wurde bald ungeduldig über mich, ich konnte sie nicht genug unterhalten, solange ich lustig pfiff, ihr Stimmlein nachmachte, das mochte sie, wurde ich aber stumm, unmuthig, unwohl, da schütterte sie sich ungeduldig, sie wollte es nicht Wort haben, sie hatte keine Worte, aber sie sang: woher ich kommen, das Land war grüner, die Sonne kühner, durchschoß die Wolken, an Bohnenstangen da hingen Trauben, und selbst die Trauben da lachend sangen; taubstumm du schauest hier in die Weite, damit du heute ein Luftschloß bauest; ich baue Nester aus feuchter Erde, durch Thränen werden sie wohl noch fester. So sprach die Schwalbe in meinen Händen, entfloh behende, ich stand da albern. Ich stand alleine, der Flügel Spitzen am Teiche blitzen, da streift die Kleine. Was bist du flogen mir in die Hände, das Blatt sich wendet, wo du gezogen. — Sie sagten einmal (oben S. 29), wir könnten etwas Schönes zusammenbringen, wenn wir unsre Gedanken von Nachtigallen und Zugvögeln vereinigten, ich glaube, wir brächten noch etwas Besseres zusammen, wenn wir miteinander zögen; nun wohin? Nach Italien? — Recht gern, werden Sie sagen. — Nach der Lüneburger Haide? — Reisen Sie allein, werden Sie meinen. — Wenn ich nun gleich die Lüneburger Haide und was sich daran schließt, für jetzt zu meinem Aufenthalt wählen muß, so tröste ich mich mit den Millionen Bienen, die da umhersumsen: Suche weiter,

bist dus müde; wärs nicht heute, wärs nicht morgen, immer bleibts beim alten Liede, wer will sorgen, sorge morgen. Ich tröste mich damit, daß Rom gewankt hat wie niemals vorher, daß die Sommer wieder lang und warm werden, daß die ganze Richtung der Kräfte sich ändert; was hindert dann, daß Sie an der Stelle vor Ihrem Hause, wo Sie uns im vorigen Jahre begleiten wollten, nicht mehr angezogen wirklich fortwollen mit uns in die goldne Weite? Wie freue ich mich auf Claudine, die ich in diesen Tagen zu sehen meine, ich will alles weiter leben und zusammenbringen, was zwischen dem fortrollenden Wagen im vorigen Jahre und Göttingen liegt — jetzt liegen zwei Armeen zwischen! Ich denke oft an Savigny, vielleicht bin ich ihm nahe und weiß es nicht; denn das trifft oft so ein in der Welt, wo kein einfallender Strahl durch die Wälder lichtet. Zuweilen kommt es mir vor, so herrlich wir in Trages gelebt, wir hätten die Zeit doch emsiger benutzen sollen. In dieser zerstörenden Zeit sollte einer von uns immer daran denken, so ein ewiges abwechselndes Denken wie das Mainzer Gebet, das müßte darüber wachen, und ich bin gewiß kein Feind, könnte da etwas schaden, so sind auch Sie, meine liebe Freundin, in Obhut gegen den Feind und wissen es nicht. Glück uns zum Kriege! Achim Arnim." Nachschrift: „Ihre liebe Lapländerin habe ich in Braunschweig gesehen; hätte ich gewußt, daß sie so rührend locken konnte, ich hätte es gelernt, mich trieb die Art hinweg, wie sie gezeigt wurde, in einem Käfig, der Mann hielt immer einen Stock in der Hand, als wäre es ein Affe, der Kunststücke machen sollte." Am Rande: „Meine Adresse ist jetzt Giebichenstein bei Halle, abzugeben bei Herrn Kapellmeister Reichardt."

Es ergiebt sich aus der Giebichensteiner Adresse, daß Arnim ungefähr denselben Weg, auf dem er gekommen war, zurückmachen und über Halle in die Nähe der Armee, um sich wie im Vorjahre dem Prinzen Louis Ferdinand zur Verfügung zu stellen, oder nach Berlin gehen wollte. Des Briefes Datum war der 13. October: noch wußte Arnim nichts vom Tode des Prinzen bei Auerstädt und ahnte nicht, daß der folgende Tag bei Jena Armee und Vaterland vernichten werde. Aber auf Windesflügeln drang die Kunde von Jena nach Göttingen, Arnim sah seine geliebte Königin mit verstörtem Antlitz durch Göttingen fliehen: er ging geraden Wegs nach Berlin, um seiner Großmutter beizustehen, von da nach Prenzlau und auf seine ukermärkischen Güter, die er verließ, da er nicht die Anordnungen der Franzosen ausführen mochte und sich frei erhalten wollte. Ueber Stettin und Danzig gelangte er zu Ende November nach Königsberg. Wie jäh war nun jede Verbindung zwischen Bettina und Arnim abgerissen, welche Entfernung lag zwischen ihnen: und das eben in dem Augenblicke, wo Bettina wieder nach Cassel gereist war, also in die allernächste Nähe von Göttingen. Sie wußte nichts vom Verbleib des Freundes. Endlich schrieb sie auf gut Glück an ihn nach Gie-

bichenstein, wohin der Postenlauf offen war, im November 1806: „Das ist eine lange Pause, lieber Arnim, in welcher ich nichts von Ihnen höre. Ich bin nun schon vier Wochen in Cassel, ich bedaure bei jedem Augenblick, daß ich meine Zeit nicht in ein symmetrisches Verhältniß mit der Ihrigen rücken konnte, sonst wär mein jetziger Aufenthalt damals gewesen, wo auch Sie hier (oben S. 46) waren. Sie haben wohl immer noch Nachricht vom Clemens gehabt, das ist eine traurige Zeit, wo Dorne und Distlen so üppig wachsen, daß man nicht hinkann, wo man will, und nur den engen Pfad, der vor uns liegt, betreten kann, sonst wär der arme Clemens gewiß querüber zu seinem Freund geschritten. — Ich habe kein rechtes Herz, Ihnen so alles vom Herzen zu schreiben, ich weiß nicht, was aus Ihrem Gemüth geworden ist, ob es noch immer entgegen lacht wie ein grüner Baum, dem Laub und Frucht in jugendlicher Sonne wächst. Wahrhaftig, das Gemüth des Menschen ist zu Mißtrauen aufgelegt, und ich schäme mich, daß ich es an mir erfahren muß; indessen nur einen Augenblick von Ihrer Gegenwart die Ueberzeugung, daß Mund und Nase und Augen noch am rechten Fleck stehen, die kann mich wieder heilen, und dieser Augenblick wird doch auch wieder einmal kommen, ‚denn was Gott will, das muß der König thun, und was er will, dem fügt man sich in Demuth‘. — Ich bringe meine Zeit hier sehr einfach zu, den Morgen bei einem Maler und den Nachmittag bei einem Bildhauer, den Abend mache ich Musik, da laß ich Ihre Lieder und meine Melodieen in schwesterlicher Vereinigung aus meinem Munde hervorgehen, dann leg ich mich mit meiner Fantasie zu Bett.

O himmlische Nahrung,
Du Immergrün,
Durch Eis und Schnee
Auf braunen Locken
Trägts mit glühendem Haupt
Der Dichter,
Bis der schlanke Wuchs
Sich erhebt an dem Stamm,
Da des Ruhmes Sprossen
In den Winden wehn.
Da reicht er mit glänzendem Finger
Und bricht die süßen Sprossen,
Die süßen! — die dieser mit Harnisch,
Mit Helm und Speer erreicht;
Und jener mit der Stimme Laut
Und dem Klang der goldnen Saiten;
Ein andrer mit dem Schwung
Der leichten Glieder
In gelenkem Schritt über den Erdball.

O Baum voll süßer Blüthen,
Hin drängt sich der Schwarm
Und zieht sich dem Duft nach,
Denn dort ruht der König
Am Mahle des Geists
Und macht gelblichen Honig
Süß für alle Zungen.
Ach den Zepter
Führst du, Phantasie,
Meines Herzens Hüterin!
Da darf alle Kunst schwärmen
In dem heißen Sommertag
Und darf eintrinken
Den fruchtbaren Blüthenstaub
Und darf sich lagern
Am kastalischen Quell
Und darf spielen
Mit dem Fuß und mit der Hand
In den heiligen Wellen.

Und somit leg ich mich Eurer Liebenswürdigkeit zu Füßen und lache oder weine, wie es Euch beliebt — wie der Jüngling im allzubunten Rock,

der süße Mine zu saurem Spiele macht, Adieu, beherzigt mein Andenken. Bettine." Nachschrift: „Noch ein Wort, junger Mann, oder besser alter Freund, schreiben Sie bald, wenn auch nur wenig Worte."

Bettinens Brief blieb in Giebichenstein liegen, da Reichardt, der seine Gefangennahme durch die Franzosen seiner napoleonfeindlichen Gesinnung wegen befürchtete, nach Ostpreußen geflohen war, wo er und Arnim sich wieder trafen. Das preußische Herz schwer von Kummer über das Unglück des Vaterlandes, vergaß Arnim doch unter den neuen Verhältnissen und Menschen der Frankfurter Freunde nicht. Am selben Tage, an dem er Clemens nach Heidelberg aus Taulers Nachfolge des armen Lebens Christi die Worte des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes sandte (Arnim und Brentano S. 211), schrieb er auch Bettinen nach Frankfurt:

„Königsberg, 2. December 1806
bei Herrn Toussaint et Comp.

Herr, wie lange will du dich so gar verbergen,
Und deinen Grimm wie Feuer brennen lassen?
Gedenke, wie kurz mein Leben ist,
Will du denn alle Menschen umsonst geschaffen haben?

89. Psalm.

Ich drücke meine Lippen zum frischen Lebenszeichen auf Ihre Hand, denn sie müssen ohnedies schweigen, solch ein Schweigen aber mag schön und lang sein, ein reines Stillleben. — Was hilft es, ein Unglück voraus= gesehen zu haben! A. A."

Viertes Capitel.

In Königsberg.

1807.

Achim von Arnim traf in Königsberg zwischen dem 25. und 27. November 1806 ein und stieg zunächst im Deutschen Hause der Kehrwiedergasse ab. Es herrschte dort ein starkes, angeregtes Treiben, das aus der nahen Wechselwirkung zwischen dem Königlichen Hofe, den hohen Beamten und Offizieren, den Kaufleuten und den Gelehrten, dem Adel und dem Bürgerthum, dem Fremdenzustrom und der eingesessenen Bewohnerschaft entsprang. Die neue, tüchtige Art des Lebens reizte auch Arnim zur thätigen Antheilnahme. In allen geselligen Zirkeln wurde zugleich Politik getrieben. Die preußischen Patrioten gingen ungesäumt an die Reformarbeit, und das russische Bündniß, auf dem die erfolgreiche Fortsetzung des Krieges mitberuhte, erweckte ihnen neue Hoffnungen für die Zukunft. Auch Arnim wurde in diese politischen Pläne eingeweiht, denen seine Feder dienen sollte. Er verkehrte in dem poetischen Männerbunde Max von Schenkendorfs, mit Heinrich von Kleist lebte er noch über einen Monat zusammen in Königsberg. Für seine Gesinnungsgenossen brachte er die Reformgedanken zu Papiere und entwarf im Geiste der unversöhnlichen Kriegspartei einen Aufruf zur Massenerhebung der Pommern und Märker im Rücken der kämpfenden französischen Armee[1]. Aber wie schließlich alle Hoffnungen für das Vaterland zerrannen, zerrann ihm auch persönlich sein Herzensroman mit der ältesten Tochter des Commercienrathes Schwinck in Königsberg, zu dessen Mitwisserin er, sich zum Troste, die ferne Freundin Bettina Brentano machte[2].

Seit dem Lebenszeichen vom 2. December 1806 (oben S. 51) wurde es Arnim bei dem unterbrochenen Postenlaufe erst vier Monate später möglich, einen Brief nach Frankfurt an Bettinen durchzubringen. Er

---

[1]) Diese Gedanken und Vorschläge Arnims habe ich in der „Deutschen Revue", 1913, veröffentlicht.

[2]) Vgl. meinen Aufsatz „Der Herzensroman eines märkischen Romantikers", Wissenschaftliche Beilage der Vossischen Zeitung 1912, Nr. 4 (zu Nr. 50).

schrieb ihr am Charfreitage (27. März) 1807: „Noah ließ eine Taube von sich ausfliegen, auf daß er erführe, ob das Gewässer gefallen wär auf Erden. Da aber die Taube nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnt, kam sie wieder zu ihm in den Kasten; I. Moses, 8. Kapitel. — So fliegt mein Brief zu Ihnen, werthe, durch tausend Erinnerungen um mich vielverdiente Freundin; ein Freund trägt ihn zu Schiff nach Kopenhagen, ich hoffe, daß von dort der Weg zu Ihnen offen. Die Häuser rings um uns stehen offen, denn sie sind leer, aber den flüchtigen Menschen sind die Wege abgeschnitten, selbst die wüsten; es giebt nur einen offenen Weg, den Tausende wandeln. Der brave Doktor Schlosser aus Frankfurt (oben S. 42), wahrscheinlich kennen Sie ihn, denn er war mit Christian sehr genau, ist gestern als ein unbemerktes schönes Opfer seiner enthusiastischen Thätigkeit in den hiesigen ungesunden Lazarethen gestorben, ich sah ihn hier nur einmal, er hatte als Feldarzt die beschwerlichen Märsche der Armee mitgemacht; vielleicht, daß ihn diese schon angegriffen hatten, es giebt einen guten Willen, der die Verklärung des Menschen ist. Verwechseln Sie ihn nicht mit dem Schlosser, von dem ich aus Göttingen schrieb, seine Mutter war Göthes Schwester[1], sagen Sie auch nichts davon seinen Verwandten, böse Nachrichten kommen immer zu früh. Er hat mir eine Nachricht an jenem einzigen Nachmittage, wo ich ihn sah, gegeben, die ich aus einem geheimen Ahnden bezweifeln möchte, und die mich doch hindert an Clemens zu schreiben; er sagte mir, dessen gute, liebe Frau (Sophie), die ihm gern jedes Glück gegeben hätte, wenn das Glück sich geben ließe, sei gestorben, er habe es in einer Zeitung gelesen. Nicolovius[2] versicherte uns, daß er nichts davon gelesen, ungeachtet alle die Zeitungen durch seine Hände gegangen; ich hing mich an diese Ungewißheit, es war eine Klippe, ich wußte nicht, auf welchem Wege ich an Clemens schreiben könnte, und verhungerte so in Zweifeln. Ich frage Sie darum, meine Gütige, trösten kann ich ihn nicht, ich weiß, daß ihn, wie mich überhaupt, in diesem Unglück meine Nähe erfreuen würde, ich könnte ihm nichts sagen, als diese Unmöglichkeit. Man muß sich nicht weich machen, sondern sich aufrecht erhalten; ich habe mich abgelöscht und gestählt an Schlachtfeldern.

Eylau (7., 8. Februar 1807), wo Gott der Herr gerichtet, ist nur fünf Meilen von hier, Todte, Blessirte bezeichneten den Weg, über zwölf Tausend liegen in den Lazarethen. Ich war wenig Augenblicke traurig, es waren die, wo ich an die Entfernten dachte; auch in der Zeit, wo man jeden Augenblick den Sturm und die Einäscherung der Stadt erwartete,

---

[1]) Arnim irrt hier. Dieser Doktor Schlosser war nicht der Sohn von Cornelia Goethe, sondern der Sohn ihres Gatten aus seiner zweiten Ehe mit Johanna Fahlmer; übrigens ist er doch derselbe, von dem Arnim oben aus Göttingen geschrieben hatte.

[2]) Nicolovius, der Gatte von Cornelia Goethes Tochter Luise.

hatte ich ein Zutrauen, ich war mit meinen Bekannten froh, ich hatte die innere Ueberzeugung, daß ich nichts mehr und nichts Größeres dabei nützen könnte, als gute Leute zu ermuntern, denn es geschah kein menschliches Werk — die Russen gingen schon in Unordnung zurück, als das Preußische Corps unter Lestocq wie ein Geist über sie kam — und wer da handeln wollte, mußte berufen sein.

Diese guten lieben Leute, mit denen ich diese Zeit zubrachte und die meisten guten Abende, die uns nun werden, können mir am besten Ihre Briefe besorgen, wenn Sie über Kopenhagen nach Königsberg, abzugeben bei Herrn Commercienrath Schwink, schreiben wollen. Wie gern möchte ich Sie in den Kreis meiner neuen Bekanntschaften einführen, ich fühle es, wie weit Sie entfernt sind, und doch fühle ich auch Ihre Nähe in der ältesten Tochter des Hauses, sie heißt Auguste, und so ist mein A B C fertig aus Auguste, Bettine und Clemens. Sie hat manche Aehnlichkeit mit Ihnen, und das war wie ein guter Genius, der mich ihr gleich zuwandte, so zurückgezogen in sich sie auch aus sich herausblickte; sie erfüllt angenehm mein Dasein, löscht in mir den verzehrenden Wunsch zu helfen, wo nicht zu helfen ist durch mich (ein andermal von meinen vergeblichen Versuchen), wie eine dunkle nächtliche Himmelsbläue über einem Schlachtfelde ist ihr Anblick meine Ruhe, sie stört keinen Eindruck, vielmehr scheinen die ewigen Sterne ferner Freundschaft heller und glänzender durch sie zu mir her. Sie möchte immer alle die Leute kennen lernen und die edlen Burgen im Weinlaube, von denen ich ihr erzähle, und kann es oft nicht begreifen, wie ich so vieles gesehen habe und doch so leicht zu übersehen bin. Ich fühle, daß eine große Gnade mich erhalten, die innere und äußere Verzweiflung von mir abwehrte, die mich auf den langen öden Wegen ansprach. Hier wurde das erste allgemeine Dankfest gefeiert, das ich erlebt habe, und ohne Gepränge, aber wen die Orgel in die Kirche lockte, in allen war eine übermächtige Freude. Der Tod des unsterblichen Prinzen (Louis Ferdinand), dessen Natur mich anzog, schnitt im Beginne des Krieges das einzige Band ab, welches mich wahrscheinlich sonst an eine mir verhaßte Kriegsverfassung hingezogen hätte; vielleicht hätte seine Nähe mir alles überstrahlt. Er liegt unter Lorbeeren von einer edlen Fürstin gewunden, er pflegte zu sagen: ‚mein Körper versagt mir keine meiner Phantasien,' — so ist ihm auch diese nicht versagt worden; er erlebte nichts von dem Jammer seines Hauses. Gott erhalte das Ihre und Sie und Clemens vor allen und mir unsre zutrauliche Bekanntschaft." Am Rande der ersten Briefseite: „Ich glaube einen Ihrer Briefe in Giebichenstein (oben S. 50), es ist noch keine Gelegenheit gewesen, ihn zu erhalten." Ohne Namensunterschrift, wohl absichtlich.

Monate lang blieb Arnim wieder ohne Verbindung mit den Frank-

furter Freunden. An Clemens bedeckte er viele Blätter mit allerlei Nachrichten von sich, die er aber erst am 17. Juni 1807, als durch die Schlacht bei Friedland (14. Juni) und durch den Einzug der Franzosen in Königsberg (16. Juni) der Postenlauf westwärts wieder hergestellt war, abgehen lassen konnte. Nunmehr schrieb Arnim auch an Bettina, Königsberg 17. Juni 1807 (Adresse, abzugeben bei Herrn Commercienrath Schwinck): „Die Fluth ist über unsre Köpfe hingezogen, wir leben noch und sind zu dem Welttheil hingeworfen, der mir noch werth ist, weil er Sie, meine Verehrte, und Clemens und vielleicht noch einige liebe Wesen enthält; der Weg ist offen, schreiben Sie, ich bitte, ich flehe, und wenn Sie mich auch ganz vergessen hätten, was ich nicht glauben kann und mag, geben Sie einige Worte Almosen einem unbekannten Bettler, wer will fragen, wer er ist, der seine Noth sieht. Ich komme oft zu dem schrecklichen Glauben, daß ich mich allein an die Menschen hänge und allein Mensch bin unter seligen Wesen, die meiner sterblichen Zuneigung lächeln. Sie thun doch nicht so, ich weiß es, Sie werden vielfach zerstreut gewesen sein, Sie leben in so glücklicher Gegend: nur ein Wort daher in diese verwüstete, ausgehungerte, abgebrannte Welt! Ich hatte mir hier thörig einen Garten gebaut und schöne Blumen gepflanzt, auch Ihnen ein Andenken von weißen Lilien und Feuerlilien; aber ich bin mit allen Bewohnern hineingeflüchtet in die Stadt, es wurde nichts gefunden als eine Klucke mit zwölf Küchlein, die schlugen sie todt gegen die Wand, die Klucke verwilderte, und keiner weiß, wo sie geblieben. So sieht es hier aus, die Erndte ist als Pferdefutter zerstört, viel aus Muthwillen, und wo vor ein paar Wochen auf dem Schloßteiche noch die Königin mit Gesang umherfuhr, den hat jetzt die Hitze mit grünem Schlamm überzogen[1]. Sie werden die Geschichte dieser Tage in allen Zeitungen lesen; die Russen, auf die der König blindes Zutrauen setzte, rannten blind in ihren Untergang, es war hier keiner, der nicht alles Geschehn voraussagte, nur sie wollten nicht daran glauben, von oben her war kein schneller Entschluß zum Frieden da und kein Sinn, das Kommando der Armee zu ändern. Die Schlacht von Friedland (14. Juni) war gleichzeitig, während unsre Stadt bestürmt und beschossen wurde, der Sturm wurde abgeschlagen, einen Tag nachher ging die Stadt durch Uebereinkunft über; den 16., den ich auf sonderbare Art seit vielen Jahren als eine Zahl im Gedächtniß trage, die mir lieber

[1]) Bericht des hannöverschen Diplomaten Hugo, Königsberg 31. Mai 1807 (Ompteda, Zur deutschen Geschichte in dem Jahrzehnt vor den Befreiungskriegen, Jena 1869, II 298): „Achim von Arnim ist hier und macht Verse. Die Königin singt am liebsten seine herausgegebenen Lieder zur Guitarre, als ‚Juchhei, lieblich ist die Jägerei‘ und ‚Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade‘. — Ich bin auf einer Wasserpartie auf dem Schloßteich mitgewesen, wo ich diese göttlichen Töne gehört habe, und wo man, bis der Mond heraufzog, auf dem Wasser blieb, im Schwimmen Thee trank und sich erkältete.“

als jede andre einfällt, sah ich Morgens um drei Uhr den Einmarsch der Franzosen. Wie lange ist es her, daß ich ihn aus dem Englischen Hause (zu Frankfurt am Main 1805) sah und herunterlief und über die Ketten am Markte fiel und mir die Beine zerschellte! Lauter schmerzliche Erinnerungen, und doch ertrüg ich sie willig, hätte ich Nachricht von Ihnen; mit welcher Wehmuth sehe ich jedes Blatt von Ihrer Hand! Ihre Ahndungen sind erfüllt; schon sah ich die brennenden Vorstädte von Troja (oben S. 38), die Bomben fielen in die Stadt und die Stürmenden wurden nur mit Mühe zurückgedrängt. Da entzweite sich General Rüchel, der Gouverneur, der diese unbefestigte Stadt durchaus vertheidigen und allmählig abbrennen wollte, mit dem General Lestocq, der den Rest der Armee in der Stadt befehligte, er ritt allein in der Wuth fort, es geschah ein ruhiger Abzug und die öde Burg von Troja blieb stehen. Die Franzosen zogen ruhig gegen 7 Uhr vor der Statue Friedrichs I. vorbei, und die stand fest und ruhig, als wenn ihr das nichts anginge, vielleicht hatte sie recht und wir leicht beweglichen Menschen hatten vielleicht unrecht, etwas zu fürchten, was lange schon vorüber war, den Untergang unsres Staats. Was mich hier festgehalten hat, ich kann es Ihnen wohl gestehen, was ich mir selbst verschweigen möchte, Sie sind mein guter Engel, den ich am liebsten zum Richter über mich setze: nichts Großes, nicht der Gedanke, hier auszudulden, wo der Preußische Name entstanden; ich habe wohl von so etwas mir vorgesprochen, als alle meine Bekannten zur Flucht riethen. Es war eigentlich bloße Besorgniß um ein Mädchen, die auch davon nichts weiß, die auch nicht weiß, wie gut ich ihr bin, die auch nicht ahndet, wo sie mir wohl oder wehe thut, die Ihnen recht ähnlich sieht; von der ich mich jeden Morgen, solange ich mit mir allein bin, losschwatze und es doch nicht lassen kann, zu ihr zu gehen. Ich habe in meinem vorigen Briefe ihren Namen genannt, zuweilen meine ich wohl, sie ist mir gut, aber meist ist sie gleichgültig, und manche Nacht verschlich in bittrer Verzweiflung an der Welt, daß ich nicht liebenswürdiger geschaffen. Diese Verzweiflung mag ihr Gutes haben, ich fühle mich wenigstens schuldlos, sie lehrte mich manchen Schmerz ertragen, sie hat keine meiner Thätigkeiten verschlungen, und ich schließe mit der Ueberzeugung, daß ich nicht helfen konnte, sondern daß das Schicksal größer dachte als ich. Schreiben Sie, meine Gütigste, Verehrte; herzlichen Gruß allen in Ihrem Hause; warum muß ich so fern sein und nicht fortkönnen! A. A."

Diesen Brief erhielt Bettina in Cassel, von wo sie am 13. Juli 1807 erwiderte: „O Arnim! Wenn Sie wüßten, wie viele Liebe auch für Sie in mein ganzes Leben eingewebt ist! Alle Rosen, die der Frühling noch übrig gelassen hat, die hier an meinem Fenster herauf blühen und verblühen, ich möchte sie losreißen und Sie mit Ihrer Wehmuth drin begraben, ich möchte — o was thät ich nicht, um Euch still zu machen im Gemüth wie ein

Gebet, das man mit Vertrauen gen Himmel sendet. In Berlin war ich vor acht Wochen an Ihrer Wohnung vorbeigetrippelt[1]; in Weimar ward mir ein einziger Wunsch erfüllt, die vier Stunden, die ich dort (am 23. April 1807) zubrachte, schaute ich in Göthes Antlitz, der mich wieder so freundlich ansah, so freundlich! Kein Wesen in der ganzen Natur war mir so angemessen, gab so, was ich begehrte, als eben das seinige. — Es war nicht aus Zerstreuung, daß ich nicht schrieb, meine Gedanken waren so schwer, das Papier schien mir nicht stark genug dazu — und auch jetzt! ich konnte noch nie Ihnen so recht mit Vertrauen sagen — aber bald wirds besser gehen! wenn wir uns wieder sehen, nicht wahr? Wie ist das, Arnim? Sie haben das Mädchen so lieb, diese weiß es nicht, und ist auch nicht wie Sie? — Das schadet nichts, war mirs doch auch so mit Ihnen und mit allem, was ich begehrte, in meinem Leben. Die Natur war immer zu kräftig. Ist es doch dem wohl auch so, der die Berge gethürmt hat und den Wasserstrom in heiliges Leben stets bewegt, der ewig spricht, wenn alles schweigt, wenn er in seiner Erschaffung sich erfreut und will den Dank dafür in einem Herzen erndten: ich glaub, es würde sich auch noch sträuben. O Gott, wenn einer säh, wie Erd und Himmel in einander schmolz bei Nacht. — Ich lese Ihren Brief immer wieder und immer, er macht mich traurig, ich werd nicht eher ruhig sein, bis daß ich weiß, daß Sie dies Blatt erhalten haben und auch überzeugt sind, daß mir Ihre Freundschaft immer und ewig ein Kleinod ist. Ich wollt, wir könnten uns bald sehen, ich habe mich verändert, seit Sie weg sind, äußerlich auch. Die Haare trage ich seit dem Kriegssturm all nach einer Seite hin gelockt, da wo ich mir dachte, daß Preußen müßte liegen; das war doch Euch zu Ehren, mein guter, guter Arnim. — Wo ich bin, das wissen Sie noch nicht: in Hessen-Cassel, schon ein ganz halb Jahr, in einem herrlich blühenden Garten, male oder besser schmiere in Oel, doch geh ich in einer halben Stunde nach Frankfurt, wo Clemens ist, der eben von einer Reise nach Holland (Arnim und Brentano S. 218) zurückkommt, die er mit George gemacht hat, er schmachtet nach Ihnen als nach seinem einzigen Gut in dieser Welt. — Mit Göthe sprach ich viel von Ihnen, er hat Sie lieb, er kann es sehr gut begreifen, daß ich Sie auch lieb habe. Ich wundre mich, daß ich so ruhig war bei ihm, bei ihm allein, daß ich auf seiner Schulter lag und beinah schlief, so still war die Welt um mich her, und er ließ sichs gefallen und war auch still und war so ehrend in dem wenigen, was er zu mir sprach. Ich trag einen Ring von ihm am Mittelfinger der rechten Hand, es ist eine kleine Figur in einen blauen Stein geschnitten, die ihre Haare löst oder bindet — so ist es mit der Freiheit des menschlichen Herzens

[1]) Acht Wochen, statt zwölf Wochen von Mitte April bis 13. Juli gerechnet ist entweder einfacher Irrthum, oder der Brief ist noch im Juni begonnen und der 13. Juli das Absendungsdatum.

auch, man weiß nicht recht, ob man löst oder bindet. Aber so soll es bei mir sein: gebunden, fest, als ob es nie wäre getrennt gewesen, soll mein Leben sein an allem, was ich liebe, und lose, recht lose das, was ich liebe. Guter, guter Arnim, wenn Sie nur wüßten, wie um Ihrer selbst willen ich Sie lieb habe. Bettine."

Dieser Brief Bettinens drang zu Arnim durch. Er antwortete Tags nach dem Empfange: „Welch ein heißer Sommer, meine einzige liebe Freundin, es giebt nur vier Elemente, vier Welttheile, um uns damit zu viertheilen, alles reift; nur der Mensch, nur ich stehe unschlüssig zwischen den Saaten und weiß nicht, ob ich zu ihnen gehöre, die da grün sind, die da gelb werden, oder die vom Feinde abgeschnitten nur trostlose Blumen übrig lassen. Jeder Brief hat wie jede Kugel ein Schicksal, das ihn treibt, Ihr Brief war eine Leuchtkugel, welche die Oede meiner Gegend mir erhellte, wo ich kaum ein Ohr finde, das meine Worte anhören mag, und was hätten Sie davon, es mir weißzumachen, wenn Sie jetzt gleich malen; mit welcher Freude habe ich diese neue Entwickelung erfahren, mit welcher Freude habe ich immer wieder gelesen, daß Sie von meinem Wesen etwas halten, das mir selbst überdrüssig wird. Die Kinder sammeln an den Quellen, was sie Donnerkeile nennen, wieviel hab ich gesammelt, was mich vernichtet; o daß ich die Kraft hätte, das alles abzuschütteln, zu Ihnen zu flüchten, ich weiß, es würde mir wie ehemals, und ich riebe Ihnen die Farben und Sie malten mir in den müßigen Stunden dafür, was ich gesehen. Vielleicht bin ich bald bei Ihnen, und mit welcher Freude denke ich an dieses Vielleicht, weil ich vieles leicht zu denken habe lernen müssen, täglich werde ich hier fremder, und ich verwundre mich, daß die Häuser noch aussehen wie sonst, daß mich die Wellen noch tragen wie sonst; wie kann man sich selbst betrügen und wie so fest hinstarren nach der Gegend, wo das Wolkenbild verschwunden.

Gestern erhielt ich Ihren Brief, heute ging ich hin zu ihr (Auguste Schwinck) mit meinem Stammbuche und bat sie, sich einzuschreiben und zu vergessen, wenn ich ihr unangenehm gewesen, mir schnitt das durch die Seele, sie lächelte und fragte, wie man so etwas reden könnte. Ich löse diese Räthsel nicht, ich weiß nur, daß ich etwas in der Welt bedarf, was ich lieben muß, und so wandre ich in der Himmelsgluth in meinen Blumengarten und putze an meinen Blumen und Bäumen und gieße oft, wenn es noch zu früh ist und die Sonne hoch steht, aber es ist alles in guter Absicht, und alles gedeiht und wird, nur die Menschen nicht, doch Sie wurden ja, aber Sie werden durch Sich und sehen jedem vertrauend in die Augen; nur eine der Locken wünschte ich mir von denen, die zu mir herwallen, und ich wäre glücklich, meine Augen damit zu decken und in dieser Nacht meinen schönsten Tag zu finden. Ich kehre mit einem Einschnitt in meinem Kahne wie die Lalenburger von ihrer Wasserfahrt zurück, wo sie die Glocke versenkt. Und

die Glocke klang so hell und der Kahn war mein Herz. Es ist haarscharf darüber hergegangen. Freilich, Sie hatten recht, es war zu viel Schicksal darauf gefrachtet, und was ich aufgeladen hatte, kommt mir vor wie ein nachgemachter Ballen, um den wahren zu verbergen; ich kann es nicht beurtheilen, ich war nur ein armer Schiffer, dem das Schiff nicht einmal gehörte, der nur seine Fahrt macht und wiederkommt, wie er weggegangen, nur daß er sein Leben gefristet."

Auf neu angelegtem Blatte schrieb Arnim weiter, aus Königsberg 6. August 1807: „Ich spiele den Gott, ich möchte es besser machen, als Sie verlangen; nach so vieler Güte, nachdem ich von Ihnen den ersten erfreulichen Zuruf aus froher Zeit wieder gehört, werde ich Ihrem ersten Befehle unfolgsam, meine Antwort sogleich abzuschicken. Aber mir ist das Unbestimmte so unleidlich geworden, daß ich Ihnen für so viel Güte nicht so schlecht vergelten konnte, und ich war wirklich mehrere Tage in einer so ängstlichen Schwebe, als wenn ich bald an den Sternen den Kopf stoßen müßte oder die Füße an der Erde zerquetschen; ich schwankte, ob ich reisen sollte, wann und wohin. Reichardt wünschte mich zur Gesellschaft mit nach Giebichenstein, in Berlin warten meine Verwandten; bin ich aber einmal da, so kann ich nicht so schnell fort, denn meine Angelegenheiten fordern vielleicht meine Gegenwart. Giebichenstein hätte auf dem Wege zu Ihnen gelegen, vielleicht, da Sie einmal in die Reisebewegung gekommen, hätten Sie mit Clemens dahin eine Lustreise machen können, einen Singechor von vierzehn Stimmen zu vermehren, das die Louise Reichardt in ihrer schönen Thätigkeit aus nichts gebildet hat, wenn man anders schöne Mädchen, die noch nicht singen konnten, für etwas rechnen kann, Mädchen, die zum Theil in das Haus gegeben, weil die Eltern in Geschäften abwesend. Wie würde sich Louise Ihrer Kunstfertigkeit gefreut haben, von deren Fortschritten mir Clemens so viel schreibt, sie ist ohne Eifersucht und Eitelkeit in der Kunst und Sie hätten vielleicht ein paar schöne Wochen da zugebracht; das ist alles nun möglich und Reichardt ladet Sie ein und Clemens. Am Sonntage (2. August) sollte ich mich entscheiden, ob ich mit Reichardt ginge; ich fühlte das Nothwendige, aber zu dem Sprunge fehlte mir noch der Ansatz, ich hatte kaum Raum, mich zu bewegen, so hatte ich mich in meinen Hoffnungen eingesponnen, und so leer, so getäuscht von weiter Wanderung zu kommen, ist so schwer, und könnte ich nur lügen, so wüßte ich doch, warum ich so viel Wege gemacht und so viel Zeit vernichtet; ich dachte immer noch, es muß sich zum Schlusse etwas ereignen, was Auskunft giebt, und das war so ohne Grund, wie Tausende in die Lotterie setzen, um das große Loos zu gewinnen. Und doch kam diese Auskunft, worum ich alle Lebensgeister angefleht, ein Brief von Clemens (Arnim und Brentano S. 215), so schmerzlich, so liebevoll, daß mir die Augen übergingen; aber mein Entschluß war gefaßt, ich wüthete

mich los von allen Wurzeln und Ausläufern, die ich mir hier getrieben, ging bei meinem Garten vorbei ohne hinzusehen, sah ins Haus ohne hineinzutreten und ging zu meiner schönen Eisenquelle, nachdem ich in der auflösenden Hitze mich ganz ermüdet und beruhigt hatte. Hier in der Nüchternheit überdachte ich noch einmal alles und opferte den Verstorbenen und meinen sterbenden Hoffnungen; es war so still, denn es war Sonntag, sogar die Vögel feierten, und mein Entschluß war gefaßt, mit Reichardt fortzugehen. Als ich den Berg hinanstieg, war ich noch der glückliche Held, der durch Hölle und Himmel durchgeschritten, seiner wohlerhaltenen Haut sich freut; ich sah mit Ingrimm, was mir lieb gewesen, fand lauter Fehler, wo ich Vollendung glaubte, und gab Reichardt mein Wort. Heute wollten wir abreisen, aber er fand in seinen Angelegenheiten ein Hinderniß. Wir bleiben noch einige Tage, ich bin ungeduldig, ungeachtet eine Geburtstagsfeier der Mutter (der Frau Commerzienrath Schwinck) mich gestern rührte. Ich fand, daß sie mir eigentlich recht gut gewesen, während ich sie ganz gleichgültig gegen mich glaubte, ich brachte einige Verse; wie lebhaft erinnerte ich mich unsres Puppenspiels und Malerei zum Geburtstage von Franz (dem vierzigsten, 17. November 1805). Den dritten wurde des Königs Geburtstag mit Reden und Gesängen verherrlicht, Abends Erleuchtung, Und alles lacht von plumpem Schmerz Und weint bei schalem Scherz, Der Sattel hat das Pferd gedrückt, Wer Kronen trägt, geht gern gebückt, Bis sie herabfällt und zerbricht, Und wir besehn sie nun bei Licht, Die aber todt, die schweigen still, Und keiner weiß, was er mehr will. — Und da strahlt mir zum Schlusse aus Ihnen ein Wiederschein von Göthe und aus Göthe ein Wiederschein von Ihnen, und Sie beide spiegeln sich in einander so unendlich, daß ich es nicht lassen kann, außerdem wie ich jeden für sich liebe, noch jeden in dem andern zu lieben. O könnte ich Sie beide zusammen sehen! Ich bitte um nichts, ich frage nur an, da Sie in reisender Bewegung, ob Sie vielleicht nach Giebichenstein, bei Halle im Saalkreise, kommen könnten; wie nahe ist Weimar, von Halle nur eine Tagreise. Ihre Briefe würde ich dort an Madame Reichardt adressirt am besten erhalten, ich reise zu bald von hier, um auf Briefe von Ihnen hierher hoffen zu können. Arnim."

Der Brief, den Bettina in der nächstfolgenden Zeit an Arnim schrieb, ging dessen Bestimmung gemäß nach Giebichenstein, wo er liegen blieb und daher auf Arnims weitere Königsberger Niederschriften keinen Einfluß mehr hatte. Sie schrieb zunächst: „Ihren Brief, lieber Arnim, erhielt ich in einem Anfall von Krankheit, der mich beinah acht Tage im Bett hielt; so ungeduldig ich dabei war, nicht gleich mit allem Vertrauen, das durch Ihre freundliche Worte erweckt ward, antworten zu können, so schwer wird es mir nun, da ich bedenke, was ich Ihnen alles erzählen m u ß von Clemens, dessen Schicksal sich gedreht hat wie ein Wetterhahn. Sie haben den Brief

von ihm, worin er Ihnen über seine Frau schreibt, vielleicht noch nicht in Händen gehabt, da er durch eine andre schon wieder seinen Verlust ersetzt hatte, Gott weiß eine Liebesgeschichte von acht Tagen, die sich mit einer Entführung nach Hessen-Cassel endigte. Seit dem 20. August ist er verheirathet mit einer Nichte von Moriz Bethmann, Sie kennen sie vielleicht, Auguste Busmann, und ist weiter nichts merkwürdiges dabei vorgefallen, Clemens wird Ihnen gewiß selbst darüber geschrieben haben oder noch schreiben. Meine Reise nach Weimar und Giebichenstein mit ihm ist also nicht wohl möglich, er hat sich in Cassel eingerichtet, um dort noch eine Zeitlang zu bleiben, und wenn mir das Glück nicht besonders schmeichelt, so wird noch manche Welle dem Main hinunterfließen, ehe ich Sie wiedersehe. Dies macht mich denn auch traurig, wenn ich den Strom ansehe, und ich blicke den Wellen mit besondrer Wehmuth nach und allem, was sich bewegt und weiter zieht, und denke: könnte ich auch weiter, ich wäre sicher Arnim entgegen gezogen. Wieviel mal stelle ich mir innerlich vor, wie Sie wiederkommen, was ich sagen will 2c.; es ist mein Spielwerk, mit dem ich mich ergötze, so oft ich allein bin, es ist mein Lieblingskind, das mir Sorge und Freude macht, es ist ein Zwillingsbruder von der Begierde, wieder mit Göthe zu sein. Wenn ich an diesen denke, so möchte ich ewig um ihn herumstreichen, ihn zart anspielen, wie kühler Wind in der Sommerhitze, ihm frisches Wasser reichen, ihn wärmen und pflegen im Winter, ein Tribut meines erfüllten Herzens. Seine Büste steht auf meinem Tisch, oft leg ich die Hand an die kalte breite Stirn, so lebendig ist das Bild, daß ich glauben muß, er winkt mir, er lacht, er scheint traurig, je nachdem ich es selbst bin, alles wie unter einem Schleier. Ein alter Glaube befällt mich dabei, daß ein Bild lebendig sein müsse, so geht es, ‚wenn man etwas in der Welt bedauert, was man lieben muß', und so wie Sie in der Himmelsgluth in Ihren Blumengarten wandren und an Ihren Blumen putzen und gießen, wenn es noch nicht Zeit ist und die Sonne noch zu hoch am Himmel steht, so wandre ich in der Erwartung herum, daß es doch bald Zeit sein wird, wo der milde, freundliche Abendstern hinter dem Herzensgebürg hervorsticht, wo der Himmel kühlen Thau in die gesenkten Blumen gießt und alles sich wieder zu frischem, kräftigen Leben stärkt. Oft reißt mir doch die Geduld und ich breche in Thränen aus, wenn ich so gerade dies Bild anschaue und ich weiß, daß er immer mit weiter geht und keinen Schritt zurückthut und doch endlich den letzten thun muß. Und wenn ich ihn bis dahin nicht wiedergesehn hätte! — warum wir dies nicht bedenken! wir würden die Zeit, die wir mit Freunden sind, besser anwenden, ihnen echte Liebe und Wahrheit geben, und wir müßten nicht erst durch Trauer und Verdruß ins Gleis gebracht werden. — Wenn ich an Sie denke, so thut mirs leid, daß ich nicht gleich kann meine Reitstiefel anziehen, mein Pferd besteigen

und in vollem Galopp dem lang ersehnten Freund entgegen, ihm dann alles erzählen und jetzt bei einander bleiben, alle Gefahren und Abentheuer getheilt; in der That, ich wollt, ich wär Ihr Bruder oder Freund, wir könnten denn innig verbunden recht unabhängig von einander leben. Zuweilen sehe ich meine Kleider an, in denen ich nach Berlin gereist bin, es sind Bubenkleider, ein gelbes Westlein, graue Beinkleider, und brauner Ueberrock; die Lulu war auch so gekleidet, außer daß sie eine grüne und ich eine schwarze Kappe hatte. In einem großen Fichtenwald vor Brandenburg kletterte ich auf einen Baum und sah mich in der Gegend um, ach wie ergötzte mich jede kleine Freiheit, ja ich habe mich mit innigem Wohlbehagen mit dem Postknecht in den Stall begeben und die Pferde helfen bereiten, ich langte den Sattel und die Steigbügel von der Wand und lief mit der Peitsche voran. In einem andren Ort ging ich Arm in Arm mit einem alten preußischen Soldaten durch etliche Straßen, er führte mich an die Schmiede, wo ich ein neues Eisen bestellte, ich dachte mir, diese Promenade mache ich dem Arnim zu Ehren; er war recht gutmüthig und wunderte sich, daß ein kleiner Junge von zehn Jahren wie ich schon so weit reise, und diese kleine Freiheiten machten mich so froh und kindisch, wie ich nicht leicht sonst war. Guter Don Quixote, dir und mir gehts übel, ich glaubs, daß dir in deinem grünen Mantel und rother Kappe nicht wohl ward, und daß es dir lieber war, mit einer rostigen Barbierschüssel und beschmutzter Hühnerstange Veränderung und Abentheuer zu suchen, als hundert Eiersüppchen zu essen!

Oft ist es mir unerträglich, in unserer matten, engen Stadt eingeschlossen zu sein; in kühlen Felsspalten möchte ich herumklettern, den Quellen nach, wo sie hin und herkommen; mit dem Mond durch die Wolken ziehen, das ging' nun nicht, aber doch drunter her; sehen, wie er aus dem See steigt den Bergen hinauf. Ich wollte ja gerne aufgeben das Recht, mit den Menschen zu sein, die das Fenster zumachen, wenn der Abendwind kömmt, die nicht über die Wiesen gehen, wenn der Nachtthau darauf glänzt. Warum denn nur mit der Welt Menschen sein, warum nicht auch mit ihren Bergen und Blumen und Wäldern, mit ihren Schatten und Lichtern innig und vertraut leben! zusehen, wie die Sonne niedersteigt, die Nacht den dünnen Mantel in Falten zusammenzieht und wieder leicht und durchsichtig fliegen läßt, wie die Morgenluft ihn zurückweht, die Lerchen in den aufgedeckten Himmel steigen, die Wasserfälle den nächtlichen Nebel vom Berg hinunterdrücken und in den grünen See wälzen, das hohe Himmelsroth mit weißem, schaumigen Arm umfangen, das zart und küssend hinaufsteigt, von tausend Perlen geschmückt und umstrahlt! Wie wohl thut die Herrlichkeit, die Pracht, die Größe dem Herzen! — mitten im Meer auf einer duftenden Insel stehen, von freien Winden erfrischt, von allen Frühlingszweigen umstrickt! wie ein junger Meeresgott alles mit herrschendem Aug überblicken, oder

mit der Sonne das höchste Gebürg ersteigen, mit ihr auf allen Gipfeln flammend durchdringend alles berühren, wie ein Sturmvogel sich niederstürzen, gegen den Strom und den Wind seglen, die aufgewehten Schwingen in den Wellen netzen, die große Brust ausdehnen, selig überfüllt in allen Tiefen und Höhen der kräftigen Natur wühlen, und dann wenn Herz und Geist erfüllt ist, wie eine schwere Wolke, eine einzige Brust, in die wir unsre Entzückung ausgießen, ein Auge, das mich dankbar erfreuend anblickt, das auch mir wiederum, wenn ich arm bin, reichlich giebt, meine kalten Schmerzen erwärmt und heilt! — o du gekrümmtes, dürres Menschenleben! — still! still! —

Louise Reichardt grüßen Sie herzlich von mir und selbst vertraut, wenn sie es gerne annehmen will. Ach daß ich nicht mit Euch allen sein kann, ich glaub ich könnte ihr recht gut werden, jetzt besonders, wo ich so alleine steh; wenn Clemens sich wohl befindet, bin ich ihm vielleicht werth, aber doch leicht entbehrlich. Er schreibt Ihnen von meinen Fortschritten in der Musik? Er irrt sich, ich tändle noch immer, besonders im Gesang, die kalte, rauhe Gassenluft plagte mich stets mit Brustschmerzen und Halsweh, und selbst jetzt bin ich noch nicht ganz davon geheilt. — Guter Arnim, Sie werden bald Göthe sehen; ich bitte, denken Sie meiner, wenn Sie vor ihm stehen, sowie ich Ihrer gedacht habe, fragen Sie nach mir, nur ganz leicht, und wenn er dann freundlich wird, das schreiben Sie mir. Seine Mutter sehe ich alle Tage und erquicke sie in diesen heißen Tagen mit Trauben und Melonen. — Savigny war bis vor wenig Wochen in Wien, von da ging er nach Salzburg, er schrieb uns mit kindischer Freude, daß er und Gunda sich in Bergmannskleidern ins Bergwerk habe fahren lassen, nachher ging' er nach München, vielleicht sehen wir ihn den Herbst wieder, und da wird es eine Wandrung aufs Trages geben; wenn Sie da auch hier wären, so könnten wir alte Zeiten mit schönerem Glanz erneuern. Er begehrte in seinem letzten Brief an mich eine Relation über die Heirath von Clemens, ich habe ihm aber nichts geschrieben; ich glaube wohl, daß auch Sie gerne über seine Frau sowohl als über die Entstehung des ganzen manches wüßten, jedoch kann ich meinen Widerwillen dieser so oft wiederkäuten Geschichte nicht überwinden. So viel kann ich Ihnen sagen, daß sie nur sechzehn Jahr alt ist, mir kein angenehmes Antlitz hat, denn es hat keine straffe, reine Züge, sondern vielmehr etwas angeschwollen. Sie war versprochen mit einem Mann, der wunderschön sein soll; auch dieses Bündniß war gegen den Willen ihrer Eltern und auf eine eclatante Weise geschehen, indem sie der Königin von Holland, in deren Diensten er steht, hier auf einem Masquenball einen Fußfall that; Sie können sich also vorstellen, daß sie viel Energie hat. Sie war auch noch in vertrautem Briefwechsel und nannte ihren Geliebten mon cher époux, als sie sich in Clemens verliebte. Den Tag,

da Bonaparte hier durch verschiedne Triumphbögen zog (22. Juli 1807), ging sie mit Claudine, Clemens und mir in den Palast, um ihn bei seiner Abreise in Augenschein zu nehmen; wir standen in einer Nische an der Stiege, hier wurde in Erwartung Bonapartes die erste Liebeserklärung gemacht; Clemens versicherte mich nachher, daß er alle mögliche Mühe gehabt, sie zurückzuhalten, ihm einen Fußfall zu thun. Ich war nur mitgegangen dem Clemens zulieb, der ohne mich nicht gehen wollte. Als aber der Kaiser kam die Treppe herunter, die Facklen leuchteten ihm ins Gesicht, ich hatte mich übergebogen aus der Nische und hing wie ein brauner Eichenast dicht über seinem Kopf — er blieb stehen, blickte in die Höhe und sah mich starr an, es stürzten mir die Thränen aus den Augen, ich zitterte und konnte mich nicht erhalten; er fuhr durch die beleuchteten Straßen, die Trommlen wurden geschlagen, und als er aus den Thoren war, wurden die Kanonen gelöst. Bei jedem Schuß fuhr es mir durch die Seele, ich hätte die Hände ringen mögen auf offner Straße. Als ich zu Haus war, allein, und der Schlaf mir endlich die Pein, stumm und kalt, gelöst hatte, so fürchtete ich mich vor der Erinnerung. Ich frage Sie, was ist das, so einen plötzlich ergreift ohne Ursache, ohne Vorbereitung, und so wieder verschwindet"[1]. Unten noch klein am Rande: „Guter Arnim, ich hab Ihnen gar kein Wort von Ihrer Liebe (zu Auguste Schwinck) gesprochen, als wenn ich keinen Theil daran nähme, und wohl so viel unnütze Worte, Sie verzeihen, Bettine."

Ende August 1807 begann Arnim wiederum eine längere, Bettinen bestimmte Mittheilung: „Warum giebt es noch keine Telegraphen für gute Freunde? Wie gerne hörte ich von Ihnen, meine Verehrte, ein paar ahndende Worte über die zweite Heirath von unsrem Clemens. Mir machte sie eine freudige Ueberraschung, sein Brief hatte mich so traurig um ihn gemacht, auch sehe ich nicht gerne mehr voraus, sondern mit an, und alles was er thut, ist mir lieb und recht und gut, blos weil er es thut. Unangenehm war es mir, diese Neuigkeit durch einen fremden Mann, Herrn von Firnhaber, zu erhalten, angenehm war es mir, jemand zu sprechen, der Sie und ihn wohl gesehen; bald wird es mir auch so gut werden. Ich reise übermorgen mit Reichardt von hier nach Dresden, wo ich meine Nachrichten durch die poste restante erhalte, ob meine Gegenwart in Berlin nothwendig; auch in diesem Falle bleibe ich nur kurze Zeit da, ich muß noch in diesem Jahre den edlen Rheinischen Wein keltern, es ist meine erste Weinlese, der ich bei-

---

[1]) Ueber Napoleon sagt Bettina im Königsbuch (1, 288): „Wie der Napoleon hier durchkam . . ich stand in der Nische vom Treppenhaus, im Taxischen Haus, da kam er herunter und guckte in die Höh, und das traf grad in meine Augen, und als ich nach Haus kam, mußt ich Nachts dran denken, die Leute redeten, er sei so schauerlich anzusehn, seine dunklen Augen hätten einen Höllenblick, und da schwätzten sie noch so viel unheimliches."

wohne, denn jene bei Genf (1802) war durch den Aufstand unterbrochen, und jene, als wir im Trages fischten und jagten (1805), wurde in dem schlechten Wetter nicht reif. Wenn wir nach Michelsbach wandern werden (Werke 22, 275):

Lustig auf! der Kapuziner,
Unser kleiner Wettermann,
Macht mit bloßem Kopf den Diener,
Nimmt den guten Morgen an;
Gutes Wetter fühlt er tagen,
Und die leichten Schritte tragen
Uns so lustig auf das Land,
Ein Schritt gegangen, dreie gesprungen,
Wie es die Grillen uns vorgesungen.

Ich bin wirklich fröhlich, seitdem ich entschlossen bin, seitdem ich Gelegenheit gehabt, der Mutter von Auguste alles auseinander zu setzen, und die Wärme, die mich überkam, die Freiheit, die Zuversicht, mit der ich redete, selbst der Beifall dieser herrlichen Frau haben mich im Entschlusse der Trennung gestärkt, ungeachtet sie mir versicherte, daß sie und ihr Mann eine Verbindung mit ihrer Tochter gern gesehen; aber sie mußte mir eingestehen, daß diese mich wohl nie geliebt und andre vielleicht lieber, ja sicher lieber gehabt, wenn es auch nur flüchtig sie übernommen. Sie nannte es freilich Stolz von mir, was ich Demuth nenne, daß ich jeden künstlichen Weg verachtet, mich gefällig zu zeigen, sondern im Gegentheile recht keck in meiner Eigenthümlichkeit aufzutreten. Sie nannte es Stolz, daß ich nicht wettrennen mochte mit andren in Diensten, Ausdauer, Klugheit, äußern Verhältnissen, wie ich es doch in tausend kleinen Verhältnissen des Lebens thun müßte. Aber hier fiel mir Napoleon ein, der in allem Großen seinem Schicksale traut, in allen kleineren Verhältnissen seiner Klugheit, und mein Leben ist nicht groß genug, um die Ehe als etwas Kleines zu behandeln, und sie soll mir ruhig vom Himmel kommen, ohne Nebenwege, oder ich werde als Einsiedler sterben. Verlorne Liebe, nein, sie ist nicht verloren! Wer kann mir nehmen meine Glücksträume, meine Schmerzen; und Strahlen und Thränen, die mein Auge ausgesendet, springen sie zurück von den spiegelnden Steinen, sind auch nicht verloren, sie sammeln sich alle in mir, und ich bin noch nicht verloren. Ich wage es vielleicht bald, mir deutlich zu versichern, sie war es nicht, die ich in ihr verehrte; ich wage es zu glauben, was mir ihre Hofmeisterin versicherte, daß mein Umgang nicht ohne Einfluß auf sie gewesen, daß sie ihr hübsches Talent zum Gesange, zum Zeichnen mit einiger Ausdauer entwickelt, auch manches gute Buch achten und manches schlechte verachten gelernt, denn ich fand sie recht im Wuste schlechter Romane. Nein, verloren ist meine Liebe nicht, wenn sie auch unsichtbar, unfühlbar in wenigen Tagen wie ein Traum hinter mir liegt und andre sich einstellen,

die mich sogar aus der Erinnerung vertreiben. Ich fühle: was mich zu ihr hingezogen, diese heilige Unschuld ihrer Stirn, wird über sie wachen und wird sie nicht unglücklich werden lassen; das Bedürfniß der Rache schweigt in dem Gedanken der Trennung. Ich sitze wieder bei ihr mit den ersten Gefühlen der ersten Tage unsrer Bekanntschaft, ohne Hoffnungen, nur geizig über jede Stunde wachend, die ich mit ihr zubringen könnte; ich führe sie noch einmal in die Gegenden umher und denke doch kaum daran, daß ich sie nicht wieder mit ihr besuche, und säe in meinem Garten, als wenn ich noch zu erndten denke. Die Mutter hat mir versprochen, meinen Garten zu erhalten. Es ist nichts verloren in der Welt, was aus unserm Herzen quillt; die Verzweiflung läßt sich bezweifeln und Schmerzen verschmerzen, und welche Leihbibliothek gebe endlich nicht ihren Thaler für einen Roman, wo der Held, um seiner Bestimmung gewiß zu werden, einem Nebenbuhler im Zweikampf sekundirt und einen andern in seinen Bewerbungen forthilft, einem dritten durch Lob aufzuhelfen sucht: und doch konnte ich wahrlich nicht anders thun, und wenn ich die Zeit noch einmal leben müßte, wofür mich Gott behüte, und so oft ich sie auch wieder durchleben muß in meinen strudelnden Gedanken."

Weiter aus Königsberg, 1. September 1807: „Reichardt ist noch immer krank und meine Reise bleibt aufgeschoben. Gestern habe ich zum erstenmal Ihre Stimme wiedergehört, aber nur im Traume, es war ein so neues Lied, daß ich mir gestern den ganzen Morgen die Stirne rieb, wie es eigentlich gelautet. Doch war es so schön, wunderbar und mannichfaltig, als wenn ein Blitzstrahl in ein Feuerwerk geschlagen und alles auf einmal sich erschließt, dreht, färbt, donnert und spielt. Dann war es auch wieder so sanft, als wenn sich Morgens die Halme und Blumen aufrichten und man glaubt, es fällt ein unfühlbarer Regen. Dann sah es wieder so tief in sich hinein, als wenn eine Blumenkrone von ihrer Schwere ganz umbogen sich nun im Wasser spiegelt. Dann hatte es wieder so viele Schichten vor Aether und Wolken, als in den Blitzen erschienen, und woher alle die Blitze dahinein kommen, das entstand von einem Gewitter, das ich über den Traum verschlafen hatte. Wenn die Welt nicht einmal allegorisch wäre, was bliebe dann noch, was bliebe den Entfernten. Wenn mein Muth, mein Uebermuth und Unmuth, die drei ähnlichen, sich immer einander verwechselnden Drillinge, von denen ich immer den unrechten aufnehme für den rechten, alle in meinen Armen ruhen, dann singe ich so recht mit Sehnsucht: Eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit euch wandelte, mit euch schiffte: ich rief es oft, aber nun singe ich es mit Zumsteegs Melodie, die Sie kennen müssen, die ich hier kennen lernte. Dabei freue ich mich, daß Maria Stuart, Helena, Kleopatra todt sind, daß ich mich nicht in sie zu verlieben brauche, daß — ich wollte einmal recht lustig sein, und da macht mir wieder der Gram den Hals

enge, daß ich nicht lachen kann. Die Moralisten sprechen immer von zwei Wegen in der Welt, die das Gehen verwirren, ich finde gar keinen, vielmehr einen so weichen Wiesengrund, daß ich nirgend fest auftreten darf. Mein Garten ist noch immer der einzige Punkt hier, wo ich mit Zutrauen stehe. Könnten Sie ihn doch sehen, wie mich die Blumen und die Brennnesseln da begrüßen, die ich für die Schatten der Blumen halte; so eifersüchtig ich selbst auf ihre Huldigungen sein mag, so vertrauen die Blumen mir doch alle ihre Liebesgeschichten und ich muß das alles verschlucken und noch edelmüthig sein, muß rathen zu ihrem Besten, ordentlich wie man Blumenblätter abpflückt, um das Schicksal zu erfahren, so entblättern sie meinen Kopf, worin freilich Kraut und Rüben genug bleiben. —

Reichardt ist kränker geworden, er hat einen Anfall von Ruhr, ich fürchte länger aufgehalten zu werden; schenken Sie mir den Trost einiger Zeilen, ich werde dafür sorgen, daß sie mir nachgeschickt werden, wenn ich indessen reisen sollte, meine Adresse bleibt: abzugeben bei Herrn Commercienrath Schwinck. Meine Haut wird jetzt schon hart, nicht vom Guitarrespielen, sondern von den Schlägen des Schicksalshammers; ich glaube, er will mich nur härten, mich nicht in die Erde schlagen. Aber hilft es dem, der die Schläge empfängt, daß ich ihm erzähle, daß es alles zu seinem Besten? — der meint immer, man habe ihn nur zum Besten. Der Himmel erhalte Sie und erfrische Sie, mein guter Genius, in Ihrem Schutze finde ich doch allein Ruhe. Herzliche Grüße allen den Ihren; recht neu möchte ich Sie begrüßen, und doch kann ich nur immer das Alte sagen, wie ich Sie verehre. Achim Arnim." Als Nachschrift: „Ist Clemens in Ihrer Nähe? Was macht Savigny?"

In Anknüpfung an den Eingang dieses längeren Schreibens und Arnims Bitte gemäß antwortete Bettina, etwa um Mitte September 1807, noch einmal nach Königsberg: „Nein wahrlich, die Zeit war nicht verloren in Ihrer Liebe; werden Sie es lächerlich oder übermüthig finden, wenn ich sage, daß auch um meinetwillen diese Liebe sein mußte? Ehmals wußte ich nicht recht, was es in mir war, daß ich Ihrem Schicksal nachziehen mußte, und doch nie zur Erkenntniß kam, jetzt ist mir die letzte Zeit — die letzten Briefe — ein wahrer Hintergrund, von dem mir Ihr Gemüth wie das meinige gleich hell zurückstrahlt; ich war oft entzweit mit mir, daß ich nichts anders ins Aug fassen konnte, während Sie vor mir wie im Nebel standen, den ich doch bei aller Sehnsucht, um der Welt willen, nie durchdrungen hätte; zu kalt wars mir, wenn ich nur die Hand darnach ausstreckte. Also, mein Freund, ist Dein grünes Kleid erblaßt, die Flammen sind zusammengesunken, und düstere Asche fliegt im Nordwind hin und her; wie leer, wie kalt die Welt mir wird, als hätte ich selbst meine Liebe verloren, es ist mir, als hätten Sie etwas von Ihrer Jugend dabei eingebüßt, von Ihrer feinen Fröhlich-

keit, die wie der Morgenduft auf den Früchten auf Ihrem ganzen Wesen ruhte, ein so zarter Beweis, daß man in Gottes freier Natur lebt, daß er uns würdigt mit seinem Segen ins Leben einzugehen. Ach, wenn wir uns wiedersehen, wird alles anders sein. Aber wie? — Göthe hat mich durch seine Mutter bitten lassen, ihm zu schreiben, er will mir antworten, diesen hab ich so lieb! so ganz ohne Wache, ohne Ringmauer, ohne Schloß und Riegel; vielmehr sind die Thüren ausgehoben wie in Italien; seht, so muß es sein, bei solch einer kräftigen Natur, ich kann mir mein Wesen gar nicht mehr denken ohne diese Säule, um die meine Lebenskette sich schlingt. Es wär ja dem schönen Land, dem herrlichen belebenden Strom abgeschnitten, wenn ich ohne diese himmlische Freude im irdischen Leben sein müßte.

Von Clemens hab ich Ihnen in einem Brief, den ich nach Giebichenstein addressirte (oben S. 60), geschrieben, aber, ich gestehe es, mit Unmuth sprach ich von seiner Heirath, dies sollte nicht sein. Ist es nicht besser, ich sehe diese dumme Streiche für Schicksal an und bekümmre mich weiter nichts darum? Indessen gehört doch viel Selbstverläugnung dazu, besonders wenn man wie Clemens einen ewig plagt mit Wiederholungen von Schmerzen und Trauer, die eigentlich nur aus langer Weile existiren, und die doch eine wichtige Rolle spielen sollen; ich erscheine Ihnen vielleicht hart in solchen Aeußerungen. Mangel an Freundschaft, an sorgfältiger schwesterlicher Liebe ist es dennoch nicht. Aber mein eigen Gemüth kommt immer so mit ins Spiel; wenn ich tröste und wenn ich denn sehe, daß es eben so gut gewesen wäre, wenn ich gar keinen Theil daran genommen hätte, da wird mein Herz erzürnt und will keinen Theil mehr daran haben. — Adieu, guter Arnim, ich wünsche Ihnen unendlich viel Glück, so daß Sie nicht anders glauben können, als daß die himmlischen Mächte mit besonderem Fleiß über Sie wachen; aber stark und muthig Schmerzen ertragen können, mit geläutertem Glanz aus einer drückenden Epoche des Lebens hervorgehen, das nenne ich auch Glück, das nenne ich göttlich leben. — Ich bitte, halten Sie Ihr Versprechen, wenn nicht Ihr Schicksal sich noch glücklicher wendet, warum muß denn Reichardt gerade mitreisen? Seien Sie den Herbst hier, wir haben ein Gut am Rhein, ich war noch nicht da, es war der Günderode ihr Sterbeplatz, aber in Ihrer Begleitung will ich hingehen. — Ich glaub gewiß, daß meine Stimme bei Ihnen war in der Nacht vor dem 1. September, ich hatte in diesen Tagen keine Stimme, konnte kein lautes Wort sprechen, sie war wahrscheinlich zu Ihnen gereist. Bettine Brentano."

Diesen Brief hatte Arnim noch nicht erhalten, als er wieder an Bettinen zu schreiben begann, Königsberg, 20. September 1807: „Ich fürchte, die Weinlese ist vorbei wie unser warmes Wetter, der Sturm hat schon die Aepfelbäume geschüttelt, was noch von der Erndte auf dem Felde steht, ist

verregnet; meine Erndte geht jetzt an, ich hetze zu Pferde mit Windhunden, schieße auch wieder Bachstelzen, Goldgänschen und Buchfinken wie in Trages (1805). Meine werthe Freundin, ich erlaube mir nicht zu bemerken, wieviel ich versäume, es ist doch am Ende die einzige Tugend, die uns über das Unabänderliche frei hinwegsetzt, und giebt es einen Enthusiasmus, so ist es dieser. Reichardt bessert sich, aber langsam, er ist sehr empfindlich gegen die Luft, ich besuche ihn täglich und bringe ihm Geistesprovision an Büchern und Neuigkeiten mit. Wir sind jetzt mit ganzer Seele in der Corinne von der Staël, ich habe einen Theil gelesen, der mich mannichfaltig angezogen; es ist doch schön, in Italien selbst unglücklich zu sein, und glücklich da zu sein in Liebe und Freundschaft, ist fast zu schön, und es wundert mich nicht, daß der gute Lord Nelvil es sich nicht zutraut, daß es ihm je so gut werden könne. Die Staël hat sich in diesen beiden, in Corinna und Nelvil, dividirt, wodurch sie sehr gewonnen, man lernt manches in ihr verstehen und rechtfertigen. Der Mensch braucht nur den bessern Theil seines Lebens aufzugeben, um allen erträglich zu werden, und vielen sogar lieb. Geht es mir hier doch auch so, nun scheinen mich alle lieb zu haben, nun es zu spät ist." Den Brief nahm Arnim, ohne ihn abzuschicken, mit, als er Ende September 1807 Königsberg in Reichardts Begleitung endlich verließ. Als sie beide bei Tieck in Sandow bei Crossen weilten, empfing Arnim den ihm von Schwincks nachgeschickten Brief. Er wollte Bettinen sogleich antworten, das zeigt auf seinem Briefblatte noch die bloße Datirung „Sandow, 3. October", aber die schnell angetretene Weiterreise nach Giebichenstein verhinderte seine Absicht.

Von hier erst schrieb er an Bettina, Giebichenstein, 7. October 1807: „Ich bin Ihnen hundert und zehn Meilen näher, meine werthe, meine getreue Freundin, ich fühle es ganz, nun der Weg zurückgelegt, und fühlte es schon auf dem Wege, den mir Ihr letzter lieber Brief verkürzte, während ein früherer von Ihnen (oben S. 60) noch zwischen hier und Königsberg wandert. Ich erhielt ihn (den letzten) in Sandow, wo mir auch Tieck viel Schönes von Ihnen sagte, daß mir zuerst in diesen altneuen, altvertrauten, neugesicherten Freundschaftsversicherungen wieder mein Antheil Hoffnungen und Wünsche zuwuchs. Meine Reise unter dem Wüthen aller Elemente in mir und außer mir hat in dieses Haus die schöne Ruhe eines glücklichen Kreises hergestellt; ich stand da in meinem Mantel im Winkel und sah die Freude, mit der alle an Reichardt hingen, und wagte nicht zu sagen, was ich fühlte, denn es wagte keiner von allen zu sagen. Heute ist es schon ein gewohntes Glück, denn ein Jahr stört ja nicht das Leben und sollte es wenigstens nicht stören. Aber alle Jahre sind sich nicht gleich. Mein Abschied von Königsberg hat mich sehr verstört, das Eis schien da zu schmelzen; war es Verstocktheit, so muß ich sie hassen, war es Kälte, so darf ich sie nicht lieben. Der Geburtstag

von Auguste war der letzte Tag, die Eltern gaben ein kleines Tanzfest, ich hatte einen wunderlichen allegorischen schottischen Tanz erfunden. Als ich den mit ihr ausgetanzt, küßte ich ihr die Hand, es ward mir dunkel, aber ich behielt die Richtung meines Ganges, wie ein Mensch, dem man schnell den Kopf abhaut, sie behalten soll[1], es ward mir so dunkel. Am Morgen überbrachte mir der Bediente eine kleine seidene Schreibtasche mit getrockneten Blumen und Haarlocken der ganzen Familie, ich mußte eben in den Wagen steigen. Reichardt fragte mich, ob ich mir ans Auge gestoßen: an beide stößt man sich nicht zugleich, oder der Stoßseufzer kommt von innen. Sie kennen nicht die Macht der Gewohnheit, Sie sehnen sich nach Neuem, ich vergaß in den ersten Tagen, was mir noch so lieb und werth, in dem Einen, was ich vermißte, und erst in Sandow erhielt ich Ihren Brief, es war der erste schöne Tag; es war da Tieck und tausend Anmahnungen zum lieben Berufe, Reichardt fand da seinen Sohn, der in französischen Diensten Rittmeister[2], und dann mußte ich so viel Höflichkeit üben gegen langweilige Leute, daß aus Gutem und Schlechtem mir wieder ein neues Leben zusammen gerann, wie beim Schöpfungstage. — Ihre Nachrichten von Clemens haben mich betrübt, ich fürchte, die beiden Leute kennen einander noch gar nicht und werden sich sehr verwundern, wobei er aber wieder viel mehr leiden wird wie sie, und das wird schon mit dem widrigen Aufsehen der ersten Ereignisse anfangen. Und wozu diese Entführung? bedurfte es dieser Würze, um sich in einer Verwirrung zu betäuben? Ich hoffte so sicher, daß ihn der mannichfaltige Schmerz endlich davon geheilt haben würde, im Gewöhnlichen ungewöhnlich zu erscheinen. Oder waren Hindernisse vorhanden, die Sie vergessen mir zu schreiben? Von Clemens habe ich noch kein Wort seit der Zeit, sein Casseler Aufenthalt ängstet mich, denn es ist kein Ort für ihn diese Raritätenkammer. Vielleicht führt mich mein Weg dahin, ich erwarte hier Nachrichten aus Berlin, um meine Reise möglich zu machen. — Louise Reichardt grüßt herzlich wieder, sie hätte Sie so gern gesehen, die Pistor, Alberti haben Sie unendlich gerühmt; Sie sind wenige Meilen (oben S. 57) vorbeigereist und wären hier so liebreich aufgenommen, wie ich es nur sein kann, mehr als ich, denn Sie geben gern und reichlich sich hin, ich aber bin verschlossen. Sie hat einige Lieder von mir wunderschön musicirt, ihr Singechor habe ich in einer Abtheilung schon gestern gehört. Ich bin hier von lauter Bräuten umgeben[3], und die alle haben noch so viel

[1]) Anspielung auf die Sage vom Ritter Diez Schwinburg; Grimms Deutsche Sagen, 4. Aufl. S. 372, Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe 1901, S. 34.

[2]) Reichardts Stiefsohn Hensler, der als französischer Offizier den Namen Richard angenommen hatte; vgl. Köpke, Ludwig Tiek 1, 333.

[3]) Gemeint sind Reichardts Töchter Hanne und Rieke, die mit Heinrich von Steffens und Karl von Raumer verlobt waren.

Güte und Freundschaft für mich übrig, und die an niemand hing dort in Königsberg, hatte kaum so viel Gewalt über sich, mir nur ein wenig zu danken für tausend Mühen, die mir freilich keine Aufopferungen kosteten, weil es zu ihrer Freude, das mochte sie wohl merken. Ich hasse mich über meine alte Schwachheiten, und das ist eben eine neue, das Rechte überspringe ich meist; von grimmen Haß gegen Napoleon raffte mich sein Anblick fast zu einer Art Gottesfurcht gegen ihn hin, ich kenne Ihr Gefühl und habe es getheilt, es ist etwas Uebermächtiges in ihm, was mich besiegt hat, nicht sein Glück oder seine Macht, es ist eine Atmosphäre. Und Sie wollen, daß solch ein Gefühl bleiben soll, wo sollten wir bleiben davor? Bewahren Sie Ihre Gesundheit, denken Sie, daß mit Ihrem Halse auch Ihre Stimme leidet, Sie leiden dann nicht allein, sondern wir alle. Was ist die Stimme, und wem gehört sie? — doch dem, der sie fühlt, wie alles, der hat sie; so besitze ich Ihre Stimme, ich wache über mein Eigenthum. — Sind vielleicht in Frankfurt feine Lautensaiten zu bekommen? Louise hat vergebens an mehrere Orte danach geschrieben, ihre Laute hat ihre Stimme verloren; darf ich Sie bemühen, Sie Allgütige? Werden Sie bald wohl! Achim Arnim."

Darauf Bettine: „Ich empfange Ihren Brief in dem Augenblick, als ich in den Wagen steigen will, um nach Cassel zu reisen und dort die Savignys zu erwarten, welche drei bis vier Wochen dort bleiben wollen; wenn Sie brav sein wollen, so kommen Sie auch hin. Für Lautensaiten hab ich gesorgt, sie werden mir nachgeschickt, wo ich sie Ihnen senden werde. Bettine." Am 22. October 1807 traf sie in Cassel ein. Sie fand ihren Bruder Clemens reisefertig, Arnim entgegen.

Fünftes Capitel.

Wiedersehn bei Goethe und Heidelberger Vorbereitungszeit.

Bis März 1808.

Am 23. October 1807 reiste Clemens Brentano von Cassel zu Arnim ab, herzlich froh, für einige Zeit den Unzuträglichkeiten seiner zweiten Ehe zu entrinnen. Es war ein lustig Leben in Giebichenstein, der ganze November dieses Jahres überaus mild und freundlich, so daß der Garten fast den ganzen Tag zum Aufenthalte benutzt werden konnte. Reichardt begleitete Arnim und Brentano nach Weimar, wo schon Bettina und ihre Schwester Melina eingetroffen und am 1. November, Savigny und Frau am 3. November aus München herbeikommend, gütig von Goethe empfangen waren. Am 8. November ließen sich Reichardt und Arnim bei Goethe anmelden, und am folgenden Tage waren „Savignys, zwei Demoiselles Brentanos, Reichardt, Arnim und Clemens Brentano" Mittags bei ihm zu Tische. Damals sahen sich Arnim und Bettina nach zweijähriger Trennung wieder. Goethe ging nur zu bald, am 11. November, nach Jena, um Pandoras Wiederkunft für Stoll und Seckendorfs „Prometheus" auszuarbeiten, und die nahverbundenen Freunde fuhren zusammen, ohne Reichardt, nach Cassel zum Besuche des westphälischen Hofbankier Jordis und seiner Frau Lulu, geborenen Brentano.

Die Weimarer, Casseler und Frankfurter Wochen, die sich anschlossen, wurden für Arnim und Bettina entscheidend. Ihre Freundschaft erblühte zur Liebe und das trauliche „Du" der Anrede stellte sich ein. Die Arbeit der Freunde in Cassel, denen sich neu die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, Savignys geliebte Schüler, zugesellten, galt der Fortsetzung des Wunderhorns, für welches die Druckvorlage eingerichtet wurde. Das Weihnachtsfest verlebten Arnim und Bettina noch in Cassel. Im neuen Jahre 1808 reisten sie nach Frankfurt. Nach Mitte Januar ging Arnim nach Heidelberg weiter. Im brieflichen Verkehre spann sich fort, was vorher in Liebe und Leid, in Vertrauen und wohl auch Mißverständniß sich zwischen ihnen beiden abgespielt hatte. So eigenwerthe Charaktere, wie sie, fanden sich nicht leicht in einander. Bettina scheint den Flug ihrer Gedanken höher nehmen zu

wollen; Arnim bemüht sich, sie in dem beruhigten Bezirk seiner sicheren Beständigkeit heimisch zu machen.

Sein erstes Schreiben sandte er ihr aus Heidelberg, am 28. Januar 1808, nach Frankfurt: „Da liegen schon wieder ein paar Blätter an Dich, liebe Bettine, die ich nicht abschicke, weil sie Dir allerlei Kleinigkeiten erzählen, die Dir gleichgültig sein werden, weil Du nicht dabei gewesen[1]; ich schreibe endlich einmal wirklich an Dich, weil Du mich sonst wieder einmal mißverstehen möchtest. Ich habe recht viel an Dich gedacht, wie Du mich einmal angesehen, als Du vor mir standest am letzten Abende in Frankfurt, ich habe fast allein an Dich gedacht; hätte ich jetzt nur eine von den süßen Feigen, die ich so in Gedanken bei Dir heruntergeschluckt habe, Du lieber reicher Fruchtbaum. Es möchte mich wohl sehr unglücklich machen, wenn ich Dich immer so lieb hätte wie in diesem Augenblicke, denn Du hast Vergnügen am Abschiednehmen. Unendlich rührend ist mir König Theodor, der ehrliche Westphälinger, wie er nach unsäglicher Mühe mit seinen geworbenen Leuten, mit seinen aufgeputzten Schießgewehren und den heimlich beim Exercieren der Soldaten aufgesammelten Patronen um Corsika herumschiffte, wo er so oft gefochten, seine Freunde endlich zu befreien, wie er die alten Felsen, die Bäume seines kühnen Reiches sieht, auch die Wohnungen seiner Freunde an den Ufern; aber keiner kommt ihm entgegen, keiner winkt ihm als die ewig winkenden Bäume und die ewig wandernden Wellen. Seine Freunde hatten ihn vergessen und hatten Frieden gemacht, er durfte nirgend landen und mag noch wohl auf den Wassern schweben[2]. Vorgestern war mein Geburtstag, es hat mir kein Mensch Glück gewünscht, denn es wußte niemand, ich hatte den Stolz wie ein Fürst, den Ueberrock über meinen Stern zu ziehen, um der überlästigen Höflichkeit zu entgehen; denn ich bin hier sehr artig aufgenommen, weil mir die innern Kriege der Leute rein lächerlich sind, so bringe ich meine Worte allerwärts an. Der meiste Streit kommt aus der Furcht, sich deutlich zu machen. So stand Clemens hier mit den meisten in der letzten Zeit, ich bezweifle darum die Möglichkeit seiner Rückkehr, er ist fast mit allen verhetzt, weil er es nie der Mühe werth hält, andre zu begreifen, sondern damit zufrieden ist, was er sich von ihnen weis macht. Wäre das nicht, ich hätte mir Hoffnung gemacht, daß er hieher ziehen könnte, es ist ein werther Kreis von Menschen, der einem das Leben recht achtbar machen kann. Bei Görres war ich ein paarmal; ich möchte sagen, es ist das erste Talent ohne äußere absichtliche Sonderbarkeit, das mir vorgekommen, aber freilich hat er eine gute Schule durchgehen müssen in der

---

1) Die Blätter sind nicht erhalten.

2) Gemeint ist Baron Theodor von Neuhof, als Theodor I König von Corsica, dessen Erlebnisse von seinem Sohne in den Mémoires pour servir à l'histoire de Corse (1768) erzählt sind.

Revolution, und so ist ihm das deutsche Ungeziefer der scheinbaren Genialität rein ausgekämmt worden, ohne daß seine Haare gelitten haben. Seine Frau, Clemens ehemalige Verehrte, ist recht hübsch und freundlich, aber wunderschön seine Kinder, ich wollte, daß das Goldhaar des kleinen Buben (Guido) wirklich Gold wäre, wie es scheint, so möchte ihm wohl garnichts fehlen.

Ich hab mich in möglichste Enge gebracht, ich wohne hoch am Himmel, Zimmers Buchhandlung gegenüber, ich esse bei Zimmer in recht bunter Gesellschaft von jungen Docenten, Studenten, Buchdruckern, Ladendienern. Gestern war Ball, ich ging nicht hin, um an Dich zu schreiben, es wurde aber nichts daraus, Nachts erwachte ich von Musik, die Wagen mit Fackeln rollten, ich hörte viele Stimmen, die Musik hielt vor meinem Fenster stille und nun wurde mir — kein Ständchen gebracht, sondern die Musik ging weiter und die Leute auseinander, es war nur ein Zufall, daß sie anhielt, und ich konnte im Bette bleiben und brauchte mich nicht zu bedanken. Wie mir das lieb war! — Hast Du von meinem Journale (der geplanten Einsiedlerzeitung) nichts gehört? — ich weiß nichts davon, es sind so viele entstanden, daß ich erst einige muß abstehen lassen, ehe mein Klapperstorch ziehen kann. Wenn Du jetzt beim Faust sitzest und singest, ich möchte Dich hören oder noch lieber stören, um Dich zu fragen, ob Du auch die Lautensaiten an Louise Reichardt geschickt (oben S. 71), Du brauchst ja nur einen Gruß beizufügen. War es nicht sehr ungeschickt von mir, daß mich der verhinderte Brief so tief ärgerte? — aber wer kann aus seiner Haut, wir müssen erst viel miteinander tanzen, um miteinander in Takt zu kommen, bis endlich Muthwille und Ernst sich verstehen, wie Messer und Gabel, so daß wir die Gabel nicht mehr zum Schneiden brauchen wollen. Ich möchte Dir eben noch viel Schönes schreiben, da fürchte ich aber, kommt irgend ein schwärmender Schäfer, dem Du es zum Frühstück vorliesest. Ach du liebes Kind, sag mir, wo kauf ich das Vertrauen? Wehe! da kommts mir vor, als drehtest Du Dich eben auf einem Absatz herum und sagtest: ‚Es ist doch all nichts!‘ Oder Du hättest zur Erhabenheit einen Trieb und fändest es schöner, einen Brief nicht zu lesen, worin man etwas Liebes erwartet, weil man es sich besser denken könne. Oder zum Muthwillen, und Du machtest daraus eine Papierknalle. Siehe, wie kommt das? — es muß mir doch schon so manches kleine Unnatürliche der Art mit Dir begegnet sein, daß mir das einfällt, was mir noch nie bei Mädchen eingefallen, die viel ungütiger gegen mich gewesen sind als Du, Du reine heilge Güte, Du naiver Tyrann. Du bist es nicht, aber Du hast den Anschein zuweilen von der Freundschaft und Liebe unsrer öden Zeit, die nicht freier macht in sich wie der Anblick des Himmels, den wir athmen, sondern wie ein Strom, der verbunden der Erde sich nicht halten kann und keinen, den er ergreift,

und sich endlich das noch für Macht und Herrlichkeit anrechnet. — Warum soll ich das nicht denken? — ist mir doch Berg und Thal hier so nahe, es sind dieselben Füße, mit denen ich zum Schlosse hinaufsteige und herunter, ich wollte, Du wärest hier, und ich würde Dir zeigen, daß ich doch eigentlich nicht so denke, das ist das Dunkel, wenn ich meine Fackel putze, und ich habe Dich lieb, mich hat niemand lieb wie Du. Achim Arnim."

Neckend nahm Bettina in ihrer Antwort den Ton des empfangenen Briefes auf: „Was den Lippen gegönnt ist, gönnt man nicht leicht der Feder, lieber Arnim, sonst hätte ich Dir schon viel früher geschrieben. Auch hier war Ball; die ganze Familie war dort, die Bettine nicht; sie blieb zu Haus, um an Dich zu schreiben, es wurde aber auch nichts draus. Sie saß am Ofen und hatte das Tischchen mit dem Schreibzeug vor sich — Göthe lag auf dem Sessel — da kam Besuch — rath, wer? — Der Anton![1] Der setzte sich zu mir, sprach viel von der Allmacht Gottes, von schönen Gegenden und von meinem guten Herzen, ich wär doch gewiß die beste unter den Geschwistern, und schien er mir ganz gescheut. Als er weg war, nahm ich die Bibel, las die Epistel Pauli an die Römer; es war schon 11 Uhr, ich lag im Bett, wollt eben mein Lichtlein auslöschen, da kam Savigny herein, erzählte mir, daß Gunda sehr besorgt um ihr Kind sei, es habe einen rauhen Hals und Husten, so ging ich denn mit und blieb die Nacht bei ihr. Da sie nun mancherlei brauchte, so ward ich oft geweckt, und weil ich denn gewohnt bin, immer mit Gedanken an den einzuschlafen, den ich lieb hab — es war Montag Nacht (25. Januar), weißt Du nichts davon? — Wie wenig kennst Du mich, Arnim! Ach wie wenig kennst Du mich: sieh, wenn ich das nicht wüßte, ich würde über Deinen Unglauben erzürnt sein; willst Du auch die Hand in die Wunde legen, eh Du an Gott glaubst? — Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Ei freilich drehte ich mich mit Deinem Brief auf einem Absatz herum und flog damit vom Comtoir in mein Zimmer; denn was konnte mich flinker machen als die Begierde, ihn zu lesen? Freilich ward der Trieb zur Erhabenheit, wie Du Dich ausdrückst, recht mächtig in mir, denn ich mußte mit flüchtigen Gedanken einen Stoßseufzer zum Himmel schicken, noch eh ich den Brief erbrach, aus Freude, daß Du mir zuerst geschrieben hattest. Freilich, freilich ward mein Muthwille im höchsten Grade rege, was kann mich lustiger machen, was kann mich mehr ergötzen, als der Augenblick, in dem Du mich liebst und den Du mir so freiwillig gestehst. Und dies dauerte bis hier an dies Capitel, wo Du mich ordentlich heruntermachst; schäm Dich! weißt Du, warum Dir nur bei mir einfällt, was Dir nie bei andern Mädchen eingefallen ist? Weil ich Dich nicht lieb hab wie andre Mädchen, und weil Du das noch nicht verstehst, und weil Du mich nicht

[1]) Anton Brentano, Bettinens ältester Bruder aus des Vaters erster Ehe, der einsam für sich im Hause wohnte.

lieb haben sollst wie andre, sondern ganz allein wie mich. Ich hab Musik lieb, sie ist mir werth wie das Leben, sie kann mich erfüllen, so auch die freie Natur, der Sommer draußen, wo keine Menschenhände gearbeitet haben, sondern nur Gottes Hand sichtbar ist, so auch Göthe, dem ich werth und erfrischend bin. Keines dieser drei könnte Dich mir ersetzen oder mich trösten, wenn Du mir verloren gingst, Du aber auch nicht über sie; so treu bin ich und will ich ewig sein. Ihr steht wie Säulen aufrecht in meinem Herzen; wenn eine sinkt, stürzt der ganze Tempel ein und zerschmettert mich: was willst Du nun mehr, wenn ich Dir sag, daß an Dich, Pfeiler! mein Altar erbaut ist. Geh! glaubs doch, daß ich Dich lieb habe, mehr als von einem menschlichen Herzen erwartet wird. Mach mir den Kummer nicht mehr, daran zu zweifeln, weil es doch wahr ist; der Tod ist ohnedem ein blinder Simson.

Wenn Du mich um nichts anders stören willst, als um die Saiten, die sind schon abgeschickt an (Louise) Reichardt, denn ich wußte ihre Adresse nicht. Wir haben Briefe von Claudine über Clemens, es ist nichts Tröstliches darin, sie meint, es würde nie etwas gutes oder vielmehr nur erträgliches werden, es fing' alle Tag von vorne an, immer die alte Leier. Ich war gestern bei Vogt, hab seine Zeichnungen gesehen; da ist unter andern ein Bildchen: ein dunkelblauer Vorhang, davor steht ein Ruhbett, worauf Sie sitzt, die Füße grad ausgestreckt; auf ihrem Schooß liegt Er, auch grad ausgestreckt und schläft, die Arme um ihren Leib, die Hände gelöst vom Schlaf und Traum. Sie schläft auch, den Kopf auf den seinigen gebeugt, und umfängt seinen Hals, träumt aber nicht, schläft recht sicher; auf dem Tisch stehen die Blumen, das Licht mit dem Schirm, sie sind vergessen von denen, diese aber von der Welt, und sind allein glücklich in der Ruh und wissen nicht, daß ihr Bild noch alles auf dieser Erde verrathen kann, was ihnen alles im Innern wohlthut, denn sie schlafen ja und sind im Traum glücklich, und nicht auf Erden. — Arnim, ich möchte viel geben, um daß Du ruhig schliefst und nicht mehr so schwer träumtest, überhaupt hab ich den unwillkürlichen Zweck, Dir in meinem Herzen eine sichre Wohnung zu erbauen, wenn ich nur recht reich wäre an allem, was Du bedarfst; aber man giebt ja doppelt, wenn man annimmt von dem, dem man geben will, und so werde ich ja nie zu arm werden, und einer von uns wird sagen: ‚Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein Du hilfst mir, daß ich sicher wohne' — aber welcher?"

Weiter auf demselben Blatte, Sonntag den 31. Januar 1808: „Heute ist mir nicht wohl, lieber Arnim, ich wollte, Du wärst hier, im Zimmer, und sprächst mit mir, daß ich recht gewiß wüßte, daß ichs recht ernstlich fühlte, daß wir uns lieb haben und Freunde sind. Heute Morgen hörte ich von einem armen Mann, dessen Frau ihm einen Knaben geboren hatte,

er war bei der Toni (Franz Brentanos Frau) gewesen, um sie zu bitten ihn taufen zu lassen; da diese nun krank war, so wollte ich gern es thun. Ich ging mit Christian Schlosser, der mir grade in Weg kam, zu den Leuten; als ich hinkam, starb das Kindchen, es hatte die Nothtaufe bekommen. Der Vater weinte so bitterlich, daß ich noch davon beklommen bin, und in meiner Traurigkeit dachte ich immer, wenn Du nur da wärst! Warum bist Du nur fort! weißt Du nicht, daß die Zeit auch forteilt und nicht wieder kömmt? für mich nicht, gewiß nicht! Du gingst aber immer weg, wenn ich Dich lieb hatte, das ist nun so mein Schicksal. Ich möchte wohl mit mehr Recht als die Israeliten fragen: ‚Was war dir, du Meer, daß du flohst? und du Jordan, daß du dich zurückwandtest?‘ Denn ich wollte ja nicht, wie diese, trocknen Fußes durchwandern, um in ein besser Land zu kommen, ich wär gern drin versunken. Bettine.“ Am Rande dazu: „Man sieht doch, daß ich viel in der Bibel lese.“ An anderen freien Stellen des Briefblattes noch: „Lieber, lieber Freund! ich habe keine Papierknalle aus Deinem Brief gemacht, ich hab ihn oft gelesen; schreib bald wieder, ich hab ihn mitgenommen, wenn ich zu Bett ging, wie Göthes Sonette[1]. Schick mir auch die Blätter, die Du mir nicht schickst, weil Du glaubst, es mache mir keine Freude: alles, alles von Dir ist mir lieb.“

Abermals weiter auf neu angelegtem Blatte: „Siehst Du, da bin ich wieder und plag Dich, hab doch gar nichts zu sagen, als was ich alle Tage sag: ‚Arnim, lieber Arnim!‘ Ich bin, seitdem Du weg bist, noch nicht aus dem Haus gewesen, außer bei der Frau Göthe. In meinem Zimmer scheint es mir Dich so nah zu haben, daß ichs nicht wage, einen ganzen Abend weg zu bleiben. Ach die Liebe ist eine Gabe Gottes; selig wer doppelt erndtet, was er gesäet, und immer wieder säet, was er erndtet, und immer die Fülle hat und nie genug. Wenn der Gärtner eine Blume recht schön und in voller Pracht erziehen will, schneidet er das überflüssige Gezweige und Wurzel ab, ja er läßt sogar nur eine Knospe zur Blüthe kommen: soll ich auch mir das überflüssige Leben abschneiden, um daß die eine Blüthe, die ich so werth und lieb halte, recht einzig schön und herrlich werde? — wenn aber alsdann die einzige Blüthe mißglückt, so ist die ganze Pflanze hin. — Gestern hab ich an Göthe geschrieben, mit mehr Eifer als je; was will das heißen? Ich denke, wenn man e i n Herz recht ernsthaft liebt, so liebt man die ganze Welt, und sie wird nur ein Spiegel für das geliebte, wie der Strom für seine Ufer. Du lieber, bester, Du wunderbarer — dem ich gern noch viel sagen möchte! Da kömmt Hoffmann (der Musiklehrer). Bettine.“

---

[1]) Ueber die bald zuvor von Goethe geschickten Sonette vgl. meinen Aufsatz: Goethische Handschriften, erhalten durch Bettina und Achim von Arnim (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt 1910).

Diese „zwei" Briefe Bettinens gingen zusammen als eine Sendung an Arnim, abzugeben bei Herrn Buchhändler Zimmer, laut Poststempel am 2. Februar 1808 nach Heidelberg ab. Inzwischen wartete Arnim ungeduldig und vergeblich auf ein Lebenszeichen von Bettinen. Am selben 2. Februar schrieb er ihr: „Ich bin vielleicht ungerecht, liebe Bettine, aber Du bist nicht gerecht, daß Du so lange nicht schreibst; ich glaube, wenn Du es Dir nicht vorgenommen hättest, Du wärst — wahrhaftig ich mein, Du bist mir nur aus Eigensinn gut, und wenn Du glaubtest, daß ich Dich recht lieb hätte, so würdest Du mich bald vergessen haben. Die Frau Creuzer fragte mich neulich in der Folge ihrer Fragen über Dein ganzes Haus, ob Du noch so lebhaft wärst? Weißt Du, daß Du mir beim Abschiede sagtest, daß ich Dein Leben wäre? — da wäre ich ja sehr lebhaft und kraft dieser Lebhaftigkeit sage ich Dir, daß Du nicht zu leben weißt, da Du nicht schreibst; ob es wahr ist, weiß ich nicht, es ist nur gesagt, weil ich sehr lebhaft bin; man kann erstaunlich viel thun und noch mehr unterlassen, wenn man sehr lebhaft ist, besonders das Schreiben. Ich habe kein Versprechen vergessen; daß ich aber noch keine Kringel gesandt, das entschuldige bei Meline mit der Unmöglichkeit, sie aufzufinden, und finde ich sie, so fürchte ich immer, ich bring sie nicht ganz nach Hause. So geht es mir immer, wenn ich den Kindern von Görres was bringe, je länger der Weg, je schlimmer für sie. Wenn der Himmel es nur mit seinen Wohlthaten nicht auch so macht — wissen wir es doch nicht. Morgen ist großes Concert, wo ich den Flor hiesiger Frühlingsluft in lebendigem Weltathem schweben sehe; wie selten hast Du mir etwas vorgesungen und wahrscheinlich singst Du Dir jetzt wieder ein Fieber, um in Georgs Concerte außerordentlich zu sein. — Schone Dich, liebe Bettine, sei einmal ordentlich und schreib; ich küsse Dich doch in Gedanken, Achim Arnim."

Bettina darauf, sogleich nach Empfang dieses Briefes: „Ich kann nicht begreifen, warum mich der Himmel so straft! sollten meine zwei Briefe verloren gegangen sein? es ist unmöglich! Ich öffnete mit klopfendem Herzen Dein letztes Blatt, ich dachte, Du würdest erfreut über meine Liebe recht viel freundliches schreiben, nun find ich aber nur unverdiente Vorwürfe und Unglauben, der mich mehr kränkt, als wenn Du gar nicht geschrieben hättest. Wenn Du denn so geringe Idee von meinem Herzen hast, als hätte ich Dich nur aus Eigensinn lieb, so sollst Du mir gar nicht mehr gut sein, so will ich nichts von dem Liebhaben wissen. Bilde Dir nur immer ein, was Du willst, fassest Du doch nicht einmal ein Herz, das sich Dir fest anschmiegt. Gestern den ganzen Tag war ich ungeduldig, die Post war ausgeblieben, Abends dachte ich noch: ‚gewiß hat er dir geschrieben, hättest du nur den Brief jetzt, du könntest so froh einschlafen, könntest so recht alles durchträumen, was er dir liebes sagt; warum die Post nur heut ausbleiben mußte?' Nun weiß ichs wohl, warum sie ausgeblieben ist, ich

sollte nur eine traurige Nacht ersparen. Zweimal hab ich Dir geschrieben: eine Antwort auf Deinen ersten Brief, und gleich den andern Tag schrieb ich auch, da kam Hoffmann und ich schickte den unterbrochnen Brief so fort, an Herrn Buchhändler Zimmer adressirt, frag ihn, vielleicht sind sie bei ihm liegen geblieben, und es wird Dir dann leicht werden, einzusehen, daß ich nicht ungerecht bin, daß ich nicht so lebhaft bin, um nicht schreiben und leben und lieben zu können, was Dir sonst schwer werden möchte. Ich kann Dir gar nichts mehr sagen, ich bin so ärgerlich; es braucht nur diesem Brief auch so zu gehen wie den beiden andern, um daß Du mich für recht leichtsinnig, für eitel, ja für etwas hältst, was ich gar nicht sagen mag. Und doch! ich muß Dich noch lieb haben, ich muß Dir noch um den Hals fallen und Dir tausendmal Adieu sagen, ehe ich diesen Brief fortschicke, ja Du bist mein Leben! Lerne nur auch so lebhaft lieben, als Du lebhaft unrecht thun kannst, Du böser Guter, der mir doch wohlgefällt, weil er so böse sein kann; es ist ja um meine Liebe, um die Du zankst, gelt Du hast mich lieb? gelt Du hast mich recht, recht lieb? ach was läßt sich sonst viel fragen? Wär Dein Himmel nicht weiter von Dir, als der meinige von mir, seitdem ich Dir gut bin, so brauchtest Du auch nicht zu fürchten, daß die Länge des Wegs seine Wohlthaten zertrümmert wie die Kringel für Meline. — Kömmst Du denn bald wieder? morgen sind es vierzehn Tage, daß Du weg bist. Arnim, Arnim! es ist Dein eigner Wille, daß Du nicht bei mir bist; wenn es nun endlich einmal des Schicksals Wille wird? Ach, ich fürchte mich vor der Zeit, wenn wir beide den Bann nicht aufheben können werden, und ich mir nicht sagen kann: ‚Er kann so leicht wieder hier sein, in einer Nacht.‘ Ach, Du weißt nicht, wie ich lieben kann, und wirsts auch nie erfahren mit Deinem Mißtrauen; geh nur hin, hör singen und klingen, ich hab erst zweimal gesungen in diesen Tagen und sing mir kein Fieber, um außerordentlich zu sein, Du hörst ja nicht, ich hab Dir so selten etwas vorgesungen weil ich keinen Muth hatte und keine Stimme,

denn gleich im ersten Augenblick
flog Dir mein Herz entgegen.

Ich war noch nicht im Concert, noch nicht auf dem Ball, nicht in der Oper, während Du weg bist; ich war zu Haus bei Dir, und zuweilen bei Göthe, dem ich geschrieben hab von Dir, ich war in stiller unbeweglicher Erwartung der Zeit, die Dich mir wieder bringen sollte, und sammelte mir alle freundliche Erinnerungen, wie ein Baum den Maithau, und ich war ruhig und dachte es all einzusaugen nach und nach, und eine recht erquickliche kräftige Nahrung mir zu geben; da kamst Du aber wie ein recht bitterer, scharfer Sturm und schütteltest die bedächtigen und stillen Aeste und wußtest nicht, warum ich so still und bescheiden that, und alle Segenstropfen fielen wie Thränentropfen

zur Erde. Siehst Dus nun? Dann sagst Du zu mir: ‚schone Dich, liebe Bettine‘, und hast mich doch erst weggestoßen; nein, nein, ich kanns nicht verzeihen, daß Du mein Herz so schlecht glaubst, daß es Dich vergessen könnte, wenn ich dächte, daß Du mich lieb hättest. Ich frag Dich: warum bist Du mir denn gut? wenn Du so etwas glauben kannst? Ich mag Deine Freundschaft nicht, wenn ich sie Dir nicht abverdienen kann, ich mag sie nicht, wenn Du mir nicht gut sein mußt um meinetwillen, sondern nur gut sein willst. Ach lieber, lieber Arnim, wärst Du nun hier, so könnte ein einziger Blick von Dir mich trösten. Ich bin nicht von Schlossers Meinung, der behauptet, die Liebe soll keinen Platz für alle übrige Beschäftigung eines edlen Lebens wegnehmen; ich will im Gegentheil, sie soll uns ganz in sich verwandlen, es soll außer ihr nichts und nie was geschehen, es soll durch sie und in ihr alles wirken, was uns herrlich macht. Du bist ja herrlich, Du bist ja gut, Du bist ja mein; was war ich denn sonst? Adieu, ich nehme Deinen Kuß in Gedanken recht gern an und geb ihn treu wieder und nehme ihn aber auch wieder und heb ihn Dir auf. Bettine."

Die Stelle über Arnim, wie sie Bettina an Goethe schrieb, lautet wörtlich: „Arnim ist in Heidelberg, wo er den Druck des zweiten Theils vom Wunderhorn besorgt, wir schreiben uns oft, Liebesbrieflein; er hat mich sehr lieb um mein- und Deinetwillen, ich hab ihn auch lieb, aber um sein selbst willen, denn er hat ein frisch lieb Angesicht und ein tapfer Gemüth und ein edel Herz. Was kann man anders machen? — Hinten und vorne steht der Tod, da muß man sich freilich das Leben herbeiziehen, um ihm zu trotzen, und er ist so feierlich, er besänftigt mich, wenn ich stumm und traurig bin, und hat ja auch ein lieb Lied gemacht:

Lieben und geliebt zu werden,
ist das größte Glück auf Erden"[1].

Bettinens letzten Brief hatte Arnim noch nicht in Händen, als er die beiden ersten (oben S. 75) empfing und sogleich, auf ihren Inhalt eingehend, am 6. Februar 1808 beantwortete: „Wie Stammernde plötzlich in eine lange Periode ausbrechen, so erbreche ich nach langem übeldeutigem Stillschweigen zwei liebe Briefe von Dir, meine liebe neue Leier[2]. Das

[1]) Dieses Gedicht, das Arnim Bettinen zulieb gleich in die erste Nummer seiner „Zeitung für Einsiedler" vom 1. April 1808 eingerückt hat, steht in meiner dreibändigen Ausgabe der Werke Achims von Arnim, die zufolge einer Arnimschen Familienstiftung im Leipziger Insel-Verlage erschienen ist, im 3. Bande S. 436.

[2]) Statt des Wortes „Leier", das ich zur Noth eingesetzt habe, ist im Original eine Leier oder Lyra hingezeichnet; sie steht auf der dritten Linie oder Zeile, freilich schreibt Arnim dann doch gleich mehr als drei Zeilen weiter.

sind drei Linien für heute. Für morgen schreibe ich gleich drei Linien dazu. Was erzählst Du mir vom Tode, Du kleines lebendiges Wesen, ich habe genug Todte gesehen, um Dir noch langes Leben zu versichern, genug, damit ich, so lange ich lebe, darauf keine große Aussicht nehme; ich habe ganz andre Dinge zu fürchten und zu bedenken, insbesondre, wie ich Dich lieben soll wie keine andre, und daß ich das noch nicht verstehe. Wär ich doch bei Dir, Bettinchen, Du müßtest mir Unterricht geben, sieh, ich wäre so gelehrig in diesem Augenblick, und wenn Du mir beföhlest, ich sollte ein Pfund Federn durch ein Schlüsselloch blasen Dir zu Liebe, ich thäts nicht, sondern ich küßte Dich, daß Du kein Wort sagen könntest. Sag mir nur, was soll ich denn so besondres thun, ich bin doch auch nur ein Mensch, wenn ich gleich wunderbar sein soll. Ich hab es immer den Weibern angesehen, sie haben besondre Geheimnisse, einen geheimen Bund, es ist mir oft unheimlich geworden, wenn ihr euch so über uns weggesetzt habt, daß ihr uns nicht versteht, daß wir euch nicht verstehn. Da rede ich nun im Allgemeinen ganz artig, aber käme ich nun zu Dir und es begegnete mir so etwas, so würde ich ganz trotzig in mir, weil ich meinte, Du kämst auf einmal mit einer geheimen Wissenschaft zum Vorschein, nach der Du um die Ecke sehen oder in die Ferne fühlen könntest, Du kannst schreiben, und da fürchte ich, daß Du mich verrathen möchtest, wenn ich einmal was zu verrathen habe. Du bist eigentlich die Klügste unter Deinen Geschwistern, nicht wahr? Und dabei hast Du noch die Art, sogleich damit in die Religion überzugehen. Laß mich doch gehn! Ja, so sind alle Heidelberger, ich kann hier nicht anders, es kitzelt mir allerwärts, bald spreche ich wie Antönchen, bald wie die Erfahrungsseelenkunde, das macht, es ist Abend, ich will mich zu Bette legen, da wirst Du mir eine ganz dramatische Person. Das sage ich Dir in meiner Person, um diese Zeit bist Du mir ganz besonders nahe, ich werde gleich eine neue Bücherschanze aufwerfen. Da lese ich eben, wie die Brunhilde ihren Mann lebendig als ein Bildniß in ihrem Zimmer aufhängt. So sind die Weiber!

Ich bin heute einsam den Heiligen Berg hinaufgestiegen zu den Mauern, die nichts umschließen und nichts bedecken, und wollte da die Natur suchen, an der keine Menschenhände sichtbar sind, wo Gottes Hand alles gemacht haben soll, von der Du mir schreibst (oben S. 76). Und ich sah alle Ufer der Ströme und das Land zwischen den Bergen, und ich sahe in die Berge, wo sie herkamen, wo die Wege sich verloren, und alles war voll Menschenwerk, die Bäume waren von Menschenhand gesäet, die Steine gesammelt, die Flüsse gelenkt, und ich sahe Gottes Hand in der Hand des Menschen, der sein Ebenbild ist — verachte den Menschen nicht und was er geschaffen: denn was ganz menschlich ist, das ist auch ganz göttlich, und das ist das Gesetz, was mehr ist als die Uebertretung. Auch die Natur ist nur gegen den wahr,

der sie kennen will; dieses Lernen in Demuth ist das Glauben ohne Sehen: aber glaubet, so werdet ihr sehen. O ihr armen Eingesperrten, die ihr aus der Natur nichts als eine Verachtung gegen das heilige Alltägliche mitbringt, was euch umgiebt, und die ganze Qual ewiger Betrachtung über euch, die Gott in seinem Schöpfungswerke selbst in Verlegenheit setzt, weil ihr ihm unwillkürlich zuruft: wird es denn nichts weiter, wie hab ich das schon besser gedacht. Das alles ist wiederum keine Strafrede, es kann nur so sein und soll nur zeigen, wie empfänglich ich bin für alles Unmittelbare, was in der Welt vorhanden, was da nichts will, sondern durch sein Dasein in der Welteinigkeit ganz und vollständig vorhanden, das in seiner Liebe alle erkennt. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist; das heißt: macht euch erst allen Menschen gleich, eh ihr euch über sie erhebet. — Kein Baum kann sich selbst beschneiden, das wirst Du mir zugeben, ein solcher Schneiderbaum wäre so merkwürdig wie ein Mensch, der sich selbst erzeugte; jeder Baum hat alles lieb, was an ihm treibt, die Blüthe, die ihn verherrlicht, das Moos, das ihn verdirbt, aber der Weltathem zieht hindurch, er stürmt das Moos ab und die trocknen Zweige, daß der Baum nicht verderbe, und die Blüthen, daß Früchte kommen. Mit der Blüthen- und Wurzelabschneidung laß es also bewenden, das ist unmöglich, ich bin auch kein Gärtner für Menschen, die ihre Blüthen darauf ansehen, ob es nicht eigentlich besser wäre, sie abzuschneiden. Sieh, ich lege Dir alles zum Schlimmsten aus, und das macht, weil ich Dir so gut bin; ins Meer sieht man bei gutem Wetter viel tiefer als in irgend ein stehendes Gewässer, so mag meine Liebe entweder ein Vergrößerungsglas sein, oder Du so groß und mannigfaltiger, daß viel darüber zu sagen wäre, wenn ich nur Zeit hätte. Kaum habe ich noch Zeit, Dich zu küssen, Achim Arnim."

Erst nach Absendung dieses Briefes erhielt Arnim Bettinens dritten (oben S. 78) und erwiderte aus Heidelberg am 12. Februar 1808: „Liebe Bettine, was hast Du für eine unglaubliche Kunst, Dir selbst alles gut zu machen und die Schuld dem andern ins Gewissen zu schieben, Du kannst nie unzufrieden sein. Wie Du lachend sagst: ‚Gelt, heute bin ich einmal wieder recht unartig gewesen, aber Du bist ja heute wie von Holz!', so muß ich am Ende die ganze Schuld tragen, daß Du nicht geschrieben, werde ein bittrer, scharfer Sturm genannt, als wenn ich Dir die Feder aus der Hand geweht. Du machst es mir zum Vorwurf, daß ich Dich strenger beurtheile, beschwatze, beträume, als Du Dich selber; das zeigt, daß ich Dich lieber habe, als Du Dich selbst. Was ist die Liebe, die weichlich nur immer dahin strebt, sich das Schönste vom andern einzubilden! Leerer, vergänglicher Schaum, wie die Arbeiten der meisten Maler unsrer Zeit; was nicht in der Gesammtheit geistiger Kräfte in der Phantasie wahr geprüft worden,

das lebt noch kein eigenthümliches Leben. Ich habe gegen die Art Einbildungen, von denen die Leute nachher sagen: es war ein schöner Rausch, ich bin nun über die Liebe hinaus, es war ein Fieber — einen unüberwindlichen Ekel bekommen, nachdem ich mich selbst auf dergleichen Eitelkeit in früher Zeit befangen; ich will einen Freund lieber für schlechter halten, als er ist, als für besser, so lerne ich gewiß sein bestimmtes besseres, wahres Dasein kennen, während ich dort nur meine Seifenblase immer weiter blase, bis er hineingreift und alles verloren. Das Beste ist freilich, ihn ganz zu kennen, wie er ist. Wenn ich Dich nicht so ganz, wenigstens nicht immer erkenne, so gieb mir nicht ganz die Schuld; es läßt sich freilich aus mir die Erfahrung eines mannigfaltigen Lebens nicht wie Spinngeweb mit einem flinken Rauhkopf frischer einziehender Bewohner abnehmen, die mir das Festeste in thörichter Vergänglichkeit und Nichtigkeit zeigte. Das gesteh ich, gesteh Du mir aber auch, daß ich nicht der Einzige bin, der Dir unrecht gethan, ja daß in denen selbst, die Dich umgeben, und in den meisten, die Dich kennen, viel größere Mißverständnisse über Dich vorwalten. So äußerte ich Dir meine Verwunderung über die Art, wie Du von der Günterrode sprachst, Tieck vielleicht nicht, aber er hatte es doch viel mehr gefühlt, als ich, und fing mit mir (in Sandow, oben S. 70) davon an. Nun fand ich freilich, daß eigentlich dieser scheinbare Leichtsinn nichts als ein Abstumpfen jenes Gefühls war in manchem andern Zwischentretenden, vielleicht auch die Schwierigkeit, es gegen andre auszudrücken, die sie nicht kannten, oder gegen andre, die es nicht verstanden; aber wahr ist es doch, daß Du in diesen Augenblicken alle diese vergessen, als gingen sie Dir gar nichts an, und das gehört nicht zu der Liebe, von der Du im Briefe sagst, daß sie in sich alles verwandle, daß außer ihr nichts und nie was geschehe, es soll durch sie und in ihr alles wirken, was uns herrlich macht. Eine Sinnesart, die ich achte und die recht verstanden der Schlosserschen ganz gleich ist, daß die Liebe keinen Platz für alle übrige Beschäftigungen eines edlen Lebens wegnehmen soll, denn wo sie das thäte, sie störte, da verwandelte sie nicht alles in sich, so wie sie d a n n überhaupt eine höllische Verführung und eigentlicher Sündenfall wäre, ich würde mir jeden Augenblick vorwerfen, den ich ihr in diesem Sinne nachhinge, und wäre nicht schon die jetzige Bedrängtheit meiner Einnahmen durch den Krieg ein hinlänglicher Grund gewesen, mich von Frankfurt hieher zu begeben: der innere Vorwurf hätte mich schon bestimmt, daß ich meiner Freude, Dich zu sehen, Dich kennen zu lernen, ein mir achtbares Geschäft aufgeopfert hätte. Es ist solcher Drang in der Druckerei, daß ohne meine Anwesenheit nichts zustande gekommen. Daß ich herrlich m i ch mache, daran liegt gar nichts, wenn ich ganz herrlich, muß ich in die Erde; daß ich aber möglich gut mache, was länger lebt als ich und in seiner Wirkung unendlich, daran liegt alles, Seel und Seligkeit.

Du wirst mich darum keinen kaledonischen Eisberg nennen (Engelhard)[1]; was ich will und kann, das muß ich, und wie der Magnetisirte durch Mauern sieht, so seh ich durch der andern Menschen Willen wie durch Glas, und er beschränkt mich nicht, und ich beschränke keinen andern. Die Zeit hetzt ihre Hunde auf mich, ich steh wie ein Eber allein sicher in einem Welteckchen und haue auf die Nächsten, die mir zu nahe kommen; an ein Lager und Ruhestelle darf ich nicht denken, denn weil ich müd bin, würde ich darauf einschlafen, und wenn ich mich auch schützen könnte, so machte es doch diese Ruhestelle unruhig. Alle Noth, die uns allein trifft, ist erträglich, aber unerträglich die gemeinschaftliche, die wir mit veranlaßt. Des Ajax Tod auf dem Felsen ist erträglicher als das Leben des Ulysses, als er seine Gefährten fressen sieht. Sieh noch eins in meiner Natur. Ich habe einen Haß gegen den Dresdner Hof, weil ich da vor dem Essen der Churfürstin vorgestellt wurde, die Speisen sah, roch, und fortgehen mußte, um erst über acht Tagen davon zu essen. Wo ich Speise wittre und Hunger fühle, da will ich mich gemüthlich satt essen, was mir Seele und Leib zusammenhält, nicht Seele und Leib mit Begierde, Anstand, Sehnsucht, Pflicht entzweien. Sieh, das empfinde ich, wenn Du mich küssest; erst gefällts mir, daß mich jemand nach seinem Willen lieb hat, dann ergrimme ich, daß ich nicht meinen Willen auch üben soll. Ueberhaupt, so wenig ich herrschen mag, so wenig kann ich dienen, ich hab es oft versucht, aber es ist etwas in mir, was die Leute nennen: der hat wohl einen Knochen im Rücken, daß er sich nicht bücken kann. Ich kann nicht erziehen und kann auch nicht erzogen werden. Du wirst es wissen, daß ich Dir oft gesagt, wenn Du mein Vertrauen fordertest: ich fürchte Dir manchen Kummer zu machen, weißt Du auch, wenn Du Vertrauen forderst, ob Du es ertragen kannst? Ich habe nie Vertrauen gefordert und habe mich nie eines freiwilligen Vertrauens unwürdig gemacht, wenn es mir gleich hart angegangen, fast wie Regulus, dem man dafür die Augen ausgehackt. Ei, wie bist Du mir bös nach den Augen gesprungen über ein paar ernsthafte Worte — und da ist eben Dein zweiter Brief (S. 78) gekommen, da werd ich gar als Prediger abgefertigt, als eine brummichte Natur, als ein Philosoph, der an Worten knaupelt, und wirst doch dabei selbst so philosophisch, daß Du von meinem Scherz und meinem Ernst ganz allgemein redest wie ein kleiner Schlegel. Liebes Kind, Du sagst, Du magst meinen Scherz nicht; magst Du meinen Ernst nicht verstehen, was ist Dir denn noch lieb an mir? Du küssest das Papier,

---

[1]) Der „kaledonische Eisberg" zielt auf den jungen Casseler Architekten Engelhard, der sich in Bettina verliebt hatte; ich verweise dafür auf meinen Aufsatz „Daniel Engelhard Der Architekt der Wahlverwandtschaften", im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1912, worin auch Briefe Engelhards, auf die sich Arnims Ausdruck bezieht, zum erstenmal veröffentlicht sind.

um das zu verwischen, was darauf geschrieben. Was ich Dir geschrieben habe, kann alles leere Einbildung sein in meiner Einsamkeit, eine Art unterirdischer Pflanze, die nicht grün, sondern weiß; beweise das, halt Licht gegen, zeige, daß Du fröhlich bist, unter Göttern ein Gott, dann darfst Du des menschlichen Ernstes und seiner Sorge spotten — davon fühle ich aber nichts in Deinem Briefe. Du schickst mich fort, wie Du es oft gethan, wenn Dir irgend ein Ausdruck von mir ungelegen kam, und magst mich in diesem Augenblicke schon verketzern, wie damals, als Du mir keine Frage an Hoffmann erlauben wolltest, wie er seine extemporirten Clavierspiele entwerfe; Du hieltest die für göttliche Eingebung, ich fand darin nicht mehr göttliche Eingebung als in den meisten Predigten, die ich habe gehört! — Weil nun das Zarte, das Moos, die Welt beherrscht auf ihren himmelnahenden Punkten, so sei tausendfach gedankt für Dein liebes Andenken, mag ich alles Unzarte gut machen und Dein Wohlwollen wiedergewinnen mit dem Büschel von den Platten des zerbrochenen Kaiserstuhles, den ich vorgestern bestiegen habe; es ist der höchste Berg dieser Gegend, und ich glühte da einsam in recht starrender Kälte, es war so klar, daß ich tief in Frankreich hineinlauschen konnte, zwischen Frankfurt lag der Odenwald. O du Wald! Aber ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht und warf Dir eine Kußhand. Beim Herabspringen ritzte ich mir etwas den Fuß, sonst hätte ich gestern getanzt; der Ball war zahlreich und belebt, unter andern Herr von Trott aus Cassel, der Legationsrath in Stuttgard geworden; die Mädchen haben hier sehr lächerliche Beinamen, eine heißt der grüne Teppich, weil sie zu einem Invaliden im Schloßgarten gesagt: ‚Grausamer Krieger, warum hindert er mich den grünen Teppich der Wiese zu betreten!‘ — Und doch möchte ich auch so sagen! Doch küsse ich Dich in Deinem Briefe, Achim Arnim.“

Vor Empfang dieses Briefes hatte Bettina schon wieder zu schreiben begonnen: „Es ist alles im Haus schon schlafen, lieber, guter Freund! und nun hab ich mir den Tisch an Ofen getragen, um Dir noch zu schreiben. Gelt, Du hast jetzt meine Briefe und glaubst nicht mehr, daß ich Dich nur aus Bequemlichkeit und Eigensinn liebe? gelt, wir denken beide an einander und haben uns fest lieb im Herzen, gar manches ist in dem meinigen schon erschienen und wieder verschwunden und wieder erschienen, Du darfst nicht entlaufen, mußt ewig in Galla, mit lebendigen Farben, drin stehen. Lieber Arnim! jetzt, wo alles still ist, wärst Du hier! — könnt ich Deine Hand küssen! könnt ich es mit eignen Augen sehen, daß Du mir gut bist und grad in dieser Stunde recht gut bist! — Was will der Mensch? — ich frag Dich, was will er? — Das, was er will, darf er nicht sagen, denn was das Herz verbirgt, das hat es gewiß, aber was es mittheilt, das hat es nur noch zum Theil, und wohl am End wird es ihm ganz entrissen; drum will

ich Dir nicht sagen, was ich gern will, weil ich lieber will, was ich nicht hab, als hab, was ich nicht will. Gelt, Du meinst, ich mach da Possen? — Deinen lieben Mund, Deine Augen, Deine Hand, die oft gern von meiner sich festhalten ließ, die hab ich lieb, denn sie sind mir werthe Freunde, sie haben mir das Leben so süß gemacht, während ich mit ihnen war, so süß wie Du es gar nicht glaubst, und hab noch Freud dran und mein oft noch, ich hielt die Hand, wenn ich grad so still sitze und in Gedanken mit Dir sprech. Deine Lieder, o die sind mir ein wahres Heil in meiner Liebe, das weißt Du auch nicht, wie ich oft alles überdenk, was ich von Dir gehört hab, wie ich erst mitten drin bin, während ich sie höre, wie ich mit springe, reite, lache, tanze und weine, und wie ich nachher an die kräftige Zeit denk, in der ich so wohl gelebt hab. Deinen Ernst hab ich lieb, Dein Brummen hab ich lieb, Dein Mißtrauen hab ich lieb, aber Dein Lachen und Scherzen nicht immer, nicht immer! hörst Du? — Wenn ich Dir dienen kann zu Trost oder Freud, so laß es geschehen, es macht mich glücklich, und nehm mich an so wie ich bin, und laß meine Liebe gedeihen in Deiner Hut, daß sie groß und herrlich werde, wie die größte Ceder auf dem höchsten Berg. Und gute Nacht, jetzt hab ich genug geschwätzt, will Dir zuhören im Traum, und Du sollst mir heut Nacht einmal die Wahrheit sagen, wie es steht mit Deinen Träumen, ob Du immer noch Dich in Norden träumst, so natürlich, daß Du ordentlich einen größern Aufwand von Wärme brauchst, als wir in unserm Klima bedürfen. Bettine."

Auf demselben Blatte mit neuem Ansatz am nächsten Tage weiter: „O Du brummige Natur! Da erbreche ich eben Deinen letzten Brief, in dem Du doch so ziemlich geneigt sein solltest, mich freundlichst zu behandlen, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, da hältst Du Dich aber über allerlei Gedanken von mir auf und behandelst meine Worte noch so vielseitig, als wenn ich alle Wissenschaften und Philosophen studirt hätte, da ich doch nichts weiß — und zwar ganz von mir selbst ohne Deine Weisheit — als das Lieben. Wenn ich Dir von den Werken der Hand Gottes spreche, so sind es angenehme schattige Wälder, in denen mirs wohl zu Muth ist wie bei Dir; so sind es schöne klare Wasserströme, in denen ich mich baden möchte und untertauchen und untergehen, wie ganz in Deinem Andenken; so sind es grüne üppige Wiesen, auf denen ich als ein Lamm weiden möchte nahrhafte Kräuter, wie von Deinem Mund wahre herzernährende — Worte und Lehren! — Du bist ja so lehrreich, sonst hätt ich lieber einen Kuß als eine Predig —; so sind es mir endlich schöne ferne blaue Berge, wie Du mir ein blauer Berg bist dort in Heidelberg, nach dem ich alle Morgen mit neuer Sehnsucht blicke, hinter dem mir alle Abend meine Sonne untergeht, zuweilen trüb, zuweilen glänzend, von dem ich immer sagen muß: ach wär ich einmal dort oben. Und endlich werd ich mich auch einmal

aufmachen und werd ihn erklettern, diesen Heiligen Berg, auf dem doch nur Gottes Hand sichtbar ist und alle Wege sich in seine Seligkeit verlieren, Du Kurzsichtiger. Die Kraft wird mir der Himmel verleihen, daß ich Dein Herz ersteige, und jetzt sei still und ruhig hiervon. — Du meinst, ich wär am klügsten unter meinen Geschwistern; ich bin gar nicht klug: wenn mich jemand sähe, wie ich Papier küsse, Deine Briefe so recht herzlich, er würd mich unklug nennen, ja total närrisch. Adieu, es kommt gleich ein neuer Musikmeister zu mir, den ich noch angenommen habe, um die Zeit schneller umzutreiben, die Dich von mir entfernt hält; wenn Du wieder da bist, wird mein Herz wie Eisengewicht sich an jede Minute hängen, und wenn sie denn auch schnell vorübergeht, so wird sie doch mehr kraftvoll sein müssen.

Mein Lied aus dem Faust[1] ist jetzt fertig mit Accompagnement, es hat mich viel Mühe gekostet. — Clemens schreibt nicht, Claudine schreibt, daß Auguste recht ordentlich alle Tage mit einem Halstuch erscheine und ziemlich demüthig aussehe, daß sie einen musikalischen Thee gegeben habe, wo sie sehr schön gespielt, Clemens sei dabei gewesen und habe sich sehr darüber gefreut. Das bedeutet, wo nicht ganz gut Wetter, doch zum wenigsten, daß es nicht mehr ins Haus hinein regnet; dafür sollen sich Lulu und Jordis zuweilen wie die Katzen aufführen, sie kommen her in drei Wochen. Hast Du noch was zu fragen, so sags, sonst mach ich zu! — Ich hätt noch manches zu fragen und zu sagen, Du lieber Lebensathem, der mir so nah ums Herz weht, daß er mir den Athem versetzt, man sollte ja denken, ich sei ganz vermoost, so stürmt Deine Liebesbezeigung in mich hinein. — Eben kommt mein Meister, Adieu; da hast Du auch ein schön Bäumlein zum moosigen Andenken. Bettine[2]."

Auf neuangelegtem Bogen weiter: „Du hast recht, wenn Du nicht nach meinem Willen wolltest geküßt sein, so mußtest Du fortgehen, und doch: hätt ich ganz nach meinem Willen handlen können, siehst Du, so hätt ich Dich fortgezogen, ganz in einen dichten Wald, ich hätte Dich vor keinem Menschen mehr sehen lassen, ich wär eine Nixe geworden und hätt Dich unters Wasser gezogen, ja unters Wasser, ach wie lieb, wie lieb wärst Du unter den klaren Wellen! im grünen Meergras! Ach Arnim! spielen möcht ich mit Dir immerfort, so ernstlich lieb hab ich Dich, aber dies darf nicht sein. Du hast die Welt noch auf dem Herzen, die Du befriedigen mußt, und wirst keinen Diebstahl an ihr begehen, um keines Willen. Ich hab Dich auf'm Herzen mitsammt dieser Welt, aber ich bin wie eine blinde Nachtigall, die nicht weiß, wann es tagt, und ewig um Liebe singt, weil sie sich immer im

[1]) Nach Bettinens gleichzeitiger (originaler) Mittheilung an Goethe ist es „Ach neige, du Schmerzensreiche".

[2]) Ein Moos liegt noch in einem der Couverts.

dunklen Wald glaubt in der Nacht. Du wirst ja Mitleid mit mir darum haben und meinen Irrthum mir nicht zur Last legen. — Wenn der Bergmann plötzlich eine reiche Goldader findet, freut er sich, obschon sie nicht sein eigen wird, blos um des Fundes willen; wenn ich vor Zeiten fröhlich war oder betrübt um Deinetwillen, wenn Du schriebst, und ich alles nachlebte, was Du erlebt hattest, so war ich ja doch nicht mit gemeint. Was soll ich aber jetzt sagen, wenn so ein Brief kommt, der blos um mich geschrieben ist; gelt, Du wirst es nicht Einbildungen nennen, wenn ich Dich dann besser und herrlicher finde als alles, wenn ich Dich über alle Maßen lieb habe und Dir es sag. Was sind die Leute, die von ihren Einbildungen sagen müssen: es war ein Rausch, ein Fieber. Diese wurden aus dem Paradies gestoßen, um der Sünde willen; die Liebe selber ist für sie wie das Leben vor der Geburt, von dem die Menschen auch nichts mehr wissen, wenn sie einmal da sind; sie verläßt nichts, wenn es ihr nicht mit Gewalt entzogen wird. Es mag wahr sein, daß Du mich mehr liebst als ich mich selber, es muß wahr sein; drum hast Du auch mehr Recht auf mich, was denn mein Glück ausmacht, für immer und ewig.

Nein, ich wußte nicht, wenn ich Vertrauen begehrte, ob ich es ertragen könnte, war es also ein kindisches Begehren oder ein frevelhaftes? Aber gewiß hatte ich doch alle Nahrung, so wie die Erde, da gesammelt, wo der Baum gepflanzt ward, und nach meinem Willen, aber vielleicht nicht nach meinen Kräften, lieber den Tod erlitten als ihn verdorren lassen. Man hört sich oft selber und kann sich doch nicht aussprechen, so wie man sich sieht, ohne sich malen zu können; so geht mirs jetzt. Warum mußten mir damals, als Du mir von Göttingen aus schriebst, Du hättest die alten Eichen aus ihrer Wurzel reißen mögen, um mit ihnen zu tanzen (oben S. 44), die Thränen ausbrechen? warum ergreift es mich so, wenn ich Dich auf dem hohen Berg denke, ganz allein? Ich habe Deinen Brief vielmal durchgelesen und lese immer noch alles mit Liebe und Glauben durch, aber wenn ich an diese Stelle komme, schlägt mirs Herz: gelt, ich bin dumm, daß ich Dir so was sage, aber es ist doch wahr. So oft ich wußte, daß Du im Wald warst auf dem Trages, hatt ich Dich immer so lieb; wenn der Wind ging, fühlte ich, wie er Dich anwehte; wenn es dunkel wurde, eh Du nach Haus kamst, sah ich immer, wie Du in der Dämmerung einher gingst, und wenn Du denn ins Zimmer kamst und ich konnt und durfte Dir nichts sagen und Du warst der fremdeste unter allen! — soll ich denn jetzt nicht selig sein? ich hab ja alles, was seit Jahren her mein einzig Verlangen war. — Clemens hat mir einen traurigen Brief geschrieben. Er sagt mir, daß es seit jener Hauptscene schon wieder einigemal auf demselben Fleck war, daß s i e nun mit großer Erfindung neue Unmöglichkeiten anfängt. Die Tante, welche einige Zeit in Cassel war, erzählt auch allerlei,

selbst öffentliche Scenen von Schlägereien; ich bin wahrhaftig betrübt darum. — Lieber, lieber Arnim, behalte mich lieb. Morgen schreib ich Dir wieder, heut ist es zu spät. Bettine." Nachschrift: „Es scheint, daß die Briefe oft auf der Post liegen bleiben, Deinen hab ich nun einen Tag zu spät erhalten. Der Caledonische Eisbergler (oben S. 84 Anmerkung) hat mir geschrieben, wieder sehr viel von denselben Gebürgen; ich küß Dich von Herzen."

Mit diesem Schreiben war wirklich von Bettinens Seite alles geschehen, was die Auseinandersetzung glücklich beilegen konnte. Sie ließ sogar noch ein weiteres Briefblatt folgen, eine verhüllte Einladung an Arnim, zu Savignys Geburtstag (21. Februar 1808) nach Frankfurt zu kommen. „Die ganze Familie," schrieb sie, „ist schon seit mehren Tagen in Consultationen begriffen, ein Fest auf Savignys Geburtstag, der bis Sonntag (21. Februar) gefeiert wird, zu ordnen. Wärst Du dabei, so würde es mir ein recht freudiges Fest sein. Es soll gesungen und getanzt werden. Hast Du denn noch nicht getanzt? wie stehts mit Deinem Fuß? Denk nur! es ärgert mich, daß Du tanzen willst, ich weiß gar nicht warum, aber meine erste Idee war Freude, daß Du Dich verwundet hattest; aber thu mir nur immer den Willen nicht und tanze, so viel Du Lust hast, sag mirs nur nicht, denn ich ärgere mich doch. Du Bester, Liebster, der mir immer so liebreich scheint, als wenn ich von jeher Deine Güte verdient hätte, nie fremd und neu und doch nie alt und bekannt scheinst, der meine Liebe bewahrt, sorgsam, obschon Du im Ueberfluß liebend bist, der gar sanft meinen Ungestüm zurechtweist, dessen Liebe ich nie vergelten kann, mein Leben, mein freudigster Gedanke, der mich trösten kann über alles, durch den ich nichts entbehre, in dem ich ruhen möchte ewig, den ich in mein Herz schließe! Alles, alles möcht ich gern vergessen, möcht Dichs sagen hören: Ich bin Dir gut, mehr wie alle. Bettine."

Die ihm Genugthuung und Freude bereitenden Briefe Bettinens trafen Arnim in glücklicher Arbeitsstimmung. Er hatte soeben seine „Ankündigung" der Zeitung für Einsiedler im Druck vollendet, ein Exemplar sandte er nach Frankfurt und schrieb dazu: „Liebe Bettine, ich wollte Dir so viel über unsern Aufenthalt unter den klaren Wellen schreiben, das kalte Bad kam mir ganz wohl an, aber ich lag in meinem süßen Bette, und da verwandelte sich immer eine Art zu schwimmen in die andre, bis ich endlich durch lauter Goldgluth rauschte; da erwachte ich spät und sprang zur Arbeit, die Du in der einliegenden Ankündigung lustig verzeichnet findest. Gleich darauf kam schon ein Censurstreit über die Ankündigung[1]. Ich hatte gesagt, ich

[1]) Auf der zweiten Seite des Originaldruckes der „Ankündigung" läßt die typographische Beschaffenheit der betreffenden Zeile noch den Eingriff infolge des „Censurstreites" erkennen. Vgl. darüber meinen Aufsatz „Zur Einsiedlerzeitung" (Euphorion 19, 229).

könne auch grob sein, wenn ich wollte, in der Ankündigung, ironisch auf andre natürlich. Mein frommer Censor Wedekind hatte das in seliger Unschuld für Ernst genommen, schrieb mir, ein neues vaterländisches Institut dürfe sich nicht als grob verkündigen, man müsse mit Humanität die Irrenden belehren. Ich setzte nun statt ‚grob‘ ‚höflich‘, das wollte er noch nicht zugeben. Da setzte ich ‚ausstreichen können‘ für ‚grob sein können‘, so mag er das ‚grob sein‘ für das ‚Ausstreichen‘ für sich hinnehmen. Die Zeitung ist eine Fundgrube von Lustigkeit, ich glaube immer, sie zieht den Clemens hieher, wenn er nur seine häusliche Plage von sich schütteln könnte. — Ich freue mich herzlich, daß Du meinen letzten Brief so gut aufgenommen hast, das erhebt Dich über sehr viele andre Mädchen, daß Du so etwas fassen und mitfühlen kannst; wir lernen uns sicher noch einander so gut kennen, daß wir uns nicht mehr stören oder einander mißverstehen können. Du bedauerst mich, daß ich allein den Berg bin angestiegen; bist Du nicht auch gern allein und möchtest Du auch das Liebste stets um Dich haben? Nein, daran erkennt man das Liebste, daß man es nur in ganz würdigen, herrlichen Stunden zu besitzen wagt, daß es in dem Leben eine Feierstunde ist; wo aber die Gedanken unbestimmt und unruhig in uns walten und sich auswirken, wo wir lernen und thun, da sollen wir das Liebste nicht entheilgen, indem wir es gewaltsam hineinreißen. Und so von abwechselnden Gedanken bewegt, steige ich gern Berge hinan, die Gegend liegt klar unter mir, die ich in Krümmungen durchschritten; da oben wünschte ich wie ein fallender Stern so unter mir Dir ins Auge küssen zu können, aber nur einen Augenblick, denn auch solche Sternen-Einsamkeit ist in ihrer Art selig. Auf solchen Wegen ist auch meine Zeitung entstanden, die außer der komischen Larve noch ein ernsthaftes Gesicht hat, das sie damit nicht verbergen will, nur die Leute anzureizen. Wie freut mich Dein Eifer und Dein Gelingen in der Musik, ich mag Dein Bemühen und Dein Talent in keine Öffentlichkeit hineinziehen, die Dich vielleicht irgend einem Tadel von elenden Notenschmierern aussetzt; aber wenn Du ein Lied hast, als etwa das ‚Und der Morgen war ein Küssen‘, was in die meisten Kehlen paßt, so schick es mir von Hoffmann durchgesehen, solche Leute achten genauer auf kleine Schreibfehler als Dilettanten. Ich geb es dann mit Deinem Vornamen, wenn Du Deinen lieben rechten Namen, in dem mir viel Freundliches geworden ist, nicht geben willst. Gieb das Lied aus dem Faust. — Du schreibst mir nichts von Savignys, und so erfahre ich weder, was die machen, noch wo Du Deine Tage zubringst; ich hatte da so manche angenehme Berührung, grüße sie alle und erzähle ihnen von meiner Zeitung. Zimmer würde bald zu Savigny kommen, sag ihm das, nothwendiges Geschäft hält ihn noch auf. — Wenn Deine Briefe sich verzögern, so bin ich unruhig, ich meine, daß es mir an Zeit fehlen wird, Dir zu antworten, und ist er da,

so möchte ich recht viel Zeit haben und meine Begriffe recht sammeln, um Dir gar nichts Flüchtiges, Gemeines zu sagen, und von diesem Flüchtigen, Gemeinen kommt doch das lichte weiße Gewand, was hier in großen gebrochenen Falten, dort in die Ebene herab schlicht anliegt und ihr so wohl ansteht. — Es wird Dir Freude machen, daß es mir wohl geht; Mittags bei Zimmer und Abends bei Görres sind wir froh und frei ohne Scham und Gram, wie ich seit lange nicht gewesen bin, es ist uns so eben recht, wie es in der Welt geht. Wärst Du doch hier, Du liebreiche, Achim Arnim."

Bettina darauf: „So hast Du denn nebst tausend Vorrechten und Eigenschaften auch noch die, und zwar einzig Du, mich durch einen jeden Deiner Briefe aufs neue selig zu machen. Du willst wissen, wo ich meinen Tag zubringe? Ei zu Haus, hab sehr viel zu thun, hab gar nicht einmal Zeit, mich umzusehen. Morgens um 10 fang ich an zu sticken, nachher ist Singstunde; wenn ich dann nicht gar zuviel zu thun hab, so geh ich zu Savignys zum Essen, Nachmittags zur Göthe, zuweilen zu einer Bekanntin von mir, die Du nicht kennst, und die mich auch singen lehrt, sehr schön Clavier spielt und schon mancherlei componirt hat. Wenn ich dann nach Haus komme, ist es Theezeit. Nachher kömmt noch ein Musikmeister zu mir, den ich angenommen, während Du weg bist, dies dauert bis halb 8; dann spielt Toni mit demselben Meister gewöhnlich auf meinem Clavier und er accompagnirt sie, weil unten im Zimmer um diese Zeit Leute sind. Während dieser Musik schreib ich öfters an meine Neben-Correspondenten, und so ist der Tag herum, da hab ich denn noch nicht an Dich geschrieben, noch nicht mit Dir geplaudert, noch nicht componirt. Bei Hoffmann spiel ich jetzt bezifferten B a ß, welches ich schon lange wissen sollte. Dies nimmt mir auch Zeit weg, es ist aber etwas, was man in ein paar Monaten lernen kann, und mir viele Beschwerden im Notenschreiben heben wird. Mein Lied will ich Dir gern schicken, es muß erst abgeschrieben werden, dazu hab ich heute keine Zeit, denn die Anordnung von Savignys Fest beschäftigt mich den ganzen Nachmittag. Aber zum Herausgeben hab ich keine Lust; wenn ich wirklich mit der Zeit noch was ordentliches lerne, so magst Du meinetwegen auch diese herausgeben, aber da ich jetzt nicht vermögend, ein Lied nur in Takt zu bringen oder leserlich zu schreiben oder richtig in die Accorde zu setzen, und dies alles mein Meister thun muß, so wäre es sehr unrecht, ein Lied, das ich zwar gedacht, aber nicht gemacht habe, für mein Werk auszugeben; es wäre grad, als wollte der, der ein Bild ganz nach seiner Idee malen läßt, sagen, er hab es gemacht. Ich habe wohl den Sinn, aber nicht die Ausübung, mit der Zeit denk ich auch noch diese zu erlangen und Dir Freude mit zu machen, dann wollen wir mehr darüber sprechen.

Die Ankündigung Deiner Zeitung wurde am Theetisch vorgelesen;

Savigny freute es sehr und meinte, daß es ganz was neues für ihn wär, daß Du so lustig sein könntest. Fritz Schlosser war darüber entzückt und wird sie dem Casino vorschlagen. George sagte nichts, Franz glaubt ganz gewiß, daß kein h o n n e t e r Mensch auf die Anzeige Lust haben wird, die Zeitung zu halten. Toni nennt es eine Rhapsodie; auf meine Frage, was dies Wort heiße, sagte sie, ein großes Gemenge von allerlei. Marie ergötzte es ganz kindisch und will die Zeitung ganz incognito für sich halten, Du mußt es daher nicht wissen. Christian Schlosser bleibt dabei, daß ich es geschrieben habe pp.; mich verwunderte es, daß Du Dich auf Jahre verbunden hättest guter Humor zu sein, dies fanden nun Alle wirklich merkwürdig. Es wurde beinah den ganzen Abend viel über Dich hin und her gesprochen, ich saß dabei und durfte nichts sagen, mochte auch nichts sagen, denn ich bin neidisch auf den, der wissen kann, wie gut Du bist. — Mit Engelhard hab ich schon wieder Briefe gewechselt, immer wieder über die Caledonischen Eisgebirge (oben S. 84 Anmerkung); er will immer wissen, was ich von ihm denke, das fält mir nun niemals ein, und so muß ich ihn unbefriedigt lassen. — Adieu, mein lieber Freund, leb wohl, denk an mich; ich wollte, ich hielt Dich fest in meinen Armen, daß ich sähe, daß D u es wärst, und daß ich wüßte, daß Du mein wärst in diesem Augenblick nur! Ach, was kann ich Dir schreiben! Das, was die Wärme des Herzens genoß, gefriert mir in der Feder. Bettine."

Am 24. Februar 1808 darauf aus Heidelberg Arnim: „Dein Brief, liebes Herz, kam zu mir wie ein Arzt, denn mir war unwohl (jetzt bin ich ganz wohl), ich hatte mich erkältet; ich dachte, als Du mir schriebest, wie selig Dich mein Brief gemacht, wie unselig ich Dich würde machen, wenn Du da bei mir wärest. Glaub nur darum nicht, daß ich Ansprüche auf Geselligkeit mache, wenn ich krank bin, im Gegentheil, sie ist mir unbequem; aber ich dachte mir, Du wärest da aus Güte, hättest das aber vergessen und fingest Dich an entsetzlich zu langeweilen, das finge mich an zu ängstigen. Da fiel mir eine Geschichte ein und ich sage sie Dir, um sie los zu sein, weil sie mich damals tief gekränkt hat, ungeachtet ich jetzt darüber lache, weil ich es selbst in der Zeit erfahren habe, wie leicht ein Scherz allzu ernsthaft aufgenommen und gedeutet werden kann. Du kamst von Wiesbaden (oben S. 11) und erzähltest mir und andern lachend, daß es mit dem Clemens aus wäre, der sähe aus wie ein alter Mann, hustete, ginge ganz gebückt, spräche ganz langweilig. Clemens war in dem Sommer ernsthaft krank, ich hatte ihn oft um eine Viertelstunde Sitzen lange Zeit ächzen gehört. Das trieb mir das Blut damals so ins Judicium, daß ich in mir dachte: So ist doch mehr Liebe in jeder Magd, die für wenig Geld dient, als in solcher Schwester, die noch vor kurzem ihren Bruder vergöttert hat. Nun weiß ich wohl, daß ich Dir damals unrecht gethan habe, als ich Dich für so unmerschlich hielt;

Du hast Deine Schwester gepflegt in Marburg, Du hast beim Clemens gewacht, als er in Frankfurt um seine Frau weinte, das weiß ich nun, ich wollte Dir nur wieder ein altes Mißverständniß alter Zeit aufdecken, damit Du mich daraus verstehen kannst; ich laß mich nicht so bitten wie Du vom Engelhard, Dir zu schreiben, wie ich von Dir gedacht habe. Bringe doch diesen Liebesbrieffabrikanten zu einem Plane des großen Einsiedler-Pallastes, worin viele tausend Gelehrte, Liebhaber, Sechswöchnerinnen ungestört neben einander wohnen können, ein Pallast, der immer noch als Babylonischer Thurm anwendbar wäre; das soll er aber bei Tage zeichnen und nicht Nachts. Daß Du mir Beiträge verweigerst, dagegen habe ich nichts, aber gegen Deine Gründe, daß Du es meinst besser zu machen, wenn Du bezifferten Baß kannst. Du wirst mehr schreiben, es wird Dir leichter werden, Deinen Gedanken auszudrücken, aber was einmal da war, das kommt so nicht wieder; die Götter lagern sich freilich da wieder, wo man ihre Geschenke mit Demuth und Feier bewahrt, aber nie schenken sie dasselbe wieder. Du bist jetzt recht fleißig, thu Dir nicht Schaden, daß ich Deine Finger wiederfinde unabgespielt. — Gestern war auch eine Schriftstellerin hier, Frau von Krüdener[1], ich zeigte ihr so viel von der Gegend, als der schamhafte Winter zuließ. Sie hat eine Geschichte der Gräfin von Westerburg bearbeitet, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Sie wurde von ihrem Vater wegen einer Liebschaft in ein tiefes Gefängniß gesperrt, worin sie viele Jahre lebte; als ihr endlich Luft und Liebe gegönnt wurde, starb sie an der eindringenden frischen Luft im Hinauftreten der obersten Treppenstufe. Eine Gräfin von Schauenburg trägt noch ihr Armband, das in dem Gefängnisse späterhin entdeckt worden. Ich habe nichts davon gelesen, es kann aber recht schön sein nach der Gemüthsart der Krüdener; ich mußte ihr allerlei Bücher aus dem Mittelalter zusammentrommeln, die sie zum Gerüste der Zeit beifügend benutzen will. Ein deutscher Aesthetiker hätte erst alle Werke durchgelesen, ehe er sein Werk angefangen, und darüber seine drei Ideen allesammt verloren und vergessen. Sie ist fort nach Karlsruh, und was mir Spaß machte, sie weiß kein Wort, daß ich über sie (in der Vesta, Königsberg 1807. 1, 119) geschrieben. — Wegen Deines Fleißes, auch wegen Deiner wunderbaren Liebhaberei an der Erde zu sitzen, erhältst Du einliegende Prämie. — Der Platz (am untersten Rande des Briefbogens) ist zu eng, um Dir zu sagen, wie gut ich Dir bin. Achim Arnim." Vorn oben noch: „Dank Marie für ihr Interesse an meinem Einsiedler; von den andern weiß ich

[1]) Das Heidelberger Wochenblatt vom 7. März 1808 (S. 41) führt unter den vom 27. Februar bis 5. März angekommenen Fremden auf: im Goldenen Hecht Frau von Krüdener nebst Familie aus Petersburg. — Ueber ihre „Valerie" vgl. Arnim und Brentano S. 55 und das Register daselbst. Die Bearbeitung der Geschichte der Gräfin von Westerburg wird unter ihren Schriften nicht aufgeführt.

wohl, daß jeder zufrieden ist, wenn er selbst seine Art Einsiedelei bauen darf. — Von Beaumont und Fletschers Schauspielen ist eine hübsche Uebersetzung von Kannegiesser, Berlin Braunes 1808, erschienen."

Inzwischen war der auf Savignys Geburtstag hinweisende Brief Bettinens (oben S. 89) eingelaufen, Arnim benutzte die Gelegenheit, die ihm Zimmers Reise nach Frankfurt bot, zu folgender Erwiderung auf die liebende Frage, mit der sie geschlossen hatte: „Wie lieb bist Du, Bettine, daß Du so kurze Frage vorlegst, — Zimmer will eben fort und hat es mir nicht vorausgesagt — also: Ob ich Dir gut bin, mehr wie allen? Daß ich Dir gut bin, das ist bald gesagt; wie gut, das ist schon schwerer, und wenn ich an alles und alle in der Welt denke, so vergeht mir alle Ueberlegung, ich denke an alle Verstorbene und an alle Nachgeborne, an alle, die ich gesehen und nicht gesehen, sogar an die Dichterfiguren, die mich je angezogen, an Helena, an Chrimhilde, an das schöne Element des Feuers, wie es das Chaos geordnet. Nach Norden (Auguste Schwink) denke ich seltener, es ist mir jetzt beinahe etwas Ueberlebtes, nicht etwas Vergangnes oder Untergegangnes, nur etwas, das bis zu seiner Abendröthe ausgeblüht hat wie eine Passionsblume. Giebt es schon frische Blüthen in meinem Geiste? Ich frage mich, aber siehe, ich weiß es nicht, denn alles blüht anders unter seinem eignen Gestirn, so daß die Blumen unter einander sich wohl nicht kennen. Sieh, da schick ich das Bildniß einer, die ich sehr lieb habe, damit Du kannst merken, wie viel ich Dich lieb habe; sie war auch Philosophin und Juristin, wie Du aus der Unterschrift siehst, und konnte sicher auch so spitzfinoige Fragen vorlegen wie Du, aber ich schreib doch zu keiner andern Du, als zu Dir, es sei denn in poetischer Rede, das mag auch etwas bedeuten. Wenn Du ohnemaßen mir gut bist, wie Du schreibest, wo soll ich ein Maß finden! Dein Achim Arnim." Das Couvert ist sehr groß geschnitten und läßt erkennen, daß es außer dem Briefe ein Bild enthielt. Das Bild selbst fehlt, da es Bettina an die Wand ihres Zimmers heftete, wie ihre Antwort darthut. Was für ein Bild es war, muß dahingestellt bleiben; aber jedenfalls hat Wahl und Sendung dieses Bildes einen für Bettina schmeichelhaften Bescheid bedeutet.

Diesen Brief erhielt Bettina, viel rascher als durch die Post, von Zimmer wohl noch am selben Tage. Sonntag, am 21. Februar 1808, feierte sie den Geburtstag Savignys mit, wovon sie eine Schilderung an Goethe schickte, die sie nur geringfügig geändert in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde", 3. Aufl. S. 120, aufgenommen hat. Tags darauf, am 22. Februar 1808, schrieb sie an Arnim, zunächst das erhaltene Bildniß der Frau berührend: „Ich hab ihr einen Ehrenplatz gegeben, mit vier Nadlen hab ich ihr ein Quartier unter Tieck an meinem Bett aufgeschlagen, beim Schlafengehen und beim Aufstehen werd ich ihr jetzt mit Fragen nachstellen, wie es war,

da sie noch bei Dir war; sie scheint mir zwar stumm wie ein Bildniß, und meine Mühe wird vergebens sein, sie wird mir nicht sagen: wie, warum, wo und was. Jetzt hör! Gestern war Savignys Geburtstag. Eh die Sonne noch aufgegangen war, schlug mir das Blut schon festlich in allen Adern; ich träume nicht oft von Dir und noch seltner so lebhaft wie diesmal. Mein Bett war mir wie eine Höhle, durch welche man in eine andre Welt kann; ich kann mir nie anders denken, als daß es mit Deinem Willen geschieht, wenn ich Dich so deutlich seh, mit Dir spreche. Wir hatten große Musik bei Tafel, die alte Göthe saß oben, sonst war alles aus der Familie; es war ein großes Gewirre von Lustigkeit, von Gläsern und Tellern und von sechs blasenden Instrumenten. Wir ließen den Fürst Primas so oft hoch leben, daß die Musikanten uns eine halbe Stunde nachher für echte Fürstenliebhaber in der ganzen Stadt ausschrien, endlich sangen wir Savigny ein ganzes A.B.C. von Glückwünschen. Nach Tisch erzählte uns die Rath Göthe ein Märchen, wobei ich einschlief. Abends hatten wir ein kleines Concert, ich sang, aber schlecht; um 10 Uhr wars aus. Eine junge italienische Tänzerin trat nun auf, machte dem Savigny ihr Compliment und tanzte wunderschön mit Castagnetten; nach dem Abendessen wurde getanzt, es endigte sich endlich, indem wir allerlei Tänze von der Italienerin nachahmten. Die Göthe blieb bis Nachts 1 Uhr, welches ein Wunder zu nennen; Göthes Gesundheit wurde getrunken, dies machte sie so lustig, daß sie gleichsam wie in einem Paradies von Seligkeit war und uns alle versicherte, sie könne nicht älter sein als 20 Jahr, ihre 77 seien nur fingirt, sie fühle, daß sie noch Kraft habe, 30 und mehr Jahre zu leben. Um 2 Uhr schlüpfte ich in meine Höhle und dachte nun schnell noch hinüber in die andre Welt zu kriechen, wo Du meiner wartetest, aber der Zauber war geschwächt, ich konnte mich nicht zum Schlafen bringen und mußte mit offnen Augen noch einen großen Theil der Nacht an Dich denken, den ich nicht erreichen konnte. Siehst Du, ich konnte nicht im Bett bleiben, ich mußt mich auf die Erd legen und mit Dir sprechen und Dir tausendmal rufen, um nichts und wieder nichts. Wer hat die Lieb gerufen? sie kömmt, treibt die alten Regenten aus, keiner widersetzt sich, sie nährt sich von unserm Athem, sie wirft Dinge, die wir als Schätze bewahrten, mit leichtem Sinn zum Tempel hinaus, sie giebt mit einer Großmuth, die man Verschwendung nennen möchte, sie treibt Wucher, geizt um einen Deut, hat nie genug, und doch kann die Welt nicht ihren Reichthum umgrenzen, sie fürchtet einen Blick und ist so tapfer, daß sie mit verbundnen Augen neben Abgründen auf steilen Felsen wandelt; was aber das wunderbarste ist, sie macht bei ihrem ungeheuren Reichthum Schulden, die sie nie abtragen kann, sie läßt sich bei ihrer großen Kühnheit binden wie ein Lamm um dieser Schulden willen! Das kann Dir mein Herz beweisen, das an Dir zum Schuldner ist geworden,

das sich doch so reich fühlt. Siehst Du, so ist es mit Deinem Kind. — Nach Norden (Auguste Schwink) denkst Du seltner? Du hast es beinah überlebt? Und ich könnte beinah wieder drüber weinen, wenn ich nicht wüßte, daß all Dein Leben sich wie Edelsteine zum Schmuck sammelt, womit Du Dich endlich als friedlicher Held zierst; alles macht Dich schöner, alles macht Dich geliebter, Du bist ein gut gelungnes Werk Gottes, der alles zu immerwährender Verherrlichung erschaffen hat. Das ist eine Ahndung von mir; ich glaub, je länger Du leben wirst, je lieber wirst Du werden, und hoff doch, daß Du mich nicht zurücklassen wirst, sondern daß ich durch Dich und um Deinetwillen auch erwerbe. Daß Du mir gut bist, das ist bald gesagt! siehst Du, wie wunderbar die Lieb ist? All ihr Gut schnellt sie wie einen Pfeil durch die Luft und es trifft den, auf welchen es gezielt war, nur mit neuem Leben. Wie gut Du mir bist, ist freilich schwerer; wer kann erzählen, wer kann berechnen, hier, wo kein End ist, gewiß kein End! — Halte diesen Brief für eine dieser Stunden, wo ich mein Leben hergäb, um mit Dir zu sein, aber nur Dir, daß Du mirs wiedergiebst. Adieu, ihr schönen Frauen all, Adieu Frau Helena, Adieu Frau Chrimhilda, Adieu Nordschein (Auguste Schwink), Adieu all ihr verblühten Passionsblumen, ihr ausgesetzten Pflanzen! Willkommen ihr jungen Blätter und Knospen! Hütet euch vor Frost! Bettine." Nachschrift: „Ich will auch nicht mehr Du sagen als zu Dir. Ich will mein ganzes Leben verwenden, Dir ein Maß für Deine Liebe zu bauen, und mein letztes Werk soll sein, den letzten Stein einzusetzen, damit sie auch nach der Zeit als etwas kostbares bewahrt bleibe."

Dazu lief nun noch bei Arnim ein weiterer Brief Bettinens ein, den sie in Erwiderung auf den Wiesbadener Vorwurf (oben S. 92) noch vor Zimmers Ankunft geschrieben und zur Post gegeben hatte: „Grad damals nahm ich recht traurigen Abschied in Wiesbaden von Clemens und wär gern bei ihm geblieben in demselben Augenblick, als ich von ihm ging, nicht weil ich glaubte, daß er sehr krank sei, sondern weil er mir so allein vorkam. Aber Du hattest doch recht, Dich über mich zu ärgern, es war recht unwürdiger Leichtsinn, mich meinem Gefühl, was mich zuweilen zu ihm trieb, grad entgegen zu setzen, es ist doch eine Schuld, die ich nie mehr abtragen kann; denn wird eine Liebe, die sich oft meldet und die man zum Theil aus Faulheit, aus Schwachheit möcht ich beinah sagen, nicht anhört, bei demjenigen, dem sie zugehört, uns nicht verschulden? Siehst Du, ich muß gestehen, daß es sehr gering von mir war, ja wahrhaft schwächliche Natur, ich kann es aber auch leichter, weil ich Dir dadurch beweise, daß es gewiß nie wiedergeschieht; durch solch eine Erinnerung wirst Du mir so lieb. Ich fühl dann, daß ich vertrauter gegen Dich bin, als ich je gegen mich selbsten war, daß unsere Freundschaft einen herrlichen Zweck hat, indem Du mich besser machst;

gelt, Du wirst aus Liebe zu mir immer recht, recht streng gegen mich sein, nicht denken: sie meints anders, sondern mit Gewalt nichts leiden, was Dich stört, weil Dich das Gute nie stört, und ich will Dir dafür auf das innigste vertrauen und soll meine größte Sorge dabei die Einfalt sein, daß ich Dir nichts verbräme oder bemäntle, sondern gradezu sag, wie es um mich steht, und Gott soll mir seinen Beistand dazu verleihen, denn ich meine es ernsthaft und für die ganze Zeitlichkeit. Ich glaube auch fest, daß meine Liebe nur so die Höhe erreichen wird, auf die ich einst stolz sein werde, und die mich so stark machen soll, daß ich mich um Dich vor nichts fürchte; vielleicht kommt es mit der Zeit, daß ich recht kühn auf engen Felswegen zwischen Abgründen herumwandle, und keiner wird mich frech nennen, weil mich sichtbarlich die Hand Gottes, die Liebe, leiten wird. Bin ich nicht hochmüthig?

Nun muß ich Dich noch mit einer andern wunderbaren Liebhaberei von mir bekannt machen, nämlich, daß ich ungemein gern mit Kranken bin und daß ich selbst recht angenehm bedienen kann, daß ich daher schon deswegen keine Langeweil bei Dir würde gehabt haben. Wie kannst Du nur die Vermuthung haben, daß wenn ich bei Dir bin, ich nur an etwas anders denken könnte als grade die Zeit zurück zu halten, aber nicht zu vertreiben; wie oft hab ich bei Claudine gesessen, während sie krank war, und die andern waren indessen spazieren oder auf'm Ball, und die Zeit ward mir doch nicht lang, ich hatte auch keine besondre Lust dabei sie anzusehen, wie Dich. Recht einsam möcht ich mit Dir sein, meine Seel! meine Lieb! dann ist auch oft der Augenblick, wo sich alles leichter und herrlicher entfaltet, als wenn von den Umgebenden die Luft mit eingeathmet wird zu unnützen Reden, von der ich wie von heiliger Speise zehren möchte, weil Du mit dabei bist. — Ich werde meinem Liebesbriefler (Engelhard, oben S. 92, 93) den Plan des Palastes als erste herculische Arbeit auftragen, schreibe mir nur noch etwas deutlicher darüber. Ich glaube nicht, daß ich mit der Zeit noch Lieder mache, die besser sind wie diese ersten, das wär Aberglauben, aber daß ich sie mit der Zeit allein mache und sie daher mit mehr Recht Dir schenken kann; denn jetzt könnte zum Beispiel Hoffmann sagen: wer hat Ihnen erlaubt, mein Accompagnement stechen zu lassen? Indessen will ich doch gewiß, so gut als möglich, alles aufschreiben, was mir einfällt, hilf mir nur auch ein bischen, rede mir von Zeit zu Zeit zu, ich soll nicht faul sein, und predige mir es recht ein, daß es Sünde ist, auf einen Gedanken, der doch wie vom Himmel kommt, so wenig zu achten. — Gestern war ich den ganzen Nachmittag bei Savigny, weil Zimmer zu ihm kommen sollte, den hätte ich gern gesehen, weil Du bei ihm ißt und ihn alle Tage siehst, er kam aber nicht; ich las indessen in Müllers Briefen an B., der sagt zu seinem Freund: ‚Du bist mein Selbst mehr als ichs bin, und was bist Du nicht, da Du mein einziger

Freund bist[1]!' So sage ich auch, und noch sage ich: was werd ich noch werden, wenn Du mein Freund bleibst; siehst Du, darauf baue ich Pyramiden von Hoffnungen und rechte Wunderwerke von hängenden ewig blühenden Gärten. — Es wird jetzt schon viel gesprochen von unserer Auswanderung ins Rheingau; es hat sich ein Umstand dort ereignet, der die Reise gewissermaßen noch lustiger macht: die Möble, die dort im Haus waren, sind gelehnt und wurden vor ein paar Tagen von dem Eigenthümer verkauft, da müssen wir nun ein jeder sein Bett, einen Stuhl und Tisch hinbesorgen. Vielleicht seh ich Dich dort, hm! lieber Arnim! — Ich muß jetzt schließen, nicht weil ich wie Du niemals Platz hab (oben S. 93), Dir zu sagen, wie lieb ich Dich hab, sondern weil ich Dir noch mit umgehender Post den Brief schicken will. Bettine." Nachschrift: „Noch muß ich Dir danken für Dein Arnim in Deinem vorletzten Brief (oben S. 94); das hat mich gefreut. — Dein Bildlein hab ich bei die Jungfrau Mrrella gehängt. Hast den verschämten Winter (oben S. 93) compromittirt bei einer Dame, Du unverschämter!"

Die beiden letzterhaltenen Briefe Bettinens sowie ein Casseler Schreiben von Clemens über seine schlimmen Eheverhältnisse veranlaßten Arnim zu folgendem Briefe aus Heidelberg, 27. Februar 1808: „Ich habe zwei Briefe von Dir, beide so voll Liebe und Zutrauen, daß ich sie Dir abschreiben und zuschicken möchte, um Dir einen recht guten Tag zu sagen. Kaum weiß ich, womit ich in der Welt das gute Geschick verdient habe, daß mir so viel Güte wird, und das rührt mich sehr, daß ich fast weine, und ich nehme es kurzweg als ein Geschenk an, brauch es wie Gottesgabe. — Von Clemens hab ich einen sehr traurigen Brief, er fühlt sich in einem unnatürlichen, widersinnigen Elende, in einem ekelhaften Leben; erkundige Dich doch genauer bei Deiner Schwester Jordis, was die alte sumpfige Grundmasse in diesem ehelichen Teiche umgerührt hat, ob ein alter oder ein neuer Karpfen gewirbelt hat. Ob sie nicht reif ist in sich zur Scheidung? Ich sehe jetzt nach so tausendfachen Streitigkeiten, Versöhnungen keine andre Rettung. Böse ist es, daß Clemens immer das Aergste und Verzweifeltste mit dem Munde zuerst ausspielt; wenn es zum Schluß kommen soll, fehlt es ihm

[1]) Dies ist ein Citat aus den „Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweitzerwaisen herausgegeben. Tübingen, Cotta 1802"; der junge Gelehrte ist Johannes von Müller, der Freund K. V. von Bonstetten. Die Stelle lautet daselbst S. 93: „Du, mein B., du bist mein Apollo, meine Muse, mein Licht, mein Selbst mehr als ichs bin, und was bist du nicht, da du mein einziger Freund bist!" Das Buch hatte Bettinen wohl Arnim vermittelt, der Johannes von Müller aus Wien her seit 1802 kannte und unlängst wieder mit ihm zu Cassel in Beziehung getreten war. Müller bezeichnete gegen Charles de Villers (Isler S. 75) am 8. Juni 1808 le jeune Arnim als plein d'esprit et de patriotisme.

am Trumpf. Er will (Arnim und Brentano S. 241), daß Du mir Briefe einer Einsiedlerin für meine Zeitung schreiben sollst, hast Du Lust? Du mußt wissen, was er meint, vielleicht hat er Dir darüber gesprochen oder geschrieben, vielleicht meint er damit manches, was sich Dir so in einsamer Betrachtung vorgebildet hat; macht es Dir selbst Vergnügen, so etwas aufzuschreiben, und hindert es Dich nicht in Deiner ernsteren Beschäftigung mit Musik, so wird es mir wie sehr willkommen sein! So sehr, als wenn Du eben in das Zimmer trätest und ich Dich gar herzlich küßte. Du könntest jetzt mancherlei finden als Zugabe zu mir, ich habe getauscht mit Kupferstichen und manches Schöne bekommen. Ein trauerndes Weib nach Dürer von Stadeler; nie ist Traurigkeit so gemalt worden, die müßte am Himmel wie Abends der Mond dastehen, daß sich die Menschen daran gewöhnten, sie zu sehen. Einen heiligen Franziskus, der eben die Wunden von Christus als Gnade bekommen, und ein frommer Bruder, der sie ihm auswischen will, ein wunderbares Bild; denn wie die Vorstellung des Heiligen groß im Gemüth und doch äußerlich unnütz, nicht wie die Märtyrer zur Bestätigung einer Wahrheit nothgedrungene Qualen erdulden, so ist die ganze Felsengegend: lauter Felsen, wie sie wohl sein könnten, die man aber nicht findet, ebenso Einsiedlerhütten, die in schönem Verhältniß aber ohne Fenster, das Gesicht ein Wunder von Schwärmerei, die sich selbst doch zwischendurch belächeln muß und doch ihr Wesen und Werth fühlt. Das Bild hatte Clemens besonders gefallen; wenn ich mich einmal davon trennen kann, will ichs ihm schicken. Noch ernster ergreift eine Einsiedlerlandschaft von Wilson, es scheint ein Prachtgarten gewesen, ein mächtiger Löwe liegt zerbrochen im breitblättrigen Kraute am Wasser, ein Einsiedler liest vor sich, ein andrer hört ihm zu, fern durch Stämme über Felsen hinaus steht ein einsames Kreuz hellerleuchtet, von vielen Pilgern knieend umlagert; der helle Schein durch die feuchte kalte Waldung ist wunderschön. Ich freue mich, Dir das alles einmal zu zeigen; von meinem Einsiedler-Pallast kann ich Dir aber nicht mehr sagen, als daß ich gelegentlich wie Du auf Deinem Unterlegpapiere daran zu arbeiten denke. Eigentlich beschäftigt mich aber ein andrer Plan nach dem Traume eines alten Gedichtes, ein weltliches Kloster, das aber der Mann nie wiederfinden konnte; ich denke das am Rhein zu erbauen, will auch mein Stuhl und Bett hinzutragen und zum Tisch tapfer anrucken. — Grüß die Frau Göthe, aber noch mehr ihren Sohn. Dein, Dein, Dein Achim Arnim"[1]. Am Rande: „In Seckendorfs Musenalmanach für 1808 manches Schöne von Hölderlin, Crisalin."

Eiligst antwortete Bettina wegen Clemens Ehegeschichte: „Um nur

---

[1]) Das dreimalige „Dein" zum frohen Dank über Bettinens Freude an der Unterschrift „Dein Arnim".

Deine Antwort (auf Clemens Brief) nicht zu verzögern, schreib ich Dir gleich mit umgehender Post und versäume eine Singstunde nebst einem Besuch bei der Alten (der Frau Rath Göthe). Mit Clemens ist es sehr traurig; ich meine, es sei ganz in der Ordnung, wenn man ihm endlich den Strick vom Hals los machte, aber wie? Ich sag Dir, ich wollte gern alles Elend einst verantworten, das aus dieser Scheidung entstehen könnte; aber wie und was kann man thun? Da fühl ich nun wahrlich eine totale Ohnmacht, bei ungebundnen Händen. — Clemens hat mir nichts über diese Einsiedlerbriefe geschrieben, ich werde ihn darum fragen, aber Du brauchst mich nie zu fragen, ob ich Zeit habe, Dir etwas zur Freude zu thun, denn ich hab kein ernsteres Geschäft als ein solches. An Göthe hab ich in einem Zug dreimal geschrieben, es überfällt mich oft wie ein fliegend Feuer, und dann ists wieder still. Nun, Gott wird wohl alles noch kräftig machen, und ich sage mit Göthe: es wird die Zeit kommen, da man Weinberge auf Steinwegen pflanzt, und daß die Arbeiter dazu pfeifen[1]. Den 12. März haben wir ein Geburtsfest von George, da es Fasten ist, so werd ich ihm wahrscheinlich stabat mater von Pergolese singen, ich wollt, ich wollt, Du wärst dann hier; aber bleib denn immer noch, noch kanns die Sehne vertragen, endlich wirst Du doch herbeifliegen wie der Pfeil, und um so größer wird meine Freude sein. Wie ists denn? ich denk, wir gehen auch bald an den Rhein, wir werden dort zusammen gehen und laufen; gelt, Du hast doch einen guten Athem, aber hast auch ein gut Kind, das Dir doch heute nicht mehr schreiben kann, aber morgen erhaltest Du einen ausführlichen Bericht, wie ich es verstehe mit den (Einsiedler=) Briefen, und dann sollst Du mir Deine Ansicht melden, nach welcher ich dann mein Bestes thun werde, Du aber mußt die Orthographie besorgen. Du glaubst nicht, wie groß oft die Sehnsucht in mir ist, zu thun; ja wenn ich es recht bedenke, so war manche Ausgelassenheit, Muthwille, Unwille, Schmerz pp. nichts anders als Mangel an Thun, in welches ich mein Leben hätte ergießen sollen; das wird hoffentlich alles noch werden, und zum Theil durch Dich werden. Bettine." Nachschrift: „Du hast Freud an meiner Liebe, unser Capital multiplicirt sich, lieber Arnim, der Reichthum wird mir noch über dem Kopf zusammenstürzen, adieu, mein mein mein Arnim[2]. — Auf ein andermal nehm dichteres Papier zum Umschlag Deiner Briefe, das letzte war aufgerissen, und dies machte mir nicht wenig Schrecken."

Arnim aus Heidelberg, 2. März 1808: „Ich wünsche, daß Du die Fastnacht fröhlich mit Fröhlichen zugebracht; ich saß ruhig bei Zimmer und bei einer Flasche, da erzählten wir uns von alter Zeit bis Mitternacht; die ganze

---

[1]) Vgl. die Anmerkung unten S. 103.
[2]) Das dreifache „mein" deutet auf das dreifache „Dein" (oben S. 99).

Stadt war fast nach Mannheim ausgewandert, wo allerlei Maskenball, Schauspiel; von meinen Bekannten ging keiner hin, so blieb ich auch zur Gesellschaft allein. Von Clemens erwarte ich sehnlich Briefe. Du sprichst von Scheidung, er sagt davon kein Wort; wenn er entschlossen ist, diene ich ihm mit Freuden, die Sache zu besorgen; anregen dazu kann ich ihn nicht, das ist gegen alles göttliche Recht, ich kann dadurch wohl den Fluch mit auf mein Haupt ziehen, aber nie das Elend ihm abnehmen, was daraus entstehen könnte. Du willst es verantworten, liebe Bettine, das Elend; freilich, wenn es sich in Briefen beantworten ließe, um einen lieben Brief von Dir gäbe das Schicksal schon etwas von seinen Rechten auf, aber da ist keine Adresse und keine Post zu finden. Weißt Du nicht, daß dieses ganze Kriegselend davon über unser Land gekommen, daß einige alles Elend wollten über sich nehmen, was daraus entstände, wenn der König aus seinem lethargischen Zustande schiede; diese Häupter sind meist gefallen, der König in seine Lethargie zurück und das Land in Elend. Jeder Mensch hat nur zu dem ein Recht, was er mit seiner eignen Kraft erreicht an Glück und Dasein; wird er gehoben, so stößt er an alle die unsichtbaren Schicksalsbalken an, die er sonst immerdar von ferne wie Himmelsglas bewundert hätte und die freilich zum Ganzen nothwendig. Das ist nicht blos in äußerer Thätigkeit, auch bei innerer; und was von Jean Paul durch englisch Bier, von Friedrich Schlegel durch Opium erreicht worden, das hat ihr reines, in sich ruhig wie jede Begeisterung schwebendes Talent gebrochen und gestürzt, sie liefern jetzt nur Stoff der Zukunft, während sie selbst etwas sein konnten. Ohne Christians und Jordis Stärkung hätte Clemens nie entführt, wir lebten in diesem Augenblicke wahrscheinlich sehr vergnügt hier und er wäre mannigfaltig thätig, während ihm diese verfluchte Ehestandzankschaft alle Gedanken und Beschäftigung zu Küssen und Prügeln wegzehrt. Aber ebenso wenig und eben darum soll er durch meine Stärkung sich nicht scheiden; wer kann vorauswissen, wie er sich nach der Scheidung die Frau denkt, ob er nicht tausend Vortrefflichkeit in ihr entdeckt und eine dreifach Schlechtere nimmt, um die Lücke zu füllen. Ehe er nicht die geistige Größe alles Wirklichen fühlen und achten lernt, von dem er sich doch nicht losreißen kann, mit dem er aber noch immer wie ein Kind spielen möchte, während es der Zweck unsres Lebens ist, älter zu werden — was hätten wir sonst davon: ehe er nicht dieses Wirkliche vielleicht durch dieses muthwillig sich bereitete Elend achten lernt, wird er auch im Schönsten und Größten endlich nur Ueberdruß finden. Darum verhehle ihm nicht Dein Gefühl über seinen Zustand, nur rathe ihm nicht, wenn Du Dich nicht in allem mit ihm und zu jeder Zeit übereinstimmend gefunden, sonst übersiehst Du leicht Folgen. Hat er an Savigny nicht geschrieben? Mein Brief an Savigny war doch nicht aus Deinem verloren?

Nun, meine liebe Einsiedlerin, noch ein Wort über Deine Schriftstellerei! Was Clemens darunter versteht, hat er mir nicht geschrieben, wie ich es meine, will ich Dir ganz kurz sagen; denn bedürfte es mehr, so hätte es das Ansehn, als wollt ich Dir wie einem Gesellen oder Handlanger eine Arbeit aufdrängen, die Dir fremd ist. Ich verstehe unter Briefen einer Einsiedlerin alles das, etwas geordnet und gekürzt, was Du gern von Deinen Anschauungen, wenn Du in bewegter Stimmung hie und da, in Marburg auf Deinem Thurme, in Cassel bei Deiner Gräfin Bohlen, im goldnen Kopfe bei Tische gewesen, anderen erzählst, was Dir merkwürdig ist, daß Du es gefühlt hast, und wie Du es gefühlt; dahin gehören auch Deine Fabeln. Das schreib auf, wie es Dir einfällt, Du brauchst kein besondres begeisterndes Feuer zu erwarten, denn das ist es, daß es einfällt und daß Du es erlebt hast. Hast Du selbst nicht Lust es anzuordnen, so thu ich es recht gern, schreib es in diesem Fall nur auf einzelne kleine Blättchen; fändest Du ein fremdes geschichtliches Band, woran sich dies wie bunte Winde umringelte, so wäre es recht schön, aber nothwendig keineswegs; im Gegentheil würde Dir vielleicht manches Reizende verloren gehen, auch ist meine Zeitung für keine Leser, die eine geistige Berührung nicht ertragen können, wenn sie ihnen nicht geschichtlich genau deducirt worden. Die Umgebung müßtest Du etwas unkenntlich machen, gieb Dir auch einen falschen Namen, etwa Morella, weil Du das liebe Bild gewürdigt hast, Dir ins Bett zu sehen. Wenn Du erlaubst, gebe ich gelegentlich unter diesem Namen auch einiges von Deinen Versen, die ich aus früherer Zeit besitze, einige würden auch andre erfreuen; wir sprächen dahinter wie durch Masken ungestört mit einander, blinkten einander zu und nickten, von mir sollte gewiß niemand erfahren, wer sie gemacht, oder ich bildete den Leuten ein, es wäre von einer Dame in Weimar. Lebst Du doch so halb und halb dort. Hat Göthe nicht wiedergeschrieben? — Deine Einladung (oben S. 98, 100) ist mir sehr lieblich, aber ich fürchte, daß zu der Zeit ein Drang von Druck sein wird, doch geb ich es noch nicht auf und sehe das einliegende Bildchen an, wo ich mich für einen von denen halte, die im Hintergrunde des Schiffes nicht recht zu sehen sind; gute Sache führt doch endlich zu etwas, und diese Leute gingen nicht unter wegen der guten Sache, die sie fuhren[1]. Trallalaideidaa, Trallalaideidum, schon seh ich das Land, schon sehe ich das Land! Es ist Reichardts Melodie, die mir da einfiel; solltest Du sie nicht wiedererkennen, so laß Dir seine Lieder der Liebe und Einsamkeit geben. Ich habe jetzt ein Bild, das mich auf eine wunderbare Art an Dich erinnert, ohne daß es Dir irgend ähnlich ist, es ist die Tochter Pharaonis, wie sie den kleinen Moses findet, darin begrüße ich Dich sehnlich, Achim Arnim."

[1]) Das „Bildchen" ist noch vorhanden; es zeigt Christus schlafend im Schiffe während des Sturmes, im Hintergrunde des Schiffes angstvoll seine Begleiter.

Am 3. März 1808 begann, noch vor Empfang dieses Briefes, Bettina wieder zu schreiben: „Nun sind mir wieder beinah drei Tage herumgegangen, in denen ich kaum im Flug Zeit hatte, an Dich zu denken, und daran war eigentlich das Singen schuld; bei all dem Lernen fühl ich doch keineswegs, daß ichs besser mache, das ärgert mich zuweilen, aber wenn die Sonne scheint, so muß ich pfeifen, so kömmt mir die Geduld wieder. Vielleicht wirds noch mit der Zeit, daß ich Euch in die Seele singe wie ein Frühlingsschauer. Das stabat mater ist so schön, daß es mir durch Mark und Bein geht, so oft ich dran lerne, aber auch so schwer, daß wir es wahrscheinlich nicht auf George seinen Geburtstag, sondern wohl erst gegen Ostern singen können, vielleicht bist Du bis dahin hier. Es ist so viel geboren worden in unserm Hause, daß wir gar nicht aus diesen Festen herauskommen, heut ist der Gunda ihrer[1]. An meine Einsiedelei hab ich auch noch nicht gedacht, ich muß Dir sagen, daß ich außer mir selber nicht für einen Heller Vermögen hab; was ich also denk und thue, ist manigmal ganz, manigmal zum Theil Dein, was Du also damit treibst, geht mich nichts mehr an, wenn ich Dirs gegeben habe: deswegen thut es mir auch nicht leid, daß Du es willst drucken lassen."

Mit neuem Absatz auf demselben Blatte: „Soeben hab ich Deinen lieben Brief. So ist es grad recht, wie Du meinst; in Marburg hab ich oft Fablen erdacht, die mir jetzt noch so fest im Gedächtniß sind als wie die Kindermärchen, das will ich all aufschreiben. Clemens dauert mich, und kann ich doch nichts dabei thun, so möcht ich denn bei ihm sein und ihm die Zeit vertreiben, Du aber hast wieder recht darin, daß man ihm nicht vorgreifen soll, mein theurer lieber Freund, der so gut ist! Gestern hab ich wieder eine neue Melodie im Faust componirt: ‚Was ist die Himmelsfreud in ihren Armen' — aber so verwirrt, daß es Zeit kosten wird, bis sie in Ordnung gebracht ist. An Göthe zu schreiben, ist mir ein wichtiges Geschäft; gelt, so solls auch? Wenns einmal aus ist, so möcht ichs bereuen. Vor ein paar Tagen hab ich einen Brief von ihm gelesen, den er vor dreißig Jahren an seine Mutter geschrieben hatte, um sie über seine Gesundheit zu beruhigen: ‚Wenn man ewig mit dem Zweck umgeht', sagt er, ‚das Rechte zu befördern, wenn man dabei nicht außer Gefahr ist, es gar zu verfehlen, so kann man nicht immer fröhlich sein und einen Bauch und fette Backen haben'[2]. Jetzt

[1]) D. h. der Namenstag, nicht der Geburtstag; der Namenstag der Heiligen Kunigunde ist der 3. März, woraus sich auch das fehlende Datum des Briefes ergiebt.

[2]) Bettina las offenbar bei Frau Rath den Brief Goethes vom 7. December 1783 und hatte folgende Stelle im Sinne: „Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernsthaften Sachen ernsthaft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdenklich ist und das Gute und Rechte in der Welt will" (Weim. Ausgabe IV 6, 222). Im selben Briefe schreibt Goethe unmittelbar darauf: „Hätte man Ihnen in dem bösen Winter von 69 in einem

ist ihm der dicke Bauch und das Doppelkinn nachgekommen. Du wünscht mir, daß ich die Fastnacht fröhlich zugebracht habe. Ich habe mit einer Balancirstange einen Tanz executirt, aber nicht, weil es Fastnacht war, dies habe ich nachher erst erfahren; dann hab ich mit einem tapfern Corporal Heinrich dem IV. eine Festung weggenommen durch die größte Kühnheit, die man sich denken kann; zwischen dem Himmel und dem tief aufbrausenden Meer hing ich nebst fünfzig andern an einem Seil mit Knebeln und kletterte so einen hohen Thurm hinauf, ich träumte die ganze Nacht von dieser Geschichte. Die Frau Rath Göthe hatte denselben Morgen Frankfurt im Morgenroth erblickt, da sie früh um 6 Uhr aufgestanden war; wir sprachen denselben Tag viel von der Bibel, von der katholischen Religion, und sie war mir wieder einmal am liebsten, Du glaubst nicht, wenn sie ungestört durch Unbekanntschaft oder andre Dinge ist, wie ihr oft herrliche Dinge von den Lippen gehen. Adieu, mein lieber Freund, ich werde Deinem Bild wieder ein neues Kleid machen lassen, eine Kutte, damit kein weltlich Bild in der Einsiedelei hängt; Du[1] bist sicher, Du hast Dich festgesetzt im Sturm, bei Meeresstille magst Du gar die Flügel in den Wellen netzen wie der Windvogel. Adieu, Du Bester, Du Guter! Wenn ich den Moses nicht finde, so finde ich doch immer einen Gesetzgeber in Deinem Andenken. Dies befiehlt mir streng, Dich zu lieben. Bettine." Nachschrift: „Savigny wird Dir heut oder morgen schreiben, heut wird etwas (in Clemens Eheangelegenheit) an die Gebrüder Vatermörder zu Gelnhausen[2] geschickt; in allen Zeitungen liest man, daß die Leute angestellt werden, nur von diesen nicht. Savigny meint, man würde sie kraft ihres neuen Titels wohl bei dem Galgen anstellen. Melina ist krank, sie und Marie lassen Dich grüßen. Marie lernt italienisch mit mir."

Darauf wieder Arnim, aus Heidelberg, 7. März 1808: „Dich begrüße ich vor allen, Du irrender Ton des Weltgeists, der sich im Gemüthe zurechtfindet, und dann Dich, Du liebes Gemüth, das den Flüchtigen bindet und sich gesellt und mir zuführt, denn wie ich den Ton liebe, so liebe ich Dich auch, — aber laß mir keine Kutte anmalen, der Reichardt meint sonst, ich wäre wirklich toll geworden (Arnim und Brentano S. 227. 230). — Freilich trage ich ein härenes Gewand, unscheinbar, und die Luft zieht durch, aber mich

---

Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf solche Weise an den Bergen Samariä Weinberge pflanzen und dazu pfeifen würde, mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben." Ich glaube, daß Bettinens Worte im vorigen Briefe (oben S. 100): „ich sage mit Göthe, es wird die Zeit kommen, da man Weinberge auf Steinwegen pflanzt, und daß die Arbeiter dazu pfeifen," schon eine Erinnerung an diese Briefstelle Goethes sind; vgl. Frau Rath an Goethe, 3. Juni 1808.

[1]) Mit Anspielungen auf das Bild „Christus im Sturm" (oben S. 102).

[2]) „Gebrüder Vatermörder zu Gelnhausen" war der Deckname, unter dem die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm in der Einsiedlerzeitung schreiben würden.

deckt der Himmel, und der Himmel ist hell — mein grüner Mantel ist freilich abgetragen und fadensichtig, eigentlich nur für gutes Wetter eingerichtet, das allein macht ihn aber noch zu keiner Mönchskutte. Eng ist mein Gemach, kein weiblicher Fuß hat es betreten, und was das Leben zerstört, liegt bei dem Lebenden, auch heilige Bilder zwischen uns — es ist aber eigentlich um nicht in meinen Papieren beunruhigt zu werden, daß ich der Magd nicht erlaube auszufegen, nicht als ob ich meine Wohnung beim Bäcker Müller für eine Klause hielte, lebst Du doch darin in mir und ich bin vielleicht Deine Klause, damit Du auch einsam leben kannst zuweilen, aller Unruhe im goldnen Kopfe zum Trotz, wo Anton der einzige Karthäuser und Dein Marder der einzige Märtyrer werden kann. — Ich freue mich auf das stabat mater von Pergolese, es ist jetzt eine ganze Zeit, daß ich es nicht mehr gehört habe; wann man es öfter gehört, vergeht der Schauder und es kommt einem sehr fromm vor. Dem armen Clemens singt ein Canarienvogel und ein Blutfinke was vor, er schreibt mir, daß er an Moritz Bethmann über sein Verhältniß ausführlich geschrieben, er scheint, einem Entschlusse nahe, sich wenig mehr um seine Frau zu kümmern; ich habe zuweilen eine Ahndung, als käme er urplötzlich hieher, um meine Kupferstiche zu besehen, die sich täglich vermehren. Ich habe einzige Sachen eingetauscht; jetzt macht mir erst der Kauf bei Baldinger Freude. Ich habe beinahe den ganzen Wust von Blättern, die mir gleichgültig waren, gegen andre, die mir lieb, vertauscht; dazu hilft mir die Liebhaberei der Leute an glatten, sogenannten malerischen Arbeiten und meine Gleichgültigkeit gegen einzelne Risse und Flecken, sobald mich das Ganze anzieht. Creuzer habe ich erst in dieser Zeit kennen gelernt und finde ihn ein gar angenehmes, empfängliches Gemüth, mit vielem Geist und Gelehrsamkeit; aus dieser letzteren erkläre ich mir jetzt sein Verhältniß zur Günterode, nun er wieder zur Gelehrsamkeit zurückgetreten, hat er das alles ruhig überlebt. Ich hatte ihn sonst immer in Gesellschaft mit Clemens gesehn, der ihn wie die meisten, die ihn nicht näher kennen, durch seine Art, alles vor allen zu sagen, zurückhaltend und vorsichtig machte. Seine Einwirkung auf Studenten ist recht schön. Es giebt hier viele junge Genies, die ich aber noch nicht kenne, ein Graf Löben aus Sachsen unter andern, der ein Buch ‚Guido, vom Wachsthum der Bibel' herausgeben wird; wenn es nur nicht der Bibel wird weh thun, wie den Kindern der sogenannte Wachsthum. Zwei wunderliche Menschen sind um ihn[1], die ihn mit allen Dichtern, Tieck, Novalis u. s. w. zusammenhalten und ihn immer noch ein Stückchen größer finden; sie verbrauchen sein ganzes Wachsthum zu Wachslichten, um seinen Ruhm zu illuminiren. Gott weiß es, warum den armen dichtenden Menschen so tausend Dinge,

[1]) Die Brüder Wilhelm und Joseph von Eichendorff.

Verachtung und Verehrung, von seiner stillen Beschäftigung wegdrängen, es soll vielleicht nur immer eine gewisse Zahl geben, die geistige Weltgeschichte möchte sonst früher als die Planeten zu Ende laufen; zu viel wäre es dann doch, um einen Menschen die Welt frisch aufzuhöhen. — Ich küsse Dich herzlich, gieb allen Bekannten das Ihre davon. Achim Arnim."

Inzwischen meldete ihm Bettina: „Göthe hat mir geschrieben; er läßt Dich grüßen vielmals und bitten, ihm doch wieder einmal zu schreiben[1]. Ich wollt, ich wär bei Dir; recht von Herzen wünsch ich dies manchmal, wenn ich fühl, daß mir unmöglich ist zu schreiben, was mir so leicht vorkommt in einem Gespräch Dir zu entwicklen. Es kommen solche Augenblicke, wo man gern die Augen über seinem Gemüth zuschließt aus Furcht vor der Einsamkeit darinnen, so war mirs gestern, nachdem ich an Göthe geschrieben hatte. Der Brief hatte mich so kalt und hart gemacht, er selbst schreibt mir so kalt und steif, als ob er sich scheute, eine Leidenschaft in mir zu reizen, siehst Du! so versteht er mich! Er ist nicht gewöhnt, seinen eignen Werth so tief und fest in der Seele eines andern zu sehen, und das, warum er sich selber schätzte, wenn er sich über Lob und Tadel am unrechten Ort hinaussetzte, auf einmal erkannt zu wissen. Er kann sich das nicht vorstellen, und so werde ich wie jeder andre mit Politik, mit Sittlichkeit behandelt. Es thut mir leid, daß es nicht anders ist, aber ich habe kein Recht auf etwas anders. Mein ganzes Leben kann bis jetzt doch wohl nur für eine Art Plänklen gehalten werden, so was man nennt tirailleurs, die zum Reizen der Feinde gebraucht werden, aber nie, wenn es Ernst gilt in der Schlacht.

Es ahndet mir, ich seh Dich bald wieder, ists wahr, Arnim? Ich träume zuweilen davon; willst Du mich vielleicht überraschen? Was das doch ist mit dem Auge, daß es immer sehen will, was das Herz liebt. O die Neugierde ist kein schlimmer Fehler, sie lenkt auf Ehrenbahnen, drum wird sich auch die meines Auges nie sättigen, aber wohl erweitern. — Ich habe in zwei Tagen wieder zwei glückliche Melodien zum Faust gefunden. Da der Hoffmann sich jetzt die große Mühe giebt, mir solche Melodien zu entwirren, so schreibe ich immer so was gleich auf, damit es mir nicht verloren geht, jedoch geht um so mehr Zeit hin beim Einrichten. Ich versichere Dich, daß ich manchmal eine halbe Stunde bei einem Vers zubringe, ich bin jedoch belohnt nur mit der Idee, daß etwas hervorgebracht wird. Ich erfülle mich oft mit großen Gesinnungen und Dingen, besonders wenn ich

---

[1]) Es ist der am 24. Februar 1808 dictirte und datirte Brief Goethes (Weimarer Ausgabe IV 20, 21), in Riemers Reinschrift erst am 29. Februar von Weimar abgeschickt. Wir haben aber zu beachten, daß Goethe sich in den seinem Sekretär dictirten Briefen absichtlich zurückhält und nur in den eigenhändigen sein wahres Gefühl offenbart. Diesen Unterschied konnte Bettina damals nicht machen.

von Politik sprechen höre oder Geschichte lese, ich möchte dann etwas thun, das das gemeine Wohl befördert, eine Wissenschaft treiben, die edel und wichtig ist, die mich unüberwindlich macht gegen alle Lampalien des gemeinen Lebens. Siehst Du! das lautet kurios, etwas lächerlich! nicht wahr? Und doch ist es nicht anders; wenn ich von Carl dem Großen lese, wie er Heiden geopfert hat aus Religionseifer, so möcht ich lieber damals gelebt haben, wo man die Zeiten roh nennt, als jetzt, wo keiner mehr Gott zu Ehren etwas thut. Mit solchen Ideen plag ich mich oft, ärgere mich, daß wir keinen König haben, dem wir mit Enthusiasmus unser Leben als Schutzwehr vorstrecken können. Was kann man mit Gedanken und Gefühlen machen, wenn sie nicht bauen und arbeiten, daß etwas dabei erscheint, daß es sichtbar und fühlbar entsteht. Die Schweizer waren glücklich, es hatte da Mann wie Weib etwas benebst ihrer häuslichen Sorge, das sie noch außerdem im Leben tüchtig und wichtig machte, wofür sie mit Leib und Seele standen: die Freiheit und ihr Herkommen. — So denk ich zuweilen nach und kann mich über allerhand betrüben, möchte überall sein und gewesen sein, wo was großes und herrliches zu thun war, möchte in einem großen Beruf mein Leben aufopfern, und wenn ich mich umsehe, hab ich doch nichts zu schaffen. Daß meine Liebe zu Dir herrlich, rühmlich und wo möglich über alles andre hinauswachse, ist jetzt mein sehnlichstes Verlangen Mein Herzensfreund, was will ich denn? An Dich denken, Dich kennen ist schon ein Vorzug vor allen meinesgleichen. Leb wohl! schreib mir bald, es ist alles gut, wenn ich Dir, dem liebsten was ich hab, auch lieb bin. Ich denk, ich thue nichts klügeres und besseres, als mich Dir immer mehr und mehr zu ergeben, Dich immer weniger zu entbehren. Es wird wohl auch niemand mehr so vorzüglich gut gegen mich sein, mich so freundlich und nachsichtig beurtheilen wie Du. Bettine." Nachschrift: „Schreib bald! heute hätte ich einen Brief von Dir haben sollen."

Der erwartete Brief (oben S. 104) kam und Bettina schrieb wieder: „Nun, meine Freud, mein innig Geliebter, möcht ich Dich umarmen, nicht aus besondern Ursachen, sondern blos weil ich möchte. So ists mir zuweilen, wenn man etwas herrliches ausspricht oder thut, so möchte ich immer die Handlung unterbrechen und beendigen mit einem festen ans Herz schließen. Die Ungeduld der Liebe wächst zu schnell, sie kanns nicht abwarten, und wenn sie fühlt, daß der Werth der Umarmung in ihrem Geliebten liegt, so will sies garnicht mehr bewiesen haben, zum Theile auch aus Furcht vor ihrer eignen Heftigkeit kann sie diesen Beweisen nicht zuhören, als welche der Liebe die Ketten lösen und sie frei und gewaltig machen. So geht es mir mit Deinen Briefen zuweilen; mitten im Lesen mach ich ihn wieder zu und drück Dich in Gedanken ans Herz und will kein Wort mehr wissen, weil Du mir zu lieb wirst, zu lieb! — Claudine schreibt

auch von Clemens und seiner Frau, daß es unerträglich wäre rc. — Mein Freund, gestern hab ich Dir auch geschrieben. Es war Sonntag in meinem Gemüth, ich hatte aufgeräumt, die Werkzeuge der Werktage waren bei Seite geschafft, aber kein Freund besuchte mich deswegen, und dies machte mich eine gewisse Art von Einsamkeit so tief fühlen, grad als wie ein Mensch, der sich in einem Wald verirrt hat, sich allein wach fühlt in der finstern Nacht und in allen Ecken die wilden Thiere schnarchen hört, so bin ich allein wach, fühl aber, daß noch Kräfte, möcht ich es nennen, in mir einen dumpfen Athem holen, vor deren Erwachen mir das Herz klopft. Ich scheu mich wie jener Mann allein zu sein, aber zu furchtsam und unwissend darf ich nichts erwecken. Du allein sollst nun alles, was ich denke, von mir erfahren; ich werde mich immer mehr bestreben, Dir in dem einfachsten Ton meine ganze Seele darzugeben, nicht weil ich glaube, daß sie selbst hoch an Werth ist, sondern daß es das einzige ist, was Werth hat, und wenn Du nach Gottes Beispiel annimmst, so ist Dir der Heller des Armen werther als der goldne Opferpfennig des Reichen. — Ich hab jetzt Molitor, einen Freund von Clemens, der die Judenschule dirigirt, kennen lernen; ich glaube, es giebt wenige, die so naiv und absichtslos alles Gute thun, blos weil es ihm so in den Weg kömmt, ich will irgend etwas bei ihm lernen, denn er ist arm, so kann uns dies beiden zu statten kommen. Auch laß ich mich gern von der Judenschule unterrichten; Göthe (in dem oben erwähnten Briefe) will auch alle Erziehungspläne der Juden und Christen von mir gesendet haben. — Nun geht es grad vom Briefschreiben zum Singen, ans stabat mater. Leb wohl, mein lieber einziger bester, wann werd ich Dich wiedersehen? mein Herz sagt mirs. Wenn ich jetzt an die Zeiten denke, wo ich tausend Umwege machte, nur um Dir ein Wort zu sagen oder neben Dir zu sitzen, da ich mich scheute Dich anzusehen, da ich mich fürchtete von tausend Dingen zu sprechen, weil ich glaubte, Du könntest es unrecht verstehen — und jetzt darf ich so offenherzig sagen, daß ich Dich lieb hab, daß mein Leben Dein ist. So setzt unser Herrgott einen Damm, damit der Strom der Freude und Glücks mit so größerer Kraft sich ergieße, wenn er die Höhe des Dammes überstiegen hat. — Wir haben auf George seinen Geburtstag (12. März) ein Fest erfunden, das dem Goldnen Kopf einen ziemlichen Rappel geben wird. Wir wollen nehmlich die ganze Familie und alle Anhänger derselben verkleiden, in Hofleute, die Marie als Königin, George wird von seinem Diener auch als König gekleidet, und so gehn wir den ganzen Tag herum, essen, trinken, sprechen und handlen nach Hofsitte. Savigny wird Marschall, die beiden Schlosser Güldenstern und Rosenkranz, die Meline Page, der Belli Hofnarr, die Gunda Koch, Kestner Hofarzt, die Bettine Hofprediger und hält dem König eine schöne Anrede, die kleine Sophie wird Hofpauker. Adieu, Dein treues Kind, Bettine."

Arnim erwiderte aus Heidelberg, 10. März 1808: „Zwei so liebe Briefe mit einem zu beantworten, scheint säumig, aber sieh, ich schreibe so vielerlei, muß mich mit dem elendesten Spuck in der Literatur, mit der Morgenzeitung noch vor der Morgenröthe um den Platz zanken, sie anzusehen, daß mein Schreiben und mein vieles Schreiben Dir kein Zeichen sein kann von der auszeichnenden Liebe, in der ich Dich verehre, und ein paar Tage Zögerung mir kein Vorwurf werden kann. Wenn ich Dir aufschriebe, wie oft ich in Momenten Dir so nahe sein möchte wie meinen Gedanken an Dich, es würde mein Brief wie ein astronomisches Journal einer sehr fleißigen Sternwarte aussehen. Was ich Dir aber in Gedanken gesagt, ist so weitläuftig wie die Allgemeine Deutsche Bibliothek. Daß Du Göthes Brief kalt und steif nennst, weiß ich nur mit sehr künstlichen Brücken mit Deiner Verehrung seines Werths zu verbinden; ich gestehe Dir, daß ich alles, was mir von Göthe käme, mit Ehrfurcht annehmen würde, gedenke, daß bei dem Reichthum seines Lebens es eine schöne Gutmüthigkeit von ihm ist, Dein und auch mein Vertrauen zu wünschen, aber es zu erwidern würde ich fast unnatürlich finden, denn er hat einen größern Kreis des Lebendigen umschlossen, wo wir schon genug seines Vertrauens genossen. Ich bewahre Briefe von ihm, die mir nicht mehr sagen, als daß er die meinen mit Vergnügen empfangen, wie ein Heiligthum; daß Du nicht so denkst, verwundert mich nicht, Mädchen werden verwöhnt, aber Du hättest wohl die Kraft, Dich von der Gattung in ihren Fehlern loszureißen. Daß Du Dein bisheriges Leben nur wie ein Plänkeln ansiehst gegen einige Momente guten Willens zu allem Großen, ist dasselbe unter andrer Gestalt; die Kraft etwas zu thun kommt aber erst dann, wenn wir unsern Willen nicht mehr so überschauen können und ein Ende der Welt setzen, wo wir nichts zu thun haben; was je außerordentlich war, kam sich selbst sehr natürlich vor. Voß hat gegen Göthe ein Sonett im Morgenblatt (1808 Nr. 58) gemacht, weil der auch Sonette macht; daran bist Du schuld, denn die heimlichen Literarspione hatten hieher geschrieben, er mache jetzt nichts als Sonette, wahrscheinlich jene zwei an Dich[1]. So machst Du den alten Mann (Goethe) unglücklich, bringst ihn um Ehre und Reputation, und dann stößt Du ihn von Dir. — Voß hat auch gegen mich geschrieben (Morgenblatt Nr. 57), Du wirst bald in den Zeitungen eine Antwort lesen, wo ich den Herausgeber des Einsiedlers für einen vereinsamten Vater mit sieben Jungen ausgebe, die Fama großzusäugen vergessen, um ihm falsche Nachrichten einzuraunen[2]. Er meint

[1]) Hiermit ist bewiesen, daß Goethe doch nur die zwei noch erhaltenen Sonette, „Ein Strom entrauscht" und „War unersättlich", mit I und III bezeichnet, an Bettina geschickt hatte; vgl. darüber meinen Aufsatz im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1910, S. 347.

[2]) Den Wortlaut findet man in „Arnim und Brentano" S. 248.

nämlich, Görres wäre mit mir zur Zeitung verbunden. Es vergeht hier kein Tag ohne literarischen Scherz; welche Erquickung, während mein Herz von Schmerzen um mein Vaterland zusammengedrückt ist! Welche Erquickung dazwischen, wenn sich die Quellfürsten aus der dreieinigen Sanftmuth, die Musiker sich hören lassen! Spohr, der Violinist, hat alles ergriffen, ich wünsche, er käme nach Frankfurt, er ist Meister in Höhe und Tiefe des Adagio, er hat sich in den drei Jahren, wo ich ihn nicht gehört habe, noch sehr nachgebildet. Seine Frau spielt Harfe. — Da Du Molitor kennen gelernt hast, so sprich ihm doch einmal von einem gewissen Männy, der, denke ich, auch bei der Judenschule ist, und den Zimmer rühmt, auch wegen mancher poetischer Arbeit[1]. — Von Clemens habe ich kein Wort. — Ich wünsche viel Freude zu dem Feste an Georges Geburtstag, aus dem aber wahrscheinlich nichts anders werden wird als die Vorbereitung und die Nachrede, ich kenne schon des goldnen Kopfes Art, den ich dessen ungeachtet herzlich küsse. Achim Arnim."

Sogleich erwiderte ihm Bettina darauf am 11. März 1808: „Ich kann nie über Dich klagen, daß Du mich vernachlässigst im schreiben, Du thust viel mehr, als ich erwarten konnte, ein jeder Brief von Dir so treu, so wahr, so lieb, daß er die Ewigkeit aushält; warum sollte ich deren noch mehr begehren, es wäre ja ihren Werth nicht schätzen. Du siehst ja auch, daß ich mich nicht abhalten lasse, wenn Deine Antwort sich verzögert, Dir doch immerfort zu schreiben. Du schriebst mir einmal, es mache Dich ängstlich, wenn meine Briefe sich verzögern; die Liebe, die Du in dieser Aengstlichkeit mir spendest, möcht ich all in Dir aufbewahren, um sie mit der Zeit in Deinen Augen, auf Deinen Lippen, in Deinem Herzen aufgehäuft zu finden. Drum schreib ich nun so oft, daß Du kaum Athem dazwischen holen kannst.

Der Brief, den ich von Göthe erhielt (oben S. 106), hatte mich wohl erfreut und sogar glücklich gemacht; ich ließ ihn Savigny lesen, der fand ihn kalt. Ich bedachte nun, wie ich eigentlich an Göthe schreibe, mit aller lebendigen Liebe, mit aller Ehrfurcht, die sich in mir mehr wie ein wildes ungeregeltes Genie ausweisen als wie eine Frucht meiner Erkenntniß mit einem unwillkürlichen Begehren mich an ihn zu drängen. Alles Gute von ihm erschüttert mich bis aufs Gebein, aller Schmerz und Unglück, was er erlitten hat, liegt ewig vor mir, und es kann mich immer wieder rühren. Da ich nun überdachte einen solchen Brief gegen den seinigen, so war mirs, als könnten ihm meine unangenehm oder ängstlich sein, und in diesem zurückstoßenden Sinn konnte ich Savignys Worten Glauben beimessen, aber nur einen

---

[1]) Das Gedicht „Heimweh des Schweizers" von ihm in der Einsiedlerzeitung Nr. 8, 26. April 1808; vgl. Euphorion 19, 234.

Augenblick, in welchem ich sie Dir schrieb. Glaube nicht, daß ich diesen Prätensionsfehler mit andern Mädchen gemein hab, ich hatte nie Gelegenheit denselben zu cultiviren, keiner hat mir je um meiner selbst willen recht gegeben oder Ehre angethan oder einen Werth beigelegt, der der Mühe werth gewesen wäre. Von Göthe ist es nur Natur, die überall erhebend und großmüthig sein muß, daß er mich freundlich anhört, daß er mir die Hand reicht, wenn ich sie ans Herz drücken will. Du erhebst mich und giebst mir großen Werth dadurch, daß Du alles so gütig in mir zurechtweisest, daß Du mir Minuten schenkest, die in Zeiten Deiner Jugend ja auch auf tausendfältige würdige Art könnten verwendet werden, was mich auch ewig an Dich bindet und meiner Liebe eine Nahrung ist, die ihr Löwenstärke wird geben. Ja, ja! eher will ich nicht ruhen, bis ich um Deinetwillen die ganze Welt zurückdrängen kann, und bis ich Dich auch so fest halten kann wie Du mich. Und doch hab ich Dich nicht lieb genug, dreimal mehr, hundertmal mehr muß ich Dich lieben mit der Zeit. (Neue Nachrichten von Clemens und seiner Frau an Moritz Bethmann und an Savigny seien da.) Ich glaube immer, daß sein (Clemens) Elend wie ein Gift ihn heruntergebracht hat, und so wie der Körper bei widriger Nahrung zu Grunde geht, so auch die Seele. Ich glaube, das Beste wäre, wenn sie eine Zeit lang von einander kämen, doch nicht gewaltsam, sondern wie unwillkürlich: Clemens zu Dir nach Heidelberg oder sonst wo es ihm wohl würde, und Auguste zu Menschen, die ihr nicht den ganzen Tag vorpredigen. — Adieu, mein Herz, mein bester, bester Freund, ich hätte Dir noch viel zu schreiben, allein die Präparationen auf das morgige Fest (Georges Geburtstag) halten mich ab. Adieu, Du guter, lieber Arnim, denk an mich recht innig, daß ich es hier in meinen einsamen Stunden durchfühle und mit Dir zusammen lebe. Gestern hatten wir ein Concert, hab aber nicht gesungen, meine Stimme hatte eine Reise gemacht, wahrscheinlich zu Dir, zu dem ich selbst immer reise in Gedanken und endlich ankomme, in seine Stube trete, ganz leise auf den Fußspitzen, und ihn plötzlich umarme. Bettine." Nachschrift: „Gestern hat mir Luise Reichardt geschrieben; sehr lieb und freundlich dankt sie mir für die Saiten."

Eine Entscheidung in Clemens Eheangelegenheiten wurde von Tag zu Tag dringender. „Heut morgen," schrieb Bettina rasch am 14. März 1808, „ist der älteste Grimm (Jacob) von Cassel hier angekommen wieder mit neuen Briefen von Clemens an Moritz Bethmann und Savigny, die auf eilige Trennung dringen u. s. w. — Nun meine frohe Nachrichten! Heute morgen hat Savigny einen kleinen Sohn bekommen, er hat Dir und George die Ehre, ihn zu heben, zugedacht, die Gunda ist ziemlich wohl. Sag mir, guter Arnim, wird es noch lang währen, bis wir und ich Dich wiedersehen? Bettine."

Auf die Anzeige der Geburt und die Nachrichten über Clemens ant-

wortete Arnim aus Heidelberg, 15. März 1808: „Glückzu jedem Auge, das zuerst die Sonne anblickt, und möge es uns mit seinem Glücke anblicken, daß wir unser Theil bekommen, aber die, von denen es stammt, die leben darin. So brauche ich Savigny und seiner Frau nichts zu wünschen. (Von Clemens Eheangelegenheiten.) Wenn ich nur wüßte, wo Clemens jetzt mit angenehmem Gefühle leben könnte. Heidelberg ist ihm nicht mehr erquicklich, Cassel wird ihm verhaßt sein, Frankfurt bringt ihn dem regierenden Hause Bethmann zu nahe. Ich schreibe heute noch an ihn; so schreibe ich auch mancherlei in Vorbereitung, den Taustag in Frankfurt zubringen zu können; wenn das Kind dazu so alt werden muß wie die kleine Bettine[1]), so habe ich freilich lange Zeit noch, ich wünschte, es wäre grün dazu in der Welt, der Schnee verzögert seine Decorationsänderung unendlich lange und die Schauspieler wissen kaum mehr, womit sie die Scene vollsprechen sollen. Wie mich die Begebenheiten hinreißen, verdenkt man es noch der größeren Zahl von Leuten, wenn sie gar nicht auf das sehen, was gedacht wird; darum habe ich doch nicht Deinen längeren Brief mit allem Lieben vergessen, was er enthielt. Was Du von Clemens sagst und von der Art, wie ihn solche unselige Begebenheit wie ein Gift ergreift und seine bessere Natur entstellt, das Schicksal theilt er mit allen Menschen. Die Vögel können schwimmen und werden nicht naß, denn ein Oel aus den Wolken überzieht ihr Gefieder: nicht so der Mensch; und wie er mit dem Quellwasser und der Luft der Stadt, die ihn geboren, den Keim mancher Krankheit mit allen theilt und ihn bewahrt, wenn er nicht Entschluß genug hat und himmlische Gewalt, sich loszureißen, so ist jede Berührung des Lebens nährend oder störend, keiner mag sich davon ausschließen. Das Gift ist nie allgemein Gift, da wo es sich bildet, ist es oft eine schöne, farbige, gesunde Natur; wer sagt dem Menschen, daß er alles koste, da er doch nicht alles begreifen kann. Wäre ich nie in Preußen (Königsberg) gewesen, wie manche giftige Erinnerung hätte ich mir erspart; freilich auch manches Wohlthuende auch nicht erlebt, wozu ich Deine Liebe vorzüglich rechne. Wer will aber so rechnen wie Franklin, der gern sein Leben noch einmal leben mochte, wenn er nur Einiges ändern könnte, das heißt aber als Buchdrucker denken und nicht als Schriftsteller. Ich freue mich, als wenn ich schon bei Dir wäre, liebe Bettine! Achim Arnim."

Unmittelbar darauf lief ein eiliges Schreiben Savignys aus Frankfurt, 15. März 1808, bei Arnim ein. Er möge ja schnell herüberkommen. In Clemens Eheangelegenheit müsse etwas Entscheidendes geschehen, Jacob Grimm warte die Entscheidung ab. Arnim riß sich also aus seiner dringenden

[1]) Geboren in Paris 10. April 1805, getauft auf dem Trages bei Hanau erst im Sommer desselben Jahres.

Geschäftigkeit in Heidelberg los, vermochte aber in Frankfurt auch nichts auszurichten, da die Eheleute sich inzwischen ausgesöhnt hatten, und kehrte am 18. März wieder nach Heidelberg zurück.

Diese Tage des Wiedersehns waren für Arnim und Bettina, wiewohl aus üblem Anlaß, doch Tage des Glücks, der gegenseitigen Aussprache, der tieferen Erkenntniß ihrer eigenartigen, voneinander abweichenden und doch sich unentbehrlich gewordenen Charaktere. Durch den nach Arnims Abreise wieder einsetzenden Briefwechsel zieht mancher Nachklang dieses Frankfurter Zusammenseins.

Sechstes Capitel.

Frühling in Heidelberg.

Bis Ende Mai 1808.

Wie wogten nach dem schnellen Wechsel von Wiedersehen und Abschied die Gedanken in Bettinens Brust, als sie aus Frankfurt bereits „Sonntag Abends zehn Uhr" (am 20. März 1808) an Arnim schrieb: „Schon einen ganzen Tag bist Du wieder in Deiner Wohnung (zu Heidelberg), und ich — seh Dich immer noch vor mir, obgleich Deine Erscheinung wie Traum war; jetzt wo ich dran denke, daß Du vor meinen Augen warst, erschreckt es mich bis zum Weinen, ja wie im Traum gingst Du vor mir her, ich wollte Dich ergreifen, konnte Dich aber nicht erreichen, wollte mit Dir sprechen, Du hörtest nicht, warst mit tausend Dingen beschäftigt, nur ein paar Augenblicke, wo ich Dich küßte, und doch schienst Du dabei wie abgehalten, wie abgewendet und nur zur Noth in Eil. So hab ich grad zuweilen von Dir geträumt, warst Dus denn auch? hab ich Deine eigne Augen gesehen? hast Du mir die Hand gegeben? Du! an den ich schreib, für den ich voll Liebe bin, um den ich alles gäbe, so viel: nur um in diesem Moment vor Dir zu stehen und Dich anzusehen. Ich hab Dich ja tausend und wieder tausend Momente vor Augen gehabt in diesen drei Tagen und mein Herz war still; warum hab ich Dich denn nicht fortgeführt in Wald, warum hab ich Dir keine Einsiedelei dort gebaut und Dich vor keines Menschen Antlitz mehr gelassen! Deinem Gott hättest Du dienen müssen, und ich hätte Dir gedient. Ich hab Dir eine Einsiedelei gebaut in meinem Herzen, ich mag diese nicht verlassen, weil alles mich an Dich erinnert; ich warte Deiner, und wenn Du kömmst, will ich Dich bedienen. An meinem Ofen sitz ich und schreib auf einer großen Bibel, in der ich vorher gelesen hatte. Ach ich mag Deinen Namen nicht schreiben, Du weißt ja, wie ich Dir rufe, mein lieber, lieber — aus dem tiefsten Herzen! Gute Nacht! Bettine."

Auf demselben Blatte weiter, Montag früh (21.): „In zwei Stunden reis ich mit der Toni nach Mildeberg zum Herrn Schwab[1], bin aber am

---

[1]) Herr Schwab war ein alter Buchhalter des Brentanoschen Handelshauses, der sich nach Miltenberg im Odenwald zurückgezogen hatte.

Donnerstag (24.) zuverlässig wieder hier; da werd ich einen Brief von Dir finden. Es sind jetzt drei Jahr, da stand ich in Marburg an der Lahn, es war kein Boden, der steinig war und unfruchtbar, aber doch waren die Ufer kahl, denn es war im Winter, die Wellen zogen schnell mit dem Eis den Fluß hinunter, ich hatte Steine und Moos auf dem Weg gesammelt, aus keinem Grund, als weil ichs so in den Mauern wachsen sah. Ach was man anblickt, dem giebt man leicht ein Leben in sich und ungern mag man sich von ihm scheiden. So ist das Kind; was es sieht, begehrt es für sich. So bin ich; ach wie hing ich an Dir, da ich Dich gesehn hatte! Aber mir ward der Eigensinn gebrochen, Du gingst fort. Damals hatte ich nur Gott; wie tief fühlte ich ihn in dem kalten Nebel, der in dem Fluß schwankte, wie fühlte ich ihn und begriff die Worte, die geschrieben stehn: ‚Sein Geist schwebt über den Wassern.‘ Kalt ist er und wie mit gebrochnem Fittich starrt er die Welt an, daß sie auch in ihm erstarrt, und warm glühend schwingt er sich mit unermüdlicher Kraft, und die Wasser treiben Dampfsäulen, und alles ergiebt sich in Fruchtbarkeit. Die Erde treibt ihre innerste Liebe in kräftigen Pflanzen ans Licht, und alles wendet sich zu seinem Schöpfer und opfert die Frucht; aber ich will kein Latein lernen und kein Griechisch, sondern will Dich nur ewig lieb haben. Damals mußt ich manchmal meine Betrübniß laut ausrufen, und ich sagte auch einmal: ‚O Gott! weil du Freuden bereitest, die stärker sind als das Leben, und weil du harte und grausame Schmerzen erschaffen hast, so muß ich zwischen beiden leben, aber dem, den ich so lieb hab, möcht ich die Freude wie Gift ins Gebein einflößen, wenn du nur ewiges Leben daraus erwachsen ließest.‘ — Stelle Dir vor, lieber Arnim, daß ich tausendmal um Dich betrübt war und ebenso oft wieder still und ruhig, und alles ertragen konnte, daß ich Dich auf Deinen Reisen begleitete, daß ich an all Deiner L i e b e[1], Deinem Kummer, den wärmsten Antheil nahm; ja oft war mirs, als sei ich selbst die unglücklichste, wenn Du es warst. Nun, all das hast Du dreifach gelöst an dem ersten Abend in Cassel, wo wir zusammen am Ofen saßen, und seitdem tausendfach wieder, und mehr hast Du gethan an mir von Glück und Freud, als dem Menschen gewöhnlich in seinem ganzen Leben wird. Und ich muß Dirs sagen, wie lieb, lieb ich Dich hab, immer und ewig, es ist eine Quelle, die nie in mir versiegen wird. Adieu, mein liebster, ich kann nichts mehr schreiben, und doch mache ich meinen Brief ungern zu, weil ich mich nicht von Dir trennen mag. Nenne mich Dein lieb Kind, Dein Herz, und gebe mir viele liebe Namen[2], das macht mir so viel Freud, und dann sei nachsichtig gegen mein Andringen und Anklammern an Dich, es bricht manigmal alle schon

---

[1]) Gemeint ist: zu Auguste Schwink.

[2]) Aehnlich wie im gleichzeitigen Briefe an Goethe.

verwundene Leidenschaft so plötzlich wieder heraus, verzeih mir alles. Bettine."

Arnim antwortete sogleich nach Empfang aus Heidelberg, 22. März 1808: „Dieses Papier ist etwas zerdrückt, das ist nicht aus Mangel an Achtung gegen Dich, liebe Bettine, sondern weil es das Vergnügen gehabt hat, in meiner Tasche nach Frankfurt mitzureisen, und schon habe ich ein neues Vergnügen daher, einen Brief von Dir. Weißt Du denn, daß Du nahe an Heidelberg vorbeireist, um nach Miltenberg zu kommen? wirds nicht einen Nordschein für mich geben, wenn Du da quer durch den Odenwald reisest? — Es war eine furchtbare Nacht, als ich von Frankfurt reiste, ich schlief mit allerlei Betrachtungen ein und wachte beschneit auf; was ich dachte, hatte mich aber warm gemacht, denn ich dachte Deiner vielen Lieb und Güte und daß ich Dir gut bin, ungeachtet Du ganz anders bist, als ich der Idee nach in mir Mädchen, denen ich gut sein könnte, dachte, Du versöhnst mich also mit einem Theile der Natur, der mit mir im Streite war, habe Dank. Doch Gewöhnung ist langsam, und was soll ich Dir leugnen, da Du es selbst bemerkt, daß mich erneutes Wiedererkennen solcher Verschiedenheiten in Deiner Nähe zurückhaltend macht. Sieh, liebes Kind, ich schaudre noch jetzt vor zwei Dingen, wie Du mit Savignys Kind herumsprangst und Dich nicht abhalten ließest und nachher darüber lachtest, als sie Dir vorstellten, wie Du in diesem Taumel vernichten konntest, was keine menschliche Kraft herzustellen im stande gewesen. Dann wie Du garnicht von Savignys Zimmer weichen wolltest, der nothwendig beschäftigt war und Dich darum bat; sieh, da fürchtete ich immer, ihm würde die Geduld ausgehen, wie mir das in ähnlichem Falle sicher geschehen wäre. Es thut mir immer leid, daß ich Dir so manches tadeln muß, was ich eigentlich an mir tadeln sollte, daß ich mich nicht darüber hinaussetzen kann, und doch schreibe ich es Dir aus einer Art Tugend; solch einen Tadel zu verschließen hilft nicht, er sieht doch hervor, wie die Schneidergesellen Dir gegenüber in die Fenster sehen, während Du sie zu beobachten meinst. Ich bitte Dich, tadle mich ebenso offenherzig wieder, kennen wir uns doch so lange! So bekenne ich Dir, daß ich in mir dachte, als ich Deinen Brief voll Güte las, es war eigentlich schändlich, ich wollte, daß die alle nicht lebten, die ich lieb habe, um Dir ganz allein gut zu sein. — Von Clemens habe ich keine Nachricht, einen kurzen Brief von ihm fand ich hier, der aber nichts über seine große Verhandlung enthielt; er kommt mir erstaunlich unglücklich vor, seitdem ich die verschiednen Stimmen über ihn im Goldnen Kopfe gehört habe, ich kann jetzt manches von ihm begreifen, was er mir sagte, wie da der Keim zu mancher Verwirrung seines Lebens liege; ich fühle hier in der Ruhe, daß er bei aller Ungeschicklichkeit, womit er sich alles verleidet, doch tief menschlicher und also edler sein Leben führt, als ihn die andern

beurtheilen. Wenn sie geradezu sagten, sein Wesen ist mir unangenehm, er verletzt auf barbarische Art, wo ich Zartheit fordre, so hätte ich nichts gegen, wer so etwas nicht ertragen kann, wird ihn nicht lieben; aber die Ansichten, die sie sich von seiner Seele machen, um ihren Widerwillen gegen ihn zu erklären, das ist eine Lüge gegen sich, zu der man aber bei Brüdern und Schwestern leicht kommen kann, weil man sich den Widerwillen nicht zugeben will. Darum sind die verschiednen Tragödien über feindliche Brüder sehr lehrreich, wo das größte Unglück entsteht, wenn die Brüder wegen der Erinnerung ihrer Verwandtschaft ihre wirkliche gegenwärtige Feindschaft aufgeben. — Nun noch kurz von mir, daß ich meine Freunde alle wiedergefunden, wie ich sie verlassen, das ist ein rechtes Zeichen von Freundschaft, übrigens bin ich fleißig und möchte mancherlei treiben, was mir hier fehlt; kannst Du mir Schelmufsky (von Christian Reuter) und die drei Erznarren (von Christian Weise) schicken, so wär es mir lieb, und den Gesang der Mignon: ‚Ueber Thal und Fluß getragen'[1]. Die Sonne scheint, ich gehe aus, und so viel Schritte, so viel Grüße an Dich. Dein Achim Arnim." Am Rande: „Vergiß nicht, Savignys herzlich an mich zu erinnern."

Die Vorhaltungen griffen Bettinen an das Herz, aus Miltenberg heimgekehrt, erwiderte sie sofort am folgenden Tage, 25. März 1808: „Jawohl muß ich Dich tadlen, daß Du bei mir sitzen konntest und mich sehen mit aller Lieb, mit allem Eifer zu Dir, daß Du dabei etwas auf'm Herzen hattest und doch still schwiegst. Wärst Du so gerecht gewesen, wie Du erst nach meinem Brief wardst, so hätt ich Dir auch beweisen können, wie es mich auf der Stelle am meisten gekränkt hatte, daß ich so leichtsinnig mit dem kleinen Kind war, wie mein Lachen nur Verbergen meines Schreckens und Zurücktreiben meiner Thränen war, die mir darüber nah waren. Du hättest Dich denn früher beruhigt und ich hätte einen schönen Beweis Deiner liebendsten Sorgfalt um mich erhalten. Ich hab mir oft vorgenommen, meine Liebe unabhängig von Deinem Schicksal zu erhalten, ich hoff auch, es gelingt mir so mit der Zeit, daß ich durchaus nichts mehr von Dir begehre. Mein Lieben ist ja mein Wesen, und was will ich denn von Dir mir zueignen? Du gabst von jeher das ganze Vermögen Deiner Seele so herrlich aus, daß es schändlich wär, mehr von Dir zu verlangen. Doch bin ich zuweilen so traurig über Dich.

---

[1]) Dieser Gesang Goethes von der still im Herzen bildenden Gewalt der Schmerzen entsprach den Gefühlen und Stimmungen Bettinens, die ihn deswegen auch componirt hatte. Arnim gedachte die Composition in seiner Einsiedlerzeitung mitzutheilen, wie er ja thatsächlich im 2. Stück Melodien seiner Lieder nach Fürst Radzivil, Kapellmeister Reichardt und Luise Reichardt versprach, ohne freilich seine Absicht ausführen zu können.

In Miltenberg hab ich bei Herrn Schwab unter vielen Heiligenbildern dies eine für Dich ausgesucht[1]. Mein Herz zieht die geringsten wie die größten Leiden mit Dir allen Freuden der Welt vor, es will für Dich sein, und ich frag nicht: Ist Dein Herz wie das meinige? sondern sag gleich: Mein Herz will mit Dir und für Dich alles leiden. — Ich bin in Miltenberg aufs alte Schloß geklettert, hab mich da umgesehn, hab tausenderlei Gedanken gehabt, hab die Welt angebetet, weil sie so schön war mit ihren unzähligen Hügeln und Wassern, hab mich da oben frei gemacht von Dir und aller andern irdischen Lieb, und war doch im tiefsten Sinn recht irdisch in die Erde verliebt, eine Viertelstunde lang. So gehts, wenn man selten in die freie Natur kommt: die Welt, von welcher einem gesagt wird, sie ist schlecht, betrübt, ruchlos, erscheint endlich wie die Bajadere, die sich aus Liebe durch den Flammentod von ihren Sünden gelöst und mit dem neu errungnen Gott schöner und herrlicher als je aus der Asche steigt[2]. Ja, so scheint der Frühling eine heilige Versöhnung, eine neue Ergießung des göttlichen Segens, ein neuer Reichthum von übermäßiger Liebe, in der das geheimste, heiligste Vertrauen, das sonst selten sich wagt, sich überfüllt; so auch meins, Arnim. Nenne meine Lieb in meinen Briefen nicht Güte, nenne es den reichsten Segen Gottes, womit er mich vor allen andern auszeichnet. Ja, ich bin überglücklich, daß ich Dich und was ich lieb so lieben kann, und könnt ichs wahrlich nicht ohne besondern Beistand. Ich hab zuweilen Augenblicke, wo ich jauchzen muß vor Liebe und vor Freude an Dir, besonders wenn ich manchmal in gering scheinenden Dingen Deine tiefe Seel erkenne. Aber Arnim, Du scheinst Dich mir zu vertrauen. Denn Du sagst, wer weiß, ob ich es vertragen könne. Du hast wohl recht, denn wahrhaftig, wer weiß, ob ichs vertragen kann. Ich möchte nicht um alles diesen Damm losreißen, der Dein Vertrauen hält, aber an ihm will ich mich festhalten, daß, wenn er einbricht, ich gleich vom gewaltigsten Strudel ergriffen werd und drin untergeh oder Dir eine Probe meiner Stärke ablege. Adieu! sonne Dich recht auf Deinen Spaziergängen und laß Deine Schritte, Deine Grüße an mich zu Deinem Wohlsein und Munterkeit gedeihen. Gestern machten wir auch einen Theil unserer Reise zu Fuß, meine Schritte waren immer so nah zu Deinem Herzen, als die der Maulthiere zu der Mauer, wenn sie auf der andern Seite einen Abgrund haben. Du bist mir auch eine schützende Mauer; kein Mensch wird mich so von Bösem zurückhalten und bewahren, wie Du durch Dein Tadlen meines Unrechts; sei nur versichert, daß ich es allzeit als das herrlichste Zeichen Deiner Liebe erkenne, daß ich mir einen ewig Frucht tragenden Schatz daraus sammeln will, und wisse nur, daß

---

[1]) Liegt nicht mehr bei.

[2]) Vorschwebt Bettinen Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere".

mein ganzes Gemüth sich daran erhalten will und es mir eine heilige Hülfe zum Himmel werden soll. Wenn wir uns erst mehr erkennen, dann wirst Du auch Gelegenheit haben, mir die herrlichste Seite Deines Gemüthes angedeihen zu lassen, und ich will mich Dir dagegen ergeben wie das klarste Wasser, das zu Deinen Füßen fließt, in dem Du den tiefsten Grund und Dich selber erkennen magst. — Die Erznarren und das Lied (oben S. 117) will ich Dir schicken, Schelmufsky hab ich nicht, vielleicht hat ihn Savigny, ich werd ihn darum fragen. An Clemens schreib ich immer noch an einem langen Brief, Savigny meint, ich soll ihn ihm nicht schicken, weil ich ihm meine Ansicht über Auguste so mitgetheilt, als ob er dabei garnicht zu schonen oder freundschaftlich zu betrügen sei. Ich meine aber, daß, da ich durch Spitzfündigkeit nichts durchsetzen mag und kann, und es mich doch drängt an ihm theil zu nehmen, die überzeugende Wahrheit das allein erlaubte ist. Auguste hat wieder zwei Briefe geschrieben, wovon einen an Moritz (Bethmann), unter andern, daß Clemens zwei Freunde in Cassel habe, die Grimms, die eigentlich allein an seinem Verderben schuld seien; Savigny sagte dem Moritz, daß die beiden Grimms zwei vortreffliche Menschen sind und es nur Einbildung von Auguste ist. — Adieu, ich küsse Dir die Hände, die Stirn und auch die Lippen, wenn Du es erlaubst. Bettine."

Gleich darauf sandte Bettina ihre Composition: „Hier hast Du einstweilen das Lied, welches durchaus so fertig ist bis auf die forte und piano und crescendo und diminuendo, die Du nach Belieben und Gutdünken anschreiben magst. Ich hab Dich immer noch so lieb wie sonst, wenns so fortgeht immer und immer, so wirds bis in den Tod gehen. Aber Arnim, wie sind denn die Mädchen, denen Du Deiner Idee nach gut sein kannst (oben S. 116), und was ist denn gutes und schlechtes in mir, das sich mit dieser Idee nicht verträgt? Ich habe mir nie ein Bild gemacht von Männern noch von Weibern, die ich hätte lieben können, aber ich dachte oft: hätt ich nur jemand! Kein Mensch hat noch meiner instinktmäßigen Ansicht, die ich von Freunden habe, beinah wie ein noch verschlafnes Gefühl, so entsprochen wie Göthe; er war mit mir wie mit einem Kinde, das an denselben Ufern wie er erzogen ward, fühlte meine Unerfahrenheit, meinen Unverstand nicht als Beleidigung für ihn, indem ich mich ihm so näherte, als sei er meinesgleichen; das Gefühl meiner Unwürdigkeit schlug mir vor ihm nicht im Herzen, aber die Gelegenheit hätte beweisen können, daß ein Blick von ihm auf mein Leben mir werther war als dasselbe. Frei war ich vor ihm, wie die Tanne vor der Sonne ist, die mit Gelassenheit ihre brennende Strahlen in sich saugt. Du, Arnim, Du! Dich hab ich gar zu lieb gehabt, im ersten Augenblick wie im letzten, und weil eines Tags es mir gelang, Dir auf das allerherzlichste meine ewige Theilnahme an Deinem ganzen Leben anzutragen, nehmlich nur in Gedanken, welches Leben mir so besonders edel vorkam im Abglanz aller

Deiner Bewegungen, Deiner Worte pp.: so ward es mir zum festen Gesetz, nie Dich zu verlassen. Nur damals in Königsberg, wie ich mit jedem Brief die Nachricht zu erhalten glaubte, daß es aus mit Deiner jungen Freiheit wäre, schwankte ich und gedachte nur noch so lang dieses heimliche Leben mit Dir zu führen, bis Du eine Frau hättest; siehst Du, ich kann Dir schwören, daß ich in Gedanken das seligste Leben mit Dir führte, das nur Auserwählte in Wirklichkeit so leben. Immer noch freu ich mich wie in der ersten Zeit an Dir, Du wirst vielleicht bemerkt haben, daß ich Stunden lang Dein Gesicht ansehen kann; ich freu mich über eine jede einzelne Bewegung desselben, als ob ich sie erschaffen hätte. Du sagst, ich soll Dich tadlen, ich empfinde nie was von Dir, was ich Dir benehmen möchte; wenn mir auch zuweilen etwas fremdartig vorkömmt, so hab ich eher Respekt davor. Ich sag Dir, ich bin jetzt nicht vertrauter mit Dir, als ich es von jeher mit Dir war, nur daß ich jetzt von Angesicht zu Angesicht mit Dir bin, was ich ehmals nur im Spiegel schaute. Jetzt bist Du ja daran, Dir es anzugewöhnen, was mir angeboren war, Du bist viel tausendmal gütiger wie ich, denn ich würde vielleicht nicht so viel gethan haben; aber glücklich bin ich, daß ich das herrliche erkenne und nicht von ihm lassen kann. Dein Angewöhnen geht langsam, sagst Du, und beharrst dennoch, ach Du bester, liebster, freundlichster. Bettine." Nachschrift: „Die Erznarren und Schelmufsky schick ich mit dem Postwagen" (oben S. 119).

Abermals eiligst von Bettinen ein paar Zeilen an Arnim: „Hier die Nachrichten, die wir von Clemens erhalten haben." Savigny bitte, den Brief mit umgehender Post zurückzuschicken, indem ihn noch niemand gelesen habe: „Savigny und Gunda sind wohl, auch der kleine Prinz. Heute abend (28. März 1808) geh ich in Spohrs Concert. Adieu bis auf den nächsten Brief. Bettine."

Was die übersandten Nachrichten von Clemens enthielten, läßt sich ungefähr dem umgehenden Briefe Arnims, Heidelberg 29. März 1808, entnehmen. Er hatte inzwischen genügend Material zum Druck befördert, um daraus die ersten Nummern der „Zeitung für Einsiedler", deren Erscheinen mit dem 1. April 1808 beginnen sollte, zusammenzustellen. Durch Clemens Nachrichten gedrängt, schrieb er nun aber: „Liebe Bettine! Ich wollte Dir erst recht ausführlich schreiben mit der Uebersendung des Einsiedlers, und der verzögerte sich ein paar Tage; jetzt greift wieder durch alles Märzgrün Deiner lieben Briefe die grimmige Hand der Nothwendigkeit und zerreißt, was ich für Dich in meinem Kopfe geflochten und verbunden, damit ich keine Zeit verliere, sondern gleich die Schlüssel zu dem brennenden Hause herausgebe. Und dieser Schlüssel ist nach meiner Ueberzeugung: Auguste ist endlich entschlossen, sich scheiden zu lassen. — Ich habe in diesem Augenblicke einen unsäglichen Ueberdruß an der Welt

durch diese Geschichte, und die heilige Ehe, die mir sonst oft wunderbar herrlich erscheint, kommt mir wie ein eisernes Halseisen vor, das mit Myrthen umwunden ist. Und wenn ich mir nun denke, das ist Gesetz, daß die beiden einander ihre Existenz absoltern, und ich sehe die Natur rings in ewigen Gesetzen, wie mag der erst zu Muthe sein, die grünen möchte mit Lust und Willkür, wenn hier der Winter sie einfängt, der Frühling sie peitscht, ihr Wesen schnell zu endigen. Muß man das auch fühlen neben aller Freude und Herrlichkeit? — Du fühlst, ich bin nicht gestimmt, Dir auf Deine lieben Briefe zu antworten. — Hast Du nicht in Miltenberg den armen Teufel von Horstig kennen gelernt, der das Schloß gekauft hat, das Dir viel Freude gemacht hat, ihm aber viel Sorge? Er wollte mit seiner ganzen lächerlichen Familie, Du kennst sie wohl durch Clemens, dahinziehen, hatte es vom Fürsten gekauft; nun macht man ihm zur Bedingung das Geld gleich zu schaffen, oder der Kauf würde rückgängig. Er hat da seine Bäume hingeschafft, sah sich schon im Geiste dort als König, nun muß er in die ganze Welt herumschreiben nach Geld und jammert am Fuße des unersteiglichen Berges. Es ist nicht viel an den Leuten, und doch thun sie mir leid, ich hab sie schon an Herrn Schwab gewiesen. Es braucht wirklich nicht so viel Zimmerzeug in der Welt als auf Deinem kleinen schönen Bildchen (oben S. 118), um für die Menschen ein Kreuz zu finden. Hab auch dafür Dank, ich fasse alles zusammen, nehme es an und einen Kuß dazu. Achim Arnim."

Bettina erwiderte darauf am 30. März 1808: „Gestern (vielmehr: vorgestern) war ich in Spohrs Concert und war wirklich seit langer Zeit nicht so von Musik durchdrungen, wie durch die seinige. Dein Brief hat mich dennoch befriedigt, obschon er mir nicht antwortete, ich bedarf nur der Gewißheit, daß Du meine Liebe annimmst, Du sprichst ja auch wenig, wenn Du bei mir bist. Ich sag Dir, daß ich manchmal traurig darüber war, aber keineswegs verlang ichs anders, sondern setze vielmehr ein Mißtrauen in mein Wesen, das Dich zurückhält. Von allem dem wird in der Zukunft nicht mehr die Rede sein, ich bin Dir zu gut, erkenn Deinen Werth zu viel, als daß wir nicht einst noch die besten Freunde würden; und nicht die Ueberzeugung, daß ich es werth bin, sondern der Muth, den ich habe, Dich auf immer mir zu erhalten, macht mich dessen gewiß. — Grimm schreibt, daß sich in Cassel alles wieder besser anläßt. Clemens hat von seiner Reise die Nachricht gebracht, daß der Pfarrer (Mannel in Allendorf) sehr gern Augusten zu sich nehmen will[1]. Diese ist es auch zufrieden, selbst auf unbestimmte längere Zeit zu ihm zu gehen, deswegen steht sich auch Clemens wieder etwas besser mit ihr; er will sie in drei Wochen hin-

[1]) Ueber den Pfarrer Mannel und den Aufenthalt der Frau Auguste Brentano in seinem Hause findet man Näheres in meinem unmittelbar nachfolgenden neuen Bande „Clemens Brentano und die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm".

bringen, weil dort noch allerhand darauf eingerichtet werden muß. Es wäre besser, es geschähe früher, damit nichts neues einfällt, nachher will Clemens selbst nach Heidelberg; man kann sich indessen hierüber noch nicht freuen, weil es schon zu oft so war. — Es ist beinah nicht möglich, daß, wenn man eine Zeitlang in der Nähe eines Ehstandes lebt, er nicht diesen Reiz aller Reize verliert. Ich glaub, daß es etwas großes ist, wenn zwei ihr Leben so in einander verschlingen dürfen, daß es eins wird, und allerdings möcht ich es nicht auf mein eigen Verdienst wagen, je zu heurathen. Clemens spielte mit verbundnen Augen und mit den Händen auf dem Rücken um sein Glück, es war frevelhaft, aber man darf ihn darum nicht strafen. Was ist es, das für sich begehren, was man liebt? Adieu, mein guter, heut bin ich nun auch sehr zum schreiben verdrossen, die Feder zittert mir in den Fingern, ich hab heut gar viel gesungen, aber morgen bring ichs wieder ein. Auf Ostern soll der kleine Sohn getauft werden, Gunda läßt Dich fragen, ob Du dann hier sein wolltest; ich frag Dich nicht, denn ich wünschte durchaus, daß Du thust, wie Dirs am besten behagt. Bettine."

Inzwischen waren ein paar Stücke der Einsiedlerzeitung fertig geworden; das erste, vom 1. April 1808 datirt, enthielt das in Gedanken an Bettina gedichtete Lied „Lieben und geliebt zu werden, ist das herrlichste auf Erden" (oben S. 80) und das von Goethe einst Arnim gesandte Stammbuchblatt „Consiliis hominum pax non reparatur in orbe" (Goethe und die Brüder Grimm S. 25), das Bettina gewiß kannte. Die fertigen Stücke schickte Arnim aus Heidelberg, 2. April 1808, nach Frankfurt und schrieb dazu: „Wie es wieder schneit! du lieber Himmel, und — meine Zeitung kommt bei Dir an, liebe Bettine, nun will ich sehen, was da siegen wird, Himmel oder Erde. Die gute Nachricht von Clemens hat mich erheitert, vielleicht wird alles noch gut; ich verzweifle meist eher in Andrer Namen als in meinem eigenen, wozu ich doch eigentlich keine Vollmacht habe. Denke Dir, ich bekomme einen Zahn, ist das nicht sehr spaßhaft mit der Weisheit? Ich muß das vor Voß sehr geheim halten, sonst zieht er mich im Morgenblatte damit als Einsiedler auf. — Ich habe heute an Göthe geschrieben (1. April 1808; Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 125) und ihn um allerlei gebeten; gilt die Wette, er schickt was[1]. — Dein Lied (oben S. 119), wofür ich noch nicht gedankt, habe ich mir noch nicht vorspielen lassen, weil ich es noch ganz kann; ob ich unterdessen wieder bei Dir, bis ich es wieder verlernt habe, das wissen die Buchdruckergesellen. Aber bestimmt zusagen kann ich Deiner Schwester nicht, die ich herzlich grüße so wie alle die Ihren; ich hoffe aber auf einen Tag, wenn ich nur bestimmt weiß, daß die Taufe angeordnet. Aus Grimms Briefe erfuhr

[1]) Goethe hat nichts für die Einsiedlerzeitung geschickt.

ich den heimlichen Schatz, der in der Frau Lehnhardtin verborgen. O wäre ich ein guter Bergknappe und Steiger, um diese Kindermärchen aus ihr loszuhauen! Laß Dir doch welche davon erzählen, es finden sich wahrscheinlich ein paar gute darunter, und Du spielst immerdar mit diesem Daunenkissen und wußtest nichts von dieser Herrlichkeit! — Da mach mir nun keinen Vorwurf, wenn ich statt zu reden Dir lieber zuhöre, denke einmal, wie wenig Dir außer Deinem eignen Treiben außerhalb merkwürdig; gestehe mir ein, daß Du bei meinen merkwürdigsten dramatischen schreienden Aktionen eingeschlafen, nach meinen meisten Redensarten erst am Schlusse gefragt, was ich gesagt hätte, da Du doch die subtilsten Geister am Mainstrom nach Gefallen citirt und beschwichtiget hast, also an meiner Art Dir nichts schwerverständlich sein konnte. Das schadet aber gar nicht, denn ich habe kein besondres Bedürfniß zu reden. Das geht so weit, wenn ich einem ansehe, daß er mir nicht zuhört, so erspare ich mir sogar die letzten Schlußworte; nie hat ein so antikes, echt lakonisches Verhältniß in der Welt bestanden, als das zu meinem Bedienten (Frohreich). Du fragst mich einmal, wie ich mir die Mädchen gedacht hätte, denen ich gut sein könnte (oben S. 119). Da wär viel von zu sagen, wenn ich nur Zeit hätte. Jetzt nur ein Wort dafür: wie Elfenbeinthürme. Lege mir einmal aus, was ich darunter verstanden habe. Ferner habe ich eine Flaumfeder darunter verstanden, die immer ganz leicht und sanft in der Luft schwebt und nie zum Boden kommen kann u. s. w. Ferner habe ich darunter eine Tausendkünstlerin verstanden, die alles im geselligen Leben, was die Männer, durch andre Verhältnisse gezwungen, stören, scheiden, zerbrechen, in müßigen Nebenstunden leimen, flicken, in Draht spinnen kann. Unnatürlich aber ist es mir immer vorgekommen, wenn der Mann muß die Rolle der Bedachtsamkeit über sich nehmen. — Unter uns gesagt, ich habe aber auch niemals alles das, was ich unter einem Mädchen mir dachte, zusammengefunden; ich wünsche, daß wir uns wenigstens recht bald wieder zusammenfinden, Du liebreiche. Achim Arnim." Nachschrift: „Wünscht Marie ein eignes Exemplar, so kann ich es schicken, sonst ist es kleine Mühe, es von Mohr abholen zu lassen."

Sofort schrieb Bettine zurück: „Um Dir noch mit umgehender Post zu antworten, muß ichs um ein paar Stunden versparen, Deinen Einsiedler, der dem Ansehen nach so liebenswürdig scheint, zu lesen. Ich freu mich darüber wie über ein neugebornes Kind, werde gewiß nicht mit so vielem Leichtsinn, wie Savigny seins, behandlen, sondern mit wahrer Ehrfurcht. Mich freut aber am meisten die Nachricht, daß Du einen Zahn bekömmst; dieser ist zu meiner Zeit geboren, ich prophezeie Dir, daß er der längst herrschende unter den 32 Tyrannen sein wird, ja daß er Dich selbst überleben wird. — Es ist hier alles krank, nur ich nicht; deswegen

kommt es auch, daß ich Dir weniger schreib, weil ich bald hier bald dort die Zeit vertreiben mußte. Heute geh ich zu Savigny, der Halsweh hat, da werde ich die Frau Lenhart, welche ich schon mehrmal wegen den Märlein geplagt hatte, scharf examiniren. Ich weiß Dir Deinen allegorischen Elfenbeinthurm nicht auszulegen, aber wenn ich eine vornehme schöne Fürstin wäre, deren Liebling auf ihre Frage, wie die Mädchen sein müßten, die ihm gefallen sollten, antwortete: wie Elfenbeinthürme oder wie Flaumenfedern oder wie Tausendkünstlerinnen, so würde ich sagen zu ihm: sei still! und ging' in mein Gemach und legte mir Purpurkleider an und schweres Gold, daß ich nicht aussähe wie Elfenbein, und setzte mich auf die Erde, daß ich nicht schwebte wie eine leichte Feder. Dann brächte ich ihm seine Lieblingsspeisen und gäb ihm vom besten Wein zu trinken, sagte ihm aber: sei bedachtsam und merk auf alles, was um uns her geschieht, denn ich bin in Deine Lieblichkeit vertieft und die Welt geht mich nichts mehr an, seitdem mir außer Dir nichts mehr gefällt. Und mit solchen Schmeichelreden wollt ich ihn gewinnen, daß er seinen selbsterfundnen Bildern untreu würde und mir, dem Gegentheil davon, mit herzlichem Vertrauen anhinge. Da ich aber keine Königin bin und auch keinen Purpur hab und keine Speise und keinen Wein Dir zu reichen, so würde es auch schwerlich meinen Schmeichelreden gelingen, Dich untreu zu machen. Mag ich also nur Geduld haben, denn worauf verlaß ich mich? und was ist mein Trotz? — Gestern haben wir Musik gehabt, von Hoffmann, er spielte schöner wie je, ich sah ihn während seinem Spiel an, und er kam mir mit seiner mißlichen Gestalt vor wie eine alte rostige Leiter, welche aber an einen prächtigen Palast angelehnt ist, worauf man in die herrlichsten Gemächer klettert, zu Jungfrauen wie Elfenbeinthürme, wie leichte Federn, wie schöne Palmbäume, deren Zweige man ergreifen muß und liebkosen. — Adieu, soeben kommt ein Göthischer Liebhaber, Schneegans, den ich zur Frau Rath bringen soll[1]. Den Tauftag werd ich Dir bestimmt schreiben. Bettine."

Und wiederum Bettina: „Es wäre unrecht, wenn ich über der Krankenpflege versäumen sollte, Dir zu schreiben. Marie liegt im Bett! Gunda ist nicht wohl, Savigny erst seit ein paar Tagen wieder auf der Besserung. Dieser hat mit mir gestern abend den Einsieoler durchgelesen; es hat ihm alles Freude gemacht, nur das von J. P. weniger[2]. Eins muß ich Dir aber tadlen, nämlich das schlechte Papier; in den 3 Blättern, die Du mir geschickt hast, waren allemal die Zeilen, wo es umgebogen war, zer-

[1]) Eine gar lustige Geschichte von der Aufnahme des Herrn Schneegans bei der Frau Rath Goethe erzählt Bettina in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (3. Aufl. S. 75 f.).

[2]) In Nummer 3 die „Denksprüche aus einer Friedenspredigt an Deutschland" von Jean Paul Fr. Richter.

rissen, und aus Furcht, sie möchten ganz zu Grunde gehen, hab ich es verschiednen abgeschlagen, sie zu lesen. Von Clemens hör ich nichts mehr, ich denk also, es geht gut; dies macht Moriz (Bethmann) so guter Laune, daß er beinah alle Tage bei uns ist und keine vergnügte Stunde zubringt, als im Haus Brentano. Das Haus Brentano aber will bald in die frische Luft, ins Rheingau, da wird Arnim sich so fest in den Einsiedler eingebissen haben, daß er nicht loskommen kann, und wird nicht, wie er uns versprochen hat, bei uns sein. Ich weiß nicht, wie das ist; ich hab Dich immer noch so lieb, ich möchte sagen, immer noch lieber jeden Tag, wie sonst, und doch hab ich nicht mehr so eine betrübte Sehnsucht, Dich zu sehen. Ich denk, es kömmt von meiner Schwalbennatur her, jetzt ist es Frühling, und ich möchte gern ziehen, so weit mir die Sonne leuchtet, unbekümmert um die Freunde, die ich zurücklasse. Es geht mir alle Jahr so, es hat mich dieser Lusten schon Thränen gekostet dies Jahr. Hast Du auch die Mädchen gern, die wie die Schwalben sind? — Du sagst mir in Deinem letzten Brief (oben S. 123): ich habe außer meinem eignen Treiben an nichts Antheil, und deswegen seist Du immer still und ließest mich sprechen. Was ist denn mein Treiben? Ich sage Dir, es sind wenig Dinge in der Welt, die mich nicht bis in die tiefste Seele erregt hätten, und noch; wenn ich mich also von einem Gespräch abwende, so ist es gewöhnlich nicht, weil ich keinen Sinn dafür habe, sondern weil ich nicht zur Sprache bringen kann, was in mir erregt wird, und weil mich das martert. Ich bin früherhin so oft niedergedrückt worden, wenn ich meine Glaubensbekenntnisse ablegte, daß mir dies nicht zu verargen ist. Savigny ist der einzige, mit dem ich bis jetzt über alles sprach, was ich verstand, oder besser, wie ichs verstand, und in ihm spiegelte sich mir dann erst meine Liebe zur ganzen Welt. Ich hab, da ich noch jünger war, nicht unrecht meine Melancholie, die ich zuweilen hatte, so ausgedrückt: Ach, ich möchte zuweilen die ganze Welt umfassen, und weil ichs nicht kann, bin ich so traurig. Wenn ich nur so meine Freude an meinem Treiben hätte, so würde ich vielleicht eher eine Begierde haben, mir dasjenige, was mich reizt, eigenthümlich zu machen; ich würde mir einen Zirkel bilden, der mir gewiß wäre, ich würde nicht die Menschen, die ich so lieb habe wie Dich, auch gern so ganz frei von mir und allem Verhältniß, das sie auf eine oder andre Art an mich bindet, haben, ich würde wie die Kinder den Vogel, der ihnen Freude macht mit seinem Fliegen in der Luft, gern in Händen halten, blos damit er mein wäre, ohne zu bedenken, daß grade seine Freiheit mich entzückte. — Adieu, mein bester, liebster, verzeih meinen Unwitz, ich konnte Dir hier auch nicht mit Worten deutlich sagen, was ich alles will, aber lauter Gutes für Dich will ich, und dies all um mein selbst willen. Das Kind von Gunda wird am Osterfeiertag getauft; wenn Du also kannst, so komm. Bettine."

Mit einem Paket Einsiedler traf darauf ein Brief Arnims vom 7. April 1808 ein: „Du arme Krankenwärterin! Das glaube ich, daß Du nun davonfliegen möchtest wie die Schwalben! Das war Spaß. — Ich fliege schon munter umher, gestern war ich mit Creuzer und Böckh zum erstenmal wieder beim Wolfsbrunnen; es waren wieder Bäume abgehauen, unterwegs hieben wir literarische Namen ab, eine schöne Arbeit, und doch war es schön Wetter, wir waren lustig und froh, man kann doch wirklich in aller Unschuld viel sündigen. Sieh, so hat (Zacharias) Werner ein schlechtes Ende in Weimar genommen, er hat sich müssen fortmachen, weil er eine Kammerjungfer durchaus gewaltsam hat küssen wollen; Voß und seine andern Gegner hier freuen sich dieses Sturzes aus dem Himmelreich, ich muß darüber lachen, ich behaupte doch noch: hätte der Mensch nicht eine Frömmigkeit in sich, er wäre noch zwei Etagen tiefer gefallen. Es steht sehr wunderlich in der Welt, nichts ist aber wunderlicher, als daß gerade die Prediger alle Religion verdammen, ich habe mich eben mit einem Theologen darüber gestritten. Außer diesem Streite habe ich auch eine Feuersbrunst erlebt. Ich war bei meinem Schreibtische und wunderte mich, wie mein Licht so eigen rieche beim Brennen. Auf einmal hörte ich auf der Straße rufen, daß es brenne, das konnten weder meine Haare noch mein Licht sein, ich fragte zum Fenster hinaus. Beim Bäcker Müller, meinten einige. Da wohn ich! Ich trat zur Thür hinaus, da war ein erstickender Dampf, ich ging eine Treppe herunter, weckte meinen Bedienten und die Bäckerknechte, es brannte im Keller. Meine Papiere waren in drei Handgriffen eingepackt, das Feuer war indessen bald gelöscht, aber die rothen Karfunkel leuchteten noch lange durch den Dampf. In diesem Augenblicke kommt es mir vor, als wenn ich Dir das alles schon einmal geschrieben, ich muß es Dir wohl in Gedanken erzählt haben.

Ich schicke Dir (zum Ersatze der drei ersten beschädigten Stücke) ein andres Exemplar von der Zeitung mit dem vierten Stücke; sag mir doch, wie Dir die Kupfer gefallen[1], die Frau auf dem ersten Bilde mit ihrer Sanftmuth habe ich gar sehr lieb. Die Einlage gieb doch gefälligst an (Christian) Schlosser. Ich danke für die überschickten Bücher (oben S. 120). Von Clemens und von Grimms weiß ich nichts, ich glaube, sie sind alle unter die neuen Regimenter gesteckt mitsammt der Auguste. Wie himmlisch Wetter ist heute. Ich wollte, ich wär Landprediger, um in der Sonne recht faulenzen zu können oder einen wüsten Berg zu roden und Steinmauern zu ziehen und Erde aufzufahren und Wein zu pflanzen; jetzt kann ich Dir nichts schicken als

---

[1]) Zu Stück 1 ein Paar aus Hans Schäufelins Hochzeitstänzern, zu Stück 3 Sichems Faust und Mephistopheles.

ein paar Veilchen, die an meiner Weste verdorrt sind. Wohl dem Lande, wo noch Landprediger und Einsiedler sind! Wie ein Murmelthier möchte ich jetzt aus meiner Höhle kriechen, und fände goldnen Wein vor meiner Klause. Wohl dem Lande, wo sich die Einsiedler betrinken können, und wo der Landmann sie sorgfältig unter ein Dach trägt, daß ihr Bart nicht vom Regen seine Locken verliere. Hier aber ist der Wein zu schwach und zu sauer, und die Leute zu hart und die Einsiedler zu viel unter den Leuten, und die Landprediger zu viel in der Stadt, wo die theologischen Professoren nicht einmal an Gebet glauben. Du aber bist gläubig und fromm, ich aber bin Dir gut. Achim Arnim."

Durch den Empfang endlich von der Unruhe mehrtägigen Wartens befreit, schrieb Bettina sofort zurück: „Eben hatte ich einen Brief an Dich zugesiegelt, worinnen ich mich über Dein Stillschweigen ein wenig ängstigte, als ich das Paquet bekam mit Deinem lieben Brief, mithin behielt ich ihn zurück. Die Kranken sind nun alle nach und nach wieder gebessert, und doch will mich die Sehnsucht: f o r t, f o r t! nicht verlassen, jetzt kommen sie ja, die Schwalben! — Vorgestern (8. April) ist der junge Göthe hier angekommen, hat mir einen freundlichen Brief (Weimar, 3. April 1808) von seinem Vater mitgebracht. Dieser scheint sehr über den Abschied seines einzigen Sohns gerührt zu sein, indem er mir schreibt, daß, da einmal Abschied von August genommen sei, er auch nicht länger in diesem Jahr in Weimar bleiben wolle, sondern ehestens nach den Carlsbader Gebürgen wandlen wolle, um ihn nicht gar zu sehr zu vermissen. Sein Sohn schreibt ihm alle Tage; was mag Göthe ihm schön antworten[1]! — Lieber, lieber Arnim, was kann ich Dir anders sagen, als daß ich Dich erkenne für meinen innigsten, liebsten Gedanken. Gott, heut ists wieder Sonntag (10. April), da ruht ein Ball in der mitten Stube, mit dem ich Vormittag ganz allein gespielt habe, die Sonn scheint auf meinen Göthe. Vor ein paar Tagen (4. April) war mein Geburtsfest, da haben die Geschwister ihm einen Kranz von lebendigen Blumen aufgesetzt, um mich zu überraschen. Jetzt stehen die Blumen in einem Becher halb verwelkt vor ihm, auch von der Sonne beschienen; sie bescheint Dich wahrscheinlich auch. Jetzt möcht ich wissen — sie bescheint alles, gesund oder krank, lebendig oder todt, alt oder jung — was sie will; ich bin kindisch, aber denk: so was kann mich zuweilen ganz melancholisch machen, daß ich nicht weiß, was ich alles in der Welt will. — Am Charfreitag (15. April) werd ich wahrscheinlich das stabat mater in der fürstlichen Capell singen, es soll mir ein andächtiges Fest werden, und ich will Deiner

[1]) Ich verweise auf meinen Aufsatz „Von August von Goethe als Heidelberger Studenten", in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1912, Nr. 10. August von Goethe schrieb nun freilich nicht alle Tage, sondern setzte durch anhaltendes Schweigen die Geduld der Seinigen auf eine harte Probe.

dabei gedenken, wie auch der theologischen Professoren, welche nicht an Gebet glauben, damit sie Gott belehren möge. — Vor ein paar Tagen war Rumohr einen ganzen Tag hier, ließ sich aber nicht bei uns sehen, sondern war immerwährend bei F. Leonhardi, der ihm das Herz einwiegen mußte. — Ein Märchen von ‚Hans ohne Bart‘ hab ich von Frau Lehnhart zum Theil schon aufgeschrieben. Es ist ein Jüngling, welcher einundzwanzig Jahr von seiner Mutter Milch genährt ward und deswegen keinen Bart, jedoch eine große Stärke überkam; kennst Du die Historie vielleicht schon, so schreib mirs, in Stolls Journal ist ein Stück von seiner Geschichte unter dem Namen ‚Der große Hans‘[1]. Hast Du gelesen den Anfang von Göthes Pandora darin? mir ist die letzte Rede von Epimetheus sehr rührend. Ich glaubte erst, Stoll habe aus eigner Willkür das Ding so verstückelt, um in jedem Journal etwas zu haben: allein der junge Göthe versicherte mich, daß Göthe es so bestellt habe. Die beiden Schlegel haben zwei Gedichte an einander gemacht, wie das großmüthigste Pantherthier und der über alle Schwachheit erhabne Löwe, die da sprechen: Laß uns doch um das übrige Gethierzel und Geviehzel keine graue Haare wachsen, sie sollen uns nicht in die Klauen bekommen; stirbst Du zuerst, so werde ich Deinen Leib verbrennen, und Deine Asche mitsammt dem Weihrauchdampf zur Unsterblichkeit auffliegen; sterb ich zuerst, so wirst du mein Gebein begraben und Lorbeerbäume darin pflanzen und wurzeln lassen; und so ist ja für unsern Werth und unsere Würde gesorgt, wenn die zwei Würdigsten einander erkennen. — Deine sanfte Jungfrau[2] gefällt mir auch, ja sie gefällt mir recht wohl, gewiß. Indessen möcht ich doch heut zu meinem e i g e n s t e n Sonntagspläsir Dich nur eine Viertelstunde hier haben und Wiedersehens spielen[3]. Bettine."

Arnim saß derweile unruhvoll in Heidelberg, er hatte die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Großmutter, der Frau von Labes, aus Berlin erhalten. Auf Bettinens Briefe antwortete er jetzt:

---

[1]) In der Wiener Zeitschrift „Prometheus", herausgegeben von Leo v. Seckendorf und Jos. Lud. Stoll, die Bettina und Arnim bei ihrem letzten Besuche in Weimar persönlich kennen gelernt hatten, findet sich S. 79 ein Gedicht von Wezel, H. v. Kleists Bekannten und Mitarbeiter, „Der starke Hans", das Bettina meint. — Das erste Heft dieses Journals begann mit dem Anfangsstück von Goethes Festspiel „Pandoras Wiederkunft". Es brachte auch zwei Gedichte, in denen die Brüder Wilhelm und Friedrich Schlegel sich gegenseitig verherrlichten.

[2]) Die Hochzeitstänzerin, die „Frau mit ihrer Sanftmuth" (oben S. 126).

[3]) Das Wort „Wiedersehens" ist in der Handschrift umringelt, und dazu steht am Rande: „Das Geringelte ums Wort heißt: ganz allein."

„An Fräulein Bettine Brentano zu Frankfurt a. M.
Abzugeben bei Herrn Franz Brentano in der Sandgasse.

Heidelberg, d. 12. April 1808.

So ist er unbewußt entschwunden,
Der Tag war mir nicht trüb, nicht klar,
Der Dich, Du Schwalbe, neu gebar.
Der Becher Wein wollt mir nicht munden,
Die Trauer hält nur Ahndungsstunden
Und droht Gewißheit und ist wahr
Und stellt sich keck und kühnlich dar,
Die Freude hielt mein Aug gebunden.
Nicht frage, da Du weggesprungen,
Wem diese Hand gehören thät.
O wehe dem, ders nicht erräth,
Er würd von Dir nicht mehr umschlungen.
Ganz unbemerkt fällt ein das Hohe,
Ganz heimlich schleicht sich ein der Scherz,
Ganz ungewarnt schlägt ein der Schmerz
Und alles brennt schon lichterlohe.
Nach langem, einsam harten Winter
Ich kroch aus meiner Höhle aus,
Ich sah das liebe Gotteshaus,
Wie Murmelthierlein und die Kinder,
Ich träumt als Einsiedler zu liegen,
Die Schäferinnen schenkten Wein,
In Frühlingssonne schlief ich ein,
Zur Rosenlaube sie mich trugen.
Es giebt gar unsichtbare Reiche,
Bei Tag entschlafen, Nachts erwacht;
Das Flammenreich im Balken kracht
Und macht sich Tag, treibt lichte Zweige.
Sinds Rosenzweige, die mich halten?
Hart stoß ich an den Liebesbaum.
Leer scharfes Licht erfüllt den Raum
Und will mein Haus mit Flammen spalten.
Die frommen und die schlimmen Geister
Sie schlagen sich auf meiner Brust,
Die Splitter bleiben mir zur Lust,
Wer ganz zertreten, wird zum Meister.
Ich kann nicht diese Streiter tragen,
War doch die Erde auch zu schwach,
Als sie den Herrn mit Dornen sah,
Die Stein sich an einander schlagen,
Des Meisters Narben sind geschlagen,
Daß Thomas Auferstehung glaubt.
Mir ist der Glaube nicht geraubt,
Sein Lächeln konnt mir alles sagen.
O Glaube, heilges Mittlerwesen,
Der uns des Leids vergessen macht,
O schaffe, daß mein Herze lacht
Und glaubt, die Mutter sei genesen.
Die bittern Thränen muß ich weinen
Und kann sogar nicht durch sie sehn,
Ob noch der Schnee auf unsern Höhn,
Ob draus die Frühlingssonn mag scheinen,
Ob mir die Freundin ist geboren.
Es kann nichts ändern, kann nichts thun,
Ich bin entfernt und kann nicht ruhn,
In Zweifelmuth bin ich verloren,
Und soll ich reisen, soll ich bleiben,
Die feste Bahn ergießt der Fluß.
O Herz des Menschen, Dein Erguß
Will mich auf zweien Bahnen treiben.
Schenk mir die Ruh, ich kann sie brauchen,
O könnt ich Schwalbe mit Dir sein,
Ich fürchte mich, wenn ich allein,
Daß Schreckensstimmen mich anhauchen.

Ich hatte ein paarmal die Feder angesetzt, um Dir zu schreiben, daß zu der Zeit, wo Dir die Sonne so hell schien, ich die Nachricht erhielt, daß meine Großmutter, die mich in erster Kindheit als Mutter pflegte, einen Anfall von Schlage gehabt, es ging aber nicht in fließender Rede, ich schrieb es in Versen und bin dabei ruhiger geworden. — Der Himmel erhalte Dich. Ich muß hier bleiben, ich bin durch mancherlei gehalten, auch die Entfernung zu groß. Entschuldige mich, wenn ich in Erwartung von Briefen nicht nach Frankfurt zur Taufe komme. Dein Achim Arnim."

Bettine schrieb ihm zum österlichen Troste (Ostern fiel 1808 auf den 17. April): „Es sind der Wunden noch keine geheilt, die der Herr um des Menschen willen erlitten hat, es sind der Schmerzen noch keine gestillt, die er um unser Heil getragen hat, und wo ein Herz zu gewinnen, da fließt sein Blut immer noch um dasselbe. Aber die seine Kinder sind, die leiden auch um ihn und wollen ihn trösten, und die so leiden, empfangen Trost von ihm und liegen an seinem Herzen und sind beneidungswerth wie die Sterne, die an seinem Firmament glänzen; denn die Anmuth Gottes glänzt ihnen ins Antlitz und macht sie lieblich, und darum, so Dir Schmerzen gegeben werden, so achte Dich gewürdigt durch den Herrn, der Dir mittheilen will ein weniges von dem zu schmecken, was er um Deinetwillen genossen hat. Ach Arnim, wenn das alles sich Deinem Herzen so andrängt, die Freunde zu verlieren, die Deine Kindheit gepflegt haben, die um Dich besorgt waren, oder auch, die Deiner Jugend gleich gelebt haben, so bist Du immer glücklich, daß sich das Band noch im letzten Scheiden noch einmal fest um Dein Herz schlingt, daß Du berechnen kannst, wie werth und theuer, wie reich Dir das Leben durch ihn geworden. Aber da sind Menschen, die nie zum eigentlichen Selbstgefühl ihrer Liebe kommen, denen der Tod ist wie ein Wind, der ihnen den Frühling wegweht, aber sie wissen nicht anders, als daß er im nächsten Jahr wiederkömmt, und trösten sich. Es war eine Zeit, da hab ich ordentlich mit Sehnsucht einer Last begehrt, die ich tragen möchte. — Es ist mir viel werth, daß Du gern mir Deine Trauer mitgetheilt, ich glaub und hoff für die Ewigkeit, daß meine Liebe zu Dir sich einst noch in Dein Leben einflicht und dasselbe nicht in geringem Maße sich mit meinem besten, heiligsten Willen für Dich vereint. Ich habe diese letzte Zeit über mit mehr Eifer an Dich gedacht, ich bin während den letzten Nächten durch Gedanken an Dich geweckt worden, es haben fromme Gedanken schnell mit Liebe zu Dir in meinem Herzen gewechselt. Bedenk dies all, wenn Du einstens überzeugt sein willst, daß es auch in meinem Gemüth kräftig geblüht hat. Adieu, ich werde unterbrochen, hätte Dir sonst noch viel zu sagen. Bettine." Nachschrift: „Dein Ausbleiben will ich entschuldigen, es ahndet mir, daß wir uns doch bald und recht froh sehen."

Der Uebersendung des 5. Stückes der Einsiedlerzeitung gab Arnim folgende Antwort aus Heidelberg vom 16. April 1808 bei: „Ich komme eben von Zimmer, wo ich im Garten eine artige Mädchenstimme zur Guitarre hörte, ein Zicklein auf dem Arme trug, das heute noch sollte geschlachtet werden, und der ganze Garten war wie beschneit mit Papier, das im Rhein durch einen Unfall genäßt worden; es kommt mir ganz träumerisch vor, was die Sonne nicht alles hervorruft, Papier, Gesang, Zicklein und Menschlein. Ich danke Dir, liebe Trostreiche, für allen Trost, den Du mir schenkst; der Wille, trösten zu wollen, ist das Trostreichste von allem und zähmt den

Aerger. Du wirst mich bei Savigny nach Deinem Versprechen entschuldigt haben, ich schrieb ihm meine Ankunft gestern ab. Der Weg führte mich nachher zufällig in die katholische Kirche, wo gesungen wurde, ich dachte recht oft, ob Du wohl in der Zeit auch Dein stabat mater gesungen, und da gefiel mir alles recht wohl. Ein paar Gebräuche fielen mir auf, die ich noch nicht so gesehen, die Mütter besprützten alle ihre Kinder der Reihe nach mit Weihwasser, die noch nicht groß genug waren, um selbst hineinzulangen. Männer drückten die Hand ihrer Frauen, um sie damit zu bestreichen. Es mag wohl gut thun, das Kirchengehen nicht zu mißbrauchen, daß einem noch etwas bleibt, was die Gewohnheit nicht abstumpft. Als ich nach Hause kam, that ich wie Magdalena, die sich ihres Schmucks entledigt; ich nahm die kleine rothe Kette, die Du mir einmal schenktest, nicht um sie zu zerreißen, sondern in frischer, lebender Freude der Hulda anzubinden, die mit gar besonderer kindischer Hochachtung Clemens und mich verehrt. Ich fand die Rudolphi[1], wie sie den Kindern die Messiade vorlas; mir war es wunderlich, daß den Leuten meist das aus zweiter Hand lieber ist denn aus erster, die Messiade lieber als die Bibel, Wielands Oberon lieber als ein altes Rittergedicht. Mit dem Theologen streit ich mich täglich, neulich über das Lied von Clemens in dem fünften Stücke (Der Jäger an den Hirten), was ich Dir schicke und das er zu verstehen zweifelte; vergebens war mein Erklären, wie die Gedanken so anders würden, wenn man durch einen wilden Wald ginge und dann zu einem Hirten ins offene Feld käme: da sah ich, daß der Knüppel beim Hunde lag, freilich wer nicht beten kann, der kann auch nicht singen. — Ueber meine Großmutter bin ich noch in gleicher Ungewißheit. — Bleib recht wohl und freue Dich der schönen Zeit, so möchte ich Dich begrüßen können. Achim Arnim."

Darauf Bettina: „Eine einzige Minute Deiner Einsamkeit, lieber Arnim, die Du mir zuweilen in Deinen Briefen mit lieblicher Treue beschreibst, kann mich so erfreuen, daß ich dies Gefühl nicht um Deine Gegenwart tauschen möchte, und Gott weiß doch, wie lieb ich Dich hab, und weiß, wie ich täglich darin fortarbeite und es mir fest versprochen hab, nie zu rasten in dieser Liebe, mag auch geschehen, was will in Deinem Leben. So geht mirs auch mit Deinen Liedern; ich gewinne diese täglich lieber, sie sind mir wie Strahlen in Deinem Gemüth, die sich durch ihre Kraft fest vor das innere Aug gepflanzt haben, und wer das äußere Aug zuthut und Dich, seinen Freund, bedenken will, wie ich oft thue, dem stellen sie sich also dar und erleuchten ihm die Lieblichkeit Deiner Seele. — Ich habe gestern das stabat mater gesungen; da waren mir alle Leute sehr freundlich und lobten

---

[1]) Caroline Rudolphi hielt in Heidelberg eine Mädchenpension, in der Clemens Brentano seiner Frau Sophie Tochter Hulda untergebracht hatte.

meinen Gesang, ich dachte immer dabei: wär einer dagewesen, den ich lieb habe, wie viel besser hätt ich noch gesungen; ich wollte doch immer, Du wärst bei mir und ich könnte Dich mit tausend Armen umfassen und ich könnte alle Gedanken in Dich hineinspiegeln und könnte Deine Trauer und Deine Freude ergreifen, könnte sie ansehen, erkennen wie ein edles Bild, Gottes Herrlichkeit doppelt in mir fühlen durch Dich, könnte Dein Vertrauen genießen, recht ohne Hinderniß und Sorge, könnt Dich lieben, wie ich wollt. Lieber, lieber Arnim, während ich Dir hier schreib, bin ich so recht einfältig wie ein Kind, das bei jedem Ereigniß meint, wenn es nur den ihm bekannten Freund oder die Mutter beim Kleid hält, so sei es vor jeder Gefahr geborgen. So meine auch ich: Betrübniß, Einsamkeit und diese Anregung zum leben, die das Frühlingskind, der laue, warme Wind, der alle Knospen spaltet, erweckt, ja selbst Freude, die mir noch zu entfernt liegt, als daß ich sie zu erreichen vermöchte, alles, alles glaube ich durch meine Liebe zu Dir zu beherrschen, ja auch die Wolken, die in Heerscharen am Himmel fliegen und mich mit bewegen. Du leb wohl, der Du mir so wohl gedeihst, und laß mich immer so fort gedeihen. Gestern war ich draußen auf dem Land, wo George ein kleines Gut gekauft hat, ich stieg aufs Dach des Hauses und hatte die runde Aussicht weit umher, war ganz allein da oben; auf der einen Seite sah ich blaue Berge recht mitten im Schooß der Thäler ruhen, unter mir lagen grüne Wiesen dicht an einem Fluß, der die dürren Weiden in seinem Bett befruchtet, bald wird alles sich in voller Pracht erweisen. Ein Schmetterling flog dicht an mir vorbei einer Elster nach; was die miteinander hatten, weiß ich nicht. Adieu, mein guter, bester Freund; wenn es warm wird, dann sehen wir uns vielleicht wieder und erwarten zusammen den kühlen Abend. Adieu, mein lieb Leben, das ich theuer achte. Adieu, Hand und Mund, die ich drück und küsse. Bettine."

Zur Sendung des 6. Stückes der Einsiedlerzeitung, das drei Beiträge enthielt: Malespini, nacherzählt von C. B., Des Löwen und König Dieterichs Kampf mit dem Lindwurm, altes deutsches Lied aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen, aus dem Dänischen übersetzt von Wilhelm Grimm, Warnung und Ermunterung, von Achim von Arnim, schrieb Arnim, Heidelberg 20. April 1808: „Ich danke Dir herzlich, daß Du so viel Gutes an mir zu erkennen glaubst; ich werde Dir aber heut aus Zeitmangel wenig Gutes sagen können, ich wollte doch ohne einen Gruß die Zeitung (Nr. 6) nicht senden, die immer das Merkwürdige hat, daß der Malespini von Clemens und seiner Frau abwechselnd übersetzt, wenigstens geschrieben, also durch seinen Mund in ihre Feder übergegangen. Du kannst mir ohne Mühe einen Gefallen thun, wenn Du Dich gelegentlich bei Hoffmann erkundigen wolltest, was der Bogen, vier Blätter Noten in 4°, bei Andre im Steindruck

kosten[1]; wahrscheinlich weiß er es und kann es Dir wohl auf ein Blättchen schreiben. — Du schreibst mir gar nichts von der Taufe[2], nichts von den Meßfreuden.

Gestern ging ich mit Creuzers und Zimmermanns[3] nach Kloster Neuburg; es war sehr heiß, ich kletterte mit ein paar andern eine steile Höhe hinauf und schlug mich dann durch einen dicht verwachsenen Wald durch, wo vielleicht lange kein Mensch gegangen. Als ich im Kloster war, kam es mir vor, ich wäre aus den nordamerikanischen Wäldern nach Europa über den Nordpol gedrungen. Ich meinte, die Vögel wären ebenso zahm gewesen, weil sie keinen Menschen gekannt, daß sie sich auf die Hand gesetzt und die Fußtapfen als eine Curiosität betrachtet und nach dem Schatten gepickt hätten. Unten war aber wieder nicht Europa, es war nicht erlaubt, auf dem Hofe sein Gläschen zu trinken, das litten die reichen Weber nicht[4], sondern wir mußten uns vor den Hof wegelagern. Dessen ungeachtet futterten wir den Schafbock mit Weißbrodt im Hofe, es ist das schönste Thier, was mir je in der Art vorgekommen; er hat zwei Wunderhörner von so außerordentlicher Krümmung, eine so schöne, gebogene Nase, feine Ohren, Augen so träumerisch, Wolle so dicht und so viel Zutraulichkeit, daß ich wenigen Menschen mich erinnere so schnell gut geworden zu sein wie diesem Schafbock. Bat auch (Carl) Rottmann auf dem Rückwege, dieses Meisterstück in Zeichnung zu verewigen. Die Creuzer und die Zimmermann fürchteten sich vor diesem harmlosen Thiere und wollten ihn nicht anfassen; er schien mir aus der Odyssee von der Polyphemischen Herde entlaufen. — Ich küsse Dich vielmals, Achim Arnim."

Bettine hatte rechte Neuigkeit zu melden, am 22. April 1808: „Einmal trägst Du das Geislein spazieren, ein andermal verweilst Du bei einem Schafbock und vertreibst Dir so die Zeit, die Dir doch so schnell vergeht. Bald wirst Du aber einen andern Gesellen zur Unterhaltung haben: Clemens, der endlich seine Bürde bei Pfarrer Mannel (oben S. 121) abgelegt,

[1]) Andre war der Inhaber einer auch auf Notensatz eingerichteten Druckerei in Offenbach. Arnim plante also Liedercompositionen (oben S. 147) für die Einsiedlerzeitung herstellen zu lassen, was sich jedoch zerschlug. Aber zu „Offenbach a. M. gedruckt bey Joh. Andre" erschienen nachmals in Quart die „Vier und zwanzig Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten meist älteren Weisen beym Klavier zu singen. Heidelberg 1810, bei Mohr und Zimmer."

[2]) Nach dem Frankfurter Intelligenz-Blatt 1808 Nr. 36 wurde Savignys Sohn Franz Carl Georg am Ostermontag, 18. April, getauft.

[3]) Dr. Zimmermann, späterer Bergrath, war Creuzers Schwiegersohn; er hatte eine Tochter der Frau Creuzer aus ihrer ersten Ehe geheirathet.

[4]) Wer die „reichen Weber" sind, weiß ich nicht zu sagen; nach Rudolf Sillib, Stift Neuburg bei Heidelberg (Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 1903, 5, 226), hatte zuletzt 1804 der Regierungskommissär Ludwig Huot Stift Neuburg gekauft.

wird am Sonn= oder Montag (24. oder 25. April) hier durchkommen, um mit der Diligence nach Heidelberg zu gehen. Ich mag Dir nicht alle andre Neuigkeiten, die bei dieser Gelegenheit vorfielen, erzählen, Du wirst sie von Clemens deutlich genug hören. — Du willst von Meßraritäten erzählt haben; zum Glück hab ich gestern alle Merkwürdigkeiten gesehen: 1) 4 junge Hirsche, die Kanonen und Pistolen mit dem Mund losschießen, die auf Befehl den Vorderlauf biegen und so Viertelstunden lang stehen bleiben pp. 2) 4 Zwerge, 2 Männlein und 2 Weiblein, die ihre Haushaltung mit einander treiben und eine Riesin zur Aufseherin haben. 3) eine Bande Springer, die sehr stark ist, wobei ein kleines Mädchen nicht größer wie Franziska, das jüngste Kind von Toni, von einem Mann bei den Füßen gehalten bald wie ein Meerweibchen, das schwimmt, den Leib hervorstreckt, dann wieder mit seinen Aermchen in der Luft herumflattert wie ein Vogel. 4) Das sogenannte Unglückskind, ein Wilder, ich weiß nicht woher, welcher Steine frißt und lebendige Tauben, und viele Narben am Leib hat von wilden Katzen und andern Thieren, die er gefangen und lebendig gefressen hat. 5) Eine Dame, welche auf glühenden Eisen spazieren geht. 6) Ein schöner Löwe, ein weißer Bär, ein Tiger, viele Waldteufelchen pp. Dies alles hab ich gestern Abend gesehen, hätte das Unglückskind mit den wilden Thieren, deren melancholisches Ansehen und Geheul ich wohl verstand, gar gern wieder in ihr Vaterland geschickt und den 4 Hirschlein die Freiheit geschenkt. Hab heut Nacht von Dir geträumt, daß ich Dich hätte an einem Wald auf einem Sandweg liegen sehen; Dein Angesicht war verdeckt mit langen Locken, die von Deinem Scheitel herunterhingen, ich wollte sie Dir aus dem Gesicht streichen, da war es lauter schöne, weiße Wolle, und hattest auch einen weißen Bart, und nach einer kleinen Zerstreuung im Traum warst Du es nicht mehr, sondern ein gar schöner Schafbock; da ist nun Dein Brief schuld, daß statt Dir mir solche Thiere erscheinen." Mit neuem Ansatz:

„Da ich Dir eben weiter schreiben wollte, empfand ich große Lust, einmal alle Deine Briefe wieder durchzusehen. Ich habe sie in drei Pakete eingetheilt: das erste während Deinen Streifereien, das zweite von Königsberg und das dritte, seitdem wir uns D u nennen. Es würde sonderbar sein, wenn der Mensch alle Eindrücke, die er mit andern durchlebt, als eigne Geschichte behielt', ich glaube, er würde am End daran ersticken; sowie ich die Anfänge dieser Briefe durchging, drängte sich Bild an Bild, und ich fühlte, daß sich im Herzen alles drängte, um Platz zu machen. Einmal schreibst Du mir vom ersten Gewitter, das kam; der Wind kam weit übers Feld her und hob den Staub, und den Donner hörte man nur ganz ferne, beinah unhörbar, Du sangst und pfiffst dabei, es war in Karsdorf, den 11. Mai 1806; dann beschreibst Du mir Deinen Garten voll tausend Blumen und Bäumen, schleichst den Falken nach, siehst sie auffliegen (oben S. 24). Dann las

ich wieder manches aus hartem Winter geschrieben, und endlich von unwegsamen Gegenden fürs Herz, die es ermüdeten bei jedem Schritt, und immer war es dasselbe Leben wieder, das überall sich durchzwang mit seiner Kraft, hier und da breit und muthwillig genoß, niemals die vergaß, die Dir immer nachsah, wo Du wandeltest. Mein theurer, lieber Freund! Deine Lebensbahn von drei Jahren hab ich offen vor mir liegen; wie vor Gott das junge grüne Feld liegt, so Dein jugendliches Leben vor ihm in diesen Briefen. Ich kann mich Deiner nicht mehr entwöhnen, Du mußt nun so immer fortwachsen in Deinem Zutrauen. Oft überfällt mich eine Art Furcht, wenn ich z. B. die Briefe von Müller lese (oben S. 98), die auf die Ewigkeit seiner Freundschaft geschrieben sind, und die doch endlich erblaßte, bis sie ganz verschwand.

Gestern waren wir auf dem Rödelheimer Landhaus (Georges), zu Fuß, wir kochten uns drauß ein Mittagessen, ich holte mit der Schwester, von Schlossers, Wasser am Bronnen, kaufte Brod, kehrte die Küche; nach der sehr frugalen Mahlzeit machten wir, ein jeder für sich, einen Spaziergang, fanden uns endlich alle an der Nidda wieder zusammen, die durch den Garten fließt. Wir waren alle sehr vergnügt, setzten uns am Ufer nieder, und ein jeder sang da ein Lied für sich in das Gebrause des Flusses, der grade hier einen starken Wehr hat. Die Gänse und Enten tummelten sich im Schaum und in der Sonne, unsere verschiedne Musik, die ganz in den Lärm des Flusses eingewiegt war, schien vom jenseitigen Ufer zu kommen, es lautete, als wenn ein fremd Volk angezogen käm, das eine sehr melodische Sprache habe. Ich habe mir aus dem Garten einen Carolinianischen Wachholderzweig, einen Weihmuth- und einen Lebensbaumzweig mitgebracht und hab sie in das Wasser vor die Büste Seiner Excellenz (Göthes) gestellt. Aufs Dach bin ich auch gestiegen, hab alle Berg und Thäler wieder übersehen, hätte aber leicht sehr unglücklich sein können, denn die Schiefer waren naß vom Regen und so glatt, daß ich zweimal fiel. Ich ging nachher allein mit Savigny und Professor Arnold, der seit ein paar Tagen hier ist, nach Haus, die andern fuhren, weil es regnete. Das Gewölk senkte sich allmählig auf die Berge und über die Wälder hin, so daß wir wie in einer Kapsel eingeschlossen waren. Es erhob sich ein so starker Wind, daß er mich oft seitwärts trieb, die Lerchen ließen sich von ihm in den Lüften umherjagen und sangen dabei hell ihr Lied, endlich drang die Sonne nach einem milden Regen wieder durch, und wir traten durch einen Regenbogen in das Frankfurter Gebiet. Bei solchen Witterungen, die durchaus gemüthlich und angenehm sind, denkt der Mensch gewöhnlich nicht viel, sondern ist eher wie ein junges Vieh, welches lange im Stall war; er springt hier- und dorthin, schlenkert mit der Gerte in der Luft herum, tritt in die Wasserpfützen zum Zeitvertreib pp. Ich habe zwei schöne Erdrauch auf diesem Weg gefunden, einen weißen und einen rothen, die eben

von dem warmen Regen ihre Kelche zum erstenmal eröffneten und den feinsten Duft aushauchten; diese Blume hat einen sehr lieben Namen, ihr Grün ist so zart, daß es mehr einem Dunst gleicht, der über der Erde schwebt, und die Blume steigt dran hinauf wie eine kleine Wolke, also daß sie mit Recht Erdrauch heißet. — Das Stück aus dem Heldenbuch von Grimm, dem letzten Einsiedler (Nr. 6), ist wunderschön; Malespini hat der Gunda am besten gefallen von allem, was bisher vorkam. Deine liebe Liebeslieder hab ich denn freilich immer sehr lieb, ich bau mir immer eine Geschichte dazu, wie die Gedanken endlich im Reim reif bei Dir wurden. — Es streckt, dehnt und schüttelt sich hier alles, um aus der Winterhöhle nach dem Rheingau zu wandern. Nach der Messe werden wir wohl alle ausziehen, Savigny weiß noch nicht, ob er aufs Trages geht oder mit uns, und ich weiß nicht, wann und wo ich Dich wiedersehen werde; aber ich denke, daß wenn Du einen Wohlgefallen daran haben wirst, so wird es geschehen. Adieu, mein Gut! schließ mich in Dein Herz. Bettine."

Mit Uebersendung des 7. Stückes der Einsiedlerzeitung Arnim aus Heidelberg, 24. April 1808: „Wie kannst Du in einem so lieben Briefe auf Müllers Freundschaftsgeschichten kommen? Je größer der Mensch ist, der fällt, um so schrecklicher oder lächerlicher ist der Fall. Nachdem ich nun in mir ordentlich groß gethan hatte mit der traulichen festen Freundschaft, die Du mir zeigst, kommt mir das fatale Saufell, der Müller, zwischen die Beine, das vor der Thüre der Freundschaft liegt, damit sich jeder die Stiefel daran putzt[1]. Ist es Dir denn nicht an dem ganzen gezierten, reflectirenden, alles verschönernden Wesen in den Briefen Müllers klar geworden, daß seine sogenannte Freundschaft nichts anders war als ein Bedürfniß seiner moralischen Weichlichkeit, Augenblicke, wo er seine versteckten Neigungen frei gehen ließ und sich von dem guten Ernste seiner Studien erholen konnte. Das Studierende in den Briefen ist wie überhaupt in Müllers ganzem Leben das Einzige, was Werth hat. Diese Erwähnung des Müllers brachte mich auf den Gedanken, daß Deine Beschreibung von der Messe ein Scherz sei, aber einige Putzmacherinnen aus Schwaben, mit denen ich gestern zu speisen hatte, bestätigten alle die Wunder. Da bin ich nun sehr arm Dir etwas gegen zu setzen, es sei denn eine merkwürdige Geisterhistorie, die sich eine Stunde von hier ereignete. Der Pfarrer Wundt starb während eines Streits mit seiner Gemeine, sein Nachbar hält ihm die Leichenrede und zeigt ihnen das Fortleben des Verstorbenen durch Lehre und Beispiel unter ihnen; in der Begeisterung ruft er: ‚Sein Geist lebt unter euch!‘ Bei diesen Worten wendet sich in der Bibel des Verstorbenen, die aufgeschlagen über dem Redner

---

[1]) Das Wort „Saufell" verwendet Arnim, als Jäger, hier im Sinne der Jägersprache (Sau = Wildschwein), ohne jeden beschimpfenden Nebensinn, wie es Bettine freilich in ihrer Antwort (unten S. 137) aufzufassen scheint. Vgl. oben S. 135.

auf der Kanzel lag, ein Blatt langsam um, die Gemeine eilt hinauf, sie lesen obenan die Worte Hesekiels 35, 13: ‚Und habt euch wider mich gerühmet und heftig wider mich geredt, das habe ich gehöret.' Das war sehr wahr, und alle waren getroffen und erschrocken; so selten geschehen manchen Menschen Wunder, und um Geister zu sehen, müssen sie erschreckt werden. — In dem beiliegenden Blatte (Nr. 7) wirst Du ein Stücklein Deines Geistes vorblicken sehen; sag mir, ob Du zufrieden bist, wie ich es zusammengebaut habe, Du kriegst noch wunderliche Gesellschaft in der Fortsetzung dieses Aufsatzes. — Wenn ich die wunderbaren Hyazinthen rieche, die hier blühen, so möchte ich sie Dir eigentlich lieber schicken, als das bedruckte Papier, doch für Blumen muß der Doktor sorgen[1]. Was macht der Marder? Alle Bekannte grüß herzlich, Dich aber allein grüß ich herzlich, Achim Arnim." Ein Stücklein vom Geiste Bettinens blickte insofern im 7. Einsiedler hervor, als Arnim eine von ihr begonnene Einsiedlergeschichte, Sp. 50 „Da er in den Wald kam" bis „gedachte nicht zu trinken", auf seine Weise fortgesetzt und in sein „Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen" eingearbeitet hatte[2].

Bettina wehrte sich doch etwas wegen des Vorwurfs mit Müller: „Es mag so sein, wie Du sagst, daß Müller ein Saufell ist, solche Anstöße an fremde Geschichten, in meinen Gedanken, hab ich oft, ohne sie legitimiren zu können; so kann ich auch selten, wenn ich etwas Gutes erkenne, das Böse, welches nicht bekräftiget und öffentlich ist, vom Guten abscheiden. Indessen war es nur ein durchfallender Gedanke in meinem Brief, so wie in den Melodien die durchfallenden Noten sind, und es wundert mich, wie Du ihn mit einem so tüchtigen Accord belästigen konntest, da doch keiner hingehört und die ganze Melodie meines Briefes durch diese Unrichtigkeit Deiner Bezifferung aus dem Schwung kömmt. Ich habe soeben gemerkt, daß nichts leichter als dies geschieht, indem ich eine Begleitung zu einer Melodie aufschrieb, wodurch sie ganz aus dem Gleichgewicht kömmt, worüber ich mich denn nicht wenig ärgere. — Gestern wurde hier die Oper Medea von Cherubini gegeben, welche nur in drei Wochen Zeit einstudiert wurde; sie ist eine der schwersten Musiken, besonders für den Gesang, Du glaubst nicht, was das noch uneingeengte Genie und die Wahrheit dieser Musik für Wunder that, denn sie ging besser als alle seit langer Zeit einstudierte, auch glaube ich nicht, daß sie in der Zukunft so gut wird gegeben werden. Ich war voll Enthusiasm während der ganzen Musik, ich mußte in die Chöre jauchzen, alles ging so geschwind, so bedeutsam, als wär die Geschichte in diesem Augenblick geschehen und als hätte der Schmerz und die

[1]) Der „Doktor" hieß Bettinens Bruder aus des Vaters erster Ehe, der Dr. juris Dominicus Brentano.

[2]) Nähere Aufschlüsse über diesen Beitrag Bettinens zur Einsiedlerzeitung habe ich im Euphorion 19, 230 gegeben.

Gewalt, die im ganzen liegt, all diese Melodien in demselben Augenblick geboren. Siehst Du, was ich da oft Lust hab, auch herauszutreten und mein Gefühl, das in höchster Fülle durch die Musik erregt wird, auch in lautem Gesang mitzutheilen, und weil ich nicht kann, so geht dies Herzklopfen in Thränen über, und ich kann Minuten lang eine Art von innerlicher Wuth darüber haben. — Läsest Du meinen Brief nicht, so möcht ich jetzt in tausend Schmeicheleien und Liebkosungen mich ergießen, denn ich hab Dich über alle Maßen lieb und kann nicht genug in Dich hineindenken und mich an Dich halten, mit Worten und allem freundlichen Thun, aber Du antwortest mir nie auf mein liebendes Benehmen, das beschämt mich und benimmt mir zum Theil eine Art Zutrauen. Ich schweig also still! hörst Dus, und sag Dir nicht, daß ich oft um alles in der Welt einen Moment Dir ins Gesicht sehen möchte oder vor dem Schlafengehen Dich an mein Herz drücken und Dir gute Nacht wünschen, daß, wenn wir zusammen spazieren gehen, ich oft voraus laufe, um in Gedanken an Deiner Seite zu gehn. Ich erzähl Dir besser ein Märchen (oben S. 123)[1]:

Es war einmal ein König, der hatte ein herrliches Land, und seine Burg stand auf einem hohen Berg, von wo aus er weit sehen konnte. Hinter der Burg waren schöne Gärten zu seiner Lust erbaut, die waren mit herrlichen Flüssen umgeben und mit dichten Wäldern, die ganz mit wilden Thieren erfüllt waren. Löwen, Tiger hatten ihre Wohnung da, wilde Katzen saßen auf den Bäumen, Füchse und Wölfe sprangen im Dickicht umher, weiße Bären und auch mit goldnem Fell schwammen oft paarweis über die Flüsse und kamen in des Königs Garten. Auf dem Gipfel der Bäume nisteten die Stoßadler, Geier und Falken. Es waren diese Wälder ein wahres Reich der Thiere, welches des Königs seines begrenzte, und war als ihr Eigenthum angesehen. Der König aber nahm ein Weib, um ihrer Schönheit willen und daß er Kinder bekomme. Da sie mit dem Segen ging, da freute sich das Volk, daß sie sollten einen Thronerben haben, und sie ehrten das Weib darum sehr hoch; die Zeit des Gebärens verstrich aber, ohne daß sie eines Kindes genesen wäre. Da ward der König traurig, weil er glaubte, sein Gemahl sei krank und müßte bald sterben, aber sie nahm Speis und Trank zu sich wie ein gesundes Weib. Aber sie ging sieben Jahr eines hohen Leibs. Der König ärgerte sich an ihrer Mißgestalt und glaubte, daß sie sich an Gott versündigt habe, weil er sie so hart strafe. Er ließ ihre Kammer von der seinigen trennen, und sie mußte in der hintern Seite der Burg wohnen. Hier trug sie langsam und traurig ihre schwere Bürde durch die einsamen Gärten und sah die wilden Thiere aus dem Wald an das jenseitige Ufer des Flusses kommen, um sich zu tränken. Wenn es dann

[1]) „Drei Märchen von Bettina Brentano" habe ich in Westermanns Monatsheften 1912, Sp. 554 ff. mitgetheilt.

um die Frühlingszeit war, und es kamen die alten Leuen oder Tiger mit ihren Jungen und tränkten sie, da wünschte sie oft in schwerer Verzweiflung, auch ein reißendes Thier zu sein, im Walde ihre Nahrung mit wüthigem Kampf dem Leben zu entreißen, wenn sie nur ihre Kindlein mocht ernähren. ‚Aber so,' sprach sie, ‚muß ich mit schwerem Tritt und schwerem Jammer hier durch die Gärten wandlen, ich seh euch jährlich eurer Frucht genesen, und wie ihr eure Jungen in eurer wilden, unwirschen Natur erzieht; aber ich, die Fürstentochter, die Königin, soll keinen meines edlen Stammes erziehen, soll unglücklich sein und vor dem Könige, meinem Gemahl, verhaßt.' Als sie einsmals auf einem einsamen Ort unter einer Palme saß, fühlte sie Schmerzen, und sie gebar einen Sohn, der gleichsam die Kräfte eines siebenjährigen Knaben zu haben schien, denn während er zur Welt kam, hatte sich eine wilde Bärin über den Fluß gewagt, und als er kaum frei war, jagte er dieser nach, er kriegte sie beim Fell, das Thier schwamm zurück und trug ihn mit sich in Wald. Da schrie die Königin mit gewaltiger Mutterstimme: ‚Mein Sohn, mein einzig geborner, ist in dem Wald und wird von den wilden Thieren gefressen!' Die Wachen des Königs kamen herbei und stürzten durch die Flüsse nach den Wäldern, mit Streitkolben, mit Pfeil und Bogen, und wollten ihres Herrn Sohn wieder haben. Aber da die Thiere merkten, daß man mit Gewalt in ihr Gebiet einfalle, kamen sie aus den Wäldern an das Ufer, um sich zu wehren. Die Bären setzten sich aufrecht und streckten ihre Tatzen aus, die Leuen fletschten ihre Zähne und wedelten mit den Schweifen, die Tiger liefen auf und ab am Ufer mit feurigen Blicken, die Wölfe heulten, die Elefanten wühlten die Erde auf und stürzten Felsen ins Wasser, die Vögel flogen aus ihren Nestern, machten die Luft schwer und hielten ein greuliches Geschrei, also daß keiner der kühnen Ritter es wagte ans Ufer zu steigen. Sie schwammen also zurück zur verlaßnen Königin, weil sie doch glaubten, der Königssohn sei verloren. Da sie aber zu ihr kamen, fanden sie, daß sie im Gebären war und noch sechs Kindlein zur Welt brachte, von welchen eins immer fröhlicher und stärker schien als das andere. Man trauerte daher nicht viel um den verlornen Sohn, sie wurde mit den sechs Säuglingen als eine glorreiche Mutter vor den König gebracht, der sie mit Ehrenbezeugung und Freuden aufnahm. — Adieu, die Post geht ab, morgen das Ende. Inliegender Brief wird Dich über das belehren, was Du vom Notendruck (oben S. 133) wissen willst. Bettine." An den Rändern: „Göthe hat mir gestern wieder geschrieben[1], alles wieder wegen den Juden," und: „Die Zeitung (7. Stück) hab ich wegen Mangel an Zeit noch nicht ganz gelesen, ist aber da, wo der Einsiedel vorkömmt, recht schön[2]."

[1]) D. h. Goethes Brief (vom 20. April 1808) ist gestern bei mir eingetroffen.
[2]) Das ist die Stelle, wo „Bettinens Geist hervorblickt" (oben S. 137).

Das Ende des Märchens, in einem besonderen Briefe an Arnim nachgesandt, lautet: „Da wuchsen die Kindlein, die Königin pflegte ihrer mit großer Geduld und gab ihnen Nahrung, aber wenn es Abend wurd, daß sie sich zur Ruhe gelegt hatte, da ging sie hinter die Burg auf den Fleck, wo sie gesessen und die Bärin ihr das Kind geholt. Sie lief am Wasser hin, ob sie ihren Sohn wohl möcht aus den Gebüschen locken, sie bekümmert sich auch im Herzen ganz wenig um die andern Kinder, denn allein um diesen, und konnte nicht glauben, daß er sei umgekommen; also wie ein Schäfer sich mehr bekümmert um das eine Lamm, welches verloren, denn um die ganze Herde, und glaubt, daß dieses Lamm das beste und einzige war. Sie fürchtet sich auch nicht mehr vor den wilden Thieren, wenn sie die in der Nacht heulen hört, und wenn sich eins in dem Garten verlauft, da lauft sie ihm nach und fragt nach ihrem Kind, die wollen sie aber nicht verstehen. Da wird sie ungeduldig und verzweifelt, sie droht und bittet und kriegt die Bären beim Fell, sagt: ‚Ihr habt mir meinen Sohn gestohlen!‘ Die wollen sich aber nichts drum kümmern und thun nach ihrer Art, sie kennen die Frau an ihrem Ansehen und thun ihr nichts zu leid. Wenn sie dann wieder in die Burg kömmt, so wischt sie ihre Thränen ab und beugt ihr Gesicht auf die Kinder, die unruhig sein, und verbirgt so ihre Thränen und spricht: ‚Meine arme Kinder sein unruhig und frieren, ich muß sie wärmen und muß sie nähren, daß sie wieder ruhig werden;‘ also, daß sie ihre Traurigkeit den ganzen Tag vor den Leuten verbirgt und ihr Gesicht nicht gegen das Tageslicht wendet, denn sie schämt sich, daß sie allein mehr Lieb zu dem verlornen Sohn spürt, denn zu den andern. Doch erzieht sie dieselben mit großer Geduld und Weisheit am Tag; aber am Abend, wenn die Kinder schlafen, forscht sie ihrem Sohn nach. Da redet sie die großen Raubvögel an, die in den hohen Lüften schweben, herüber und hinüber fliegen, ihren Jungen Speis zu bringen, da spricht sie oft: ‚O ihr beflügelten Thier, wenn ich so wie ihr könnt in der Luft schweben und in die Gebüsch herunterblicken, meinen Sohn suchen! o sagt mir doch, ob er noch lebet, oder ob ihr ihn todt gesehen habt?‘ Wenn die Vögel nun unverständlich schreien in der Luft, so meinet sie etwas zu verstehn und streicht das Haupthaar zurück, um besser zu hören. Da glaubte sie oft, die Vögel rufen ihr zu, daß er noch lebe und bald zu ihr komme. Sie giebt sich Müh, das Geschrei auszulegen, sie redet auch selbst die Bienlein und summende Käfer an, die über dem Wasser schweben, die schwärmen um sie her, brummen und summen ein jedes nach seiner Art, fliegen dann wieder fort. — O arme Königin, es wird dir kein wildes, unverständiges Thier Rath geben, die wissen nicht, was Menschenklag ist. Denn die Menschen verfolgen sie und haben ganz keine Gemeinschaft mit ihnen, sie trachten ihnen nach dem Leben, um ihr Fell oder um ihr Fleisch zu essen, aber nie hat sich ein Mensch an sie gewendet, um Trost bei ihnen zu holen.

Es hat aber manch edel Wild geklagt um die Freiheit, die ihm der Mensch listig geraubt hat, daß es hat müssen Sclavendienste thun, das es doch nicht schuldig war zu thun und auch keine Natur dazu hat, und muß trocken Heu für seine Dienste fressen, da es doch hat können im Wald frisch Laub fressen, und muß um sein Maul lassen einen Zaum binden und sich mit einer Peitsche regieren lassen. Darum trauen sie auch dem Menschen nicht und gehen ihm aus dem Weg; wenn sie sich aber nicht zu helfen wissen, dann packen sie oft den Menschen an und zerreißen ihn auf eine greuliche Art, blos um ihre Freiheit oder ihre Jungen zu erhalten.

Nun wurden aber die Kinder recht groß und auch zu aller Weisheit gut erzogen, sie hatten sehr einträchtige Gesinnungen und ließen sich in allem auf eine edle Weise an. Der König wußte nicht, welchem er die Kron sollt lassen, denn man konnt nicht sagen, welcher früher geboren war, oder daß einer weniger tauglich sei zum Herrschen. Ließ er sie in Spielen um den Preis werben, so kam es oft, daß alle den gleichen Preis gewannen, oder daß ein jeder in einer besondern Art vorzüglich war. Der König konnt auch keinen mehr lieben, denn es war ein jeder schön und ihr Wesen war zu vergleichen mit dem Hals eines edlen Federspiels, wenn es in der Sonne steht: dreht es sich so, da spiegelt sich die rothe oder grüne Farbe am herrlichsten, dreht es sich wieder anders, so strahlt wieder eine andre, oder geht es auf und ab und bewegt die Flügel, so wechseln die Farben schnell wie der Blitz, eine so schön wie die andre, man weiß nicht, welche am schönsten; oder auch waren sie wie der Regenbogen, wo alle Farben schön vereint stehen und sich über den weiten Himmel spannen, daß eine immer aus der andern hervorgeht. Der König aber hatte nicht das Recht, sein Land zu theilen oder ihm mehr denn einen Herrn zu geben; er ließ daher eine Krone machen aus lauterem Gold, die die Häupter seiner sechs Kinder umfaßte, und er sagte ihnen: ‚So lang Euer Sinn so rein bleibt wie dies Gold, und daß Ihr so einig seid, daß Ihr Eure Häupter all mögt in diesen Ring fassen und Euch liebend küssen, so mag ich wohl sagen: mein Land hat nur einen Herrn, und obwohl viele Leiber, hat es doch nur einen Geist.‘

Da ließ er ein großes Fest bereiten, an welchem das Volk sollt die neuen Könige sehen. Es versammelten sich alle Edle am Hof; da war unter freiem Himmel ein großer Thron von Gold, darauf saßen die Königssöhne, und setzte ihnen der König die Kron auf die Häupter. Die stille, einsame Mutter war in vollem Schmuck und Pracht, mit goldnen Schleiern und Mänteln angethan, und es war ein Jauchzen zu ihr; man nennt sie die glorreich Mutter und spielt ihr vor auf allen Instrumenten eine herrliche Musik zu ihrem Lob; sie aber verbirgt ihr Angesicht hinter den Schleier und weint bittere Thränen um ihr verlornes Kind. Da steigen die Söhne herab von ihren Sitzen, fallen auf ihre Knie und begehren der Mutter Segen. Da steht

sie auf und ertheilt mit ihrer rechten Hand den Segen ihren Kindern, die linke Hand hält sie aber aufs Herz und gedenkt ihres Sohnes.

Die wilden Thier hatten das Frohlocken gehört durch das ganze Land und waren unruhig geworden, sie schwammen über die Flüß zu großen Schaaren. Da brachten die Wachen die greuliche Botschaft, alles floh in seine Wohnung, die Mutter nur wollt nicht weg, denn sie hatte keine Furcht. Die Söhne wollten ihre Mutter nicht verlassen, da sie auf ihr Flehen nicht weichen wollte, um sie zu beschützen. Die Schaar der Thiere kam heran und mitten unter ihnen ein schönes Antlitz, das aufrecht zum Himmel blickt, und schien ein Mensch zu sein, nur daß er schöner und edler war, er reitet auf der Leuen und Tiger Rücken, er springt anmuthig von einem zum andern. Da das die Mutter sieht, so spricht sie: ‚Es ist mein Sohn,‘ und geht mit muthigem Wesen ihm entgegen, sie legt sich an seine Brust und sie spürt einen Felsstein sich von ihrem Herzen wälzen. Die Thiere kennen die Frau an ihrem Ansehn und thun ihr nichts zu leid, der Jüngling hatt aber keine menschliche Sprach, er konnte nur seinen Willen durch Zeichen kund thun. Daher nimmt er die Kron und dreht sie siebenfach um sein Haupt, auch riß er mit seiner starken Hand einen Oelbaum aus dem Erdboden und gab den sechs Brüdern einem jeden einen Zweig, sich selbst behielt er den Stamm, welches heißen soll: ‚Ich bin der Herr! aber Ihr sollt in Frieden mit mir leben.‘ Und er ward ein König über Thiere und Menschen im Geist, sonder Sprache.

Adieu, mein lieber Arnim, nicht einmal hab ich mehr Zeit, Dir noch eine freundliche Zeile zu schreiben. Ich hab Dir das Märchen so hingekritzelt, und wird Dir vielleicht mehr Mühe kosten es zu lesen, als es werth ist. Bettine."

Nach Empfang der beiden Märchenbriefe schrieb Arnim aus Heidelberg zurück, 26. April 1808: „Gute Nachricht von meiner Großmutter, sie bessert sich! Clemens (Arnim und Brentano S. 253) kommt auch bald! Darf ich da noch streiten, wer recht hat? Du hast einmal gewollt, daß ich Dir zutraulich schreibe; kaum zeige ich Dir offenherzig, welchen Eindruck es auf mich macht, wenn Du mein Leben zu Dir übersiehst und mich zum Schlusse mit Müller (oben S. 136) zusammenstellst, so ist Dir gleich alle Melodie gestört. Mein Unmuth, daß Du so wenig Aufmerksamkeit auf die Leute verwendest, daß Dir solch eine durchgreifende Lüge wie in Müllers Freundschaftwesen und -Unwesen sich nicht ausscheidet, hat doch auch seine Melodie. Muß ich denn nicht meinen, wenn Dich gedruckte Briefe so täuschen können, wie viel mehr lebende Menschen; und wie einer sich Deinem Tone fügt, wirst Du mit ihm die Freundschaft theilen, die ich nur Würdigen gönnen kann. Hätte ich nun erst allerlei Artiges gesagt, was mir doch in dem Augenblick entfernter lag, weil man jede Liebe wie das gute Wetter verleben

muß in glücklichem Gefühl oder Arbeit, aber im bösen Wetter Zeit zum Notiren des Barometers erhält, so wäre Dir meine Bemerkung über Müller nicht aufgefallen, aber so mit der Thür ins Haus zu fallen, es ist entsetzlich, das beste Kind fressen die wilden Thiere, und die sechs Schreihälse bleiben übrig. Das Märchen ist recht artig, hast Du es unverändert so von der Frau Lehnhardt, ich meine im Wesentlichen, nicht die Worte? Mir schwebt so eine Geschichte vor. Schick doch auch die Geschichte vom starken Hans (oben S. 128), es vermischt sich darin der Christophel und der Siegfried. Im Prometheus habe ich den Anfang der Pandora gelesen — ich wollte, es wäre die Fortsetzung der Eugenie. Hat man so einen Geschmack im Munde, und es werden noch so gute Weine vorgesetzt, wahrhaftig, ich bitte immer noch um ein Glas von dem bewußten. — Der junge Göthe ist angekommen[1], den Vossen in die Hände gefallen. Ich begegnete ihm auf der Straße, er ist hübsch ausgewachsen; ich brachte ihn zum Essen zu Zimmer, er war lebendiger als in des Vaters Hause. Nichts scheint aber weniger seine Liebhaberei zu sein, als was der Vater treibt, und was ihn treibt, das zeigt wenigstens, daß er auf eignen Füßen steht, und ist mir recht lieb. Im Allgemeinen ist ihm wohl alles zu leicht gemacht worden im Vaterhause, alles ist ihm fertig zugetragen, es wird ihm Zeit kosten, ehe er selbst erwerben lernt. Viel werde ich ihn wohl nicht sehen, die Streitigkeiten nehmen überhand, mein Theologe hat den Tisch bei Zimmer verlassen, wahrscheinlich meinetwegen; ich fühle, daß man nichts ernstlich meinen kann und wollen, ohne eine Menge Leute zu verfeinden, die in des Lebens gewöhnlicher Leerheit und Spaßhaftigkeit sehr verträglich sind. Hab es denn seinen Lauf. Ich fühl mich so leicht von Sorgen, wie ein Mohnkopf von Klappern, der seinen Samen durch eingeschlagene Luftlöcher ausgestreut hat; ich war in der Zeit, bis ich Nachrichten von Hause hatte, in einer unangenehmen Bewegung. Herzlich grüßt Dich Achim Arnim."

Trotz des freudigen Anfanges breitete sich doch trübe Stimmung durch den ganzen Brief, was Bettinen weh tat, sie antwortete: „Nein! ich mag diesen Unmuth ja nicht entbehren, er ist mir werth und theuer, Du hast immer recht, wie Du es meinst, aber ich begreif niemals geschwind genug, wie ichs zu verstehn hab, besonders da die Sachen, die Du rügst, gewöhnlich nur durch Zufall bei mir eine so wichtige Stelle einnehmen, denn wie könnte aus meinem Herzen und mit ernster Ueberlegung etwas geschrieben sein, was Dich ärgert oder kränkt; versprech mir nur, daß Dich so was nicht zurückhalten soll, mir doch immer die Wahrheit zu sagen. — Savignys Kindchen war auf den Tod krank vorgestern, jedoch hat es sich so schnell gebessert,

---

[1]) August von Goethe traf am 8. April in Frankfurt ein und reiste am 22. April nach Heidelberg zum Studium ab; siehe oben S. 127.

daß es jetzt so ist, als ob es gar nicht krank gewesen wäre; indeß mußte es Gunda abgewöhnen und ihm eine Amme geben. Hierüber ist sie sehr melancholisch, da muß ich denn viel bei ihr sein, weil sie behauptet, es könne sie kein Mensch beruhigen als nur ich allein. Ich hab aber eine innerliche Freud, wenn ich seh, daß das arme Kind eine so angenehme, krampflose Nahrung bekömmt und nicht so heftig wird werden wie das kleine Bettinchen. Das Kind wird sehr hübsch und ich glaube, ich habs so lieb, weil Du mir einmal einen Verweis darüber gabst (oben S. 116), denn ich nehm es selten auf den Arm, ohne daran zu denken. — Clemens wird jetzt bei Dir sein; als ich ihn wiedersah, ward mirs auf einmal leicht ums Herz, da er noch wie sonst spaßen konnte und recht freundlich und angenehm war. — Das Märchen ist von mir; daß es Dir etwas dunkel vorschwebt, wird wohl sein, weil ich Dir einmal sprach, daß ich ein solches schreiben wollte, die letzte Hälfte schrieb ich grad so in Deinen Brief, und ich weiß nicht einmal, ob es so recht an die erste Hälfte paßt, die ich gestern verloren hatte. Die Geschichte von Hans ohne Bart (oben S. 143) geht so an:

Es war eine arme Frau, die hatt einen Sohn, den konnte sie wegen ihrer Armuth nicht mit Speis ernähren, mußt ihm also die Brust reichen, bis er sieben Jahr alt war. Da sagt sie ihm: ‚Geh hinaus in den Wald und rüttel einen Baum; wenn Du ihn kannst ausreißen, so mußt Du fort in die Welt, denn ich bin arm und kann dir nichts zu essen geben. Der Sohn ging in Wald und wollt einen Baum rütteln, konnt aber nicht, ging daher wieder heim und sagt seiner Mutter: ‚Ich kann den Baum nicht rütteln.‘ Da reicht ihm die Mutter wieder ihre Brust, bis sieben Jahr um waren, und schickt ihn wieder in Wald und sagt: ‚Nehm den Baum bei seinen Aesten und schüttel recht mit Gewalt; wenn Du den Baum kannst ausreißen, so mach dich fort und bring Dein Leben durch, denn ich bin arm und kann Dich nicht ernähren.‘ Da geht der Sohn in Wald, wie ihm die Mutter gesagt hat, kommt auch wieder heim und schleppt einen großen Ast mit sich und sagt: ‚Mutter, ich kann den Baum nicht umreißen, aber wohl einen Ast, den hab ich abgerissen.‘ Da giebt ihm die Frau wieder zu trinken, bis sieben Jahr um waren, und schickt ihn in Wald, er soll sehen, ob er einen Baum kann ausreißen, und soll weiter gehen in die Welt, sein Brodt verdienen: ‚Pack ihn bei der Wurzel und zieh recht kräftig,‘ sagt sie ihm. Der Sohn thut, wie ihm die Mutter gesagt hat, und reißt einen starken Baum mit seiner Wurzel aus der Erden; da geht er nun weiter und kommt nimmer heim.

In demselben Wald war eine Mühl, da wars nicht sicher, also daß kein Mühlknecht da bleiben wollt, und die blieben, die sind umkommen. Der Hans findt dieselbige Mühl, darin war eine Wittfrau, denn ihr Mann war auch umkommen; zu dieser Frau spricht er, daß er will Mühlknecht bei

ihr werden, ohne Lohn, nur für das Essen. Darüber war die Frau recht froh und sagt ja, aber der Hans will nicht anders, als daß ihm die Frau verspricht, daß keiner von beiden darf dem andern den Dienst aufsagen, und welcher ihn zuerst aufsagt, den darf der andre schlagen, so viel er Lust hat. Das war die Frau zufrieden, denn sie meint, er würd leichtlich fort wollen, wenn er die Gespenster merkt. Sie kocht ihm auch gleich eine Suppe zu essen, der Hans schütt aber die Suppe ins Feuer und sagt, er wollt sich selber eine kochen, stellte sich ein groß Butt mit Wasser auf den Heerd, holte sich alles Brodt, was da ist, und brockts hinein, und da es gar war, holt er sich den Fleischharken statt einem Löffel und frißts all hinein. Der Frau stehn die Haar zu Berg, wie sie das sieht, und hat gar Angst, er würd sie arm fressen, wenn er beim Leben blieb. Sie schickt ihn daher Abends in die Mühl, er sollte mahlen, und hoffte, die Gespenster würden ihn umbringen.

Als es gegen Mitternacht war, so kommen drei Irrwisch in die Mühl und wollen ihn erwürgen. Da erwischt er eins und wirft es unter den Mühlstein und mahlt ihm die Nas ab und ein Stück vom Bauch und schickt es wieder heim. Als es nun Morgen war, da verwundert sich die Müllerin, daß er noch lebt, sie schickt ihn am Abend wieder in die Mühl und meint, er soll umkommen. Da es aber Mitternacht war und die Irrwisch kamen, da erwischt er zwei und wirft sie unter den Mühlstein, mahlt dem einen den Schenkel ab und dem andern den Backen. Am Morgen sagt er zur Müllerin: ‚Habt Ihr nichts mehr zu thun? ich hab das Korn all gemahlen.‘ Die Frau schickt ihn in den Wald, weil es Holztag ist, er solle Holz holen. Da spannt er die vier schöne Hengst von der Frau an den Wagen und fährt in Wald. Er war aber der erst im Weg, so daß die andern Bauern mußten warten. Er gab sich auch kein Müh, die Bäume abzuhauen, sondern reißt sie mit sammt der Wurzel aus. Der Wagen war aber zu schwer, die Pferd konnten ihn nicht ziehen, er schlug eins nach dem andern todt und warf es auf den Wagen zum Holz. Wie er sie all todtgeschlagen hatte, ging er hinter den Wagen und macht einen großen Berg, da konnten die Bauern nicht durch und konnten kein Holz holen, er zog aber seinen Wagen allein nach Haus. Da ihn die Frau kommen sah mit den vier todten Hengsten, fürcht sie sich und machte ihr Thor zu, er warf aber den Wagen über die Mauer, mit den Bäumen und den Pferden, und schmiß ihr das Haus ein. Da hat die Müllerin Angst und schickt ihn in eine Höhle, wo sie wußte, daß der Teufel war, er soll ihr da ein Kraut holen; — nun weiß es die Frau Lehnhart nicht weiter, sie meint, es endigt sich mit einer Schatzgräber-Geschichte, daß der Teufel ihm viel Geld giebt, und er geht damit zur Frau Müllerin und entschädigt sie für seine Unarten. Mir gefällt am besten, daß er die Irrwische immer erwischt. — Arnold hat

mir Sagen aus dem vogesischen Gebürg versprochen, worunter sehr schöne sein sollen (Görres 7, 506). — Leb wohl, mein lieber Arnim. Bettine."

Während dieser Tage sah Arnim seinen mütterlichen Oheim, den Grafen Hans Schlitz, auf der Rückreise von Paris wieder, wo er als Begleiter des mecklenburg-strelitzischen Erbprinzen den gezwungenen Beitritt Mecklenburgs zum Rheinbunde abgeschlossen hatte; man vergleiche darüber das 7. und 8. Capitel seiner „Memoiren eines deutschen Staatsmannes" (Leipzig 1833). Und vor allem: Clemens traf in Heidelberg ein. Arnim schrieb am 29. April 1808: „Herzlichen Dank, liebe Bettine, für beide Märchen. Die Trauer der Königin ist sehr wahr und sehr natürlich; manchen möchte die Idee darin stören, daß sie eine böse Sieben erst in sich getragen, mich nicht. Sie kommt mir vor wie eine Ameisenkönigin, die ihr ganzes Volk geboren. Wunderlich ist es, daß hier gerade auf Veranlassung von Zwillingen, die dem Professor Fries geboren, eine Menge Historien von vielfachen Geburten erzählt wurden; ließ' ich es jetzt abdrucken, die Leute würden meinen, es ginge auf ihn. Eine dieser Geschichten mußt Du an Göthe schreiben, der nach Clemens immer mehr Judengeschichten von Dir haben will. Ein Jude bekommt in einem Kaffehause die Nachricht, daß seine Frau eine Tochter bekommen, er ärgert sich, daß es kein Sohn ist, und weist die Magd nach Hause und bleibt da. Die Magd kommt wieder: ‚Noch ein Mädchen, komm er heme!' Der Jude wird noch ärgerlicher und bleibt. Die Magd kommt zum dritten mal: ‚Noch ein Mädchen, komm er heme!' — ‚Nu Gott bewahre, wenn ich nit heme komm, so werd ich wol gar nit mehr h'nein könne.'

Von meiner Großmutter (Frau von Labes) hab ich einen eigenhändigen sehr liebevollen Brief, er hat mich sehr gerührt. Ein Onkel von mir, eben der, von dessen Gute (Karsdorf) ich so oft an Dich geschrieben, von Paris kommend, bestellte mich nach Mannheim, ich begleitete ihn hier durch bis Weinheim; wäre Clemens nicht in der Zwischenzeit angekommen, ich glaube, daß ich auf einen Tag mit ihm bis Frankfurt gereist wäre. Ich hing in meiner Kindheit an ihm wie an einem Heiland, und wie mich Zuneigung niemals ganz getäuscht, er hat sich in dieser Zeitenverwirrung trefflich in öffentlichem Geschäfte gehalten. Ich konnte ihm keinen Brief und keinen Gruß an Dich auftragen, weil er sich nicht lange in Frankfurt aufhalten wollte und dort beschäftigt war[1]. — Clemens wohnt bei mir, und so bevölkert sich die

---

[1]) Ich verzeichne hier die folgende, zufällig gefundene Nachricht in der „Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung" 1808 Nr. 111: „Se. Maj. der Kaiser von Frankreich haben dem Mecklenburg-Strelitzischen Gesandten zu Paris, Hrn. Grafen v. Schlitz, eine brillantene Dose mit ihrem Namenszuge übersenden lassen." — Uebrigens über das Verhältniß der genannten anonymen „Memoiren eines deutschen Staatsmannes (Leipzig 1833)" und den ohne Kenntniß derselben von Albert

Einsiedelei mit allerlei Nebengästen; er ist noch in frischer Sonntagsstimmung, hat mir versichert, daß kein Mensch die Zeitung lese, weder Du noch Savigny, daß die alte Göthe dafür einen Titel alle Tage producirte, aber die Stücke nicht ausgebe. Mir macht das viel Freude, denn wäre der erste Monat gar zu gut gewesen, so meinten die Leute, ich wolle sie damit anführen. Er sagt mir viel von (Nicolaus) Vogts Arbeiten, von Molitors, weißt Du etwas von ihnen? Auf Arnolds Märchen bin ich begierig, wir haben nun mancherlei beisammen, auch von Runge (Einsiedlerzeitung Nr. 29). Stoß doch Savigny an, ich weiß so bestimmt, daß er mir von sehr lustigen Briefen der Mamselle Cujare erzählt hat, die er in Paris abgeschrieben. Vom alten Göthe höre ich nichts, ich habe so mancherlei von Herzen weggesprochen an ihn, daß er die Lust verloren zu haben scheint, darauf zu antworten; ich will ihm doch nächstens wieder schreiben. Der Sohn erinnert mich so lebhaft an ihn und doch so traurig, denn er scheint so unjugendlich stumpf, wie es eigentlich kein echter Sohn von Göthe sein sollte; ich schiebe es auf die Mutter, die den Funken in eine blinde Laterne gesteckt hat. In jungen Leuten kann man sich indessen leicht irren; doch hab ich ihn bis jetzt von nichts mit Interesse reden hören wie von ein paar miserablen Schauspielern. Vielleicht war Wilhelm Meister auch so, als er die Mariane liebte? — Liebe Milesierin und Persianerin, Dein Achim Arnim."

Eine Begegnung mit dem Grafen Schlitz wurde Bettinen in Frankfurt doch beim Fürstprimas zu Theil, und ein Beitrag zur Einsiedlerzeitung, den Christian Schlosser ihr einhändigte, gab den Anlaß, Arnim rasch zu benachrichtigen: „Ich schreibe Dir in einem Krankenzimmer, das kalte Fieber und die Wasserblattern herrschen im Hause, da legt sich einer nach dem andern ins Bett; wer weiß, wenn die Reih an mich kömmt. — Deinen Oncle hab ich gesehen beim Fürsten; er sprach viel von Dir, erzählte mir, daß er Dich von Deiner zärtesten Jugend herzlich geliebt habe. Ich kann Dir sagen, es that mir ordentlich wohl, einmal jemand zu sehen, der Dich in Deiner Jugend gekannt, Du, der immer so allein war ohne alle Geschwister und Verwandte, oder diese doch sehr entfernt. Christian Schlosser hat mir Einliegendes gegeben, welches mir eine völlige Nachahmung mehrerer Göthischen Gedichte zu sein scheint, die nicht zum besten gerathen ist, z. B. der Anfang scheint ganz aus ‚Gränzen der Menschheit‘: ‚Wenn der uralte heilige Vater‘ pp.; das Mittelstück gleicht sehr einer Stelle in Iphigenie, wo sie auf Wolkenstühlen sitzen (4, 5); und das Ende einer Stelle in Euripides,

---

Rolf (Hamburg 1898) veröffentlichten „Denkwürdigkeiten des Grafen Hans von Schlitz von den letzten Lebensjahren Josephs II. bis zum Sturze Napoleons I." verweise ich auf meinen Aufsatz „Neue Schiller- und Goethehandschriften aus des Grafen Schlitz Nachlaß", in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1909 Nr. 46, 14. November.

die ich Dir nicht zu nennen weiß. Dieses gilt für keinen Brief, lieber Arnim, morgen schreib ich erst ernstlich. Bettine." Am Rande: „Lieb ist mir doch, daß Du mit Deinem Oncle nicht gekommen bist, sonst wärst Du jetzt schon wieder weg, und ich hätte nicht Hoffnung, Dich so bald wieder zu sehen. — Auch Friedrich Schlegel hab ich gesehen, der hier durchreist, mir aber gar nicht gefallen[1]".

Arnim freute sich des eingesandten Beitrages, den er mit der Ueberschrift „Apoll" und der Fußnote „Dieses Gedicht ist ursprünglich bestimmt, in einen Cyklus griechisch-mythologischer Darstellungen einzutreten" in das 13. Stück der Einsiedlerzeitung aufnahm[2], und antwortete aus Heidelberg, 3. Mai 1808: „Ich danke Dir für die Augenblicke, die Du mir zuwendest, wie für jeden Sonnenschein, der mir wird; ich rechne seit lange beständig auf Regen, so kommt mir alles Gute unerwartet. Auch Schlossern danke ich, das Nachahmende darin, was Du bemerkst, fühle ich wohl, aber wie ist es anders bei der Mythologie eines bestimmten Volks möglich? Göthe und Euripides suchten beide diesen Sinn darzustellen, es kommt also nur auf die nähere oder entferntere Ueberlieferung an; sag ihm doch, daß es bald erscheinen würde. — Werde nicht krank, liebe Bettine, es ist sehr unbequem; ich hatte in diesen Tagen so starken Schnupfen, daß mir ein Auge wie einem Schneck herausgetreten war, jetzt ist alles wieder ins Gleiche; ich habe im Aerger eine Masse Briefe geschrieben. Clemens ist sehr lustig, es ist ihm hier alles wieder frisch und neu geworden. Er hat noch keine Briefe von seiner Frau, das verwundert ihn, mich nicht, ich glaube, sie spinnt da auf dem Lande keine Seide, sie denkt wahrscheinlich an Scheidung. — Du schreibst mir wenig von meinem Onkel; wie gefällt er Dir? Krankheit und Sorge haben ihn wohl verändert, doch blickt noch oft seine gute Natur hervor. Er wollte mich durchaus zum Landedelmann und Gutsverwalter bilden; das ärgert ihn zuweilen an mir, daß ich mich nicht fügen wollte, haben doch so viele an mir gearbeitet und in meinem Kopf einen bildsamen Stoff geglaubt, weil weiches Haar darauf wächst, und doch kann ich nicht anders als nach meinem Gesetze leben. Lebe recht wohl, ich küsse Dich freundschaftlich, Achim Arnim."

Dem Briefe lag das 10. Stück der Einsiedlerzeitung bei; Bettina antwortete: „Soeben hab ich mir einen Strohhut gemacht, und nun geh ich in Wald spazieren; willst Du mit? Den 1. Mai hat sich alles um-

---

[1]) Von Friedrich Schlegel wußte Bettina Goethe zu melden, daß er seine Werke in der Heidelberger Literaturzeitung recensiren werde; vgl. die von mir zusammengestellten „Zeugnisse zur Pflege der deutschen Literatur in den Heidelberger Jahrbüchern", in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 11, 191.

[2]) Ueber Christian Schlossers Beiträge zur Einsiedlerzeitung vgl. Euphorion 19, 234.

gewandelt, alle Blüthenknospen sind über Nacht aufgebrochen, die Nacht war so warm; als ich am Fenster lag, weil ich nicht schlafen konnte, es war noch nicht 3 Uhr, hörte ich die Vögel schon. Die andre Woche gehn wir an den Rhein, da will ich recht wachen und oft vor Sonnenaufgang lauschen; es ist ungemein lieblich, den Tag kommen zu sehen. George hat mir gesagt, daß er Dich bitten wolle, mit ihm nachzukommen; Du wirst es thun, wenn Du Zeit und Lust hast, ich mag Dich nicht darum bitten, denn es würde mich mehr schmerzen, wenn es Dir dort nicht wohl gefiel, als wenn ich Dich gar nicht sehn sollte. Krank bin ich nicht und werde es auch wohl nicht werden, denn ich hab mich seit langer Zeit nicht so gesund gefühlt, außer daß ich eine Unruh habe, die mir kaum erlaubt, eine Viertelstunde an einem Werk zu verharren; es ist eine Sehnsucht aus der Stadt zu kommen, so daß es mich oft zum Weinen bringt vor Ungeduld, dies hab ich aber alle Jahre gehabt, die ich in der Stadt zubrachte. Die Kinder sind jetzt wieder wohl, auch alle andre bis auf Lulu (Jordis), die ein starkes Fieber hat, welches gar nicht nachlassen will. Gott bewahre Deine Augen vor Schmerzen und aller Art Krankheit, ich hab ein einzig mal daran gelitten, ich weiß, wie weh es thut. — Dies letzte Blatt des Einsiedlers (Nr. 10) ist recht sehr lieb. Wenn kommt denn das Lied von der Zauberin?[1] so viel ich mich erinnere, ist es was mir am besten gefiel. Christian Schlosser ist am Rhein, er wird erst in vier Wochen wiederkommen[2]. Arnold schreibt uns, er habe ein Nervenfieber; wenn das ist, so fürchte ich sehr, ich bekomme die Sagen und Märchen, die er mir versprochen, entweder sehr spät oder gar nicht. Er hat mir einige davon sehr kurz erzählt, die will ich Dir doch hier herschreiben (oben S. 145).

Das eine ist von einem König, der eine sehr schöne aber blinde Tochter hat. Er hatte sein Schloß in den vogesischen Gebirgen, die Ruine steht noch, aber den Namen des Königs wie den der Tochter hab ich vergessen. In diese verliebte sich ein Page, eines großen Fürsten Sohn. Da er nun aufgewachsen war, so mußte er zu seinem Vater zurück und mit ihm in den Krieg ziehen. Ehe er Abschied nimmt, gesteht er der jungen Prinzessin seine Liebe. Da er nun schon eine Weile weg war, hörte der König von einem Einsiedler, den man den heiligen Bruder nennt, und welcher schon viele Wunder durch sein Gebet bewirkt hat. Er gedenkt, daß dieser wohl auch seiner geliebten Tochter helfen könne, er ließ also alles zur Reise bereiten und suchte den Einsiedler im Walde auf. Der Einsiedler war in selbiger Nacht im Gebet begriffen, da er einen fernen Lärmen hörte; er weckte seinen Waldbruder auf, und beteten beide fleißig in freier Nacht im Mondenschein. Da aber

[1]) Clemens Gesammelte Schriften 2, 391, wo das Gedicht „Loreley" überschrieben ist.

[2]) Drei weitere kleine Gedichte von ihm brachte noch die Einsiedlerzeitung Nr. 34 vom 27. Juli 1808 (Euphorion 19, 235).

der Lärm immer näher kam, so versteckten sie sich in die Hütten und beteten fleißig. Nun kam der König mit vielem Gefolg und Lichtern vor die Thür des Einsiedlers. Dieser meint, es sei der Teufel, und wollt ihn nicht einlassen, bis er ihn seine Sünden beichten gehört und ihm den Ablaß ertheilt, und der König ihm auch versprochen, sich der Welt Freuden zu enthalten. Da er ihm nun sein Anliegen gesagt hatte, so verharrte der heilige Bruder in stetem Gebet, bis der erste Sonnenstrahl hervorbrach. Da legte er der Königstochter die Hände auf das Haupt, und sie ward wieder sehend. Beinah zu gleicher Zeit kam ihr Geliebter wieder aus dem Feld zurück und zog durch den selbigen Wald. Die Prinzessin ging hin, um den Zug zu sehen; sie kannte aber ihren Geliebten, der auf einem schönen weißen Pferd ritt, mit vielen Zeichen des Siegs umgeben, und dem alles zujauchzte, nicht. Da er sie aber sieht, erschreckt ihn die Freude so gewaltig, daß er todt vom Pferd sinkt. Sie ward eine Klosterfrau oder Einsiedlerin. — Die Geschichte muß sehr liebreich sein, besonders gefällt mir die stille Einsamkeit des Waldbruders, der bei dem Lärm seine Glocke läutet und betet im Mondenschein, wo von ferne schon der prachtvolle Zug des Königs kömmt mit vielen Fackeln, mit der blinden Tochter, das Herz voll Hoffnung und Zutraun zu dem Bruder. Es deutet auf die damalige Zeit, wo, wenn man eine Zeit lang sich umsieht nach dem Glück des Lebens und alles versucht hat, man endlich beschließt mit der Ergebung des ganzen Gemüths in Gott. So endigen beinah alle Geschichten, von denen mir Arnold erzählt hat. Heut hab ich keine Zeit mehr, grüß den Clemens. — Gewiß hat mir Dein Oncle sehr wohlgefallen, er sprach mit solcher Lieb und Zärtlichkeit von Deiner Kindheit, daß ich ihm schon deswegen gut war, und jetzt, wo Du mir selbst schreibst, daß er Dich so oft erfreut habe, sollte ich ihn da nicht auch lieb haben? Es gelingt so selten, daß man grade denen, die man recht lieb hat, so wohl thun kann, wie mans wünscht; so muß man also denen dankbar sein, die es anstatt unserer gethan haben: so ich Deinem Oncle. Adieu, lieber Arnim. Bettine."

Arnim darauf aus Heidelberg, 10. Mai 1808: „Ich habe einige Tage gezögert, Dir zu schreiben, liebe Bettine; wir haben nach Quartieren umhergesucht in dem wunderbaren Frühling und so viele gefunden, daß wir dastanden in Zweifelmuth zwischen allen. Jetzt ziehen wir in ein herrliches kleines Haus am Schloßberge, mitten im Grünen, über uns Apfelblüthe, unter uns die lustige Bürgerschaft beim Biere; Horstigs haben darin gewohnt und das machte uns die Wohnung etwas verhaßt. Nächstdem quälte uns Hüsgens Nachlassenschaft[1]; wie die Judenwittwe beim Zerreißen des Tuchs,

[1]) Heinrich Sebastian Hüßgen, hochfürstl. Hessen-Homburgischer Hofrath, war (Belli-Gontard 9, 83) am 10. August 1807 in Frankfurt gestorben. Goethe, der mit seinem Sohne als Kind Schreibstunde hatte und dadurch in sein Haus kam,

ob sie heirathen soll, sich mit den Anverwandten disputirt: Reiß ich? — Reiß nit! — so drängte es uns, auf der Versteigerung unser Glück zu suchen, bis endlich die Vernunft und bei mir die Correctur siegte, und wir unsre paar mäßigen Aufträge an einen Commissionär sandten. Es wäre mir widrig gewesen, die Tage, die ich mir frei mache, in öden Zimmern zu durchlauern, ob etwas sehr wohlfeil verkauft würde; jetzt, wo die ganze Welt mir allzu theuer ist, jetzt freue ich mich schon mit Ungeduld auf die schönen Tage in Winkel, und sollte mich auch Dein Bruder (Georg) nicht einladen, ich komme doch. Was wird denn aus Savigny? Geht er nach Trages? Schon habe ich einen wunderbaren Ritterrock aus Sommerzeug mir bestimmt, um beflügelt in den hohen Weinbergen mit den Eidechsen in Beweglichkeit zu wetteifern. — Was macht Lulu? Von Auguste ist bisher nur ein sehr kurzer Brief mit einem Messer eingegangen, sie schreibt aber, daß sie sich auf dem Lande gefällt. Wer möchte sich auch nicht da gefallen? Von dem Reize dieser Gegend giebt es wenig zu sagen, mehr zu sehen, wie die Gewitter mit den Blüthen spielen; die Reben haben ausgeweint und grünen herrlich, nur meine Correcturen sehen mich schwarz an, ich werde zuweilen ungeduldig, und hätte ich nicht so mancherlei in der Welt ertragen, ich hielt es nicht aus in dem gemauerten Haus, wie die Zigeuner sagen. Dein Märchen von Arnold ist sehr schön, ich danke Deinem Gedächtnisse, worin so viel Schönes ruht, und Deiner Hand, die so viel Gutes thut, es ist dieses Märchen eine Veränderung der alten Legende von der Ottilie, die aber reicher ist und ich künftig in der Zeitung bekannt zu machen denke[1]. Clemens ist endlich über die Neuen Volksmärchen der Deutschen (von Benedikte Naubert) zu meiner Meinung übergegangen; er findet den Hiolm, den Ottbert so meisterhaft, daß ihm die Zunge von Lob überströmt, nachdem er sich überwunden hat, weiterzulesen[2]. Ich fühle immer mehr, daß nichts so leicht verholzt als die Idee, daß alles so oder so gemacht und bearbeitet sein müsse, sei es in altem oder göthischem Costüme; ich habe Leute dadurch so weit gebracht gesehen, daß sie auf e i n Buch, z. B. Göthes Meister, beschränkt waren. Ich habe in diesen Tagen (9. Mai 1808) an Göthe geschrieben; den Sohn sehe ich gar nicht mehr, er geht mit sehr ledernen Menschen um, soweit ich sie beobachten konnte. Im Maien an Reihen sich freuen alle Knab und Maidlen. Dein Achim Arnim."

---

schildert ihn in Dichtung und Wahrheit. Das Frankfurter Intelligenz-Blatt 1808 Nr. 37 meldet: „Am 9. Mai und folgende Tage werden die von dem verstorbenen Herrn Hofrath Hüsgen hinterlassenen . . Sammlungen öffentlich verkauft."

[1]) Geschah in Nr. 32 der Einsiedlerzeitung vom 20. Juli 1808.

[2]) Ueber die Neuen deutschen Volksmärchen spricht sich Arnim im Sinne dieser Briefstelle, aber vollständiger, in Nr. 32 der Einsiedlerzeitung, vom 20. Juli 1808, Spalte 256, aus.

Von allerlei Geschäften und Reisevorbereitungen für Winkel hingenommen, sandte Bettina drei kleine Briefe hintereinander an Arnim ab: „Ich hätte Dir gewiß auch schon früher geschrieben, lieber Arnim, wenn nicht die Zeit durch tausend unvorhergesehene Dinge wäre vergangen. Unter andern war ich zwei Tage in der Auction von Hüsgen, wo meist lauter schlechte Sachen für ungeheures Geld versteigert wurden. Du hattest unrecht, Deine Commissionen Savigny nicht zu geben; ich ging blos hinein, um die Sachen alle zu sehen, es war aber kaum der Mühe werth. — Göthe hat mir vor einigen Tagen geschrieben[1], für Dich:

> Sagen Sie Herrn von Arnim auch recht viel schönes. Er hat mir seine wunderliche Zeitung geschickt, worin mich manches gar freundlich anspricht. Ich wünsche, daß er wohl damit fahren möge. Wenn ich in Carlsbad zu Ruhe bin, so soll er von mir hören.

Ich gab dem Zimmer bei seiner Durchreise etwas für ihn mit, damit er seine Begierde, ihn zu sehen und zu sprechen, um so eher befriedigen könne[2]. — Christian ist seit zwei Tagen hier, er wird vielleicht auch ins Rheingau kommen, wohin wir alle den nächsten Montag (16. Mai) in einem großen Schiff nebst Betten und allen Möbels und Hausrath absegeln. Es soll uns alle sehr freuen, Dich dort zu haben, komm auch bald, ehe es zu heiß wird, laß Deine schwarze Arbeit (oben S. 151) ein klein bischen ruhen. — Lulu ist besser, sie geht schon wieder aus, hat viel von Hüsgens Kunstsachen gekauft, Heiligenbilder in Gerstenkörnern usw. Vogt, der bisher an schwachem Magen gelitten, hat ganz das Ansehen, als habe er den Verstand ein wenig verloren; er will mit ins Rheingau, da haben wir denn auch ein wenig Furcht, er möchte ihn ganz verlieren. Von Auguste laufen sehr sonderbare Briefe bei Moriz (Bethmann) ein, unter andern einer, worin sie ihn bittet, dem Clemens doch dreitausend Gulden von ihren ersparten Weihnachtsgeschenken zu schicken, damit er das Cabinet von Hüsgen kaufen könne. Ich glaube, sie will ihn mit Großmuth schlagen; doch weiß ich nicht, ob es rathsam ist, daß Du es Clemens erzählst, weil er doch niemals weiß, was alles zu bedeuten hat, und leicht wieder eine unbillige Idee von ihr haben könnte. — Jetzt wär ich mit meinen Neuigkeiten fertig und könnte Dir noch

---

[1]) D. h. Goethes Brief vom 4. Mai 1808 ist vor einigen Tagen bei mir eingetroffen (Weim. Ausgabe IV 20, 60).

[2]) Bettina „4—5 Tage vor ihrer Fahrt an den Rhein" an Goethe: „. . . indem ich dem Ueberbringer dieses, einem frommen Mann, die Mittel Dich zu sehen erleichtere, er ist Buchhändler in Heidelberg, und wahrlich in seiner Art einzig durch Bescheidenheit, Ehrlichkeit und Geist ausgezeichnet, jedoch unbeholfen in seinem Enthusiasmus." Zimmer verfehlte aber Goethe, da dieser bereits seine Reise nach Carlsbad angetreten hatte.

ein Märchen erzählen, wenn meine Feder nicht gar zu stumpf, meine Tinte zu dick und meine Zeit zu kurz wär, und wenn ich Dirs nicht bald mündlich erzählen könnte. Diese Erwartung macht mich ohnedem schon etwas faul zum Schreiben, so sage ich Dir also nur ein recht freundliches Lebewohl. Bettine." Nachschrift: „Schreib mir doch, wenn Du ungefähr zu kommen gedenkest, damit ich mich mit meinen Briefen in Winkel danach richten kann; denn von dort machen sie immer drei Tage bis zu Dir, und geht auch nur zweimal."

Gleich darauf wieder Bettina: „Heute ist ein großes Schiff angekommen, worin bis Mittwoch (18. Mai) aller Hausrath nebst uns nach Winkel gebracht wird. Schreib mir doch, lieber Arnim, wann Du zu uns kommen wirst; ich fürchte, weil Du jetzt solch eine schöne Wohnung hast, wirst Du Winkel verschmähen. Savigny hat zwei sehr schöne Landschaften in der Auction (von Hüßgen) gekauft: ein Finkenbaum und ein Elsheimer. Ein sehr schöner Holbein wurde für einen Gulden verkauft, ich war grade nicht da, sonst hätte ich an Euch gedacht; da ich aber Eure Commissionen nicht kannte, so hätte ich nur immer fürchten müssen, sie immer höher zu treiben. Ueberhaupt waren sehr viel schöne Bilder da, die alle merkwürdig wohlfeil weggingen; ich hab mich ein klein wenig geärgert über Savigny, daß er nicht mehr kaufte. Lieber Arnim, Du bist so gut und machst immer unverhoffte Freuden, wieder mit diesem Liedchen im Einsiedler, an das ich mich kaum mehr erinnerte; so gehts, wenn man liebe Freunde hat, sie bewahren einem das Liebe so lang[1]. Adieu, wenn Du mir mit umgehender Post schreibst, so erfahre ich noch hier (in Frankfurt), wann Du zu uns kömmst. Bettine." Am Rande: „Deine Briefe schicke nur immer hier her, abzugeben bei Franz Brentano in der Sandgasse, man besorgt sie."

Und zum letzten Male Bettina aus Frankfurt, „Mittwoch morgens vier Uhr" (d. i. 18. Mai 1808): „Ich schreibe Dir in der Morgendämmerung noch ein Lebewohl aus meinem Zimmer, das Schiff ist segelfertig, Savigny und Christian begleiten uns bis Mainz. Du fragst, ob ich nichts gekauft habe? Jawohl — aber nicht bei Hüsgen — ein Bild! das Herz wird Dir klopfen, wenn Du es siehst, es ist von Lucas Kranach, aber gewiß eines der schönsten, entweder eine Lukretia oder eine Arria. Das Bild selbst ist ungefähr drei Schuh hoch, mit dem Albrecht Dürer, den Du bei Morgenstern sahst, möcht ich es noch lange nicht vertauschen. Grüße den Clemens, ich freue mich unendlich, Dich wieder zu sehen, ja unendlich. Jetzt, wo ich weiß, daß Du kommen wirst, muß ich Dir gestehn, daß einer große Sehnsucht darnach hatte. Adieu, Bettine."

---

[1]) Arnim hatte im 12. Stück der Einsiedlerzeitung, vom 11. Mai 1808, das „Seelied" von „B"(ettina) zum Abdruck gebracht; vgl. Euphorion 19, 232.

Nach ein paar Tagen schrieb Arnim aus Heidelberg, 22. Mai 1808: „Ich denke, Du bist jetzt in Winkel eingewohnt und erfreust Dich des guten und bösen Wetters, wie es der Himmel giebt. Heut ist es düster. Clemens ist zum Onkel Hessen[1], den ich außerordentlich bewundre wegen seines wunderbaren Lebens und kaum begreife, wie er bei Euch ein Bäckerknecht und der Bruder Graf[2] genannt worden; er hat uns oft so in das wüste Rußland hinein erzählt, daß er mir wie der Geist Peters vorkam, wegen dessen Ermordung ihn Clemens in Verdacht hat. Heidelberg gefällt ihm so wohl, Mannheim noch besser, er hat Lust in diese Gegend zu ziehen. Mir ist die Stadt fast ganz verhaßt durch den Wirthstisch, an dem ich seit Zimmers Abreise (oben S. 152) mit Clemens esse. Er hat darin eine glückliche Behaglichkeit, sich mit einer Menge Leute gern zu unterhalten, ja ihnen vertraulich vorzuerzählen, die er eigentlich nicht leiden mag; mich ärgert jedes Wort, was ich so einem zur Antwort sagen muß, und mir gerade gegenüber speisen drei verhaßte gelbe Rüben. Noch eins ist mir verhaßt an den Wirthstischen hier, die Menge Reisende, die alle dasselbe suchen, unter denen oft Bekannte, die einem die kaum abgeschüttelte Wucht der Politik zuwälzen, die man herumführen muß, wo man lieber allein geht oder wenigstens mit andern Gedanken. Sonst gehen meine Saaten gut auf, meine Blumen blühen, und Clemens hat mir eine schöne alte Landschaft ins Zimmer gehängt, die er hier auf einer Auction erstanden. Der Onkel Hessen hat ihn ganz trostlos gemacht mit der Nachricht von der Gemälde-Auction seiner Großmutter[3], insbesondere, daß ein Stück, das Stadionsche Schloß mit einer Jagdgesellschaft, für einen Gulden an einen Juden gekommen; er hatte mir früher oft davon gesprochen. Es sind unendlich geringe Preise, wofür die Gemälde verkauft sind, und es ist doch eigentlich eine große Ungerechtigkeit seiner Brüder, ihm als Erben nicht einmal das Verzeichniß überschickt zu haben. Ich kann ihn nicht bereden, mit nach Winkel zu kommen; er hat Lust, in der Zeit andre Reisen zu machen. Ich werde über Mannheim den Rhein herunter schiffen und eine besondre Flagge aufstecken; wie bald

[1]) Die Schwester von Clemens und Bettinens Mutter, Luise von Laroche, verwittwete Möhn, war in zweiter Ehe mit einem Herrn von Hessen verheirathet.

[2]) Im Schelmufsky-Ton.

[3]) Die Großmutter, Frau Sophie von Laroche, geb. Gutermann, starb 1807 in Offenbach bei Frankfurt. Ihres Gemahls Gönner war Graf Stadion gewesen. Nach diesem Vorverkauf der Gemälde fand die eigentliche Auction erst später statt, nach dem Frankfurter Intelligenz-Blatt 1808 Nr. 67 die erste Versteigerung der Larocheschen Effekten und Mobilien am 23. August; sodann Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung 1808 Nr. 162: „Montag 4. November und folgende Tage sollen die zur Verlassenschaft der dahier zu Offenbach verstorbenen geh. Staatsrath von Larocheschen Herrn und Frau Ehekonsorten gehörigen Bücher, in circa 1400 Werken bestehend — Mineraliensammlung — verauctionirt werden."

ich aber komme, weiß ich nicht, ich meine vor dem Ende Mais. Ich habe in den letzten Tagen mit vieler Rührung manches aus dem Leben der verstorbenen Frau des Clemens (Sophie) mit ihm durchgesehen. Es hat für mich etwas Erdrückendes, solch eine Menge ausgestorbener Lebensverhältnisse, die von hoher Ahndung von allen Seiten bewacht, wie ein paar tausend Briefe, die einem trunknen Postknecht ins Wasser fallen, allesammt zu Wasser werden. Eine Ausbeute war darunter, eine Reihe sehr väterlicher Briefe von Schiller, die ich für den Einsiedler ausgezogen habe[1]. Sehr beschämt bin ich, daß ich die gute Frau so wenig kennen gelernt habe, aber die verfluchte Disputation, die immer zwischen beiden obwaltete, nöthigte mich zu einer Art Zurückgezogenheit; dazu kam noch das Wochenbett, die fleißige Arbeit, ihre Gewohnheit die Vormittage gern allein zu sein, so daß ich sie eigentlich fast nicht gesprochen habe, während die edelmüthige Welt mir die Ehre angethan hat, mich für ihren Liebhaber zu halten. Ich sehne mich nach einem Briefe von Dir. Sei recht froh, meine liebe Winkelauerin. Achim Arnim."

Diesem Schreiben folgte noch ein letztes aus Heidelberg, 26. Mai 1808: „Mit aller Frühlingsfreude möchte ich mich hin zu Dir drängen, aber wann ich ankomme, weiß ich nicht, kommen doch all die Bäume, unter denen ich lebe, mit ihrem Blühen nicht weit von ihrer Stelle, und ich möchte sie alle Dir mitnehmen. Alles ist sehr reizend; ich habe wieder ein Gärtchen, was ich baue und das kalte Reich der Regenwürmer mit feurigen Blumen verdränge. Mein Schweiß begießt sie und die Sonne erweckt sie, die Waschweiber beschwätzen sie und legen die Kinder aus der Hand ins Grün, als wären sie von den Bäumen geschüttelt; vor den Fenstern sitzen allerlei Abentheurer unter den Weinlauben, da lerne ich Weltgeschichte, und so kommt über mich ein großer Ernst, durch den ich kaum durchsehen kann. Vor dem Ende Mais bin ich gewiß bei Dir, genauer kann ich nichts bestimmen. Savignys Ruf nach Bayern (an die Universität Landshut) hat mich sehr überrascht, es muß doch allen leid sein, daß er so weit von Euch fortgerissen wird; wie schön wäre er hier (in Heidelberg) in der Nähe der Seinen und seines Berufes mit Bekannten froh geworden[2]. — Hast Du Dir nichts erstanden in Hüsgens Auction? Auf die Gemälde wagte ich nicht zu bieten. Ich wüßte in diesen Zeiten nicht, was ich mit Gemälden und Kupferstichen sollte, ich sehe in die Welt, und weiter mag ich nichts, doch ja, ich möchte zu Dir. Lebe recht wohl. Achim Arnim."

---

[1]) Es sind in Nr. 19 der Einsiedlerzeitung die „Auszüge aus Briefen Schillers an eine junge Dichterin"; vgl. Euphorion 19, 233.

[2]) Verhandlungen, Savigny für Heidelberg zu gewinnen, waren schon 1804 angeknüpft worden.

Siebentes Capitel.

Fahrten an den Rhein und Abschied der Freunde.

Sommer 1808.

Mit sehnsüchtiger Frühlingsfreude reiste Arnim schnellstens seinem letzten Briefe an Bettina nach und landete Ende Mai 1808 in Winkel am Rhein, an dessen Ufern ihn Liebe und Natur Wochenlang im Banne hielt, bis ihn der Drang seiner Arbeiten losriß und nach Heidelberg zurückführte, wo er am 21. Juni wieder eintraf. Während der Wochen seligsten Zusammenseins herrschte natürlich das lebendige Wort zwischen Arnim und Bettinen, jede schriftliche Vermittlung ruhte. Die Lücke läßt sich jedoch einigermaßen füllen, da Bettina aus Winkel öfters an Goethe schrieb und ihm ihr Leben dort schilderte. Diese Briefe sind von ihr ein Menschenalter später zum Aufbau ihres Werkes „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" verwendet worden, aus dem uns der Duft jener köstlichen Frühlingstage rein entgegenweht. Aus den echten Briefen, soweit sie erhalten sind, schalte ich ein, was für meine Zwecke sich eignet. Erfreulich ist, daß Bettina von hier ab ihre Briefe sowohl an Goethe wie an Arnim mit Daten zu versehen sich bemüht, und wie sie Goethe gerade für damals die Worte in den Mund legt (3. Aufl. S. 148): „Wenn Du wieder schreibst, so könntest Du mir nebenher einen Gefallen thun, wenn Du mir immer am Schluß ein offnes, unverholnes Bekenntniß des Datums machen möchtest, außer manchen Vortheilen, die sich erst durch die Zeit bewähren, ist es auch noch besonders erfreulich gleich zu wissen, in wie kurzer Zeit dies alles von Herzen zu Herzen gelangt," so ähnlich wird auch Arnim zu ihr gesprochen haben, als er am Rheine bei ihr war.

Zunächst kommt für den Aufenthalt in Winkel noch ein Brief Bettinens in Betracht, den sie Arnim von dort etwa am 21. Mai 1808 entgegenschrieb, der aber schwerlich noch in seine Hände vor der Abreise gelangte: „Da bin ich nun schon zwei Tage, komme eben von einem heißen lieben Spaziergang über den Johannisberg, siehst Du, es ist ganz göttlich hier. Die Bäume schüttlen eben noch ihren letzten Blüthenschmuck über die Wandrer; unser Haus ist sehr freundlich, die Zimmer haben etwas Zellenartiges, ein jedes

hat immer nur ein Bett, ein Fenster, einen Tisch und einen Stuhl. Es ist niemand hier als Meline, Marie, ihre Mutter, Claudine, Christian, der aber morgen weg will und den wir eigentlich nur so weggestohlen haben, dann die zwei Kinder, drei weibliche Dienerschaften, eine Geiß mit zwei Jungen und ein Goldrabe, den wir gestern in Geisenheim gekauft haben; die andre Woche will George kommen mit Menschen und Vieh. Mein Clavier hab ich mitgebracht, da werden Concerts aufgeführt mit Flöte; wenn ich Dir rathen soll, so verlege Deine Einsiedelei aufs baldigste hierher, man braucht zwar keinen Menschen hier, aber ich hab Dich so lieb, will Dich gern so bald sehen, Du sollst mir eigentlich die Staffage in den herrlichen Gegenden hier sein. So wie der einzige große Adler in den hohen Eichen zwischen den Felsen der Landschaft ein Ansehen giebt, als sei sie um seinetwillen da, so werden die Berg und Wälder Dich empfangen, als seien sie um Dich hier. Sage doch dem Clemens, daß Savigny ein großes Bild von Schäufelin gekauft hat um 20 fl.; der Mann, bei dem er es kaufte, soll noch zwei sehr schöne alte Bilder haben. Auch ist ein Bild von Spranger zu verkaufen, ein Olymp, mit einem Reichthum von Ideen dargestellt, der Stoff zu hundert Bildern geben könnte; es gefiel mir ungemein wohl, ich ärgerte mich nicht wenig über Savigny, daß er es für den geringen Preis nicht kaufen wollte. Indessen hab ich doch das schönste Bild, was seit langer Zeit vor meinen Augen war (oben S. 153); fünf bis sechs Lucas Cranach hab ich gesehen, aber keinen, der nur mit diesem könnte verglichen werden: die reizendsten Farben, das lieblichste Gesicht, was man sich denken kann, die zwei Hände so schön und lebendig gemalt, ich freu mich unendlich, es Dir zu zeigen. Das Bild ist ungefähr dreieinhalb Schuh hoch; ich hätte es nicht missen können, da ich es einmal gesehen hatte, ich mußte weinen vor Sehnsucht und Angst, da ich merkte, daß mein Lob Savigny Lust gemacht hatte, es selbst zu haben. Leb nun recht wohl, der Bote spaziert jetzt mit meinem Brief nach Rüdesheim, damit er von da aus morgen wieder hier durch nach Mainz gebracht wird, dort bleibt er einen Tag liegen und wird dann erst weiter spedirt. — Christian erzählt mir, daß Auguste sich sehr wohl in Allendorf befinde, auch der Pfarrer (Mannel) sei sehr zufrieden mit ihr: Sie hat einen jungen Geißbock, den schleppt sie mit großer Behendigkeit die hohen Berge hinauf, er darf keinen Augenblick von ihr, sie ruft ihm den ganzen Tag ‚Selim! Selim! Selim!‘ Ich glaube, daß sie sich den Clemens drunter vorstellt, denn Selim und Clemens gleicht sich doch sehr im Klang. Sie schneidet auch in alle Bäume des Clemens seinen Namen und spricht, er sei doch ein Gott! — Jetzt, lieber Freund, komm bald, ich bitte Dich, Bettine."

Wie Bettina in Winkel lebte, kündet ein Brief, den sie um den 26. oder 27. Mai 1808, aber noch vor Arnims Ankunft, an Goethe geschrieben hat (vgl. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, 3. Aufl. S. 132, 137): „Schon acht

Tage bin ich in der lieblichsten Gegend des Rheins, und konnte, wenn ich recht sagen soll, vor lauter Faulheit, die mir die liebe sonnige Natur einflößte, keinen Augenblick finden, Deinem freundlichen Brief (vom 4. Mai 1808) eine Antwort zu geben. — Was ist da auch zu thun? — Eine halbe Welt schaut mir zum Fenster herein, und recht wie ich sie liebe, lauter hohe Merkmale der Allmacht Gottes und der Lieblichkeit in seinen Werken. Gestern Abend ging ich noch spät an den Rhein, auf einen kleinen Damm, ganz an der Spitze liegen noch Felssteine, die die Wellen von Zeit zu Zeit überspülen. Ich kletterte mit einiger Gefahr auf den allervordersten, die Nebel, die hier und da auf dem Rhein ruhten, sahen aus wie die Nachtlager der Himmlischen, es flogen ganze Heere von Zugvögeln über mir und drehten sich im Kreis. Ich wagte nicht, über mich zu sehen, aus Furcht ins Wasser zu stürzen; und wies denn so geht, da ich mich umwendete, um zurück zu gehen, konnte ich kaum begreifen, wie ich so weit gekommen war, und fand meinen Weg erstaunlich kühn. Weil ich denn so im Bedenken stand, in höchster Zaghaftigkeit, fuhr ein kleiner Seelenverkäufer vorüber, dem ich winkte mich mitzunehmen. Der Mann wollte kein rechtes Zutrauen zu mir fassen, es kam ihm etwas sonderbar vor, eine weiße Gestalt trocknen Fußes mitten auf dem Fluß stehn zu sehen, bis ich ihm begreiflich machte, wie ich dahin gekommen war. Ich legte mich im Nachen auf ein Brett und sah Himmel und Sterne, so weit ich meinen Blick schweifen ließ. Herr, wie leidenschaftlos wird der Mensch, wenn er sich so frei und einsam befindet wie ich in diesem Augenblick; wie ergießt sich die Ruhe übers Herz, sie ertränkt einen mit sich selbsten, sie trägt das Gemüth mit allen Bedürfnissen, so still und sanft, wie der Rhein einen kleinen Nachen, unter dem man auch nicht eine Welle plätschern hörte. — Es sind hier noch tausend herrliche Wege, die alle nach berühmten Gegenden des Rheins führen. Auf der einen Seite unseres Hauses liegt der berühmte Johannisberg, auf dessen steilen Rücken wir beinah täglich Prozessionen hinaufklettern sehen, die Segen um die Weinberge erflehen; die Sonne geht auf dieser Seite unter und wirft gewöhnlich einen dunklen Purpur beim Abschied über unsere Wohnung. Nicht weit davon liegt Vollrads, eine ungeheure Burg mit großen Meierhöfen, wo Schafe, Kühe, Esel, Schweine und Gänse, alles durcheinander weidet, in einem großen Eichenwald; wenn man dahin kömmt, sollte man glauben, daß es hier ein End mit den Menschen und einen Anfang mit den Thieren habe."

Gleich darauf kam Arnim an, Bettine gesteht Goethe am 16. Juni 1808 (vgl. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde S. 141): „Wenn ich Dir alle Ausflüge beschreiben sollte, lieber Herr, die wir (Arnim und ich) von unserm Rheinaufenthalt aus machen, so müßte ich jede Minute benützen, die mir noch übrig blieb'. Das wär mir sehr lieb, denn wenn mein Herz voll ist, so möchte ich die Lippen immer am liebsten vor Dir über-

strömen lassen; aber es geht nicht so. Wenn man den ganzen Tag im heißen Sonnenbrand seines Pfads gewandelt ist bis in die Dunkelheit und hat einen Berg um den andern überschritten, alle Herrlichkeit der Natur mit hastiger Begierde in sich getrunken, wie den kühlen Wein zur Labung in der Hitze, so möchte man am Abend einen lieber ans Herz drücken und sagen: ich hab Dich lieb, als noch viele Beschreibung von Weg und Steg machen."

Einen dieser Ausflüge mit Arnim beschrieb Bettina Goethe noch viel später, 15. Juli 1808 (vgl. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde S. 195): „Arnim hielt es nicht lange im edlen Müßiggang aus, er machte während seinem Aufenthalt kleine Reisen von fünf bis sechs Stunden mit mir, die ich zu den lieblichsten Vergnügungen rechne. Einmal gingen wir durch ein Thal einem Fluß entlang, den man die Wisper nennt, wahrscheinlich wegen seinem Rauschen, da er sich über lauter glatte Felssteine windet. Auf beiden Seiten gehen hohe Felsen her, auf denen alte Burgen stehen, die mit alten Eichen umwachsen sind. Das Thal wird oft so enge, daß man genöthigt ist, im Flusse zu gehen; es wird immer enger und enger, die Berge umklammern sich endlich, die Sonne kann nur noch die Hälfte der Berge beleuchten, die durch schwarze Schlagschatten der übergebogenen Felsstücke abgeschnitten wird. Aus der Wisper stehen etliche Steine wie harte, kalte Heiligenbetten hervor. Arnim fragte mich auf diese Bemerkung, ob ich nicht auf eins mich ein wenig legen und ausruhen wollte. Ich thats, eine Welle schlug über mich, und ich mußte mit nassem Gewand weiter wandern. Die Berge drängten sich endlich nesterweis aneinander, die nur von Zeit zu Zeit durch schroffe Felsen geschieden wurden, und so kühl wie es auf unserm engen Pfad war — denn ein Thal kann man es nicht nennen, so kühl war mir es auch innerlich; ich trippelte immer vorne her und dachte wenig, sprach noch weniger. Das Ziel unserer Reise war ein Sauerbrunnen, der in einer wüsten Wildniß liegt. Als wir dort ankamen, schlug die Kukuksuhr in dem Hause, das dabei ist, und mahnte mich an den Rückweg. Ich marschierte also gleich wieder zurück, ohne auszuruhen, und kam Nachts um 1 Uhr zu Haus an, in allem war ich zwölf Stunden unterwegs gewesen und durchaus nicht ermüdet. Auf dem Rückweg schrieen eine Menge Eulen und ein Käuzlein im Wald, das machte mir bang, ich hatte es noch nie gehört."

Zum Theil noch auf die gemeinschaftlich mit Arnim verlebten Wochen deutet, was Bettina, als er schon nach Heidelberg abgereist war, am 20. Juni aus Winkel an Goethe schrieb (vgl. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde S. 148) und was sie im nächsten Frankfurter Briefe Arnim erzählte: „Warst Du schon auf dem Rochusberg? Er hat in der Ferne eine sonderbare Gestalt, wie soll ich es Dir beschreiben? so, als wenn man ihn gern befühlen, streichlen möchte. Wenn die Capelle, die auf der Spitze liegt, von der Abendsonne beleuchtet ist, und man sieht ganz deutlich in die reichen grünen runden

Thäler, die sich wieder so fest aneinander schließen, so scheint er sehnsüchtig an das Ufer des Rheins gelagert mit seinem sanften Anschmiegen an die Gegend, und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Lust erwecken zu wollen. Er ist mir der liebste Platz im Rheingau, er liegt eine Stunde von unserer Wohnung, ich habe ihn schon Morgens und Abends im Nebel, Regen und Sonnenschein besucht. Auch die Capelle hat mir etwas liebes, sie ist erst seit ein paar Jahren zerstört, das halbe Dach ist herunter, nur die Rippen eines Schiffgewölbes stehen noch, in welches Weihen ein großes Nest gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus und ein fliegen, ein wildes Geschrei halten, das sehr an die Wassergegend gemahnt. Der Hauptaltar steht noch zur Hälfte, auf demselben ein hohes Kreuz, an welches unten ein heruntergestürzter Christus festgebunden ist. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzuthun, wollte ich einen großen Blumenstrauß, den ich unterwegs gesammelt hatte, zwischen eine Spalte des Kopfes stecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße, die Weihen und Spatzen und alles, was da genistet hatte, flog durch das Gepolter auf, und alle Einsamkeit des Orts war auf Minuten lang, auf eine sonderbare Weise, gestört. Durch die Oeffnung der Thüren schauen die entferntesten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig und auf der andern der ganze Hundsrück bis Kreuznach vom Donnersberg begrenzt, rückwärts kannst Du so viel Land übersehen, als Du Lust hast; wie ein breites Feiergewand zieht es der Rhein schleppend hinter sich her, den Du vor der Capelle mit tausend grünen Inseln wie mit Smaragden geschmückt liegen siehst. Der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt, wo der beste Wein wächst, liegen von verschiednen Seiten und fangen die heißen Sonnenstrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie sich die Nebel zu Ballen wälzen und sich tief in das Erdreich senken, wie die heißen Winde drüber her streifen. Es ist nichts schöner, als wenn das Abendroth über einen solchen benebelten Weinberg fällt, es ist, als ob der Herr mit neubelebendem Finger die alte Schöpfung wieder angefrischt hätte, ganz kraftvoll erscheint sie wieder, ja als ob dieser benebelte Weinberg vom eignen Geist benebelt wäre."

Nach Arnims Abreise kam George Brentano auf kurze Zeit in Winkel an, um Frau und Kind zu besuchen, mit diesem fuhr Bettina nach Frankfurt zurück, von wo sie am 23. Juni 1808 Arnim schrieb: „Als Du mich (in Winkel) verlassen hattest, mein Freund, hab ich innige Freude empfunden über den Schmerz, den mir Dein Abschied verursachte; so geht mirs: ein jeder Beweis, daß ich Dich ernsthaft liebe, ist mir die reinste Erquickung, sollte es auch mit so traurigem Opfer errungen sein als Deine Trennung. Das Schicksal ist mein Orakel, mein Wille ist der arme Agamemnon, der

gezwungen ist, sein bestes dem besten zu opfern. Du selber bist Iphigenia, Dein gutes freies, festes Herz der Schutzgott, der Dich mir erhält, meine doppelt tief fühlende Liebe ist das befriedigte Volk, das mit bescheidner Freude meinem gezwungnen gekränkten Willen seine Erlösung dankt; und so wäre mit Gott alle Pflicht erfüllt und mir nur in dieser Hinsicht das Herz erleichtert. Ich habe mit George, zum Theil aus Muthwillen, zum Theil aus Unwillen, die Reise hierher gemacht. Wir gingen den Abend vor unserer Abreis noch auf den Rochus. Wir fuhren gegen 6 Uhr auf Deinem Stuhlwäglein nach Rüdesheim, ließen uns von da überfahren, es war der erste warme Abend, den ich dort erlebte. Gott weiß, warum es mir auch am wärmsten ums Herz war; ich dachte Deiner und freute mich so meiner Sehnsucht, daß ich sie kaum um Deine Gegenwart getauscht hätte. Auch an Göthe dachte ich mit wahrem Eifer, Euer beider Andenken loderte in meiner Brust wie zwei kräftige Vulkane, vor deren Gluth alles andre lebendige flieht und Land und Besitzthum ihrer Macht überläßt. Ich sang laut und schlug lange Triller vor regem Leben in mir, was ich lange nicht so stark gefühlt hatte. Wir nahmen aus Unbedachtsamkeit einen viel steileren Weg auf den Rochus, als der erste war. Wir mußten grad auf, über die Hecken; bei allen Mühseligkeiten unterließ ich doch nicht, noch einen großen Blumenstrauß zu brechen, den ich nach Deinem Beispiel opfern wollte. Als ich aber auf den Altar stieg, fiel mir das Haupt Jesu in zwei Stücken vor die Füße, welches mich nicht wenig erschreckte; George band es mit Zweigen wieder fest. Auf meiner kleinen Reise hierher begegnete mir auf ebnem Weg kein andrer Unfall als ein totaler Umfall des Wagens, bei welchem aber niemand Schaden gelitten. Gestern war ich in Rombergs Concert[1]; war es die Länge der Zeit, daß ich keine Musik gehört habe, die mich so empfänglich dafür machte? — weder bei Freundschaft noch bei Liebe war mir Leib und Seele so bewegt; ein jeder Strich machte mir das Herz stärker klopfen, ich mußte meine Brille aufsetzen, daß die Leute das Feuer und Wasser meiner Augen nicht bemerkten: Er spannt den Bogen über die Saiten und trifft ohne Pfeil. — Bei der alten Göthe war ich, welche mir einen Brief vom Sohn (aus Weimar 4. Mai 1808) mittheilte, worin er meiner am freundlichsten dachte, mich seine erste Freundin nennt, die vor allen andern Nachricht aus Carlsbad von ihm haben soll; auch preist er seine Gesundheit und sagt, er brauche das Bad aus Lebenslust, denn an Gesundheit habe er Ueberfluß. Toni ist kränklich und verlassen, ohne irgend eine weibliche Gesellschaft, dies hält mich vielleicht eine Zeit lang hier; wenn Du mir alsbald antwortest, so hab ich Deinen Brief hier noch. Leb jetzt wohl, mein guter, lieber, bester!

[1]) Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung 1808 Nr. 97: „Mittwoch 22. Juni wird Herr Bernhard Romberg, Violinzellist, ein Vocal- und Instrumentalconcert im rothen Hause zu geben die Ehre haben."

den ich gewiß nicht mehr so oft küssen will und ihn doch in jedem Moment innerlich ans Herz drück; aber das soll auch nicht mehr sein, das ist Kirchenraub, das ist Gottesraub, Du sollst dabei sein, wenn ich Dich küsse. Ich glaube, davon kömmts eben, von diesem hundert und tausendmal in Gedanken; nein ich will sie ausrotten, will fromm und ernsthaft auf Dich warten, Du! ‚Gedenk der guten Stunden und nicht der bösen', die Worte wollen mir nicht in der Brust verhallen, Du Menschenfreundlicher! Heilsamer, der alle Wunden sanft zusammendrückt, mit solchem liebevollen Ausruf. Deine Worte sind so viele Balsame, Gesundheitskräuter, die aus Deinen Lippen sprießen. Bettine."

Wie seltsam gegensätzlich sticht von Bettinens Gefühlsäußerung die gedämpfte Stimmung ab, in der Arnim, dem die Pflicht zuerst zu schreiben obgelegen hätte, aus Heidelberg, 26. Juni 1808, ihr antwortete; es scheint, als ob die Verschiedenheiten zwischen ihm und Bettinen im persönlichen Umgang sich wieder stärker geltend gemacht hätten und von ihm Dinge, die den Vergleich mit Agamemnon und Iphigenie hervorgelockt hatten, weiter fortgesponnen würden: „Ich lasse mich gern von denen beschämen, die ich liebe, und so ist mir Dein Brief kein Vorwurf, liebe Bettine; doch war es nicht Nachlässigkeit von mir, daß ich noch nicht geschrieben, ich wollte Deinem frohen Ueberblicken und Uebersehen nicht mit meinem Hinstarren begegnen, Du hättest sonst meinen können, ich hätte Dich gar nicht gesehen oder Dich schon vergessen. Und doch dachte ich viel an Dich und konnte es darum nicht sagen. Du hattest mich durch Deine Betrachtungen übers Betrachten in eine solche Oede von Betrachtung geführt, durch die ich mich erst mühsam durchsuchte, ehe ich den Ausweg sah, und ich bin noch nicht ganz heraus. Ich merke aber schon, woran es liegt, ich habe mich in der Zerstreuung unter das Bette, nicht in das Bette gelegt, und wenn ich mir die Nase stoße und hart liege, so ändert sich das bald, käm ich nicht immer wieder an einen Bettpfosten, wo ich mich überschwingen will. Ich lag einmal im Bette und wollte, daß ich da Gewalt angethan, wo ich geneckt wurde — der böse Geist in mir lacht mich tausendmal aus wegen meiner Tugend, und der gute weiß nichts darauf zu antworten, denn heimlich meint er jetzt: wer weiß, was guts daraus entstanden wäre. Dazwischen tritt der Genius und schlägt sie beide ins Gesicht, daß sie weinen, und sagt mir: ‚Thor, hab ich Dich darum so wunderlich geführt, daß Du bei einer halben Schlechtigkeit stehen bleiben willst und bei einer halben Tugend, mit halber Ueberzeugung, halber Lust, mehr zagend vor Dir selber als vor der Welt? hab ich mich darum Dir in Fels und Wald, im regen Strom, in wilder Vögel Stimmen mit keckem Blick entgegen hingestellt, daß Du des Arbeitjammers Dunst und stetserhitzte Brunst in meiner Größe schauend konntest stillen? Sei schlecht, wenn Du es willst, sei gut, wenn Dus ver-

magst, doch steig nicht weniger, als Du gefallen, sonst bist Du Wasser, und werd nicht dünner, wie Du höher bist, sonst bist Du Luft; sei fest wie Erde, treulich, nimmer von uns lassen; sei wild wie Feuer, das nie rückwärts sieht und vorwärts bricht. Zerstöre oder schaffe, ich diene Dir, nur sei es ganz und Du hast recht gethan, mein lieber Sohn, und wie Du Dich auch nichtig eben fühlst, Du bist mir lieb und das sei Dir genug. Erwacht Dein alter Adam gar zu mächtig, sei kunstreich in Verführung, des Genusses lachend; ein Weib hat einen Körper wie die andre. Kannst Du die Welt vergessen und Du bildest Dir aus ihnen, was Du magst, und Venus reißt Du aus dem Himmel nieder und Helena vom wüsten Heldenstrand mit etwas Geist in einer schönen Lüge Dich abwüthend, helllaut in Selbstvernichtung Dich erfreuend, dann flücht ich fort mit Deinem bessern Leben, damit es Dir kein Vorwurf in dem Herzen, und Du liegst da ein Beispiel für die andern. Doch kannst Du stehn bei meinem Flügelschlage allein, versuchs, ich will Dir wohl die Hände führen, daß Du bestehst, und wo Du still zu stehen meinst, da fliegst Du eben, ja eben fliegst Du, sieh der Wälder dürre Wipfel.'"

Auf neuangelegtem Briefblatte weiter: „Es ist mir lieb, daß das Blatt aus war, wohin wär ich gekommen? Vielleicht zu Dir nach Frankfurt und hätte mich in Rombergs Baßgeige versteckt, auf die ich fast eifersüchtig werden könnte, und wie Du Dich darüber den Leuten magst erklärt haben. Fast hätte ich Lust, Dir zum Gegenstück eine Beschreibung der Madame Bürger zu machen und ihrer Träume, wie Clemens jetzt seiner Frau immer schreibt, als wär er in Straßburg und bestiege den Münster; aber sie ist wirklich früher abgereist, als ich hier angekommen[1]. Es steht übrigens alles blümerant zwischen Clemens und seiner Frau, Liebesbriefe, eigentliche, begegnen sich auf der Post, es ist mir sehr ängstlich dabei; ich fürchte, sie werden einander so viel Staub oder Puder zuwerfen, daß sie sich beim Wiedersehen garnicht wiedererkennen oder anfassen mögen. Er war fast entschlossen, als ich so lange ausblieb, sie zu besuchen; ich habe ihm sehr gerathen, sich mit ihr in Winkel zu begegnen, Ihr könnt dann den Onkel Moritz (Bethmann) bestellen: Umarmungen, es regnet Gold, daß alle Taschen platzen. Die Zicklein und die Eslein sind schon da zur Bewillkommnung des kommenden ‚Selim'. Ich kann die Geschichte nicht mehr ernsthaft nehmen, nehmen sie beide doch nur wie Schnupftabak davon, um zu niesen und daß ein andrer sage: Wohl bekomms, oder: Prost! — Ludwig Grimm[2] ist ein

[1]) Bürgers verwittwete dritte Frau, Elise, geb. Hahn, gab umherreisend deklamatorische Vorstellungen, ähnlich wie die Frau Händel-Schütz. Uebrigens hatten nach der „Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung" die „musikalisch-deklamatorischen Akademien" der Mad. Elise Bürger zu Frankfurt im Saale des rothen Hauses schon im April, 20. bis 30., stattgefunden.

[2]) Jacob und Wilhelm Grimms jüngerer Bruder, der zur künstlerischen Mitarbeit an Wunderhorn und Einsiedlerzeitung Anfangs Juni in Heidelberg ein-

fleißiger guter Junge, und die Gegend, was im Garten aufgewachsen und erblüht ist, hat mich wie ein neues Geschenk überrascht; ich wünschte, Du könntest es mitgenießen. Winkel ist noch frisch in meinem Gedächtnisse; wäre über uns ein heller Himmel gewesen und kein böser Geist von einem Hunde um uns[1], es wäre zu dem Guten vielleicht auch das Beste gekommen. Wie möcht ich doch so mannigfaltig alle begrüßen, die mir so wohl wollten, von Claudine die Träume, von Klödchen die Thränen, von der Frau Rentmeisterin die dicke Backe, von ihrer Tochter die Hand wegheben, die letztere um sie zu küssen[2]. Von so lieben Küssen wie zischt es in den literarischen Koth einzutauchen, doch es muß sein, und meine Ohren quälen sich wieder ab, alle leere Streitigkeiten abzuhören, die in der Zeit die Zeitungen beschäftigt haben. Da hat Voß alle Sonette in der Jenaer Zeitung (Nr. 128 ff.) vernichtet; der Bericht dieser Schlacht von Görres und Clemens wird im Einsiedler (Stück 26) erscheinen, von mir erscheint die Geschichte des Herrn Sonet und des Fräuleins Sonete in neunzig Sonetten (Beilage zur Zeitung für Einsiedler; vgl. die „Buchhändler-Anzeige" im 26. Stück). — Was soll ich Dir wieder erzählen, woran ich gern denke; hast Du es vergessen, so hilfts nicht, auch eilts zur Post, und mich zum Jahrmarkt nach Neckargemünd. Herzlich Dir Dein Achim Arnim."

Diesen Brief hatte Arnim bereits abgesandt, ehe er ein von Bettina Tags zuvor geschriebenes Blatt erhalten konnte. Frau von Staël war mit ihrer Begleitung in Frankfurt gewesen und auf dem Wege nach Heidelberg. Arnim kannte sie seit dem Jahre 1802 persönlich (Arnim und Brentano S. 55) und glaubte, durch seine Gespräche ihr die Lobsprüche auf die deutsche Literatur, die die Vorrede der „Delphine" aufweist, zum Theil ausgepreßt zu haben. Bettina also schrieb Arnim aus Frankfurt, 25. Juni 1808: „Gestern hab ich mit Frau Staël bei Bethmann zu Nacht gegessen, sie hat mich mit Fragen verfolgt über Dich. Morgen geht sie nach Heidelberg mit A. v. Schlegel und Sismondi, um Dich und Clemens zu sehen[3]. Nun weiß

getroffen war; vgl. Ludwig Emil Grimms Lebenserinnerungen, herausgegeben von Adolf Stoll (Leipzig 1911). Bettine kannte ihn von Cassel her und hatte ihm schon 1807 zu ihrem Porträt gesessen; vgl. von mir die „Urkunden zum Leben und Werk des Malers und Radierers Ludwig Grimm", im Literarischen Echo 14 Spalte 749, und meine Abhandlung über „den Architekten der Wahlverwandtschaften, Daniel Engelhard," im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt 1912 S. 303.

[1]) Anspielung auf den Pudel in Goethes eben erschienenem Faust.

[2]) Die angedeuteten Personen sind: Claudine Piautaz; Klödchen (Claudine) Brentano, Georg und Marie Brentanos zweites Töchterchen; Frau Rentmeisterin Schröder, deren Tochter Marie eben die Frau Georg Brentanos war.

[3]) Arnim wußte, daß sie kommen würden. Friedrich Schlegel an ihn, Dresden 8. Juni 1808 (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 40, 99): „Mein Bruder und Frau von Staël werden in drei Wochen Frankfurt und das schöne Heidelberg sehn." Friedrich Schlegel selbst war zuvor Ende April (Raich 1, 236)

ich nicht, warum es mich geärgert hat, so oft das Weib Deinen Namen aussprach, es ist doch wohl keine Eifersucht? Ich wollte nur, ich wär bei Dir, wenn sie mit Dir spricht; ich würde mich vor Dich stellen, damit ihr Athem Dich nicht berührt; sie ist zu garstig, und dann geht sie immer so nah. Hüt Dich, schöns Blümelein! Bettine!"

Und diesem Blatte ließ sie am 28. Juni 1808 aus Offenbach ein weiteres folgen: „Da siehst Du nun, wie ich in der Welt verschiedne Nachtquartiere habe. Soeben steige ich aus meiner Großmutter Bett[1] und in einer halben Stunde werd ich mich mit dem Oncle Hessen auf den Weg begeben, um mir eins bei Savigny zu suchen; wer weiß, wo ich übermorgen schlafen werde? — wenn es meinen Wünschen nach ging', so wär es in der Bergstraße. Es ist mir sonderbar ergangen mit Frau von Staël; Sismondi, den Du schon kennen wirst, wenn Du meinen Brief liest, besuchte mich gestern und erzählte mir mit einer festen Stimme, daß sie unendlich gutmüthig sei. Meine unwissende Ungerechtigkeit fiel mir dabei aufs Herz, ich ging zu ihr, sie nahm mich mit einer Art von Begierde nach Freundlichkeit auf, sie drückte mich mehrmals ans Herz! Das war mir zu arg, ich erzählte ihr, daß ich sie bis auf denselben Augenblick nicht habe leiden können, und verständigte mich mit ihr darüber; sonderbar glaubte sie, es sei aus Eifersucht über — Dich gewesen, welches sie aus allerlei dummen Späßen von Moriz (Bethmann) schloß, der ihr unter andern weis machte, ich werde immer roth, so oft sie Deinen Namen ausspräche. Sie versicherte mich daher, daß ich nicht eifersüchtig zu sein brauche, indem sie Dich so selten sähe. Dies kam mir nicht wenig possierlich vor; auch bat sie mich dringend Dich zu heurathen, wahrscheinlich um mir meinen Verdacht ganz zu benehmen. Ich setzte ihr auseinander, Du seist ein lieber Vogel in der Luft, dem man die Schwingen nicht rauben dürfe, um ihn in der basse-cour einzusperren usw. Wenn ich jetzt bei Dir wäre, so wollte ich Dir wohl viel erzählen, wie mein Herz in wenig Tagen mehr Unruhe und Klopfen und Poltern erlitten, als seit langem. Lieber guter Arnim, es geht mir nicht wie unserm schlechten Sommer, der die trüben Wolken mit unedler Beharrlichkeit auf dem Rücken trägt; ich habe meinen Himmel mit Gewittern gereinigt, die zwar schwer durch meine Brust gezogen sind, denn sie zittert noch von den heftigen Schlägen. Siehst Du, nicht alles begreif ich, was Du mir bist, aber ein guter Engel bist Du

---

in Frankfurt gewesen, worüber er Arnim im selben Briefe schrieb (ebenda 40, 100): „In Frankfurt sah ich Bettina Brentano. Da es aber nur eine Viertelstunde des letzten Tages war, so vernahm ich meistens nur erst das Stimmen des seltsamen geistigen Instruments, nicht die Musik selber." Vgl. oben S. 148 und Euphorion 19, 235.

[1]) Bettinens Großmutter, Frau Sophie von Laroche, hatte in Offenbach gewohnt und war daselbst am 18. Februar 1807 gestorben.

mir zuweilen, wenn ich wahrhaften Trostes bedarf. Was sprichst Du von bösem und guten Geist, was von Neckerei? — Lasse das unruhige Mädchen doch laufen und sei gütig zufrieden, daß Deiner Großmuth der Essig in die Wunde zu Theil ward und mir die Heilung. Wenn Du wüßtest, wie es mich an Dich bindet, daß Du so nachgebend warst, und wenn es anders geworden, ich glaub — ich weiß nicht, was ich glauben soll. Flieg nur, lieber Vogel, von der Ulme zur Tanne und zur Linde bis zu den Cedern von Libanon[1], finde einen jeden seiner süßesten Bevölkerung der Blüthe auf, nur sei mir treu im Vertrauen, laß mich der wahre Fels sein, auf den Du Deine Kirche baust; die Götter, die Du im Tempel verehrst, sein alle herrlich, so daß sie auch mich durchdringen, Deine eigne Seligkeit und Freude wird mir dann bis ins innerste Mark dringen. Du hast Dich mit mir selbst erzeugt und ich hab Dich in mein Herz geboren, werd der Mutter die Welt, nicht das Haus ihres Kindes. Und was es drinnen treibt und thut, geschieht es nicht ihr selber? — Und Du! der besser ist, der die Mutter würdigt mit Gestalt und Leben und allem. — Adieu, mein Freund, ich küsse Deine Hände und lasse es so, so ist es gut; ich fühle die Kraft, diese Liebe mit mir durchs Leben zu führen, aber meinen Leib geb ich in den Schutz der Natur, so wie sich das Reich am besten dem Herrscher anvertraut. Adieu, ich wünsch Dir leichten Schlaf in den Nächten und süße Träume, die Dir das Unglück des Tags wegräumen, wenn welches über Dich verhängt wäre, und mir wünsch ich, daß Dein Herz recht lieblich erregt wird durch meine feste Freundschaft. Unter den Weiden hab ich mich am letzten mal an Deinem Antlitz geweidet, der Baum soll mir, wenn ich in den Olymp versetzt werde, heilig sein. Bettine."

Unmittelbar darauf entstand für Bettina die Nothwendigkeit, nach dem Trages zu gehen. Noch ließ sie an Arnim aus Frankfurt rasch die folgenden Zeilen abgehen: „Ein paar Worte muß ich Dir schreiben, es dürfte wohl sonst noch zwei Tage dauern, bis Du Nachricht von mir hättest. In diesem Augenblick will ich nach Trages, um den Clemens dort zu sehen, komme aber wo möglich heute noch zurück. Nachdem Du fort warst, ist mir Dein Geheimniß noch von andern Seiten offenbart worden. Es sollte mir in mancher Hinsicht leid sein, wenn er es annähme. Der alte Flavigny[2] hat immer so auf ihn geschimpft, und er kann sich gegen ihn nur erhalten, so lang er in keine Verbindlichkeit mit ihm kömmt; wenn er aber erst ein halbes Jahr seinen Wein getrunken hat, so wird das übel enden. — Die Alte (Goethes Mutter) wird

---

[1]) Anspielung auf Goethes Jugendparabel von der Ceder bis zum Issop (Einsiedlerzeitung Nr. 4); vgl. meine Mittheilungen darüber im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1910, S. 333.

[2]) Der Comte de Flavigny war der zweite Gatte von Augustens Mutter, einer Schwester Moritz Bethmanns.

wohl sterben, ihr Ansehn ist sehr betrübt; es macht mich immer traurig sie zu sehen, und doch kann ich es nicht lassen, es wird bald heißen, sie ist todt. — Seitdem Du weg bist, hab ich noch keine Nacht geschlafen, die durchwandernden Truppen haben mich verhindert, da hab ich viel an Dich gedacht; es hat mich gefreut, wieder einmal mich so bestimmt nach Dir zu sehnen. Adieu, lieber einziger, ich muß fort. Bettine."

Aber Clemens war nicht in Trages, sondern er hielt sich noch, wie eine kurze Notiz an die Brüder Grimm besagt, am 4. Juli 1808 in Allendorf bei seiner Frau auf und wollte von da in den nächsten Tagen nach Cassel kommen. Bettina hatte die Fahrt nach dem Trages umsonst gemacht. Sie schrieb gleich „Trages den (das Datum unausgefüllt)", aber nach Berechnung am 2. Juli, an Arnim: „Hier bin ich, etwas mißvergnügt über meinen Aufenthalt, besonders wenn ich bedenke, daß vielleicht ein Brief von Dir in Frankfurt meiner wartet. Es hat sich von jeher eine Art Faulheit hier eingeschlichen, die beinah zur Melancholie reizt; das Hauswesen ist zerstreut, Fenster und Thüren stehen immer zugleich offen, die Kinder schreien, das Ganze macht einem einen sehr unangenehmen Eindruck, gegen welchen ich mich bis jetzt mit Lesen zu wehren gesucht habe, allein es wird nicht lange dauern. Das Einzige, was ich bei meinem Aufenthalt in Landshut befürchte[1], ist ein ähnliches Gefühl, denn es befällt mich sehr oft in Savignys Gegenwart. Nun, es geht uns beide doch nichts an, denn während ich an Dich denke, empfinde ich ganz anders; ich werde auch so bald wie möglich wieder weg gehen. Ins Rheingau mag ich nicht mehr; dort ist mir ein geliebter Freund entgangen, grade als die Sonne kaum aufgegangen war, und der ganze Tag brachte ihn nicht wieder. Ich bin mit einem Gefühl von Eifer von dort weg, es kommt mir jetzt hart an, alles zu entbehren. In Frankfurt ist es wie abgebrannt, eine kranke Hausfrau, ein leeres Zimmer, keine Musik, ich möchte gern — ich weiß nicht, was ich gern möchte, meine Unruhe hat mich hierher getrieben und treibt mich auch weiter; wo werd ich noch hinkommen, vielleicht gar nicht weit, aber doch gewiß in die weiteste Weite meines Lebens mit der Liebe zu Dir. Mein Bett steht an der Wand, wo Dein Bild gemalt ist mit der geliebtesten Laura, die mir gar nicht gleicht, mit der Wahrheit, welche stumm ist, und mit Daphnis, die sich das Recht anmaßt, Dich zu überschatten und Dir Trost, seligste Ruhe und Ruhm zu gewähren. Was soll ich mit diesen Dreien? wo ist meine Stelle? — Meine Stelle ist grade zu Deinen Füßen, wo ich Nachts liege und der Ruhe genieße, die mir des Tages Hitze erzwingt, wo ich nicht der vergangnen Zeiten gedenke und auch nicht der Zukunft, sondern — ich weiß nicht, ein feines Schmeichlen weht

---

[1]) Die erste Andeutung von Savignys Berufung nach Landshut in Bayern und Bettinens eigener Uebersiedelung dahin.

oft meine Sinne an, ich fühl den Gedanken dann besser in den Fingern, auf den Lippen, im Blick, als daß ich ihn aussprechen könnte. Adieu, heute Abend werde ich einen Ritt machen, aber nicht auf einem Esel[1], sondern auf einem hohen ordentlichen Gaul; Gunda näht mir zu diesem Behuf Beinkleider und Savigny schnitzt mir eine Peitsche; beide soeben damit beschäftigt grüßen Dich herzlich. Ich aber, ich küß Dich tausendmal, weil ich ja ganz weit von Dir bin, also wirds auch nichts schaden. Bettine."

Inzwischen aber hatte ein Brief Arnims, aus Heidelberg 30. Juni 1808, der nach Frankfurt gerichtet war, den Weg zu Bettinen nach dem Trages zurückgelegt. Es war die mißvergnügte Antwort auf Bettinens Bericht über ihr Zusammentreffen mit Frau von Staël und ihrer Begleitung, durchaus geeignet, sie aus allen Himmeln herabzustürzen. Arnim schrieb: „Ich erhielt Deinen Brief, als ich von Frau von Staël Abschied genommen (28. Juni). Wie überrascht es mich, Dich dort (zu Frankfurt) in großer Vertraulichkeit mit Leuten zu finden wie die Staël und Sismondi, die Du eigentlich kaum leiden kannst, die Dir das auch wohl anmerken und mir nichts von Dir vorzutragen wußten, als daß Du bisarr wärst, was ich ihnen nach einander aus dem frühen Tode Deiner Mutter erklärte, und wie Du früh zwischen Brüdern, die nach allerlei gestrebt, Dir selbst überlassen gewesen. Die Staël wollte sich aber gar nicht zufrieden geben, sondern brach wieder die Gelegenheit von den Worten und versicherte, wer das Außerordentliche achten könne, dürfe das Bisarre nicht lieben. Ich versicherte ihr, daß, wenn das Bisarre auch das Außerordentliche in der Welt meist nur nachäffe, häufig doch auch das Außerordentliche in dieser Bettlergestalt erscheinen müsse, wie Odysseus, weil ihn die stolzen Freier sonst nicht duldeten. Dies oder so etwas sprachen wir, es kommt nicht auf die Genauigkeit, nur auf den Sinn an; ich schreibe das hin, um Dir zu beweisen, daß Dich ein wenig Eitelkeit mit Leuten (femme célèbre et homme de lettres) da in Berührung gebracht und Vertraulichkeit, die Du nicht leiden kannst, die Dich nicht verstanden — und so verschwendest Du die Gaben, die ich schätze. Warum vertraust Du Dich nicht lieber der Frau Böhm, der J. Welst? — nun lach nicht, ich stehe dafür, daß sie doch immer bewährter sind und daß sie doch immer einen größeren Antheil an Dir nehmen können, als eine Durchreisende, die Erinnerungen einer halben Welt, Plane, Beobachtungen mit sich trägt wie eine Rüstung. Nun erst kann ich mir erklären, wie sie wußte, daß mir in Königsberg ein schönes Kind begegnet, das sein Angesicht von mir gewendet. Und dann forderst Du Treue von meinem Vertrauen; was kann es Dir werth sein, wenn Du es nicht bewahren magst! Danke mir nicht für diese Bemerkungen, wenn Du sie auch anerkennst, liebe Bettine; für etwas, was jeder selbst

---

[1]) Wie einmal im Rheingau.

fühlen kann, braucht man keinem andern zu danken. — Nun das wär also so weit recht gut, nun will ich dir Relation abstatten, was sich sonst zugetragen. Ich begleitete Clemens, der seine Frau heimsucht und, nachdem er sich die alte Aergerniß hier auscurirt, sich neue sucht[1]. (Ludwig) Grimm war mit mir, und ich fuhr mit ihm über den Neckar, wir gingen dem Gartenhause vorbei, wo Clemens mit seiner vorigen Frau (Sophie) wohnte, da stand der versoffene Kaufmann, sein Hauswirth, in vollem ehemaligen Rubinenglanze in der Abendsonne, selig lächelnd; da ging ich mit Wehmuth vorüber und durch eine schmale Gasse. Als wir in die Hauptstraße kamen, rief der Grimm: ‚Das ist sicher die Hauptstraße!‘ Der war noch nie vor dem Thore gewesen, ungeachtet er vier Wochen hier, auch nicht bei Fries, wo die einzge gute Gemäldesammlung. Da führte ich ihn auch hin und ließ ihm die Bilder vorübergehen; denk Dir, daß seine Brüder ihm nie die Casseler Gallerie gezeigt. Nachher gingen wir zurück zum Görres, der mir etwas von Clemens erzählte, was ich nicht wußte und was mich ärgerte, mir ward die Welt so fremde, als säh ich sie zum erstenmal. Da fand ich um eilf (27. Juni) zu Hause ein Billet von Frau von Staël, sie hatte in der ganzen Stadt herumgeschickt, und ich hatte es versäumt. Am Morgen (des 28. Juni) war ich gegen acht dort, lernte (Wilhelm) Schlegel kennen, der mich durch eine gewisse Aehnlichkeit mit Bouterwek ärgerte, sonst aber freundlich meinem Einsiedler Unterstützung versprach[2]. Frau von Staël war sehr gütig, ich bewundre das ausdauernde Gleiche in ihrer Gesinnung, ich habe sie eigentlich so wenig gesehen, und doch war es, als wär ich nicht abwesend gewesen. Sie wollte, daß ich nach Coppet zöge, sprach von aller Lebensweise dort, ich solle dort mein Journal schreiben, sprach mit vieler Achtung von meinem Vaterlande, vom Prinzen Louis, ob ich viel durch den Krieg verloren, alles gar ernst und würdig. Wenn ich nach Straßburg dies Jahr noch reisen sollte, geh ich auf ein paar Tage dahin, doch ist das so ins Blaue gesprochen, wenn es dies Jahr noch blaue Luft giebt. Ich führte sie nachher aufs Schloß, es regnete, doch war sie recht vergnügt über alles; wir waren ungefähr drei Stunden beisammen, da fuhr sie in einem ungeheuren Wagen fort, die Leute sagten in der Stadt, er gehöre dem dicken König von Würtemberg. Unterdessen war die Görres von einem Mädchen glücklich befreit, ich besuchte sie und sie war munter und gesprächig[3]. Am Mittag gewann ich eine Bouteille Cham-

---

[1]) Görres aus Heidelberg, Sonntag 3. Juli 1808 (7, 507): „Brentano ist seit acht Tagen von hier weg."

[2]) Stück 36 der Zeitung für Einsiedler, vom 27. August 1808, enthält A. W. Schlegels Gedicht „Tells Kapelle bei Küßnacht". Vgl. Euphorion 19, 235.

[3]) Marie Görres wurde am 28. Juni 1808 geboren. Am Sonntag, 3. Juli, war Kindtaufe, Gevatter u. a. auch Arnim. Görres 7, 507: „Arnim kann übrigens bei der Taufe nicht selbst zugegen sein, weil er ein Fieber hat, das in ein Wechselfieber überzugehen droht."

pagner in einer Wette, daß ich eher vier Bisquite aufessen wollte, als ein anderer einen Schoppen mit einem Strohhalm aussaugen würde. Die Wette scheint günstig für mich, und doch waren alle Kenner gegen mich; ich gewann sie, indem ich nicht zuviel auf einmal in den Mund steckte, und der andre verlor sie, weil er aus Eifer, als er meine Fortschritte sah, sich verschluckte, daß ihm der Wein zur Nase hinausdrang. — So, liebe Bettine, sind die Ereignisse des Tages. Erzähl mir auch etwas von Deinen Begebenheiten mit dem Onkel Hessen, ich wette, der will Dich zum russischen Spion machen; ehe Du in den Olymp versetzt wirst (oben S. 166), spionire doch auch einmal hieher, es ist hier viel zu entdecken; nun Clemens fort ist, kannst Du und der Onkel und die Tante in meinem Hotel logiren, und ich komme mir vor wie der alte Erzvater Gleim mit seinem Hüttchen. In diesen Tagen denk ich nach Erbach mit Grimm zu gehen. Erzähl mir doch von dem großen Klopfen und Poltern in Deinem Herzen, was wars denn? Herzlichen Kuß. Achim Arnim." Nachschrift: „Da Du Dich neulich für eifersüchtig hieltest, so muß ich schließlich bemerken, weil ich viel von der Staël geschrieben, daß ich von Stahl bin und daß sie keine Blitze wirft, sondern einen milden Hauch, der mich blank macht; also von Verliebtsein ist nicht die Rede zwischen uns. — Ich schick Dir ein neues Blatt des Einsiedlers (Nr. 26), bin aber ungewiß, ob Du das vorhergehende hast, schreib es mir."

Diesen Brief erhielt Bettine über Frankfurt in Trages, von wo sie am 4. Juli 1808 zurückschrieb: „Ich ging heute mit etwas schwerem Herzen dem Boten entgegen, der uns Briefe bringen sollte, ich hätte so gern Nachricht von Dir gehabt, daß ichs kaum hoffte; nun hab ich auch einen Brief erhalten, der mir die Thränen aus der Brust aufjagt in die Augen, wo sie doch nicht fließen dürfen, sondern ich muß sie verschlucken. Ich kann es Dir nicht übel nehmen, daß Dir die ganze Welt fremd erscheint, nachdem sich alles so vor Dir erwiesen hat — und nun weiß ich nicht, wo ich den Muth hernehme, mich über Dinge vor Dir zu erklären, die mich so betrüben, nur wenn ich jetzt bedenke, wie unangenehme Gedanken Du dabei über mein Wesen gehabt, und daß ich noch mehr vielleicht einsame und recht herzlich betrübte Gedanken werd haben, bis ich weiß und ganz gewiß bin, was ich von Dir zu erwarten habe, Du! dem sich so harte und eigentlich erniedrigende Beschuldigungen gegen mich aufdringen, und doch so leicht schreibst von Deinem übrigen Leben und mich aufforderst, desgleichen zu thun: ich sag Dir, wenn ich etwas von Dir gegen mich glauben könnte, ich wär ernsthafter. — Obschon ich nicht glaube, daß Du eigensinnig in Deinen Meinungen bist, besonders wenn sie gegen jemand sind, dem Du gut bist und der Dich lieb hat, so fürchte ich dennoch, Dir lange Erklärungen zu machen, die Du abermals mißverstehen könntest. Nichts über mein bisarres Wesen, über meine Eitelkeit, mich mit berühmten Leuten vertraulich zu machen, obschon mir dies letzte auffällt

als ganz fremd meinem Charakter und mich kränkt, indem man meinen könnte, daß ich nur mit denen Menschen spielte, die mein Herz und Sinn in Schwung bringen, die mich stets anreizen, das Leben als herrlich durch sie zu erkennen und ihnen liebes zu thun, obschon es mir selten gelingt, — wenn ich Dir also nur erzähle, nicht weil es mich am ärgsten trifft, sondern Dich am meisten beleidigen muß, wie diese Frau, von Moriz (Bethmann) durch allerlei Erzählungen angereizt, mich neckte mit Liebschaften von Dir und sagte, daß sie selbst ein Weib kenne, die recht liebenswürdig und geistreich sei, ich wußte nicht, wen sie meinte, und sagte ihr, daß ich in keinem Verhältniß mit Dir sei, das mich eifersüchtig machen könne, und daß die Ungebundenheit Deines Herzens mich eigentlich fester an Dich bänd, daß ich Antheil nähme an Deinem Schicksal wie an dem meinigen, und daß es wahrscheinlich immer so bleiben würde: dies fand sie vielleicht bisarr in mir, denn sie wunderte sich darüber sehr und wollte es nicht glauben. Was ich sonst noch sprach, weiß ich durchaus nicht mehr, kann nicht behaupten, daß ich nichts gesprochen, was einer Entschuldigung bedürfe, mithin lasse ich mirs gefallen, daß Du Dein Vertrauen jemand entziehst, bei dem es so leicht in Gefahr kömmt, wenn auch nur scheinbar verletzt zu werden. Von Vertraulichkeit mit ihr kann gar nicht die Rede sein, denn ich war höchstens eine Viertelstunde bei ihr im Haus; wenn sie es also behauptet, so bildet sie sichs nur ein; freundlich und schmeichlend war ich in dem Augenblick, da ich bedachte, wie ich sie niemals leiden konnte und oft über sie geschimpft hatte, ohne sie je genau zu kennen. Dies begegnet mir unwillkürlich bei ähnlichen Fällen und kömmt von einer Art gutmüthiger Reue. Daß ich Dich plagen muß mit solchen Dingen! die Dir gewiß selbst unangenehm zu lesen sind. — Es ist hier sehr kalt seit einigen Tagen, die Sommersgedanken vergehen einem ganz. Uebrigens ist mirs hier nicht recht heimlich, die Hunde bellen des Nachts und machen mir Angst vor Spitzbuben, besonders da mein Fenster nicht recht schließt; die Wandschränke und Gebälke krachen dabei mit einer Gewalt, daß sie mir allerlei Gedanken von Ahndungen und Geistern geben. Meine Unruhe treibt mich morgen wieder nach Frankfurt. Savigny war diese acht Tage sehr freundlich mit mir, er hat mir manches Interessante zu lesen gegeben, Gundel hat mich so lieb, daß es mich oft wundert. Vorgestern ritten wir zusammen auf drei hohen Pächterspferden spazieren durch ein schönes Thal in einen Wald, ich saß zum erstenmal auf einem Pferd und hatte recht meine Freude. Ich tauschte das meinige mit Gunda, weil das ihrige viel muthwilliger war und so sprang, daß es ihr bang machte; es mochte meine Ungeschicklichkeit wohl merken, denn da wir kaum mehr eine halbe Stunde vom Trages waren, schlug es aus und warf mich ab, der Fall benahm mir den Athem auf einige Minuten, und seitdem empfinde ich, daß ich auch Rippen habe. Ein schöner großer Stier ist auf dem Hof; mit dem

hab ich mich ganz bekannt gemacht, er frißt mir Brod aus den Händen und leckt sie aus Dankbarkeit, wenn ich in den Stall komme. — Es ist schon bald 1 Uhr in der Nacht, die ganze Welt schläft um mich her, ich wünsch Dir eine gute Nacht! und wünsch noch manches andre. Ach Arnim, ich kann so nicht schlafen gehen, es ist mir grad, als gingst Du dort in Winkel aus dem Zimmer schlafen, ohne mich vorher angesehen zu haben oder die Hand zu reichen. Bettine."

Am anderen Tage reiste Bettina vom Trages ab und in Frankfurt angekommen schrieb sie sogleich von dort am 5. Juli 1808 an Arnim: „Es war mir lieb, daß ich hierher gekommen war, um den etwas sonderbaren Verläumdungen von Augusten ein End zu machen. Diese hat vor etlichen Tagen an Bethmann geschrieben, daß Clemens nach Straßburg gereist sei, sie habe nicht Lust in einem Eck stecken zu bleiben, und würde daher nächster Tag in Frankfurt sein usw., mit tausend Liebesbezeugungen für ihren Oncle; Moriz will sie aber nicht und war deswegen sehr in Verlegenheit. Clemens ist unterdessen hier durch und hat bei dem Modehändler, der ihn allein hier gesehen hat, allerlei Putz, wahrscheinlich für Augusten, aufgepackt. Es ist ganz wahrscheinlich, daß sie es nicht vierzehn Tage miteinander aushalten werden. Ich habe auf dem Trages auch den Sohn des Pfarrers (Mannel aus Allendorf) gesehen, bei dem sie ist, er war mit Christian einen Tag dort, der sagt, daß sie sich ganz wohl dort befinde, aber noch lange nicht genug von Clemens getrennt sei. — Ich gehe wahrscheinlich morgen oder übermorgen (7. Juli) nach Winkel und von da nach Schlangenbad, Savigny bleibt noch acht Tage auf dem Trages, denn kömmt er auch zu uns. Christian Schlosser ist nach München. — Ich muß gestehen, daß ich heut sehr unglücklich bin; ich hab nicht das Herz, Dir nur etwas Freundliches zu sagen, weil ich glaube, daß ich in diesen Augenblicken nicht innig genug mit Dir bin, und so brennt mich ein jedes Wort, das ich zurückhalten muß. Nun werd ich vermuthlich während meinem Hiersein (in Frankfurt) keine Antwort mehr von Dir erhalten; so muß ich denn sechzehn Stund weiter ohne Trost, währt also wieder länger, und wer weiß wie lang, bis es ganz wieder so ist wie vor diesen Tagen, denn es hat mich seit Zeiten nichts so sehr betrübt. Wenn Du zu ihr (zur Frau von Staël) gehst, so thut es mir auch nicht leid, denn da lernst Du sie besser kennen. Eifersüchtig bin ich nicht, das ist ja nicht das erste bei der Liebe, ich aber fange erst an. Nenne mich nur auch nicht ‚liebe Bettine‘ und schreib auch nicht ‚ich küß Dich herzlich‘, das thut mir jetzt immer mehr leid, als daß es mich freuen sollte. Ich sehe Dir selbst jetzt in Gedanken nicht eher ins Angesicht, als bis dies kalt und vergessen ist, bis diese femme célèbre, die mich kränkt, und dieser homme de lettres ganz aus meinem Gedächtniß geschwunden sind, so wie jetzt aus meinen Augen. Wärest Du hier gewesen und hättest mich gesehen, wie ich mit ihnen war,

Du hättest nicht daran gedacht mir Vorwürfe zu machen, allein ein andrer Mund ist wie eine andre Fabrike, und kömmt der Stoff daher auch oft wieder ganz anders bearbeitet zum Vorschein. Savigny läßt Dich grüßen, er sagt, er habe Dir viel zu sagen, was er freilich lieber mündlich abthun würde als schriftlich. Der Wunsch, Görres in Landshut anzustellen, gefällt ihm wohl; ich weiß auch gewiß, daß er sein mögliches darum thun wird, er glaubt jedoch, daß es mit Schwürigkeiten verbunden ist, indem Jacobi gegen seine Art Gelehrtheit ist, und Schelling, der dafür ist, seine Person nicht leiden kann. Clemens hat dem Savigny geschrieben, daß es auch Creuzers Wunsch sei; so würde sich ja ein sehr angenehmer Kreis von Freunden in diesem Landshut für ihn bilden, das ihm vorher so öd war. — Von meinen Begebenheiten mit dem Oncle Hessen kann ich Dir nicht viel erzählen; er sagte mir viel von seinen sehr schnellen Reisen als Courier, wie daß er da immer zu langsam reiste von wegen sonderbaren Abentheuern, obschon er sich alle geringsten Bequemlichkeiten versagte. Ich will ihm und der Tante Deine Einladung zu wissen thun, vielleicht überrascht er Dich in Deiner Einsamkeit. Ich selbst will warten, bis mich das Schicksal oder Dein Wille wieder mit Dir zusammenbringt; ich glaub, wenn ich den Savigny drum bäte, er brächte mich nach Heidelberg, denn als ich gestern nur so obenhin Anspielung darauf machte, schien er geneigt dazu. Ich weiß aber doch, daß es ihm allerlei Aufopferungen kosten würde, und Gunda allein bleiben müßte mit den Kindern. — Ich scheue mich wieder zurück ins Rheingau zu gehen, selbst vor den Stuben, wir gingen da so friedfertig aus und ein; wenn ich nur meinem Herzen Luft machen könnte, wenn ich mich nur in Gedanken an Dein Herz drücken könnte! — Ist denn der Görres recht froh über sein neu Kind? ist er recht Freund mit Dir? — Das 25. Blatt vom Einsiedler hast Du mir nicht geschickt, vergeß es nicht das nächste mal, heut will ich noch zum Boye gehen und mir das Bild Salvator Rosa zeigen lassen. Adieu, leb recht wohl. Bettine."

In dieser Frankfurter Zeit besuchte Bettina, wie immer, die Frau Rath und empfing aus ihrer Hand Goethes Brief aus Carlsbad vom 22. Juni 1808, der einem an die Mutter beigeschlossen war. Daraus schrieb Bettina die Arnim betreffende Stelle ab und sandte sie ihm am 7. Juli 1808:

> „Vielleicht ist Arnim bei Ihnen, wenn dieser Brief anlangt. Danken Sie ihm für das Heft, das er mir geschickt hat. Ob ich gleich den Nifelheimischen Himmel nicht liebe, unter welchem sich der Einsiedler gefällt; so weiß ich doch recht gut, daß gewisse Climaten und Atmosphären nöthig sind, damit diese und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorschein kommen. So heilen wir uns durch Rennthiermoos, das an Orten wächst, wo wir nicht wohnen möchten; und um ein ehrsameres Gleichniß zu brauchen: so sind die Nebel von England nöthig, um den schönen grünen Rasen hervorzubringen. So haben auch mir

gewisse Aufschößlinge dieser Flora recht wohl behagt. Wäre es dem Redacteur jederzeit möglich dergestalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl, und die Fläche niemals platt würde; so ließe sich gegen ein Unternehmen nichts sagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünschen hat. Grüßen Sie Arnim zum schönsten und entschuldigen mich, wenn ich nicht direct schreibe.

Dies alles hat mir Goethe in einem lieben, trostreichen Brief (aus Carlsbad vom 22. Juni 1808) geschrieben; er freut sich meiner Erzählungen vom Rheinlande, erinnert sich der schönen Tage, die er am Fuße des Johannisbergs gelebt, und des trefflichen Weins, den er dort getrunken, und wie er oft in einem kleinen lecken Kahn den Rhein hinunter geschwommen; und so meint er, er habe ein doppeltes Recht auf mein Andenken, weil ihm eine Zeit seiner Jugend wieder durch dasselbe zurückgerufen werde.

Es hält mich ein Zufall noch bis morgen, Freitag (8. Juli), auf; vielleicht erhalte ich noch einen Brief von Dir, da ich willens bin, erst nach angekommener Post zu gehen. Vogt, der schon beinah drei Wochen in Winkel ist, soll sich von seiner Krankheit sehr erholt haben und auch wieder sehr liebenswürdig geworden sein. Franz hat jetzt Winkel ganz für sich, George hats ihm abgetreten; nun wird bald der Weingarten zu einem englischen Garten umgeschaffen werden und die Weinlaube, die Dir niemals gut genug war, auch. Franz ist so unendlich vergnügt über diesen Besitz, daß er den ganzen Tag davon spricht, mich immer fragt, wie es mir gefällt; da hab ich ihm denn gestern alle Annehmlichkeiten mit poetischen Farben geschildert, er hörte genau zu und war so in meine Beschreibung vertieft, daß es die übrigen beinah zum Lachen reizte; endlich sagte er: ‚Nun! es sind die ersten Früchte, die ich durch meine viele Arbeit erworben.‘ — Lulu hat uns aus Ems einen sehr komischen Brief über ihre Abentheuer, in Versen, geschrieben, Toni und ich haben ihr wieder so geantwortet; ich möchte Dir ihn mitschicken, wenn nicht allerlei Explicationen nöthig wären, um ihn ganz zu verstehen. Adieu, lieber Arnim, lebe recht wohl, ich wollte, ich könnte mit Dir mündlich sprechen; ich bin immer noch unruhig, obschon mein Herz sehr erleichtert ist durch manches, was ich hier erfahren habe von gewissen Menschen, das beinah noch ärger und zugleich höchst unwahr ist, mich aber gar nicht kränkt, weil es nicht durch Dich kömmt. Bettine."

In die regelrechte Absolge der nächsten Briefe kam dadurch mancherlei Hemmniß und Verwirrung, daß Arnim wegen seiner Fiebererkrankung (oben S. 169) absichtlich seine Briefe zurückhielt, bis eine Wendung in seinem Befinden eingetreten sei, andererseits der Postenlauf zwischen Heidelberg, Winkel und Schlangenbad, wohin Bettina am 15. Juli ging, ungewiß und stockend war. Endlich, als die vorigen Briefe aus Trages und Frankfurt ankamen, brach Arnim von seiner Seite das beängstigende Schweigen und schrieb

aus Heidelberg, 9. Juli 1808: „Liebe Bettine! Ich hatte mir vorgenommen, Dir nicht eher zu schreiben, bis ich von einem kalten Fieber, das mich bisher täglich heimsuchte, frei wäre; ich wollte Deiner Freundschaft alle Besorgnisse ersparen, aber der Schalk neckt mich länger, als ich erwartete, und nun fürchtete ich, daß Dir mein längeres Stillschweigen besorglicher würde als mein Bekenntniß. Vielen Dank für Deine Briefe, sie geben mir mitten im Trübsinn, der alles vergißt, indem er alles von sich stößt, die angenehme Versicherung, daß ich an so vielem Theil nehme. Deinen Fall vom Pferde wußte ich nach den beschriebnen Anstalten voraus; Du hast Dir doch keinen Schaden gethan? Hessen ist hier, ich hab ihn aber nicht gesehen. Werner, der Theaterdichter, hat mich mitten im Fieber in Bewegung gesetzt, er ist ein grundguter, liederlicher Bruder[1]. Bleibe recht gesund. Dein Achim Arnim."

Dieser Brief Arnims war ebenso, wie die beiden nächsten, nach Frankfurt adressirt, was natürlich wieder ihr Eintreffen bei Bettinen noch mehr verspäten mußte. Am 12. Juli konnte Arnim aber aus Heidelberg Bettinen die erfreuliche Mittheilung machen: „Mein Fieber ist ausgeblieben, liebe Bettine, und von der einsamen tiefen Nacht, der ich meinen Geist zu gewöhnen trachtete, scheint mir das Tageslicht um so heller. Ich überlese Deine Briefe (aus Trages und Frankfurt) und finde manches zu sagen, was uns nahe angeht. Du willst also nicht eitel sein — und doch wärst Du vor ein paar Jahren nicht so eitel gewesen, Dir alle Eitelkeit abzuleugnen. Vielleicht nennst Du es jetzt Muthwille oder Spiel mit den Leuten, die Dich stets anreizen, das Leben als herrlich durch sie zu erkennen; ich bin kein Moralist, am wenigsten in Worten, ich wünsche aber Deinem Muthwillen innre Freudigkeit, daß er andre zu ergreifen vermöge, Deinem Spiele mit den Leuten Glück, ohne welches kein Spiel lange gnügt, Deinem Leben aber außer dem Herrlichen das Weibliche, was das Leere ordnet und frommt; ich wünsche das, nicht weil ich es bei Dir vermisse, nur weil des Besten nie zuviel gewünscht werden kann. Es ist viel zu heiß, um über dergleichen viel nachzugrübeln, jeder sorge nur für sich, und wer wacht, daß er nicht schlafe. Ein alter wunderbarer Kerl, der beständig in einem zerrissenen Kleide von der Natur redet und von tausend Karlinen, die er hätte — er rechnet nämlich alle seine Arbeit, die er in leblang an einen kleinen Garten gewendet — brachte

[1]) Zacharias Werner, der vorher in Frankfurt gewesen (Frau Rath an Goethe 1. Juli 1808), erschien nach den Aufzeichnungen seines Tagebuches (Schütz, Grimma 1841), am 6. Juli in Heidelberg. Am folgenden Tage machte er Besuch bei Arnim, am 9. fuhr er mit ihm nach Schwetzingen, am 11. hatte er Vormittags „Spaziergang auf dem Schlosse und Expectoration mit Arnim" (unten S. 176). In das 19. Stück des Einsiedlers vom 4. Juni hatte Arnim von Werner das auf eine Statue am Wartthurm des Heidelberger Schlosses sich beziehende Sonett „Der steinerne Bräutigam und sein Liebchen" eingesetzt. Vgl. darüber meine Ausführungen im Euphorion 19, 237.

mir heute Kirschen von der Churfürstin, so beliebte er sie zu nennen, sie waren die schönsten, die ich je genossen, und fragte mich, ob ich der Baron wäre, und er hielte mich für einen rechtschaffenen Mann, und er wäre auch einer, könnte wohl auch in guten Kleidern kommen, genug, der Mann hat meine Eitelkeit sehr gerührt; ich schickte Dir gern von den Kirschen, wenn es anginge.

Mit (Zacharias) Werner habe ich den letzten Tag seiner Anwesenheit eine wunderliche Unterredung auf dem Schlosse gehabt (oben S. 175), er hat mir sein System der Liebe auseinandergesetzt, tief ergreifend, weil man immer fühlte, wie er sich das Ganze nur wie einen Galgen aus Verzweiflung über Unglück erbaut hat. Daher immer die gräßliche Gewißheit, mit der er zwischen ausrief: ‚Sie werden mich für einen Narren halten, es ist doch wahr, was ich sage; Göthe spricht von allem, von Kunst und Wissenschaft, daß ich dabei ganz dumm zugehört habe, aber in mein System hat er doch nicht hineinreden können. Er hat mir oft gesagt: sobald ich Ihnen zugebe, daß die Liebe das Höchste, so haben Sie mich fest, das gebe ich aber nicht zu, sondern alles ist das Höchste.‘ Nun nimmt er jede Natur als eine Hälfte an, die eine ist Kraft, die andre Zierde oder Zartheit, die suchen einander, und dieses ist die erste Periode des Suchens, während welcher nach ihm die meisten Irrthümer stattfinden, wo Meisterschaft und Jüngerschaft sehr oft für Liebe angesehen wird. Das Erkennen soll nun immer gegenseitig sein und bildet die zweite Periode der Liebe, die eigentlich von Glück nichts weiß. Diese schließt sich mit der Brautnacht, und dann tritt die dritte Periode der Meisterschaft und Jüngerschaft ein, je nachdem eins von beiden Gemüthern in sich größer. Ich übergehe eine Menge Betrachtungen, er kam aber mit einer Art Zuversicht darauf, daß seine Frau, die von ihm geschieden, ihn durchaus noch einmal lieben müsse. Von Göthe meint er, daß er vielleicht nie geliebt, sondern immer in einer Art Meisterschaft stehen geblieben wäre. Dann ging er zu den Liebessubstitutionen über, wobei er alle Art unnatürlicher Laster als bloße Bemühungen des Aufsuchens vertheidigte, ja über die Geschichte Christi mit der Magdalena und Johannes ganz verruchte Aufschlüsse zu geben meinte. Ich schwebte immer zwischen entsetzlichem Lachen und großer Traurigkeit, wie er wieder von sich selbst anfing und versicherte, er schreibe eigentlich blos, um dieses System zu entwickeln[1]. Um ihm doch etwas

[1]) Da hierbei Goethe genannt ist, sei nur Folgendes aus seinen Tagebüchern erwähnt. 8. Januar 1808: „Ueber Werners Liebeshypothesen und was dabei zu bedenken und zu erinnern"; 23. März 1808: „Mittags Werner zu Tische, über Heidenthum und Christenthum, Liebe u. dgl." Goethe an Jacobi 7. März 1808: „Ebenso macht mir Werner Spaß, wenn ich sehe, wie er die Weiblein mit leidlich ausgedachten und artig aufgestutzten Theorieen von Liebe, Vereinigung zweier prädestinirten Hälften, Meisterschaft, Jüngerschaft, verastralisirten Mignons zu berücken weiß usw." Einen Einwand Goethes gegen Werners Liebestheorie berichtet Arnim unten S. 209.

wiederzugeben, denn von meiner eignen Geschichte hatte ich nicht Lust loszulegen, gab ich ihm ein durchgeführtes System der Ahndung, das hatte wenigstens den Vortheil, nie abzureißen, und wo es trog, da war die Schuld nicht am Einzelnen, sondern an der Weltgeschichte. Herzlich der Deine, Achim Arnim."

Diesem Schreiben ließ Arnim ein weiteres Blatt, wohl als Beilage zur Sendung des nachgeforderten 25. Stücks des Einsiedlers, folgen: „Ich habe seit lange keinen Brief von Dir, ich habe inzwischen zweimal geschrieben, auch von Clemens weiß ich kein Wort; bald meine ich, er ist bei Dir, dann wieder, daß er in Cassel den Staat organisiren hilft, damit seine Frau keine Stimme bekömmt. Deine Nachricht von ihrem Briefe an Moriz (oben S. 172) war sehr überraschend, denn einmal hatte ich ihm den Spaß mit der Straßburger Reise oft widerrathen, weil er für beider Verhältniß ganz unziemend ihr späterhin Mißtrauen gegen alles, was er sagte, geben mußte, und am Ende der Buchdruckergesell Treviranus, der mit seiner Afrikanischen Reise alle gelehrte Gesellschaften anführte, viel mehr leistete; zweitens aber ist es ein wunderbarer Abstich zu der ungeheuren Ergebenheit, die sie ihm in ihren Briefen log. Der glühende Sommer mag sie zusammenschmelzen, sonst seh ich keine Hoffnung. Ich suche meine Kühlung meist einsam an den Ufern unsres fast verschmachtenden Neckars, dem alle Knochen vorsehen; es ist ein ungeselliges Land hier, Zimmer ist krank, seine Frau kommt in Wochen, so macht sich jeder seine Gesellschaft selbst, und ich werde nächst mit einer gelehrten Berliner Jüdin Bekanntschaft anknüpfen, die sich hier seit ein paar Jahren umtreibt. Die Studenten sind ein eignes bequemes Völkchen, man fühlt ihnen gleich an, daß es ihnen lästig ist, mit jemand umzugehen, der hie oder da um einen Strich tiefer in das gelehrte Wasser eingetaucht ist. — (Ludwig) Grimm ist ein guter einfacher Mensch, aber so sehr jung und unentwickelt geistig, daß er zuweilen das Simple berührt; nun habe ich eine Art Ehrfurcht vor solchen Characteren, weil eine räthselhafte Möglichkeit in ihnen zu schlafen scheint, und ich mag so einen nicht gewaltsam wecken. Lieb wäre es mir, wenn ich fände, daß Kunstwerke ihn lebendiger berührten, aber die Brüder haben ihn so an das Nachahmen gewöhnt, daß er das Eigene kaum zu schätzen weiß, wo es schön ist."

Keiner dieser drei Briefe drang nach Winkel zu Bettinen durch, die sehnsüchtig und beunruhigt auf ein Lebenszeichen Arnims wartete. Ihr Aufenthalt am Rhein neigte sich dem Ende zu, die Abreise nach Schlangenbad stand kurz bevor. Zwei Briefe, beide mit dem Poststempel „Rüdesheim" versehen, gingen noch aus Winkel an Arnim ab. Der erste am 15. Juli 1808, geschrieben aber Tags zuvor[1]: „Warum ich keinen Brief von Dir habe? ob Du mir nicht

[1]) Zur Datirung. Bettina aus Winkel, 13. Juli 1808, an Goethe: „In zwei Tagen muß ich den Rhein verlassen, um mit dem ganzen Familientroß in einem

gut bist, oder ob Du krank bist? Wenn das wäre, wenn ich es gewiß wüßte, so wollte ich mir schon einen Weg zu Dir bahnen. Kannst Du Dir denn nicht vorstellen, daß es mich sehr traurig muß machen, hier bei jedem Schritt an Deinen ehmaligen Aufenthalt zu denken und nichts von Dir zu wissen? Ja es kommt mir hart an, hier still auf einem Fleck zu sitzen und zu warten. Wenn ich auf diesen Brief keine Antwort bekomme, so geh ich wahrhaftig wieder nach Frankfurt, denn hier ist mirs unmöglich, so fort immer auf den Boten zu warten und immer umsonst. Man kann Nachts nicht schlafen, es ist zu heiß; da stehe ich denn manchmal bis spät am Fenster und spinne mir Geschichten aus, die zwar nicht wahr sind, die mich aber doch betrüben. Wenn ich einen Brief von Dir hätte, so wär ich ruhig. — Lieber, lieber Arnim, verzeih, daß ich so kindisch bin; wenn ich nur weiß, wie Dirs geht, so bin ich zufrieden und warte, bis sich alles besser aufklärt. Morgen gehn wir nach Schlangenbad, Savigny wird wohl auch bald dort eintreffen, Lulu kömmt (von Ems) den Sonntag (17. Juli). — Leb recht wohl! sei gesund und vergnügt, nur lasse michs auch wissen, küsse mich, weil ich bitte, und laß mich Deine Hände küssen, lieber lieber Arnim! Bettine." Nachschrift: „Ich war noch einen Abend auf dem Rochusberg und hab an Dich gedacht, ich war allein in der Capelle; wenn Gott mein Gebet erhörte, das recht aufrichtig war, so bleibst Du mir noch lange recht gut, und ich behalte Dich immer lieb."

Aus Winkel Nachts vom 14. zum 15. Juli 1808: „So ist denn der letzte Abend da, ich will vom Rhein Abschied nehmen, und in wessen Person kann er mir besser zuhören als in Deiner, Du, der mit mir war, der ihn mit mir von allen Höhen begrüßt hat. Der Mond ist heut ganz spät und kaum halb erschienen. Es ist alles ganz still und ruhig, nur ich nicht, mich kümmerts, daß ich fort soll; ach diesmal ist es schnell stromabwärts gegangen mit mir. Wen grüße ich denn, wen küß ich denn, den Rhein oder Dich? wer ist denn mein lieber Freund? Von Dir hab ich ein paar abgeschnittne Haarlocken und ein Halstuch, das sich nach Deiner Abreise noch vorgefunden hat, die hab ich schon hundertmal an mich gedrückt. Vom Rhein werd ich auch allerlei Andenken mit mir nehmen: den Morgen auf dem Rochus nach der betrübten Nacht, die Strafpredig auf der Premserin (Brömserin bei Rüdesheim). Nun so nimm doch alle Liebe an, die Du mir in seinem Namen und auch durch Dich selber erweckt hast, laß nichts verloren gehen, was ich hier gesammelt habe. Wie gut ich ihm jetzt bin, der Dich auf seinem Rücken getragen hat, den Du so oft mit dem Ruder antriebst: nehm allen, allen Dank, den ich ihm schuldig bin, für ihn und tausend Zärtlichkeiten und Küsse, und sei mir gut in dieser stillen Nacht, vergesse, hab mich im Traum lieb. Bettine."

Bad zusammenzutreffen." Im obigen Briefe an Arnim: „Morgen gehen wir nach Schlangenbad." Der „letzte Abend" in Winkel, wie er im nächstfolgenden Blatte beschrieben wird, ist (nach S. 178) der Abend des 14. zum 15. Juli.

So mußte Bettina, ohne Nachricht von Arnim, am 15. Juli den Rhein verlassen und nach Schlangenbad reisen. Hier aber erhielt sie Arnims Briefe vom 9. und vom 12. Juli, und sie antwortete ihm sogleich aus Schlangenbad, 16. Juli 1808: „So war meine Ahndung doch richtig, daß Du krank seist, nun bin ich ärgerlich, daß mich diese Ahndung nicht noch mehr kümmerte; denn warum soll ich vergnügt sein, wenn Du leidest? Ich habe heute Deine beiden Briefe kurz hintereinander erhalten; bei dem ersten war ich schon halb entschlossen, mit der Pauline Serviere, die heute mit Lulu von Ems hier ankam, morgen nach Frankfurt zu reisen und dort den Savigny zu plagen, mich nach Heidelberg zu bringen. Ich dachte gar keine Schwürigkeiten dabei; in zweimal 24 Stunden bei Dir zu sein, das war meine einzige Idee. Wie hätte es mich erfreut, wie hätte es mich ergötzt! ich hätte Dir Dein bös Fieber wohl durch die Ueberraschung vertrieben. Jedoch bin ich immer froher, daß Dein zweiter Brief meinen Entschluß geändert, denn ich dachte erst, Du habest mir nur sehr oberflächlich von Deiner Krankheit gesprochen und Du seist wohl recht s e h r krank. — Einen großen Theil der letzten Nacht in Winkel hab ich am Rhein zugebracht, sie war über die Maßen schön und ich hab Dich sehnlichst zu mir hergewünscht. Wenn Dein Ahndungssystem auch darauf besteht, daß ein Mensch den andern mit Gedanken an sich ziehen oder ihn rühren kann, so hast Du in der Nacht vom 14. auf den 15. (oben S. 178) es gewiß durch mich gefühlt. Es war halb zwölf, der Mond ging eben auf, ich saß allein auf dem feuchten Gras; die noch mit waren, gingen weiter weg. Ich weiß nicht, wie ich so tief in Gedanken saß, daß ich Dich bei mir sah, daß ich mit Dir sprach und spielte und daß ich so glücklich war dabei, daß ich den andern Tag noch mit Freude dran dachte, und jetzt noch. — Einen langen, langen Brief hab ich indessen an Göthe geschickt (aus Winkel, 13. Juli 1808), nebst vielen einzelnen Blättern, die ich während meinem Aufenthalt in Winkel an ihn geschrieben; aber ich war so gestört dadurch, daß ich keine Nachricht von Dir hatte, daß mein Brief selber trocken, ja beinah kalt war. Er ist doch unendlich! unendlich — wie soll ich sagen, nun wenn er auch Ahndungsvermögen hat, so weiß ich, daß er oft an mich denkt. — Dein System von Werner ist mir wieder eine von diesen Unbegreiflichkeiten, wie das System der Naturansicht, das Schlosser von Tieck begehrte zu wissen. Sehr sonderbar scheint es mir, daß er gleichsam damit herumreist wie ein Virtuos und darauf als auf einem Instrument überall spielt, denn schon in Frankfurt haben die Leute, wo er gewesen, von diesem Liebessystem viel gesprochen. Es ist auch jetzt wieder Mitternacht, und alle Leut schlafen und schnarchen sogar; soll ich Dir denn schon gute Nacht sagen? oder soll ich noch bei Dir bleiben? soll ich noch schmeichlen? — warum sagst Du denn heut nicht: es ist genug; warum schickst Du mich nicht fort, es ist schon so spät; wenns jemand merkte, daß ich noch bei Dir bin: — Lieber, lieber, geliebter Arnim — sag, in welche Periode

gehört denn dieser Kuß? und noch einer —! Ich hatte den Kopf auf das Blatt gesenkt und — war ganz bei Dir. Weil Du krank bist, so muß man ja bei Dir wachen, ich bleib noch — ach wie die Zeit so schnell vorübergeht — denn während ich Dir e i n Wort schreibe, denk ich zehn Minuten an Dich. Und nun machen die Mäuse so viel Lärm hier im Zimmer, daß ich mich fürchte und nicht allein sein mag; deswegen bleib ich hier sitzen bei Dir, obschon ich schläfrig bin. Es ist recht schön hier, Vogt ist auch da. Heut waren wir lang draußen und haben zusammen gesungen, Savigny erwarten wir alle Tage; kommt denn Creuzer auch noch? Dich schäm ich mich zu fragen. Jetzt noch einen langen Abschied will ich nehmen und dann ins Bett gehen. Gute Nacht, mein lieb Leben, gute Nacht, Arnim! Deine Hand — und Dein Mund — und Dein Herz — ach gelt, es ist zu viel — es ist wohl grad wieder wie bei Deiner Großmutter? Aber jetzt zum letzten, zum allerletzten mal, schlaf recht wohl! — daß das Fieber nur nicht mehr kömmt, ich leg mich vor die Thürschwelle und laß es nicht ein — ja ich lieg vor der Thürschwelle meiner Freude, aber wenn ich bei Dir bin, dann bin ich aufgenommen in das Haus meiner Glückseligkeit. Deine Bettine."

Es war eben von Creuzers und Arnims Besuch in Schlangenbad die Rede. Savigny hatte beide dahin eingeladen, wie Arnim am selben 16. Juli 1808 aus Heidelberg Bettinen schrieb: „Von Savigny habe ich einen Brief, daß er gegen das Ende Julis nach Schlangenbad kommt, vielleicht treff ich auch ein mit Creuzer, ich träume mir allerlei Freude davon, träume ich doch alle Nacht und laß es mir wohlgefallen, denn da geht es mir gut. So oft ich mich anders wohin wünsche, fühle ich doch, daß ich diese Berge immerdar vermissen werde, an denen ich so oft mein Auge und mein Gemüth gehärtet habe. Ein Engländer, der mit seiner Frau hier angekommen — der vermeinte Onkel Hessen, weil er in Hessens Quartier gezogen — hat sich an den Bergen einen Garten angelegt, den unten ein zierliches Lattenwerk, eine Art von Saal ließ, in dessen Mitte ein Springbrunn kühlt; die Aussichten sind hier selten so weit wie am Rhein, aber dieses saftige Grün und die schönen Umrisse findet man dort nicht. Ich muß lachen, wie ich allmählich ein Stoiker werde, ich arbeite mit solchem Ernst an mir alle Unruhe, Sehnsucht, Schmerz zu ertödten, daß kein Feldherr so beschäftigt sein kann. Du wirst es mir deswegen zu keinem Vorwurf machen, wenn ich Deine Unruhe nicht so gar ernsthaft nehme. In einem Briefe sagst Du, daß Du nie wieder nach Winkel möchtest, im nächstfolgenden, daß Du mit Vergnügen hingehst (oben S. 173 f.); ich weiß jetzt, was Worte sind. Es giebt einen Ausdruck der Zuneigung, und der widerspricht sich nie, und wie der Tag im Fortgehen sich erhitzt und dann wieder erkühlt und wieder erwärmt, so geht sie in gleicher Nothwendigkeit, und sie steht über dem Menschen wie das Wetter, und der Gläubige meint, daß jedes doch endlich wohlthätig sei der Welt. — Weil ich

Dir keine andre Art von Grüßen bestellen soll — Achim Arnim." Nachschrift: „Meinen Dank für die Notiz von Göthe" (oben S. 173).

Darauf gingen bei Arnim endlich Briefe Bettinens, wohl die aus Winkel, ein, wodurch auch er von einem peinlichen Druck sich befreit fühlte; er antwortete, ohne Datirung, an Bettinens Frankfurter Adresse: „Liebe Bettine! Zwei liebreiche Briefe von Dir erhalte ich an einem Posttage, mich für die lange Entbehrung zu entschädigen; ich sehe daraus, daß Du keinen meiner drei Briefe erhalten hast. Das macht das wunderbare Winkel; ich glaube, die Posten nehmen da immer wie Göthe einen lecken Kahn, wenn sie überfahren, da gehen die Packete verloren. Unter uns gesagt, das ist Göthes Geschichte von der Ratte mit dem lecken Kahne (oben S. 174), die er vielen gern erzählt, ungeachtet es eigentlich keinen Kahn giebt, der nicht einiges Wasser einläßt, es ist wie mit den Augen. Soll ich wiederholen, was in jenen Briefen stand? Ich war vierzehn Tage am kalten Fieber krank, nachher kam die große Hitze, so daß ich eigentlich noch immer einige Ermattung davon spüre, und mein Leben hier ist jetzt meist unerquicklich. Die literarischen Arbeiten laufen zu Ende; wenn ich es einrichten kann, komme ich mit dem Ende Julis nach Schlangenbad, das Heldenbuch, Brantome (Mémoires) und das mythologische Wörterbuch sind meine Gesellschaft. Von Clemens weiß ich nichts, auch von Hause habe ich keine Nachricht. Vorgestern ging ich an dem heißesten Tage so in Gedanken auf der Landstraße immer zu, ich wollte sehen, ob ich keinen bessern Ort zum Anbau entdecken könnte; so ging ich halb geröstet ein paar Stunden. Die Berge wurden immer schöner, die Hitze beschränkt eigen, kaum konnte ich fortkommen von einem Hause, wo ich saure Milch fand; ich streckte mich auf die Bank, und wärst Du dagewesen, ich hätte Dich nicht fortgelassen. Weine nur nicht. Dein Achim Arnim."

Nach lieber Gewohnheit schrieb nun Bettina aus Schlangenbad wieder täglich ein undatirtes Blättchen. Das nächste, den Empfang von Arnims Brief vom 16. Juli 1808 (oben S. 180) voraussetzend: „Lieber Arnim, ich wünschte nicht allein zu meinem Vergnügen, sondern auch zu Deiner Gesundheit, daß Du sehr bald zu uns kämst, denn ich glaube immer, daß Du noch krank bist. Hier wird Dich das Reizende unserer Wohnung sehr erquicken, wie auch die Kühle, die in dem engen Thal ist; Savigny ist ganz entzückt davon. Deine Träume können sich auch wohl realisiren hier; unsere Zimmer sind grade der fürstlichen Wohnung gegenüber, worin jetzt die schöne Prinzeß Stephanie (Beauharnais, seit 1806 Gemahlin des Kurprinzen Karl Friedrich von Baden) wohnt. — Von Clemens weiß hier auch niemand was, in Frankfurt behaupten sie für sicher, daß er nicht bei Augusten ist. Moriz (Bethmann) soll erst vor zwei Tagen Briefe von ihr erhalten haben, worin sie sich sehr beklagt, daß er nicht bei ihr ist; das seltsamste aber ist, daß

Jordis ihr den Vorschlag gemacht hat, sie nach Cassel zu nehmen, wenn sie kein Vergnügen an ihrem jetzigen Aufenthalt habe. Auguste aber hat es ihm abgeschlagen und gesagt, sie dürfte nicht gegen den Willen ihres Mannes. Es geht übrigens hier nichts Besonders vor; da wir den ganzen Tag im Garten sind, so werden sehr oft neue Bekanntschaften gemacht, die mich indessen gar nicht interessiren. — Lieber Feldherr, trete Dich nur nicht mit Füßen, wenn Du so arg mit Dir umgehst; ich selbst will keinen Spaß mit Dir treiben und will Dich nicht stören in dieser ernsthaften Arbeit, ich fürchte nur, daß, wenn Du allen Schmerz und Unruhe und Sehnsucht ertödtet hast, so wird es Dir großen Schmerz und Unruhe bringen, solche Lieben ins Grab gebracht zu haben, und die Sehnsucht nach ihnen wird Dich doppelt quälen. — Ich wollte Dir eigentlich einen langen Brief schreiben, da steht schon der Bote hinter mir, obschon es kaum 6 Uhr ist. Komme nur her, Mannheim ist kaum zwölf Stunden von Mainz und Schlangenbad nur vier Stunden von da. Morgen schreib ich ordentlich. Bettine."

Ein neues Blatt von Bettinen aus Schlangenbad: „Soeben hat Lulu Briefe von Jordis bekommen, daß Clemens schon zwei Tage bei Grimms in Cassel ist, also nicht bei Auguste; was das zu bedeuten hat, weiß ich nicht, mir scheint die Geschichte wie von jeher sehr langweilig fortzufahren. — Es macht mir Vergnügen, Dir so jeden Morgen ein Blättchen zu schreiben. Gestern hab ich einen der herrlichsten Abende erlebt, so wie ich sie mir oft vorgemalt und in Romanen gelesen hab. Der Garten hat hier so was Festliches und doch so still und ruhig; es ist eigentlich nur eine Terrasse mit großen Linden und beschnittnen Heckenalleen. Wir waren gestern in Schwalbach gewesen, hatten uns da fürchterlich gelangweilt. Als wir zurückkamen, war es schon Nacht; auf der Terrasse waren Lichter — die Prinzessin trank den Thee da — und drei Waldhörner in der Allee, es sind die von Mannheim, Du wirst sie schon oft gehört haben, aber so lieblich noch nie, der Himmel voll Sterne. Ich stand oben, sah die großen Linden nur von unten in grünem Feuer. Neben mir stand ein junger Mann, den ich zwar noch nie gesprochen, aber von dem ich wußte, daß er ungeheuer reich geworden war durch das Unglück, seine ganze Familie unter der Guillotine verloren zu haben. Solchen weichen Tönen schmiegt sich alles Unglück! Das Haus, das ganz tief in den grünen Bergen liegt, durchaus erleuchtet, die vielen Quellen, die unten rauschen — ich sag Dir, ich hab nie eine ähnliche Ruhe empfunden, zu dem das Hofgeschwirre, das sich auf der untersten Terrasse bewegte, nicht wenig beitrug; ich hab Dich auch hergewünscht, nicht sowohl um mich, sondern um Dich. George ist soeben angekommen und hat die Prinzeß (Stephanie) auf ihrem Spazierritt auf Eseln begegnet; dies hat die alte Sehnsucht bei ihm wieder erweckt. Der Bot unterbricht mich schon wieder. Nun leb wohl, viel Worte darf ich ohnedem nicht mehr machen, denn Du weißt, was Worte

sind (oben S. 180). Aber doch leb wohl, guter, guter Arnim, und komme her, daß Dirs noch besser als wohl werde. Bettine."

Auf Bettinens wiederholte und Savignys frühere Einladung nach Schlangenbad erwiderte Arnim aus Heidelberg, 23. Juli 1808: „Ich schreibe noch in aller Eile, liebe Bettine, Dir für so gütige Zeichen, wie zwei Briefe kurz nacheinander, wenigstens ein Lebenszeichen zu geben. So schnell wie ich wünschte, kann ich nicht nach Schlangenbad kommen; unter manchen Gründen ist ein dringender die Correctur; nicht einmal ein paar Tage kann ich mir abmüßigen, um zu einem Bekannten auf das jenseitige Rheinufer zu wandern. Grüß Savigny und dank ihm für die Einladung; sag ihm auch, daß Creuzer schwerlich kommen würde, sag ihm auch den Grund, nur möchte er nicht verrathen, daß ich es wiedergesagt; es ist nur, daß er ihn vielleicht durch die Versicherung, mit ihm die paar Tage ausschließlich sich beschäftigen zu wollen, noch zur Reise bewegt. Er sagte mir in seiner gutmüthigen, zutraulichen Art: ‚Ich bin ein alter Gelehrter, und wenn ich zu Savigny komme, so ist es eigentlich doch mein Vergnügen, über allerlei Dinge unsres Treibens zu reden, ihn ruhig und gemächlich zu hören; nun schreibt er mir, daß die Brentanos alle da sind, da weiß ich schon aus meinem letzten Aufenthalt in Marburg, daß die um ihn her sind und ich ihn eigentlich nicht zu sprechen bekomme.‘ Das habe ich ihm denn trefflich zu widerlegen gesucht, daß Ihr alle durch Felder und Wälder laufen würdet, daß Savigny seinetwegen doch zu Hause bleiben würde; aber es verschlägt nicht. Nun wünschte ich beiden das Vergnügen, sich noch einmal zu sehen, und so muß ich mich, um keine Zeit zu verlieren, gerade an die angeklagte Partei wenden. Du wirst seinen Grund nicht so unnatürlich finden, da er durch sein abgeschlossenes Leben immerdar alle Galanterie so eingeschlossen erhält, daß sie bei solcher Gelegenheit ihn nothwendig ganz und gar erfüllt und er dann eher von einem Unterrocke als von einer Ausgabe in der Verlegenheit reden würde. — Gestern hatte ich ein besondres Vergnügen, eine dicke, prächtige Schauspielerin in unserm größten Tanzsaale vor sieben Zuhörern deklamiren zu hören, denn leider hatten sich nicht mehr eingefunden; deswegen wurde auch kein Licht angezündet und zuletzt sah ich nichts als das Blitzen ihres Diadems, die Bewegung ihrer Arme und die trotzende Stimme. Noch drei Kinder, die mehrstimmig allerlei Lieder mit der Begleitung in Lala durch Stimme absingen; die Kinder sind aus Speyer und kommen aus Ungarn hieher, sie geben nächst das Milchmädchen[1]. Noch einige Hamburger Damen, die sehr reinlich sind und immer Milch beim Essen trinken. Noch ein Jude, der mit seiner Bildung sehr lange schon beschäftigt ist, jetzt aber die

[1]) Das Milchmädchen oder die beiden Jäger, komische Operette nach dem Französischen, Musik von Duny.

Welt construirt und zuverlässig den Christian Schlosser im Kunstgespräche zu Grund und Boden reden würde. Noch — ist kein Brief von Clemens eingegangen, so daß ich wirklich besorgt werde, nicht weil ihm was übles zugestoßen sein kann, da hätte er sich wohl gemeldet, aber ich meine, er ist an einem Orte, wo es ihm sehr wohl ergeht und wo er alles vergißt, vielleicht in Cassel. Meine Balsaminen blühen röthlich an dem klaren Stengel, einzger Lohn für tausend Mühen. Schreib mir oft, Du guter Engel. Achim Arnim." Nachschrift: „(Ludwig) Grimm, der die schöne Stephanie (oben S. 181 f.) hier gesehen, sagte mir eben, als ich nach ihrer Schönheit fragte: ‚Ach, die ist garstig, und wie hat sie geschrieen! Sie ist mir und Herrn Brentano in alle Höhlen nachgelaufen beim Schloßgraben, sodaß wir zuletzt thun mußten, als besähen wir die Steine. Der Herr Brentano hat auch noch lange über sie geschimpft. Nein, die ist ganz häßlich.‘ — Ich muß doch wohl dem Maler glauben, aber Du bist auch eine Malerin. Neuer Zweifel! Gleicht sie der Feddinande?"

In Schlangenbad wurde nun Arnims Ankunft tagtäglich erwartet, sein Brief vom 23. Juli 1808 war noch nicht eingetroffen, Bettina schrieb ihm: „Ein Tag vergeht nach dem andern, Morgens und Abends lauf ich bei jedem Wagen auf die Terrasse und muß immer fremde Gesichter aussteigen sehen. Wenn Du nicht hierher kämst, so würde ich am End abreisen müssen, ohne Dich gesehen zu haben; das würde mir sehr leid sein und würde mich hindern, den Savigny (nach Landshut) mit frohem Herzen zu begleiten. — Gestern ist Christian hier durch gekommen, er geht nach Wien; er erzählte, daß der Pfarrer Mannel sehr viel von den schlechten Scenen zwischen Auguste und Clemens habe leiden müssen, er habe sich gleich nach zwei Tagen von ihr getrennt und sei im Unmuth nach Cassel gegangen. Christian glaubt nun selbst nicht mehr, daß je was daraus werden könne. — Dem Savigny hab ich den Faust vorgelesen; er hat seine Rührung dabei zum Theil durch Reflectionen verwunden. Soeben hör ich, daß Creuzer ihm geschrieben, er würde nicht nach Schlangenbad kommen; könnte dies für Dich auch ein Anlaß sein? Lieber Arnim, wer weiß, wenn Du uns je wieder so beisammen triffst? Savigny hat schon ein Zimmerchen für Dich zurückbehalten, das kleinste, aber auch das einzige, was noch zu haben war; es hat drei Fenster, ein jedes geht in eine andre Waldgegend. Die Bäder sind so lieblich, die Häuser stecken ganz in Linden und Nußbäumen; es ist kühl auch bei der größten Hitze, weil es so tief im Thal liegt, und auf den Spitzen der Linden brummt und summt es voll Bienen. Du hast ja so liebe Träume (oben S. 180) von Deinem hiesigen Aufenthalt? Ich bin selbst begierig, wie wohl es Dir werden wird; Du bist auch noch matt, es ist Dir selbst nöthig, daß Du Dich wieder erholst in einem lieben Umgange. Ich will von mir nicht sprechen, aber die andern alle haben Dich so lieb; bei jedem Brief, den ich von Dir bekomme, werde ich gefragt,

wann Du ankämst, sie laufen alle, wenn sie eine Postkutsche sehen, und rufen: ‚Das ist Arnim!‘ Ja, es erstreckt sich sogar bis auf die Mägde. — Apropos unsere Lisbeth! Sie dauert mich allein, sie wird wohl bald abziehen müssen, Meline ist nicht so nachsichtig wie ich in solchen Fällen. Sie hat nehmlich allerlei Galanterien mit einem Kammerdiener der Prinzeß, und Du weißt, die Liebe macht stolz. Da will sie denn nichts mehr thun und ist auch zuweilen ein bischen schnippisch, wenn er hören kann, wie sie von Meline zurecht gewiesen wird. Das ist nun ganz natürlich, aber Recht geht vor Natur, es thut mir nur leid, weil sie Dich immer so freundlich bediente; das war aber auch nicht umsonst. Vielleicht ändert sichs noch. Adieu, lieber Arnim, adieu, lieber Freund; gelt, ich seh Dich bald? Bettine."

Immer noch ohne Nachricht, schrieb Bettine geängstet und dringend am 27. Juli 1808: „So bin ich einfältig und meine immer, wenn ich nicht gleich Antwort von Dir habe, Du müßtest krank sein; so bitte ich Dich darum, geb mir ein paar Zeilen Antwort. Toni wird in ein paar Tagen in Winkel sein; wenn Du nicht herkömmst, so besuche ich sie, denn sie ist sehr melancholisch und dauert mich. Lieber Freund, ich kanns nicht glauben, daß ich Dich nicht mehr hier sehen soll, es ist ja die ganze Reise in acht bis zehn Stunden gemacht; nun laß mich nur wissen, daß Du gesund bist. Bettine."

Am selben 27. Juli 1808 setzte auch Arnim in Heidelberg seine Feder in Bewegung: „Ich habe wieder einen Brief von Dir mit der Erzählung eines angenehmen Abends (oben S. 182); ich brauche die Kühlung des Abends, um an Dich zu schreiben, und so wird sie mir angenehm. Reitst Du jetzt auf schönen Eselinnen, oder gehst Du mit der Stephanie? oder mit dem Unglücklichen? Denk Dir, heute ist eine ganze Damengesellschaft mit Ochsen auf den höchsten Berg gefahren; als sie oben gekommen, hat die eine ein paar Ochsenhörner für die Mondssichel angesehen. Ich war nicht dabei, denn man kennt mich hier nicht viel außer in der Druckerei und am Wirthstische; dies geht so weit, daß in einem dicken Buche, was unter andern auch gegen die Einsiedler-Zeitung gerichtet ist, alles, was ich gemacht habe, der arme Görres entgelten muß, so daß ich endlich genöthigt werde, mich öffentlich zu nennen, nun ich sie bald aufzugeben denke[1]. — Tieck will in kurzem hier sein; es macht mir Freude, daß einmal einer wieder her will, sonst will alles nur fort. Ich habe eine mächtige Sehnsucht nach Schlangenbad, und die schönen Berge mit ihren dunkelgrünen Wipfeln und hellgrünen Füßen vor mir scheinen mir wie ein böses herabgefallenes Meteor, das den Weg verschüttet."

---

[1]) Arnim meint wohl die Comoedia divina, die aus dem antiromantischen Kreise Vossens hervorging; dick ist das 150 Seiten fassende Buch freilich nicht. Im Heidelberger Wochenblatt wird die Comoedia divina unter dem 1. August 1808 als „soeben erschienen" angezeigt.

Weiter auf demselben Blatte, nachdem Savignys erneute Einladung bei Creuzer Erfolg gehabt: „Ich hatte den Brief einen Tag liegen lassen, um Dir etwas mitzuschicken, was aber doch nicht fertig geworden, da kommt Creuzer Morgens (28. Juli) und sagt mir, daß er am Mittag fort will; ich bin den Morgen gelaufen von Pontius zu Pilatus, hoffend und fürchtend, muß es aber endlich aufgeben, weil ich sonst genöthigt gewesen wäre, so wie Creuzer nur einen Tag bei Dir zuzubringen, das wäre doch härter als gar nichts gewesen. Den vierten (August) denke ich bei Dir zu sein, alles Unvorhergesehene abgerechnet. In diesem Augenblick fühle ich mein ganzes Gemüth beruhigt, aber erschöpft, nachdem ich mit dem Schicksale, mit dem Wunsche hier fortzugehen ausgerungen habe; wie Jakob hab ich gerungen mit Gott, aber nur einen Vormittag statt einer Nacht. Ich beneide Creuzer um die Freude, Euch alle schon morgen zu sehen. Eben erhalte ich ein kurzes Brieflein von Dir (oben S. 185), Du bist besorgt, daß ich krank bin, Du hast also meinen unterdes abgesendeten Brief (oben S. 184) erst später erhalten. Dein, Dein Achim Arnim."

Gleich darauf aber kamen Arnims Briefe in Schlangenbad an, behoben die Spannung und brachten Freiheit zu Ausflügen in die Umgebung. Bettina schrieb an Arnim aus Schlangenbad, 1. August 1808: „Zu jeder Stunde wünsche ich Dich her, Arnim, und reut mich jeder Tag, der ohne Dich hier vorübergeht. Die Prinzeß Stephanie ist schon seit ein paar Tagen weg, und der Präfekt von Mainz in ihr Logis eingezogen; wenn Grimm sagt, daß sie garstig sei, so glaube ich eher, daß er eine alte Hofdame für sie angesehen hat. Vorgestern sind wir auf Eseln nach Rauenthal geritten, ein Ort, von wo man alle Rheingauer Orte und Plätze entdeckte, wo man zum Theil so vergnügt mit einander war. Vogt ritt voran, Marie, Gundel, Lulu und ich wechselten auf zwei andern ab. Es sah wirklich ganz lustig aus; ein jeder Esel hatte noch einen Führer. Wenn eine Wasserpfütze kam, fürchtete sich jeder, der Esel möchte ihn abwerfen. Die Reise ging durch einen lustigen Eichenwald. In Rauenthal auf der Aussicht reizte uns der Rhein so, daß wir zum Theil beschlossen, nach Winkel zu gehen, die Toni besuchen. Es war schon Abends 6 Uhr. Gundel, Savigny, ein Freund von ihm, Meyrers, und ich kletterten die Berge herunter, gelangten nach Sonnenuntergang in Erbach an, setzten uns aufs Schiff, waren alle Wolken blau und roth und weiße Schäfchen, recht wie ein Christkindchenshimmel. Bei Mittelheim hielten wir ein groß Gespräch auf dem mitten Rhein vermittelst eines Sprachrohrs mit der Lotte Serviere, die am Ufer war. In Winkel war niemand zu Hause, wir versteckten uns in die drei Zellen im Saal; als sie kamen, kam eins nach dem andern heraus. Es ist nicht mehr so schön wie damals — ich seufzte, wieder wegzukommen, und bereute den schlechten Einfall; denn auch hier verfolgte uns wie Marlborough den Engländer die Kinderzucht

von Toni, die beinah einem jeden unausstehlich ist. In großem Sonnenbrand fuhren wir gestern zurück, stiegen in ein Bad, tanzten und lachten darin, spielten Comödie — die Bäder sind wie Cabinete — warfen das helle Wasser mit den Füßen in die Luft, daß mans vor Vergnügen lachen hörte. Als wir herauskamen, wollte der Mond eben hinter den Bergwald steigen. Ich ging mit Savigny auf der Terrasse, hielt allerlei angenehme Gespräche mit ihm, er mit mir, wünschten Dich sehnlichst zu uns. Savigny behauptet nun, noch nie einen Ort gesehen zu haben, der so viel Charakter und feste Bildung habe; der Ort mache ihm einen Eindruck, wie in den Kinderjahren sich einem Gegenden unendlich reizend einprägen. Wir wünschten immer, Du möchtest Nachts ankommen, weil es dann gar lieblich hier ist. Also bis Donnerstag (4. August)? — An Göthe hab ich vorgestern (30. Juli) einen langen Brief abgeschickt. — Adieu, nur auf kurze Zeit. Bettine."

So traf Arnim doch in Begleitung Creuzers[1] zum angesagten Tage in Schlangenbad ein. Aus der Zeit dieses Aufenthalts liegen, wie erklärlich, keine Nachrichten vor. Baden, Luft und Bewegung, die ihn dort abwechselnd vom Morgen zum Abend herumtrieben, hinderten Arnim an jeglichem Briefschreiben. Schon Sonnabend, 16. August 1808, endete das Freudenleben in Schlangenbad[2]. Aber es schloß sich noch eine fröhliche Rheinfahrt an: die, von der Bettina Goethe schrieb (3. Aufl. S. 213): „ich reiste später noch mit einer lieben lustigen Gesellschaft von Freunden und Verwandten auf dem Rhein bis Köllen", und von der sie ihrer liebsten Frau Rath die Beschreibung der „kostbaren Pracht und Kunstwerke, in Köln und auf der Reise dahin gesehen" machte. Zu dieser lieben, lustigen Gesellschaft gehörte auch Arnim, der unterwegs in Coblenz Görres Verwandte besuchte (7, 508). Er sah Bettinen zuletzt in Frankfurt, wo er sich am 27. August von ihr trennte und die Nacht durch nach Heidelberg zurückfuhr, mit dem Versprechen naher Wiederkehr; er kam hier in der Frühe des Sonntags (28. August) an.

Was sich mit Clemens inzwischen zugetragen hatte, erfuhr man in Frankfurt. Der Vicomte de Flavigny wollte ihm und Augusten, seiner Stieftochter, die Mittel gewähren, sich in Frankfurt einzurichten, ein Vorschlag, den Clemens im Einverständnisse mit seinen Angehörigen und mit Moritz

[1]) Arnim an Zimmer (Zimmer und die Romantiker S. 148), Berlin 25. März 1809: „An Creuzer bin ich noch von einer Schlangenbader Reise Fuhrmannslohn schuldig, er konnte es mir immer nicht angeben, wieviel es auf mich betrage, haben Sie die Güte, es aus dem diesjährigen Jahrbücher-Honorar zu berichtigen."

[2]) Die sichere Berechnung ergiebt sich aus dem im Bande „Arnim und Brentano" S. 255 mitgetheilten Briefe Arnims an Clemens. Das Datum fehlt zwar, die Adresse an Clemens lautet nach Cassel an Grimms. Jacob hat mit seiner Hand dafür „Heidelberg" gesetzt. Der Poststempel „15 Août" ist erst in Cassel zugesetzt, nicht schon in Schlangenbad, wie überhaupt alle übrigen Briefe aus Schlangenbad keinen postalischen Datumsstempel tragen.

Bethmann ablehnte. Um mit Savigny seine Angelegenheit zu besprechen, erschien er plötzlich am 27. August auf dem Trages, von wo er zwei Tage später wieder abreiste, um seine Frau Auguste aus Allendorf abzuholen. Der Zufall brachte es also mit sich, daß er und Arnim, ohne es zu wissen, sich sehr nahe waren.

Sogleich schrieb Arnim aus Heidelberg „Sonntags" früh (28. August 1808) an Bettinen nach Frankfurt: „Kaum kann ich die Feder halten, und ob meine Zeilen gerade werden, mag das Schicksal vorsehen; auch daran bist Du schuld, ich muß Dir nun einmal vorpredigen, weil es Sonntag ist, Du weißt, wie sparsam ich sonst damit bin. Auch daran bist Du schuld, daß ich Clemens verfehlt habe, der in der Nacht wie ein schwarzer Stern unsichtbar mir vorübergefahren; denn wärst du nicht in Frankfurt gewesen, ich hätte mich eilendes Fußes auf die angespannte Postkutsche begeben einen Tag früher, und wäre vielleicht morgen oder übermorgen wieder bei Dir. Was habe ich hier für die liebe Gewohnheit Deines Umgangs, für die gute Sitte der Gegenden, sich immer neu zu zeigen, wenn Du auch Lust hattest, sie in eine Farbe der Betrachtung zu stecken. Glaube nur, daß ich alles genossen, wo ich auch kein Ausrufungszeichen beigesetzt habe, ja ich möchte das erst grazios nennen, was an alles Schöne erinnernd vom Winterschlafe erwacht und sich daran festhält. O ihr tausend bunten Fliegen! der Wagen ist euer Himmel, und darum wollt ihr nicht weichen, wenn ihr auch lästig und störend seid. Heute bin ich doch der Erste, der schreibt, aber weiß ich denn, was Du machst? Abwechselnd denke ich Dich, wie ich Dich so abwechselnd gesehn habe, vielleicht m u ß ich es thun, vielleicht thu ich es aus gutem Willen. Ja so gehts in der Welt, wirst Du sagen; ich will Dir aber sagen, wie es geht. Clemens hat nach Ansicht eines Merianschen Kupferstichs von Landshut keine Lust dahin, wenigstens ist er sehr zweifelhaft; Hin- und Rückreisen mit Sack und Pack, die Frau ungerechnet, würde ihm vielleicht tausend Gulden kosten, und die braucht jetzt für acht Thaler Haarwickeln, ißt nichts als Quetschenkuchen, geht im Hemde umher. Das ist der ausgepreßte Saft aus sehr faserigen, verwickelten Historien; Gott weiß, daß mir Clemens dabei sehr leid thut, aber wo Hülfe als in ihm? Wahrscheinlich nimmt er die beiden Stückfaß Wein an, da auch Görres durch allerlei Geldrücksichten gezwungen ist, nach Coblenz zurückzugehen, was mir herzlich leid thut. Vieles in Deutschland kränkt mich bitterlich, vor allem aber, daß so viel brave Leute nicht an ihrer rechten Stelle stehn." — Weiter auf demselben Blatt: „Montags (29. August 1808). Ich habe meinen Brief noch einen Tag liegen lassen, weil ich einen ganzen Luftsack kühner Pläne und Hoffnungen mir vollgeblasen hatte, der in allerlei wunderliche Musik ausgeströmt wäre. Schwarz (Professor der Theologie) reist morgen (30. August) nach Trages, und ich wäre gar gern mitgereist — wenn ich es irgend möglich machen

kann, thu ich es gewiß noch — vielleicht könnten wir Dich mit dahin entführen, mich hält es aber an tausend Enden. Es kamen hier viele Franzosen durch, die freilich für jetzt nach Frankreich zurückzugehen scheinen; aber wenn der Krieg ausbräche, wäre ich bange um Euch, Savigny sollte seine Reise noch aufschieben, bis er nothwendig dort sein muß oder die Umstände sich entschieden äußern; auch darum möchte ich gern zu ihm, diese Nothwendigkeit ihm zu beweisen. Mein Kopf arbeitet sich an diesen Plänen ab, und daran bist Du wieder schuld, und so kann ich Dir durchaus nicht freundlich schreiben. Doch bring ich meiner Lieben einen guten Tag. Arnim."

Inzwischen war Bettina schnell nach dem Trages und zurück gereist, sie erhielt hier Arnims Brief und schrieb ihm nach Heidelberg: „Gestern war ich in Trages, hab da den Clemens geholt, welcher von hier nach Allendorf gereist ist, um da seine Frau zu holen. Er will von Flavignys Vorschlage nichts wissen und hat auch sehr recht, denn es ist sein Brief so merkwürdig grob geschrieben, daß er gleichsam die Annahme der Anbietung verbietet. Ich habe Deinen Brief heute Nacht bei mir schlafen lassen, weil so viel guter Wille darin ist; ich will lieber diesen annehmen als das Muß; wenn Du wiederkömmst, so wird mir es doch sein, als ob ich Dich in Ewigkeit nicht gesehen hätte. Die zwei ersten Nächte ließen mich die durchwandernden Truppen nicht schlafen, sie machten schöne Musik durch die Straße und zogen meine Gedanken mit sich in den Krieg, wo ich Feldprediger ward und die halbe Nacht eine herrliche heroisch-fromme Rede hielt; ich war selbst so entzückt, daß ich am End mit Thränen die Kanzel verließ und mich endlich höchlich betrübte, mich in meinem Bett zu befinden, statt draußen im dunklen Morgen ungeduldig den Tag zu erwarten. An Dich hab ich auch viel gedacht, aber nicht weil ich wollte, sondern weil ich mußte, besonders vorgestern Abend, wo ich ganz allein war. Das Licht flackerte in meinem Zimmer, die Thüre stand offen, ich ging von dem Zimmer auf die Altan, da saß der Doktor (viel älterer Stiefbruder Bettinens) und betrachtete eine Raupe im Mondschein; von da ging ich der Stieg herauf durch das ganze Haus über den Hof wieder in mein Zimmer, zu sehen, ob mein Licht noch ordentlich brenne. Dann fing ich meine Wanderung aufs neue an, nur um mich vor Gedanken zu hüten, welche mir den Tag alle sehr schmerzlich waren. Es fiel mir diese Art mich zu trösten auf, da ich mich erinnerte, in der ersten Zeit, wo ich hier war, beinah ein halbes Jahr die Abende so zugebracht zu haben, da es mir unmöglich war, nur ein paar Minuten in der Gesellschaft zu sein, und ich immer die Ecken des Hauses mit Schritten maß. Arnim, ich glaube, Du hast ein eigensinniges Echo im Leibe, das Dir immer nach Willkür gewisse Worte, die Du von andern hörst, repetirt; so hab ich zum Beispiel gewiß nicht so oft g r a t i o s gesagt, und nun läßt Du es noch schallen von Heidelberg bis Frankfurt. — Heute morgen habe ich den jungen Türckheim (Sohn von

Goethes Lilli) wiedergesehen, von dem ich Dir erzählte, daß ich vier Tage in ihn verliebt gewesen war; er ist noch ebenso hübsch und gut und rennt mit aller Unschuld den Spaniern in den Rachen, ich glaub, wir werden ihn nicht wiedersehen. Heute Nachmittag fahre ich mit ihm und einem Amerikaner, welcher von da nach England gereist war, um einen verrathnen Freund zu rächen, nach Rödelheim; dieser sieht sehr sonderbar aus, mit scharfen weißen Zähnen und einem einzigen Strich über den Kopf von schwarzem, wolligen Haar, übrigens ganz kahl. — Meine Neuigkeiten sind alle[1], nun hab ich noch zwei Seiten, um Dir lauter Lieblichkeiten zu sagen. Lieber, lieber Arnim, ist Dir das nicht zu viel? hab ich es nicht hundert mal mehr gesagt als grazios? Meine zudringlichen Ausrufungen mögen Dir oft Langeweile verursachen, sie kommen mir manchmal vor wie die Ephemeriden auf dem Rhein, die mit ihrem Hin und Herfliegen einem die ruhige Ansicht der Landschaft oder des Sonnenuntergangs durchschneiden. So kommen mir auch meine überflüssige Liebkosungen vor, und doch, will ichs lassen, so kann ich nicht. Komm doch und laß mich nicht so lange warten, alle Morgen solltest Du da sein zum Frühstück, dasselbe paßt mir ohne Dich an wie ein Paar neue Schuhe und behagt mir nicht; Du solltest auch da sein Abends zum Nachtessen, und dann zum Plaudern und dann zur Guten Nacht. Ohne Gute Nacht geh ich schlafen und ohne Guten Morgen steh ich auf, wenn Du nicht da bist. Wie kann mir der Morgen gedeihen, wenn er nicht gut ist, und wie kann ich die Nacht ruhig schlafen, wenn sie nicht gut ist! Ich bin nicht an allem schuld, daran bist Du schuld, und Deine Schuldigkeit ist es, das zu bestehen, was Du schuldig bist. Ich werde mich aber am End mit Wucher so bezahlen, daß ich mich aufs alleräußerste gegen Dich verschulde.

Ich will lieber doch zurückhalten mit meiner Zärtlichkeit und will die letzte Seite zum Couvert brauchen. Leb indessen wohl, annehmlichste Erquickung meines Lebens, werd mir nicht überreif, Du liebe, herzlabende Frucht dort an Deinem Heidelberger brandigen Schloß, fall nicht zu früh herab, warte besser bis ich da bin, Du sollst Dich nicht anstoßen. Clemens wird in drei bis vier Tagen wieder dasein. Bettine."

Noch ein kleines, letztes Blättchen sandte sie Arnim nach Heidelberg: „Weil Du nicht schreibst, so glaube ich, daß Du bald wieder hier sein wirst; es wird mich sehr freuen; das ganze Haus ist so wüste, höchstens sieht man zuweilen noch den Doktor Schlosser wie eine verlöschende Nachtlampe in einer Ecke bei Claudine oder Meline. Gestern erzählte er mir, es sei ihm ein Schrecken durch alle Glieder gefahren, er habe einen Brief von seinem Bruder, der sei schon seit zwei Tagen auf dem Weg nach Rom; mir fuhr darüber der Aerger durch alle Glieder. Komm doch nur bald, daß ich mich noch zum

---

[1]) Hier geht die zweite Briefseite zu Ende.

alleraллerletzten mal in Deine Arme lege, und leb wohl! Was soll und kann ich Dir noch von Liebe sagen, was Du nicht gewiß von mir weißt; alle liebe Namen in der ganzen Welt hab ich Dir schon gegeben, nur Küsse kann man wiederholen, und das war Dir ja zuweilen schon zu oft. Bettine."

Arnim benutzte die paar Heidelberger Tage, um rasch die Einsiedlerzeitung, die seit einem Monat nicht erschienen war, zum Abschluß zu bringen (mit Nr. 37 vom 30. August 1808). Die 40 Spalten umfassende „Beilage" mit Arnims „Geschichte des Herrn Sonet" und mit Görres dramatischer Idylle „Des Dichters Krönung" war auch wohl fertig. So konnte Arnim Anfangs September 1808 wieder nach Frankfurt eilen, um mit Bettina die letzten Tage vor ihrer Abreise nach Bayern zusammen zu verleben.

Achtes Capitel.

Heidelberger Ausklänge und Abschied.

Bis November 1808.

Die Septembertage des Jahres 1808, die Arnim und Bettina noch zusammen in Frankfurt verlebten, vergingen gar schnell. Arnim begleitete sie bis Aschaffenburg, wo sich mit ihr die ganze Reisegesellschaft, Savigny nebst Frau und Kindern, Clemens und Frau, zu gemeinsamer Fahrt nach Landshut und München vereinigte. In Aschaffenburg besuchte man den Professor Windischmann, der mit Savigny und den Heidelbergern Böckh, Görres, Creuzer u. a. in gutem Verhältniß stand. Es war möglich, aber von Umständen noch abhängig, daß Arnim nach Beendigung seines Heidelberger Aufenthaltes ebenfalls nach Bayern kommen würde. In dieser Hoffnung schieden Arnim und Bettina am Aschaffenburger Thor voneinander: es war an eines Orangengartens Pforte, wo sie der Wagen donnernd von ihm riß. Am Abend des 17. Septembers 1808 langte Bett'na bereits in Würzburg an, während Arnim nach Heidelberg zurückkehrte.

Die Vorgänge und Empfindungen des Aschaffenburger Abschiedes hat Arnim ein Jahr darauf in der Zueignung der Novellensammlung seines „Wintergartens" poetisch geschildert, und manche Aeußerung der nachfolgenden Briefe trägt erst zu ihrer Erklärung bei. Bettina war die Ungenannte, der Arnim den „Wintergarten" zueignete, den sie auch auf ihrem Bildniß von Ludwig Grimm, das vor Goethes Auge kam, in ihren Armen auf dem Schooße hält. Als poetischer Brief an Bettina gehört daher in diesen Zusammenhang die

Zueignung.

Es war an des Orangengartens Pforte,
Wo Dich der Wagen donnernd von mir riß; —
Ich sah ihm nach, — so blieb an diesem Orte
Noch etwas mir auf weiter Welt gewiß, —
Der Wagen schwand, der Schmerz kam nun zu Worte,
Es drückte mich der Thränen Finsterniß:
All, was mir lieb, es sind nun bloß Gedanken,
Und was mir nah, es sind der Aussicht Schranken.

Des Tages Auge sah auf mich hernieder,
Gleich wie ein Leu aus einer Wüstenei,
Zerrissen sind die fest verbundnen Glieder,
Als wir beisammen, waren eins wir zwei;
Blieb mir die Stimme nicht der Klagelieder,
Mir blieb ein Herz, zu fühlen, was vorbei;
Die Welt wird eng, das Herz um so viel bänger,
Die Tage kurz und alle Schatten länger.

Da stand am Weg ein Kreuz aus Stein gehauen,
Mitleidig sah vom Kreuz ein Gott herab,
Ich sehnte mich, ihn einzig anzuschauen,
Vor ihm zu knieen wie der Bettlerknab,
Der mich verließ, dem Gotte zu vertrauen,
Denn Klockenklang versprach ihm höhre Gab;
Da hielt die Welt so zweifelnd mich gebunden,
Ich wär nicht gerne gleisnerisch befunden.

Da stürzt ich mich ins grüne Meer der Bäume,
Das neben mir im Morgenwind gerauscht,
Derselbe Geist erfüllte diese Räume,
Der dort am Kreuze meinen Schmerz belauscht,
Und daß ich nichts von seiner Gunst versäume,
Die Andacht hat die Bilder leicht vertauscht,
Ein reiner Dienst hält Kirche im Gemüthe,
Der Geist sich offenbart in Frucht und Blüthe.

So fand ichs dort bei den Orangenreihen,
Der Gärtner pflückte schon die Blüth und Frucht,
Den Vogel hört ich drüber ziehend schreien,
Der Deines Wagens Spuren sehnlich sucht;
Was uns gemeinsam freute unter Maien,
Es zieht Dir nach mit dieses Jahres Flucht,
Die Sehnsucht strahlt manch Bild in meine Seele;
Wem theil ichs mit, was mich erfreu und quäle?

Es war ein Helm von altem, rostgen Eisen,
Worin der Gärtner seine Frucht gepflückt,
Manch schwerer Hieb ließ sich darauf noch weisen,
Doch schwerer hat ihn schöne Frucht gedrückt;
So mußt der Helm vor meinen Augen reißen,
Der fest geschmiedet schien und reich beglückt:
Der alten Waffen schwer errungner Segen
Und schöner Künste Frucht läßt sich nicht hegen.

Gleichgültig ließ der Gärtner sie da fallen,
Die schöne Frucht, er hatte deren viel,
Da hört ich sie am Boden tönend schallen
Und Schellen schmetterten mit leichtem Spiel;
Ich fand das Tamburin mit Wohlgefallen,
Das unten lag, worauf sie tönend fiel,
Das Schöne ist auf Erden unverloren,
Es klingt zur rechten Zeit, den rechten Ohren.

Es ist so schön in Andern sich verlieren,
Und alles klinget dann erhöht zurück,
So mag die Frucht das Tamburin gern zieren,
Das Tamburin bewahrt mit Klang dies Glück,
Ein Schrecken ist der Klang den wilden Thieren
Und ich bewahr die Frucht vor Wintertück;
Dir reich ich beide, die ich so gefunden,
O liebe beide, die mein Glück verbunden.

Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen,
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
All was uns lieb, das wird sich unser zeigen!
Wird Dir die Frucht des Gartens lieblich sein,
So ist sie ohne Zueignung Dir eigen
Und wird in Deiner Lust dann doppelt mein;
Des Fernen Trost mußt Du mit Lust nun lesen,
Denn mir gilt nichts, was mir allein gewesen.

Die letzte Strophe weist auf die gemeinsam im Rheingau verlebten Wochen hin und giebt Bettinen die meist am Rhein und Neckar gedichteten Novellen des „Wintergartens" zu eigen.

Bettina war die erste, die seit der Trennung schrieb, aus Würzburg 17. September 1808, Abends 11 Uhr, nach Heidelberg: „Da bin ich, hab keinen Moment Zeit gehabt, meiner Trauer über unsere Trennung nachzuhängen. Auguste hielt mich mit unnützen Erzählungen sehr peinlich davon zurück, aber die zurückgehaltnen Thränen haben mir heiß aufs Herz gebrennt; ich hab Dich oft mitten im Gespräch durchgefühlt, jetzt aber, wo ich allein bin und wo die Stunde geschlagen hat, da wir gewöhnlich zu Trages uns freundlichst küßten, jetzt bin ich ganz in Gedanken und Deine Arme versunken, jetzt lieg ich noch einmal zu Deinen Füßen, jetzt küß ich noch einmal Deine Hände und bin Dein. Die scharfen Töne des Posthorns (in Aschaffenburg) haben das Gewebe unseres Umgangs zerschnitten, und meine Erinnerung hat alles wieder so lieblich angeknüpft. Freu Dich, lieber Arnim, daß ich durch diese noch einen herrlichen Moment von Liebe errungen habe, freu Dich meiner Liebe und bleib Deinem schläfrigen Kind, Deinem treusten, besten Kind gut. Bettine."

Ihr zweiter Reisebrief, aus Nürnberg 18. September 1808: „Bin ich nicht einfältig? Es ist schon 2 Uhr in der Nacht, die Luft hat mich erhitzt und hält mich jetzt noch wach; während alle andre schlafen gehen, so muß ich noch mit Dir sprechen. Denk, daß es Nachts 2 Uhr und daß ich nun ganz in tiefsten Gedanken an Dich versunken bin, daß ich nicht aufhöre, wenn es auch noch so spät wird, eine Viertelstunde dem Schlaf zu rauben, um mit Dir in vollem Ernst zu spielen, mein theuerster Freund! Und doch kann ich nichts sagen als gute Nacht und tausendmal gute Nacht, und träume von mir, nicht von andern; Du aber bist weit über die Grenzen hinaus und mehre Nächte sind

vergangen nach dieser, für die ich jetzt meine Wünsche mache. O wir waren sehr unbarmherzig, daß wir uns trennten! O wir müssen uns an diesem Beispiel bessern, nicht mehr Du dorthin und ich hierhin; hab ich Dich nicht fliegen lassen wie einen zahmen Vogel, in dessen Treue allein ich Vertrauen setzte? Wer weiß nun, was ihn abhält wiederzukommen, ob er das Haus noch findet, in dem ihm eine Wohnung bereitet ist — mein Herz pp. Mein Leben, leb wohl! nehm mich in Deinen Arm, nehm mich an Deine Brust auf, die einen Schatz von Güte enthält, und wolle meine Liebe anerkennen. Bettine." Nachschrift: „Ich halte mich wärmer auf der Reise als gewöhnlich, weil ich weiß, daß Du mich daran mahnen würdest, wenn Du bei mir wärst; thue es auch mir zu lieb und hüte Dich vor dem Krankwerden."

Einen Tag hielt sich noch die Reisegesellschaft in Nürnberg auf; am 20. September 1808 schrieb Bettina aus Neumarkt: „Wieder ganz schläfrig, lieber Arnim, aber doch kann ich mich nicht überwinden, nicht noch mit Dir zu plaudern, aber Du mußt nachsichtig sein, da ich nicht ganz Meister meiner Gedanken bin, sondern nur so hinschlummre. Heute morgen waren wir (in Nürnberg) bei Frauenholz und sahen da die Muttergottes von Lucas von Leiden; den lieblichsten Kuß, den sie dem Kindchen giebt, konnte ich hier Stunden lang ansehen, ja ein Kuß ist gar lieb, wenn die vier Lippen so unschuldig schön sind wie diese. Ach Arnim, ich wollt, ich hätte mit Dir vor diesem Bild gestanden, damit ich mir doch den Vorwurf hätte ersparen können, Dich in diesen Augenblicken vergessen zu haben. Lieber Arnim, einzelne Stunden, die ich mit Dir zubrachte, heben sich hervor wie die Perle in der Krone und machen mich glücklich, wenn ich in Betrachtung über diese unschätzbare Kleinode versinke. — Gelt, ich schwätz recht durcheinander, bedenke meinen Schlaf, behalt mich lieb in Deinem Herzen und warm, ja recht warm, denn ich hab einen rauhen Hals bekommen, und der muß warm gehalten werden. Adieu, ich bin Dir innigst ergeben und glaube Dich herrlich und gut wie niemand anders. Ich hab große Reue gehabt, daß ich Dir am Aschaffenburger Thor nicht noch einen letzten Kuß gab; mich gelüstet immer darnach und meine, wenn ich es nur gethan hätte, so wär ich ganz vergnügt. Bettine." Nachschrift: „Auguste und ich fahren immer noch in einem Wagen; sie hat bis jetzt noch nicht einen Moment Unart gezeigt." Clemens sei übler Laune und enthalte sich weder vor Koch noch Keller, seiner bösen Laune und unartigem Witze freien Lauf zu lassen.

Für Regensburg, wohin es weiter ging, hatten die Reisenden von Arnim Empfehlung an seine Tante Gräfin Luise Schlitz, die sich dort zum Besuche ihrer Eltern, des gräflich Görtz-Schlitzschen Ehepaares, aufhielt; Graf Görtz war preußischer Gesandter in Regensburg. Von dort schrieb Bettina am 21. September 1808: „Soeben hat Deine Tante Savigny und Gunda abgeholt; ich konnte nicht mitgehen, weil ich meine Brust

schonen will, die vom Catarrh leidet, aber auch weil ich sehnlichst begehre mit Dir zu sein. Clemens und Auguste sind ins Theater, um das lustige Beilager, eine Oper, aufführen zu sehen[1]. So sind wir denn ganz allein, komm also nur herein und setz Dich auf den leeren Sessel, der für Dich dasteht; warum muß er nun grad leer sein, da wir uns so gut verstanden haben in diesen letzten Tagen? Diese letzte Tage waren so schön! warum kann ich Dich nicht vergessen, wie Du kamst und wie Du gingst, wie wir auf dem Kasten vor Deiner Thür zusammen saßen! Ich bin Dir so gut, Arnim, ich bin ganz bewegt über Dich. Deine Tante ist eine gute, liebe Frau, Du willst ja wissen, was mir Eindruck macht: nun höre etwas aus alten Zeiten! Sie erzählte mir, daß Du meine Stimme sehr bei ihr gelobt, daß ein Lied, das Du schon von mir gehört hättest, Dir nie gut genug von andern sei gesungen worden; das unverdiente Lob machte mich roth, aber wahrlich auch die Freude. — Ich hab eine Weile auf dem Bett gelegen und an Dich gedacht; es geht besser denken als schreiben — und hab recht empfunden, daß ich so ziemlich über die Welt und Schicksal ruhig bin; Du nur machst mir noch Sorgen, wie ich ferner Dich mir erziehen, an mich ziehen will. Das fehlte wohl noch, daß Du unglücklich würdest, um mich mit Gewalt ausbrechen zu machen; wie die Mutter (Madonna) würde ich in ewiger tiefer Betrachtung Dich auf den Armen halten. In den Spiegel hab ich eben gesehen, aber nicht wie in Trages, ich habe Gott gebeten, daß der freundliche Brand, der durch Dein Andenken in meinen Augen leuchtete, nicht blos auf der Oberfläche des Gesichts, sondern aus der tiefsten Seele unverlöschlich auflodern möchte. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich Dich lieben könnte, wie Du es verdienst. Ich hab Dir schon drei Briefe geschrieben von allen Stationen, wo wir Nachtlager hielten, und wenn Mitternacht auch schon vorbei war; ob Du sie wohl all erhalten hast und ob Dir es nicht zuviel ist? Clemens, da er sah, daß ich Dir unterwegs schrieb, wollte mich versichern, daß Du Dich oft über die Menge meiner Briefe bei ihm beklagt hättest; obschon ich ihm keinen Glauben beimaß, hat es mich doch verdrossen. Auch das hat mich verdrossen, daß Du Augusten einen Kuß auf ihren Mund beim Abschied gabst, der schon so oft ist geküßt worden, obschon ich ihr wieder auf einer andern Seite bei ihrer unglücklichen Lage diesen Trost gönne. Sie ist höchst sonderbar; unterwegs erzählte sie mir ununterbrochen und unaufgefordert ihre ganze Geschichte mit Clemens. Im übrigen war sie äußerst sanftmüthig und ordentlich gegen Clemens, so daß er auch nicht im geringsten über sie klagen könnte. Ich hab in Nürnberg das Grab des heiligen Sebaldus gesehen, welches mir über alle Maßen wohlgefallen. Bei Archenholz (Frauenholz) die Muttergottes (von

[1]) Das lustige Beilager, komische Oper in zwei Aufzügen, Musik von Wenzel Müller. — Man bemerke zugleich die kleine Anzüglichkeit auf Clemens und Auguste Brentano.

Lucas von Leiden) ist zu schön, als daß ich Dir nicht noch einmal davon sprechen sollte; sie küssen sich, die Mutter drückt ihren Mund in die Lippen des Kindes, das ihn wie liebliche Himmelsmanna kostet; die Liebe, die darin liegt, scheint zu zucken, so lebendig ist sie. — Erinnerst Du Dich wohl an ein Thal zwei Stunden von Regensburg, das sich auf der ganzen Reise sehr durch die schöne Lage auszeichnet? Als wir dahin kamen, sank die Sonne mit einem ungeheuren Prachtfeuer hinter die Berge; ein Gewitter zog ihr mit Gewalt nach, wie ein drohender Tyrann, der die Brautnacht stören will, und lagerte seine Wolken zu beiden Seiten drohend auf die Spitzen der Berge. Wir stiegen aus und gingen durch einen Fichtenwald, ich wendete mich oft um und sah hin; dann mußte ich durch Laufen die andern wieder erreichen. Es war mir zuwider, daß ich nicht da bleiben konnte und nicht sehen, wie es mir beliebte. Der Mensch sollte immer bleiben, wo es ihm behagt, denn da ist er am meisten fähig, die unermeßliche Liebe Gottes zu erkennen, am meisten fähig, sich zu erheben und würdiger zu machen; und ist es Sünde, um kleiner Schwierigkeiten willen so etwas zu versäumen? Wenn das ist, warum hab ich D i c h denn da verlassen? Arnim, lieber Arnim, muß ich mirs nicht vorwerfen? — Heute hab ich hier auch Claviere gesehen, wovon ich eins kaufen werde; da mir Deine Tante verrathen hat, daß Dir meine Stimme schon von Zeiten her gefallen hat, so werde ich viel um Dich lernen und Dir hoffentlich noch besser in dieser Hinsicht gefallen. Gunda ist soeben nach Haus gekommen; die alte Gräfin Görz besonders und alle andre haben ihr aufgetragen, wenn wir Dir Nachricht gäben, Dir zu sagen, daß sie Dich tausendmal grüßen und sehr wünschen, Dich bald zu sehen. Wenn Du aber kömmst, so muß ich Dich zum voraus bitten, ja nicht zu lange hier zu verweilen; schon jetzt brennt mich die Ungeduld, die ich dann in Landshut ausstehen werde. Morgen sollen wir bei Deiner Tante zu Mittag essen. — Leb nun wohl, Du Leben meiner Lust und Lust meines Lebens. Wie soll ich wieder Abschied nehmen? — Wenn der Postillion mit seinem scharfen Horn dazwischen blies', so wüßt ich, daß wir scheiden müßten. Wer sagt mirs aber jetzt? Was zwingt mich? Drum setz Dich noch einen Augenblick und schließ mich in Deine Arme, die zwar fest halten, aber nicht so fest wie Dein Blick, wie Dein Herz, wie Deine Lieder. Drum haltest Du mich dennoch fest, fest, wenn mich schon Deine Arme nicht erreichen können; drum bin ich nie, nie von Dir getrennt. Bettine." Nachschrift auf dem freien unteren Rande: „Soll ich denn dies Stück Papier noch leer lassen? Das wär ja grade, als wenn ich Dich zu früh verließ. Nein, nein! lieber will ich Dich noch vielmal rufen. Arnim! guter Freund! komm und sei mir gut, immer, denn ich bleib Dir auch gut. Und jetzt einen Gedankenstrich — siehst Du, ich hab immer noch Platz, Dich zu grüßen und zu küssen, Du aber nicht."

Abermals aus Regensburg, 24. September 1808: „Arnim! mein lieber guter Arnim! Morgen früh um 8 Uhr gehen wir nach Landshut; ich hoffe, zwar mit einiger Unwahrscheinlichkeit, einen Brief dort von Dir zu finden hoffe mit mehr Sehnsucht als je. Wie wirst Du mir freundlich schreiben? Welch lieb, geliebtes Wort wird mirs sagen, daß Du empfindlich bist über unsere Trennung oder Dich freuest auf Deine Wiederkunft? Ich sollte Dir eigentlich viel erzählen von Deiner Tante, sie hat so viel von Dir gesprochen, ja immerwährend, so daß es mich am Ende eifersüchtig machte, besonders da sie mir ihren glücklichen Umgang mit Dir in Mecklenburg mit ganz eigner Lebhaftigkeit schilderte, die schönen Abende in der Einsamkeit, wo Du ihr bis nach Mitternacht vorlasest, wo sie Deine Herzensgeheimnisse auszuspähen suchte. Während dieser Zeit war ich in Marburg und zehrte mit eifriger Sehnsucht an den letzten Worten und Blicken, die Du mir gegeben hattest. Arnim! warst oft so freigebig mit Deiner Liebenswürdigkeit, Deine Tante sagt ja, keine Dame hätte Dir widerstehen können, und gegen mich grade damals, wo ichs am meisten verdient hätte, warst Du so sparsam, ich muß es Dir noch verdenken; jetzt möcht ich Dich noch aus Trotz vor allen verbergen, jetzt gönne ichs Deiner Tante nicht, daß sie Dich sehen möchte, lieber die alte Großmutter, deren Kuß Du oft mit dem meinigen verglichen hast. Geh nur nach Berlin, geh nur hin in die weite Welt und vergesse es, zu mir zu kommen, es wird vielleicht ein Unfall Dein Herz wieder fest an das meinige drücken, meines, das nie vergaß Dir auf jedem Pfad zu folgen; wie Du damals in den tiefen Strudel warst gerissen, wo das tiefe Wasser sich heftig um Klippen und Felsen dreht, da war ich mit, denn obschon unser Sinn wie unser Leib weit voneinander getrennt war, so hab ich doch in einzelnen Stunden Deinen Schmerz so mitempfunden, als ob er eben mein wäre. Du bist mein, Arnim; Gott mag gestreng richten, ob ich Dich nicht errungen habe durch ungestörte Sorge um Dein Glück, und er wolle mild verzeihen, wo ich Dich verkannt, wo ich Dich nicht genug geehrt habe; ja, mein bist Du auf meine Art. Komm, leg Deinen Kopf auf meine Knie, ich will die ganze Nacht aufrecht sitzen und für Dich wachen, schlaf Du, ich will leise mit den Geistern sprechen und will sie verjagen, daß sie Dich nicht wecken, noch im Traum beunruhigen. O mein, mein Leben! sei ruhig; wenn Du bei mir bist, dann bin ich verblendet, aber wenn du weg bist, finde ich meine Liebe wie ein stilles häusliches Feuer brennen, das mich vor aller Kälte schützt, mich für alles tröstet. Mein Guter! mein Herz! hab Ruh, schlaf jetzt, es geht drauß der Wind, es regnet und ist schon spät. Sag, liegst Du gut so, ganz umgeben von meiner Liebe, ganz verdeckt? Nun dann geb mir noch die Hände an meinen Mund. Bettine."

Noch auf demselben Blatte weiter, Regensburg 25. September Morgens: „Deine Tante will Dir schreiben, ich hab ihr die letzten Blätter vom Ein=

siedler gegeben, sie ist äußerst begierig Dich wiederzusehen, sie meint nach diesen Gedichten, Du müssest viel erlebt haben. — Göthe soll in Frankfurt sein, ich glaubs aber nicht, sonst wär ich sehr unglücklich und hätte eine harte Büßung für meine ewige Unruhe zu erdulden[1]. — Mit Clemens und Auguste geht es einen harten Weg. — Leb wohl, guter Freund, morgen schreib ich Dir von Landshut. Wir werden nur einen Tag da bleiben und dann nach München gehen. Leb wohl, sei vergnügt, denk an mich, Gott möge Deine Wege so lenken, daß sie zu mir führen. Bettine." Nachschrift: „Einen sehr schönen Gruß von Savigny."

Inzwischen hatte Arnim die Rückreise nach Heidelberg gemacht, von wo aus er am 25. September Bettinen einen langen Brief schrieb, der aber so eilig hingeworfen ist, daß mehrere Sätze gänzlich aus ihrem regelrechten Verlaufe herausgetreten sind: „Haben Dich meine Gedanken die ersten Tage Deiner Reise und Deinen schmalgeleisten Wagen festgehalten, so ist mir auch der Lohn dafür geworden in zwei Briefen aus Würzburg und Nürnberg (oben S. 194), die Deine glückliche Ankunft mir ansagen und viel Freundliches dabei. Ich denke mir, wie Du unter der Pracht jener unvergeßlichen blauen Traubenfenster wandelst oder von der Burg (in Nürnberg) herab bei den zerhackten Kaiserbetten das alte Lustlager aller der unzähligen Soldaten, Kanonen, Zelte und Wagen siehst, die wir in unsrer Kindheit zerbrochen haben. Nenne mir, was Dir besonders gefallen, Du brauchst es nicht zu beschreiben, ich habe noch das meiste im Kopfe, besonders das Pellersche Haus. Daß ich die ersten Tage nicht geschrieben, war nicht sowohl Nachlässigkeit, als vielmehr der Wunsch, zu einiger Ruhe und Uebersicht zu gelangen, und ich danke Deiner Art von Betrachtsamkeit und Untersuchungseifer Anlaß und Kraft dazu. Ich fing an uns bei lebendigem Leibe zu seciren, und dabei wurde mir recht wohl und gleichgültig zu Muthe, wie wir zusammengewesen auf einige Bilder und Reflexionen gebracht, diesen oder jenen Moment ausgehoben, an jeden ein kleiner Haken gemacht, zierte mein Zimmer recht angenehm, und wir beide waren eigentlich die Staffage von unsern Gedanken. Der Weg ist eigentlich nicht der rechte, aber Du hast mich zu oft dahingeführt, so daß ich in Gedanken oft darauf gerathe. So bin ich denn auf ihm zu einer Art Apathie gekommen, zu welcher die Chaussee bei Aschaffenburg mich nicht hinwies. Ich ging Euch noch eine Zeitlang nach mit sehr beklemmtem Athem, Dein Wagen hielt, ich glaube, Du stiegst aus und gingst nebenher. Als sich der Wagen in der Krümmung des Wegs verlor, ging ich zurück in den Garten voll schöner Orangen mit herrlichen Früchten, der dicht am Wege doch vielleicht im Vorüberfahren übersehen hast[2]. Nach

[1]) Diese Nachricht traf nicht zu (vgl. auch unten S. 205).

[2]) Mit „doch" ist eine Seite zu Ende, wodurch sich die Veränderung der Satzkonstruktion begreift.

ein paar Stunden war ich des Gehens überdrüssig, bestellte einen Wagen, und Windischmann beschloß mitzufahren. Ein paar Stunden von Aschaffenburg bis zum schönen Busch fuhren mit uns seine Frau und Schwägerin und Kind und, bis dahin dauerte die Unterhaltung, bemerkte ich, daß ich während des unruhigen Morgens die kleine Hemdnadel einzustecken vergessen, und fast wäre ich umgekehrt; ich glaubte endlich, daß es so sein müsse, daß dieser Verlust mich an diesen Morgen erinnern sollte. Doch das war falsch, Windischmann hat nach seiner Rückkehr suchen lassen, und sie ist wiedergefunden. Der Windischmann ist das wunderlichste scherzende Gemisch aus Wohlgezogenheit und körperlicher Beschwerlichkeit, Bequemlichkeit, Angewöhnungen und Ahndungen, der mir viel Abwechselungen machte. In Darmstadt trafen wir einen Tabled'hote-Erzähler, der für alle sprach, wobei er von zweien unterstützt wurde; er erzählte von den Feierlichkeiten in Frankfurt zu Napoleons Ehren, von der schimmernden Illumination, wie jede Lampe auf einen Korkstopfen gesetzt vom Oberkork angeführt den Namenszug bilden würden, von illuminirten Mühlenrädern, von leuchtenden Luftbällen mit zerriebnen Johanniswürmern bestrichen[1]. So wenig Spaß es den übrigen machte, so viel machte es mir; ich erinnerte mich, daß ich mit dem Clemens, er als Erzähler, ich als Bestätiger, ähnliche Aufschneiderei ausgeführt. Das wurde aber vollständig, als der sogar von Schelmufskys Reise anfing und ich endlich bemerkte, daß doch eine verfluchte Aehnlichkeit in der Welt geboren wird. Spät Nachts mußte ich noch mit Windischmann warmen Wein trinken, Morgens gingen wir mit kaltem Winde bis Bensheim, wo wir bei einem seiner Verwandten zu Mittag aßen und Windischmann sein nasses Hemde wechselte. Hier erinnere ich mich noch einer vergessenen Erzählung aus Aschaffenburg. Als ich am Morgen den Darmstädter Offizier nach dem Briefe fragte, erzählte er mir, daß er neben Eurem Zimmer geschlafen, daß Ihr noch sehr lange und zwar von mir gesprochen. Ich fragte ihn, ob es auch lauter Gutes wäre gewesen? — Allerdings, meinte er, und zwar so gut, daß, wenn ich Empfehlungen an irgend jemand seiner Bekanntschaft in Darmstadt wünschte, er mir gleich dazu mitgeben wollte. Nimm Dich in acht in Wirthshäusern, folgt daraus; Ihr hättet doch leicht etwas erzählen können, worum nicht alle mitwissen sollen. — Der ganze übrige Weg hatte weiterhin nichts Merkwürdiges, als daß Professor Böckh, um dessenwillen Windischmann nach Heidelberg reiste, seinetwegen nach Aschaffenburg denselben Tag neben uns vorbeigereist war, uns unbewußt, während wir doch aus

[1]) Nach der „Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung" (1808, Nr. 155 und 156) traf Napoleon am Sonntag, 25. September, Abends $6^3/_4$ Uhr in Frankfurt ein und reiste am 26. September früh $4^1/_2$ Uhr über Hanau ab. Nach Nr. 167 traf Napoleon wieder am 15. October 9 Uhr Abends in Frankfurt ein und reiste sogleich nach Mainz weiter.

Vorsicht in alle Kutschen kukten, die nicht zugemacht waren[1]. Hieraus folgt die Lehre, daß man nicht alle Kutschen zumachen soll. Nun ich nach Heidelberg gekommen bin, wiewohl ich den Weg ziemlich lang beschrieben habe, komme ich auch an das Heerlager neuer Thorheit. Denk Dir, ich war kaum einen Abend hier und gab die mitgebrachten Geschenke der Hulda, die große Freude und vielen Dank äußerte, so ist mir zum Tort auch eine Mademoiselle Claus aus Aachen angekommen, die ihre alte Pensionswirthschaft wiederbesucht[2]; ich hatte sie schon vor drei Jahren gekannt, aber in der Zeit hatte sie sich so verschönert, daß ich sie kaum wiederkannte, und nebenher mußte sie noch meiner Königsberger Grausamen (Auguste Schwink) so ähnlich geworden sein, daß es kein Wunder war, wenn es mir den Abend im Kreise herumging; und hab ich sie auch seitdem bei Tage gemieden, mich umgiebt es doch Nachts wie eine feste Schneewolke, die in meiner Wärme niederthaut und mir nichts als die Sonne zeigt, die ich oft gesehen und doch nie recht sehe, weil sie mich nicht bescheint, sondern ihr stolzes Rad über die Berge schlägt mir gegenüber. Es ist sehr kalt und feucht in meiner Wohnung; sollt ich mich darum nicht härmen? Kein Arm will mich erwärmen, kein Mund sagt guten Morgen, die Sonne ist verborgen, und ich, ich steh in Sorgen, die Blumen sind verwehet, ich habe nichts zu erndten; wie früh mein Wunsch erstehet, er geht zu den Entfernten; auf den Bäumen in den Zweigen wie ein Eichhorn möcht ich steigen und von einem Stamm zum andern möcht ich wandern, und mit einem Mandelkerne ging' ich in die grüne Ferne, weil er wie ein Herz gestaltet, ließ' ich still ihn niederfallen, in den Busen voll von Träumen, der da wandelt unter Bäumen, ach mein Zimmer ist erkaltet und die Aepfel unreif fallen und ins enge weiche Bette ich mich rette. Meinen Herbst will ich nun machen, und der lieblichen Gedanken lachen, und sie brechen wie die Trauben, recht mit Glauben, und sie keltern, daß sie gähren und durch lange Winter währen. — Diese Verse sind wirklich an Dich mir eingefallen, aber das kann ich Dir versichern, ich verliere alles Zutrauen zu mir selber; es ist eigentlich schändlich, während ich den Jahrestag meines Abschieds von Königsberg mit tiefer Trauer feire, mich zu Dir sehne, gefällt mir wieder ein andres Mädchen so gut, daß ich sie alle Tage sehen möchte, und das kommt alles vom Teufel, der mich in der Arbeit stören will, und ein Catarrh, den ich vor Gram bekommen. Ach Gott, wie that es mir leid, daß ich vor dem Thore von Aschaffenburg vor dem Kreuze nicht niederfallen konnte, wie thut es mir jetzt leid, daß ich nicht wallfahrten kann, und doch seh ich aus meiner

---

[1]) Das Heidelberger Verhältniß Böckhs zu Windischmann wird in Max Hoffmanns Lebensbeschreibung August Böckhs auf S. 14 berührt.

[2]) Die Pension der Karoline Rudolphi, in der auch Hulda Mereau untergebracht war.

Fehlerhaftigkeit, daß ich recht hatte, mir nur selten in erster Aufwallung zu folgen. Dein Achim Arnim."

Gleich darauf Arnim wiederum, aus Heidelberg 27. September 1808: „Ich habe erst gestern einen langen Brief an Dich geendet, der mit einer großen literarischen Umgebung zu Dir reist, doch der Verzögerung aller Pakete unterworfen schreibe ich schnell noch einmal. Wohin ich von hier gehe, bin ich noch immer ungewiß, da ich gar keine Briefe gefunden habe von Hause; es ist mir nicht unangenehm, daß mich nichts drängt, die Weinlese und Straßburg möchte ich gern noch sehen. Ich erhielt wieder einen lieben Brief von Dir aus Neumarkt (oben S. 195), Du klagst darin über Clemens, daß er sich vor Koch und Keller nicht scheue; denk daran, wie oft Du so etwas auch übersehen und es endlich wohl noch gar für trefflich ausgegeben. Denk nicht, daß ich in diesem Augenblicke Dir damit einen Vorwurf mache, ich bin sehr heiter und es ist mir nur eine neue Bestätigung, wie Ihr Geschwister unter einander Euch etwas zum Vorwurf macht, was Ihr jeden Augenblick selbst macht, lernt Euch einander ertragen oder bessern. — Boisserée und Arnold waren nach einander hier; mit dem ersten hätte ich gute Gelegenheit gehabt, zu Dir zu kommen, er geht nach München, wenn der Wagen die Gelegenheit allein ausmachte[1]. Arnold erzählte mir, daß George an einem schlimmen Hals leide und daß die Lulu einen heftigen Streit mit Weinen vermischt gegen Kestner gehabt[2], worin sie sich beklagt hat, sie sagte doch niemand ein böses Wort und würde von ihm so schlecht behandelt. Es ist beides eigentlich nicht wahr, das letzte deswegen nicht, weil der Kestner nach seiner plumpen Traumhaftigkeit eigentlich nie einen guten von einem schlechten Spaß zu unterscheiden weiß. — Göthes Sohn war recht krank an der Ruhr, ich wußte ihm nichts anders zu gut zu thun, als daß ich ihm den Periander gab, der Gedanke war mir entsetzlich, wenn der Alte zugleich Krone und Wurzel verloren hätte[3]; er kommt vielleicht her, seine Frau kommt

---

[1]) Der Bekanntschaft mit Arnim gedenkt das biographische Werk über Sulpiz Boisserée nicht. Aber sie fällt in die Zeit, welche das Tagebuch Boisserées folgendermaßen beschreibt (1, 59): „Am 11. September 1808 reiste ich von Köln aus. Sonntag brachte ich in Koblenz in Geschäften mit dem Bischof zu. In Heidelberg gefiel es mir ganz besonders. Meine Reise führte mich über Straßburg .. Basel .. nach .. Augsburg und München. Erst Ende November kam ich über Regensburg, Nürnberg, Würzburg und Frankfurt zurück." Ebensowenig berichtet das Werk über Boisserées Umgang mit Bettina in München während des Octobers 1808, wovon im Folgenden mehrfache Rede ist; dagegen wird Bettina daselbst für 1810 (1, 81), 1824 (1, 440), 1825 (2, 378) und 1830 (1, 554) erwähnt.

[2]) Arzt Dr. Kestner in Frankfurt, Sohn von Lotte Buff (Kestner).

[3]) Krone: Goethes Mutter war am 13. September 1808 gestorben. — Periander: der auf den Niederländer Aegidius Periander zurückgehende Eulenspiegel. — Vgl. übrigens meinen Aufsatz „Von August von Goethe als Heidelberger Studenten," Wissenschaftliche Beilage der Vossischen Zeitung 1912 Nr. 10.

sicher nach Frankfurt. O was hast Du versäumt, und Napoleons Durchreise dazu (oben S. 200)! Heute war eine Mordthat in meinem Hause, eine Kuh hat einen Hammel mit dem Horne erstochen, der auf ihr Kalb stürzen wollte. — Grüß Clemens und dränge ihn, daß er bald über (Ludwig) Grimm disponirt; ich habe dessen Bruder gerathen (Arnim und die Brüder Grimm S. 16), wenn es irgend möglich, ihn nach Rom zu schicken, in den andern Ländern ist doch auch jetzt gar nichts für Malerei, und in Paris alles zu theuer und zu sehr zerstreut. — Die Schicksale meiner ersten Tage hier habe ich Dir erzählt, wie ich mich beinahe verliebt hätte und wie ich die Todtenfeier meiner Abreise von Königsberg ausgerichtet, und daß ich einen Catarrh vor lauter Gram bekommen. Eins hab ich doch vergessen, daß mich die Professor Wilken gemalt hat in Miniatur in altem Costüm; ich wünschte es Dir schicken zu können, vielleicht macht Grimm noch eine Copie, oder er muß mich selbst zeichnen[1]. Da ich jetzt ein Sopha in meinem Zimmer habe, so ist es mir einerlei um alle Traurigkeit, ich denke mir, wie wir zusammen gesessen haben, zuweilen etwas zu lange, zuweilen etwas zu kurze Zeit; es giebt eine Vertraulichkeit, die alles giebt, indem sie nichts giebt, und eine, die nichts giebt, indem sie alles zu geben scheint. Du schreibst mir, daß Du mit mir spielst, laß das, wenn ich dann selbst komme, bin ich nicht dazu geeignet; ich wiederhole Dir, was ich so oft sagte, beim ersten Gewinn in dem Spiele will ich auch mitspielen, wer aber noch beim ersten Verluste weinen muß, soll nicht mitspielen. Ich kenne meine Zeit und weiß, daß es dazu gehört und sehr gefällt, aber dies wie alles, was der Pöbel Genialität nennt, heißt bei mir der Teufel; ich ehre alle Eigenthümlichkeit, aber ich bin ein Fels gegen jede, die sich über die Welt als ein Gesetz ausbreitet; dies ist derselbe Flügel, der die Kirchthürme niederstürzt und dem Armen Staub statt Zimt auf seinen Reis bläst, damit die andern was zu lachen haben. — Ich bitte Dich, nimm das alles auch nicht ernsthafter, als ich es Dir würde gesagt haben, denn ich hätte Dich dazwischen geküßt und gestrichen. Achim Arnim."

Inzwischen hatte die Reisegesellschaft ihren Weg nach Landshut fort=

---

[1]) Dies Aquarell=Porträt Arnims von der Hand der Frau Caroline Wilken, geb. Tischbein, befindet sich gegenwärtig in meinem Besitze: nach demselben ist die Reproduction gearbeitet, die den Band schmückt. Das Bild erscheint lebenswahrer und ähnlicher, als das idealisirte von Ströhling in Band I, und in den Umrißlinien sehr fein. Nur ist leider, worauf mich ein bekannter Maler aufmerksam machte, das rechte Auge verzeichnet, es müßte höher stehen. Nach Ausweis des farbigen Originals hatte Arnim blaue Augen und blondes Haar. Er trug Haar und Bart damals etwas wild, wie das 1809 seine eigenen Briefe wie die Wilhelm von Humboldts an seine Frau Caroline bezeugen.

gesetzt und war gleich nach München weitergegangen. Von München schrieb Bettina am 29. September 1808: „Die Gegend von Landshut ist so angenehm, lieber Arnim, daß ich nicht glaub, Dir abrathen zu dürfen, obschon manches andre Dir vielleicht nicht behagen würde. Die Straßen sind breit, am Ende sticht der Schloßberg mit großen Bäumen sehr schön hervor. Savignys Wohnung hat zwar nicht sehr viel Annehmlichkeiten, besonders ist sie nicht heimlich durch die vielen Thüren; ich aber werde in meinen zwei Zimmern alle übrige Thüren zumachen mit Tapeten. Dein Zimmer hat Gunda schon bestimmt, Clemens bekömmt eine viel schönere Wohnung mit ungemein lieblicher Aussicht auf die Isar. Er war im Anfang so traurig und muthlos, daß er gleich wieder fortwollte und sogar weinte; ich hab ihn aus allen Kräften getröstet, er findets auch jetzt schon viel besser und wirds bald herrlich finden. Ich weiß nicht, ob es der Gedanke ist, daß Du wohl zu uns kömmst, der mir alles erträglich macht. Da wir so harten Abschied nahmen, wars mir auf einmal, als würden wir uns so bald nicht wiedersehen. Jetzt glaub ichs anders, und, bester Arnim, laß die Zeit kurz werden bis dahin. Wenn Du nicht willst, so will ich; wenn ich Dich im Frühjahr nicht wieder habe, so geh ich zurück. Keinen Brief hab ich noch in Landshut von Dir gefunden, warum nicht? — ich hätte gleich wieder zurückgehen mögen, weiß ich doch jetzt nicht, ob Du meine Briefe hast, ob Du mir gut bist. Ich hab keine Freude an den Bildern, an nichts, wenn ich denke, daß vielleicht ein Brief von Dir verloren ist. So geht mirs auch mit Göthe; gestern waren wir bei Jacobi[1], da dachte ich recht an ihn und sein kleines Arbeitszimmer, in dem großen Saal, wo eben die zwei garstigen Schwestern von Pempelfort sitzen und den Thee einschenken. Jacobis Person flößt keinen Enthusiasmus ein, ich habe nichts mit ihm gesprochen, Christian Schlosser scheint nicht sehr bei ihm in Gnaden zu stehen. Ach Arnim, was soll das Schreiben all! Wenn ich nur einen Moment alle Tage Dich haben könnte, wenn wir nur Abrede nehmen könnten, uns in unseren Träumen zu besuchen! Warum kann ich meinen Leib nicht Nachts auf meinem Bett verlassen und zu Dir kommen? Das wär so ganz herrlich, wenn ich Dich ruhen säh; ja schlafen, ruhig athmen möcht ich Dich nur gern sehen, ich wollte Dich nicht berühren, nicht mit Dir sprechen. Ich komm auch zu Dir, ich sprech die lieblichsten Dinge mit Dir, Du antwortest immer, daß es mir tief ins Herz brennt, Du mißverstehst mich so gar nicht mehr, Du bist so gut, lieb, giebst mir alle Abend den freundlichsten, innigsten Kuß. Was klag ich denn? Fliegst Du Abends nicht schneller zu mir her, als die Nacht herauf kömmt, und Morgens, find ich Dich nicht wie Mannanahrung für den ganzen Tag, liebes Himmelsbrod? Bettine."

---

1) Friedrich Heinrich Jacobi, ein alter Freund der Familie von Laroche und Brentano, war 1807 zum Präsidenten der neu organisirten Akademie in München ernannt worden.

Unterdessen empfing Arnim die Regensburger Briefe Bettinens (oben S. 195 ff.), deren erster ihn veranlaßte, in seiner Antwort aus Heidelberg, 1. October 1808, lebhaften Einspruch gegen Clemens' Aeußerungen zu erheben. Er habe sich weder bei Clemens über Bettinens Briefe beschwert, noch ihm oder sonst jemand etwas davon mitgetheilt. Das möge sie Clemens sagen, oder — fuhr er fort: „Sags ihm vielmehr nicht, denn es würde doch dabei nichts herauskommen als ein Zank zwischen Euch, denn er hat Dich wahrscheinlich geneckt, oder es gehört zu seiner Art Leichtsinn, wo er die andern Leute blos als Verzierung seiner Geschichte braucht; es ist nichts Böses in ihm. Zwei Briefe von Dir aus Regensburg sagen mir viel Schönes; hättest Du nur nicht vergessen, warum ich Dich befragt habe, wie es meinen Angehörigen dort geht. Du sagst mir nichts weiter, als daß meine Tante eine gute Frau ist, was ich allerdings so lange zu glauben berechtigt bin, so lange das Gegentheil nicht erwiesen; die Leute standen aber alle in einem viel näheren Verhältnisse zu mir als alle Bilder der Welt, als Morgen- und Abendröthen. Tröste Dich übrigens wegen des Göthe Vater, er schickt blos seine Frau nach Frankfurt, er selbst empfängt die Kaiser (beim Erfurter Congreß), sein Sohn ist ganz hergestellt. — Wie lange mein Aufenthalt hier dauert, weiß ich nicht, mir fehlen alle Nachrichten von Hause, doch wenn die Umstände durch die Erfurter Zusammenkunft sich nicht ändern, so werde ich bald wegen des Landstags zurückmüssen. Was gedenkst Du an Unfälle, die mich zu Dir zurückbringen, ich verwundre mich immer mehr, wie wenig Du mich kennst; nichts entfernt mich mehr von den Menschen als Unglück, nur das Glück macht mich zutraulich, nur im Glück brauch ich Menschen, um es zu theilen. Das Unglück verzehr ich für mich, und wenn ich mich damals aus Königsberg mit recht ernstem Gemüthe zu Deiner Freundschaft hinsehnte, so war es mehr in dem Strahlenmeer meiner Hoffnungen und Wünsche, als aus der dunklen Nacht, in der ich verschlagen. Wie nichtig ist menschlicher Trost, und wie viel ist menschliches Mitleben. So ist mir der herrlichste Gesellschafter nicht der, welcher über die Genüsse und Herrlichkeiten hinüberspringt und die Welt übersieht mit schönen Worten, sondern der, welcher in seliger Trägheit sich gewaltsam losreißen muß, weil es ihn so ganz erfüllt; in solchen Menschen lebt die ganze Welt. — Görres geht morgen fort (nach Coblenz), ich bin dann ziemlich allein hier; hätte er nicht so viel in der Welt anatomirt, er wäre durchaus herrlich. Mein Pathchen (oben S. 169) ist wunderschön, wenn ihm nur die Reise nichts schadet, es streckt immer sein Zünglein raus, als wollte es die Luft kosten, und die Backen beben ihm, wenn ich dran rühre; ich habe zuweilen meine schwache Stunden, wo ich mit Kindern spielen kann. Das Kind ist sehr liebenswürdig, und was die Tante (Gräfin Schlitz) von meiner Liebenswürdigkeit gesagt hat, das ist wohl nichts als so ein Stück kindischer Vielfräßigkeit. Ich seh Dich in Ge-

danken recht oft und führe Dich herum und zeige Dir alle Merkwürdigkeiten. Achim Arnim."

Am selben 1. October 1808 schrieb auch Bettina wieder aus München, noch immer ohne Nachricht von Arnim: „Daß ich nicht verzweifle, keine Briefe von Dir zu haben! Alle andre Briefe von Frankfurt kommen an, von Dir nichts. Ich weiß nicht, was ich denken soll, krank wirst Du doch nicht sein. Und doch hab ich so sehr gebeten um baldige Nachricht über alles, alles. Sei überzeugt, daß ich keinen vergnügten Augenblick haben kann, bis ich etwas von Dir weiß; ich wollte, ich wär bei Dir im engsten, einsamsten Winkel, und dann möchte alles gut sein. Wir haben auch Nachricht, daß Meline sehr krank war, George hatte eine starke Brustentzündung, Toni mit ihren Kindern ist auch noch nicht hergestellt, kurz es ist eine Art von Hauskreuz in Frankfurt, das mich wünschen läßt, nicht weggegangen zu sein, um dort hülfreiche Hand zu leisten. Im ganzen macht mich dies alles sehr traurig, dabei hab ich noch eine Unzutraulichkeit, die mir wie vom Himmel geflogen ist, so daß ich mich hüte, meine Noth zu klagen, und lieber alles auf Rechnung übler Laune kommen lasse. Ich weiß, daß, wenn ich Briefe von Dir hätte, ich alles von einer bessern Seite nehmen würde. Aber da keiner, keiner vor Unglück bewahret ist, so muß ich ja schon um D i ch weinen, ich darf Dich selbst nicht bitten, mir zu schreiben, Du thust es gewiß, wenn Du kannst. Was die Einbildungskraft für einen ungeheuren Weg macht, von mir bis zu Dir, was sie alles erschaffen kann auf diesem Weg, vom Untröstlichsten, und wie sich das alles häuft von Augenblick zu Augenblick — keiner, der mir nur widerspricht! Wenn ich das voraus gewußt hätte, so lange, lange nichts von Dir hören, ich hätte mich wahrlich nicht trennen können. Meine Adresse ist bei Savigny in Landshut. Bettine."

Nun erhielt Bettine endlich zuerst Arnims zweiten Brief vom 27. September 1808 (oben S. 202), auf den sie aus München, 5. October 1808, antwortete: „Nein, nein! ich nehme dies alles nicht ernsthafter, als wenn Du mich dazwischen geküßt und gestreichelt hättest; ein Kuß ist ja so ernsthaft, daß aller Ernst vor ihm zu nichts wird. Lieber Arnim, so wie der Tag langsam aufsteigt und ein Ding nach dem andern beleuchtet und deutlich macht, ach so steigt Dein lieber Sinn über mir auf und erhellt mir einen Gedanken nach dem andern, macht mich fühlen, was mich drückt, was mich selbst beleidigt. So sind mir Deine Lieder wahre Strahlen des Tages, die in das dunkle Gebüsch Deines Gemüths fallen, es sehr warm und deutlich vor meinen Augen erhellen. Ich will damit nicht zu viel sagen; was ich in Dir erkenne, ist für mich, Gott weiß und Du fühlst, welche Kraft noch verborgen ist. — Clemens hat sich während seinem Aufenthalt hier sehr um Louis Grimm bekümmert, der Kupferstecher Heß hat ihm sehr ehrliche Vorschläge gethan, ich glaub, daß er sich an diese halten wird, er wird ihm nächstens selbst darüber

schreiben. — Zu Jacobi gehen wir beinah alle Tage, dem Clemens gefällt er über alle Maßen, vorzüglich durch sein sehr bescheidnes, freundliches Wesen gegen ihn; so gleiche ich in seinen Augen meiner Mutter, in die er auch verliebt war, so sehr, daß ich ihm ebenfalls eine sehr angenehme Erscheinung bin. Dein Paquet mit dem langen Brief ist noch nicht da, ich erwarte es mit Begierde, ich stell mir vor, daß ich in etliche Dornen werde treten müssen, nun, ich habe Muth; wieviel hab ich Dir zu danken, wenn Du willig geheime Blätter Deines Herzens vor mir entfaltest. Wenn Göthe in Deine Nähe kommt, so erfrische mein Andenken; ich war schon sehr oft in dieser Zeit bewegt, ihm zu schreiben, doch hält mich die Furcht zurück, es möge ihm in den jetzigen Umständen nicht gefallen. Lebe wohl; ich empfehle mich Deiner Güte, Deinem treuen, ernsten Sinn. Bettine."

Den Wünschen Arnims in seinem Briefe vom 1. October, der inzwischen in München eintraf, entsprach Bettine in ihrer Antwort von dort am 9. October 1808: „Ich glaube, Du wirst jetzt einen Brief von mir in Händen haben, worin noch viel von Deinen Verwandten steht (oben S. 198), doch bin ich nicht ganz sicher, ob ich Dir wirklich so geschrieben, so wie ich mirs vorgenommen. Wir waren einmal beim Grafen Görtz zum Mittagessen, der mir und vorzüglich dem Clemens vor allen andern wohlgefallen hat. Seine Frau wohnt in einem schönen Gartenhause mit Deiner Tante und ihrer Schwester (Gräfin Rechberg) nebst allen Kindskindern, die den ganzen Tag vor der Großmutter herumspielen, sie selbst macht mit einem unglaublichen Fleiß und Geduld Tapeten-Arbeiten. Es versammlen sich alle Abend zum Thee vielerlei Menschen bei ihr, von denen ich Dir nicht einmal die Namen zu sagen weiß, denn sie hat, so oft ich dort war, immerfort mit mir gesprochen, und zwar von Dir. Daß Du nach Berlin gehen wolltest, fanden sie alle nicht am Platze aus vielen Gründen, die wahrscheinlich bei Dir zum Theil nichtig gewesen wären; sie begehrten alle nach Deiner Gegenwart in Regensburg, wie nach Sohn und Bruder. Besonders behauptet der alte Graf ein Recht auf Dich zu haben, da er der einzige von Deinen Verwandten sei, der Dich so sehr liebe wie alle andre, ohne Dich je gesehen zu haben. Dein Liebling, die Tochter der Gräfin Schlitz, wird ihrer jetzigen Bildung nach sehr schön; sie ist noch immer ganz kindisch, obschon sie schon sehr groß ist. Man hat uns mit Freundlichkeit überhäuft, so daß Savigny wünschte, daß die Universität hin versetzt werden möchte. — Clemens hat hier mit dem Kupferstecher Heß gesprochen über Grimm, welcher ihn unentgeltlich lehren und ihm auch die Werkzeuge leihen will. Dieser hat ihm die genaueste Berechnung gemacht, daß er mit ....[1] und 400 Gulden des Jahrs hier seinen Aufenthalt bestreiten kann. In achtzehn Monaten will er ihn so weit bringen,

[1]) Lücke im Papier.

daß er sein Brod selbst verdienen könne. Heß ist sehr brav, sowohl in seiner Kunst als auch in seinem Character; ich glaube nicht, daß man leicht eine ähnliche vortheilhafte Art, ihn zu unterrichten, wird finden. Er würde im Ganzen 600 Gulden haben müssen. Savigny hat sich erboten, ihm jährlich 100 fl. zu geben; seine Brüder, die gewiß nicht so viel haben, ihn einige Jahre in Rom zu erhalten, wo er ohnedem sich ganz überlassen sein würde, ohne Erfahrung im Leben, mit der Ungeschicklichkeit und Mattigkeit seines Wesens, das immer der Aneifrung bedarf, würden leicht eine so kurze Zeit auch besser beitragen können, ihn zu unterstützen. Ich werde auch thun, was ich kann, da ich in dem einsamen Landshut sehr in der Lage bin zu sparen. Uebrigens lernen würde er auf alle Fälle, da es nur an ihm liegen könnte, den freien Eingang in die Gallerie täglich zweimal; dann in Schleißheim, welches zwei Stunden von hier ist, worin eine Sammlung altdeutscher Bilder ist von unendlichem Werth, müßte für ihn sehr nützlich sein. Clemens wird bald alles ins reine bringen und ihm darüber schreiben; nach Rom kann er nachher immer noch, und mit mehr Zuversicht. — Das wären also meine Geschäfte. Von meinem Aufenthalt weiß ich nicht viel Ergötzliches zu sagen. Ich wollte hier noch singen lernen, allein die man mir als die besten Lehrer angab, waren so unerträglich methodisch in der Musik, daß ich mich mit dem besten Willen nicht unter das Joch begeben konnte. Sonntags wird in der königlichen Capelle Musik gemacht; ich gehe immer im größten Regen hin, es ist mein einziger Genuß, und da denk ich auch zuweilen an Dich. Ich möchte Dir noch mancherlei schreiben darüber, wie Du Glück und Unglück zu ertragen gewöhnt, allein meine Gedanken sind dabei so schwerfällig, daß sie das dünne Papier nicht ertragen kann. Man schmeichelt der Freundschaft, wenn man ihr sein Glück mittheilt, man ehrt sie, wenn man ihr Theil am Unglück gönnen will; das erste und schönste Geschenk ist das Opfer des Stolzes, der durch Unfälle erregt wird, es kann allein in würdiger Absicht einem Würdigen gemacht werden. Ich weiß, daß Du nicht unbillig bist, daß Du mir nichts entziehst, was ich verdiene; was ich nicht verdient habe, kann ich vielleicht mit der Zeit noch erwerben. Wo der Geist sich hinwendet, da folgt das Schicksal nach, besonders bei Menschen, deren Gemüth und Neigung sich so frei von Schlacken und Vermischung anderer Erze zeigt wie bei Dir, wo der Dichter so grandios hervorgeht, daß sich selbst Dein Urtheil in allem frei von Umgebung und Umständen stets mit gleicher Kraft erhält. Ich habe schon öfters zu bemerken geglaubt, daß Du Dich mit Sorgfalt vor allem Fremden bewahrst, ich drücke mich kindisch und undeutlich aus, Du verstehst mich doch wohl. Deine Lieder waren mir von jeher eine Ahndung Deines Schicksals, ich kann mich nicht so ausdrücken, wie ich will. Leb wohl, behalt mich lieb; begehr nach mir oder nicht, ich werde Dir doch immer innigst ergeben bleiben. Bettine." Nachschrift:

„Ich bin sehr begierig, Deinen großen Brief (vom 25. September 1808, oben S. 199) mit den andern Sachen zu erhalten; er bleibt über die Maßen lang aus."

Am 10. October 1808 schrieb auch Arnim auf Bettinens Briefe vom 29. September und 1. October aus Heidelberg: „Zwei Briefe von Dir, die ich nach einander erhielt, berichtigten einander; ich glaube, daß inzwischen auch meine beiden andern Briefe (vom 25. September und 1. October) zu Dir gelangt sind. Gestern war Weinlese in unserm Garten, die wird mich entschuldigen, wenn ich das gleiche Beantworten unterließ; ich ließ den Buben zu gefallen meine Pistolen krachen, sie hatten zwei Stück schwere Artillerie aufgefahren. Ein entsetzlich dicker Bachus wüthete unter den kreischenden Mädchen, nachdem wir die Luft klar geschossen hatten, Himmel und Erde war mannigfaltig gefärbt. Heute wird in Rohrbach geherbstet, wo wir uns neulich am schönsten Abendroth über den grünen Bergen Kartoffeln gebraten, versteht sich nicht am Sonnenfeuer, sondern an alten Reisern, die im Weinberg zusammengelesen. — Von Hause bin ich ohne alle Nachricht und meist sehr niedergeschlagen; Görres ist fort, und ich bin nun wirklich ein Einsiedler, am Thore brachte ich ihm mein Lebewohl. Wie war ich am andern Tage erstaunt, ihn in Mannheim wiederzufinden, wohin ich mit dem Maler Tischbein reiste; es ist eigentlich überflüssig, sich noch einmal wiederzusehen, wenn man einmal abgeschlossen, und darum sind auch die Geistererscheinungen unnütz. Manches schöne Kunstwerk lernte ich dort kennen. Zum erstenmal sah ich einen Abguß der Pallas von Velletri; ihre kolossale Gestalt paßt zu ihrer Weisheit, und ich mußte dem Göthe recht geben, der einmal dem Werner gegen seine Liebestheorie (oben S. 176) einwandte, er glaubte wohl, daß ihn die Marienbilder auf solche Gedanken bringen könnten, aber er wollte ihn einmal vor eine Pallas bringen, ob er da noch an so etwas dächte. Die Zimmer hat gerade solch ein Frauenzimmer zu ihrer Aufwartung, und die heiße ich den Dragoner, und so nennt sie jedermann. Für keine Gottheit ist im allgemeinen so der Sinn verloren als für die Pallas, sie ist fast so verrufen wie ihre Eule. Manches schöne Bild sah ich noch in den verschiednen Sammlungen, ich mach Dich auf Schönbergers Arbeiten aufmerksam, Du wirst deren in München sehen, die ferne Luft, Wasser und Erde mögen wenige mit solcher Sehnsucht gemalt haben; dafür sind aber seine Vordergründe, seine Gegenwart, steif und wie durch eine Brille angesehen, eckig und in sich ohne Zusammenhang. Die großherzogliche Gallerie hat gute Niederländer, auch einige leicht gemalte Florentiner, voll schöner Farbenanlage; aber es fehlte so ein Hauptbild, das so in jeder Gallerie so wie ein Hauptgebirge alles hält und begründet, was sich angelegt hat. Ein unangenehmes Gefühl muß ich Dir doch machen, ungeachtet ich mir vorgenommen, Dir jedes zu sparen, Du würdest es doch erfahren, daß Göthe

in Frankfurt[1], sein Sohn, der hergestellt, ist dahin gereist. Ich habe keine große Lust dahin, denn ich würde ihm viel vorhusten müssen. Heute wollen wir lustig sein, morgen kommen Franzosen, schlachten unser fettes Schwein, nehmen unsre Hosen u. s. w. — es ist das Corps des Herzogs von Treviso. — Ich küsse Dich nicht, damit Du mir keinen Husten bekommst. Achim Arnim."

Bevor noch der Brief Arnims ankam, schrieb Bettina aus München, Poststempel 16. October 1808: „Lieber, guter Arnim! Ich möchte nur wieder etwas hören von Dir, zwar aus keiner Art von Besorgniß, denn Du selbst bist zu fest, zu treu in Deinem ganzen Wesen, und dann beschützet Dich Gott. Viel, viel könnte ich Dir erzählen, wenn Du hier wärest. Clemens ist nach Landshut; er ist dem Jacobi mit einer ungewöhnlichen Demuth und Achtung begegnet. In einer Sitzung der Academie war ich auch; Schlichtegroll trug alle verdienstvolle Thaten vor, die während einem Jahr von ihren Mitgliedern waren verübt worden; unter anderm erzählte er, daß eine gewisse Person eine schöne Wiese an die Academie geschenkt hat. Professor Jacobs, ein Liebling von Clemens, hatte noch etwas von dem alten Proceß mit Griechenland. Diese Königliche Weisheitsschule ist ein wahres Löschhorn alles Geistes; ich glaube, wenn noch irgend ein gutes Mitglied da wäre, es müßte an dem Dunst ersticken, den die ganze Versammlung macht. Jacobi klagt auch sehr über Augenweh; er hat ein freundliches Zutrauen zu uns gefaßt. Schon einmal hatte er mir von Deiner Schrift über ihn, aber nur verblümt gesprochen[2]; gestern, wo er allein bei mir im Zimmer war, sagte er auf einmal, daß es ihn unaussprechlich gekränkt habe, indem er sich bewußt sei, nie einen unterdrückenden, neidischen Gedanken gehabt zu haben; er fühle selbst, daß das Alter ihn schwach gemacht habe, daß es ihm leid sei erfahren zu müssen, da er geglaubt habe, in der Jugend durch seine Kraft sich einen Schatz für das Alter gesammelt zu haben, daß ihm nun alle Frucht in Spreu zerfliege pp. Ich schwieg zu allem; da er ausgesprochen hatte, machte ich ihm eine Schilderung Deines Characters, so wie er mir Enthusiasmus für Dich einflößt. Du nimmst mir dies doch nicht übel, lieber Freund, denn er ist doch mehr wie viele andre, die sich um Dich bekümmern, werth, was g u t ist, zu erkennen. Hierzu sagte er nichts, als daß er es recht schön fände, daß wir treu aneinander handelten pp. — (Ludwig) Tieck wird in jeder Stunde hier erwartet nebst seiner Schwester und Knorring. — Noch haben wir einen gewissen Doctor Klinger kennen gelernt, der viel mit Friedrich

---

[1]) Das trifft nicht zu, nur Goethes Frau erschien zur Regulirung des Nachlasses der Frau Rath in Frankfurt, wohin auch August von Goethe aus Heidelberg kam.

[2]) Arnim hatte in den Heidelberger Jahrbüchern 1808 (1, 362) Jacobis Abhandlung „Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck", Rottmanners „Kritik" dieser Abhandlung und Amans „Nachschrift" darüber beurtheilt.

Schlegel war und einmal aus lauter Liebe sich für ihn aufopfern wollte, jetzt aber überlegt und anders besonnen hat; er hört bei mir unter die Rubrik von Fritz Schlosser. Christian Schlosser hat nicht viel Glück gemacht, deswegen wird er so bald abgezogen sein, er hat merkwürdige Decorationen seiner selbst hier aufgestellt. Man will behaupten, daß Tieck sich in Landshut festsetzen will, auch haben etliche Nachricht aus Hamburg, daß Du nach Landshut kommen würdest; ich weiß zwar, daß es nicht wahr ist, doch erfreut es mich allemal, wenn ich es höre, ich frage immer, woher die Nachricht kömmt. Mein lieber Freund! Was darf ich Dir freundliches schreiben? Ich wünsch Dir alles Gute, alles Beste, ich wünsch Dir mich an die Seite, so wie ich am besten bin, daß ich Dir erfreulich sein möge; ich wünsch Dir, daß Du fortfahren mögest mit Ehrfurcht vor Deinem Gott in Dir, ihn mit Kraft auszusprechen; nein, ich wünsch mir dies alles, denn da hab ich ja mein Glück ausgesprochen. Bettine." Nachschrift: „Bald Nachricht, ich bitte sehr darum. — Professor Heß, zu welchem Grimm soll, ist einer der angenehmsten Menschen im Umgang, sehr geistreich über Kunst, dabei unendlich mild in seinem Wesen. Clemens hat schon an die Brüder darum geschrieben (13. und 15. October 1808)[1], es wird sich wohl bald über Grimm entscheiden. Die Portraitmaler, die hier sind, sind alle so schlecht, daß ich es nicht gewagt habe, mich malen zu lassen, aus Furcht, Dir einen Schrecken einzujagen." Das erste brauchbare Porträt Bettinens lieferte, wie unten noch zur Sprache kommt, der junge Ludwig Grimm.

Ein paar Tage nach der Absendung kam, fast nach Monatsfrist, der erste Brief Arnims seit der Aschaffenburger Trennung, vom 25. September 1808 (oben S. 199), an; Bettinens Antwort trägt den Poststempel München, 21. October 1808: „So kommt denn endlich alles an Tag. Wie lang auch Dein Brief auf der Post sich versteckt haben mag, so kam endlich die Stunde, wo er erbrochen wurde, und gleich einem zurückgehaltnen Strom strömte mir alle Freundlichkeit über den gebrochnen Damm des Siegels entgegen. Also war der 25. September ganz mein und ist noch mein, auf zwei vollgeschriebnen Bogen festgelagert. Lieber Freund, an den Orangengarten bei Aschaffenburg erinnere ich mich noch recht wohl, da sah ich hinein im Vorbeifahren und schluckte die letzte Betrübniß nieder, um sie zu besserer Zeit ganz zu verdauen; jetzt ist alles ruhig und gesetzt in mir. Daß ich Dich verlassen mußte so grausam, das hab ich überwunden, ich bereite nur alles in mir zu neuem Empfang. Indessen thut es mir auch leid, daß mich von diesem Leid Zeit und Gewohnheit trennen wollen, daß ich nicht mehr mit derselben Sehnsucht Dir gute Nacht rufe, als die erste Nacht nach Deiner

---

[1]) Nächstens in meinem neuen Buche „Clemens Brentano und die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm" (Stuttgart, Cotta).

Abreise. — Boisserée ist vor vier Tagen angekommen (oben S. 202) und Tieck vorgestern Abend, wir waren heute Morgen miteinander in der Gallerie. Tiecks Schwester ist auch da, ich soll sie sehen, ich fürchte sehr — nun was? — daß sie mir nicht gefällt. — Im ganzen geht es mir hier nicht nach Wunsch, ich habe kein Zimmer für mich allein und ist kein Augenblick Ruh um mich; die Kinder lärmen, Gunda treibt Haushaltungsgeschäfte und zieht mich alle Augenblick zu Rathe, so daß recht ausführlich an Dich zu schreiben mir eine Unmöglichkeit ist. Savigny und Clemens schreiben uns aus Landshut, daß sie Wunder von prachtvollen alten Bildern für ein Spottgeld gekauft haben und täglich noch auffinden; während Rottmanner und Malmann[1] über Kunst schrieen, wurden vor ihren Augen mehrere der herrlichsten Bilder zerschlagen. Schelling hab ich auch gesehen; man wollte ihn mir vorstellen, da er aber so ein fürchterliches Gesicht hat, konnt ich mich nicht entschließen, mit ihm zu sprechen, bin ihm daher ausgewichen. Ein gewisser Dr. Gries, den Du wohl kennst (Arnim und Brentano, Register), ist auch hier; er ist taub, dies wußte ich nicht; da er neben mir saß und mich sehr leise etwas fragte, antwortete ich auch nicht laut, er wurde immer leiser und ich auch, so daß wir eine Conversation führten, wovon keiner etwas verstand. — Ueber Deine Liebschaft sage ich nichts; es ist Schickung Gottes, wenn er ein dunkles Andenken wieder einmal so klar aus dem Bronnen der Erinnerung schöpft und ihn dem Erdenpilger als Trunk darreicht. — Nur das wünschte ich, daß Dein Husten Dich nicht hinderte mich zu küssen; recht gern will ich den Husten erben, wenn Du nur ohne weiteres Bedenken mir um den Hals fallen willst. Lieber, lieber Arnim, ein Kuß von Heidelberg hierher, den wehen die kalten Nordflügel so mächtig an, daß alle fremde Krankheit sich gewiß von ihm trennt und blos die Natur des Kusses ansteckt, nämlich, daß man wiederküßt, wie ich es denn mit ungemeiner Herzlichkeit jetzt thue. Adieu die Nacht bricht ein, ich bät Euch länger hier zu bleiben, allein[2] — allein, ja allein, wollt ich, wärst Du bei mir, mein bester lieber Freund. Sei nicht mißmuthig und immer gut Deinem Freund Bettine."

Zu gleicher Zeit schrieb Arnim aus Heidelberg, 22. October 1808, so daß wieder kein regelmäßiger Gedankenwechsel zu Stande kommen konnte, der Antwort zu Grunde liegt Bettinens Brief vom 16. October: „Zwei Briefe von mir sind unterweges, liebe Bettine; mein erster (25. September) hatte sich mit dem Paket in der Buchhandlung (in Heidelberg) so lange verspätet, daß ich ihn herausnahm und beides seinen eignen Weg gehen ließ. Ueber den Irrthum des letzten (oben S. 202), als ob Göthe in Frankfurt sei, muß ich mich rechtfertigen; in einem Briefe an den jungen Göthe, der ihn

---

1) Verschrieben: gemeint ist Aman (oben S. 210).

2) Aus Faust, Garten.

nach Frankfurt berief, hieß es ‚wegen der Ankunft seiner Aeltern‘[1], jetzt scheint es blos die Mutter gewesen zu sein. Wir haben es hier alle geglaubt; es war also wahrhaftig nicht, um Dich durch einen kleinen Schrecken aus Deiner Beurtheilung der Bayrischen Akademie aufzustören, doch Du warst schon in einem Abend damit fertig geworden. Der Clemens hat mir viel wunderliche Sachen von Dir erzählt, aber ich sag sie nicht wieder (Arnim und Brentano S. 259); Du scheinst mir viel in der französischen Malerschule gethan zu haben, ich meine mit Effektstücken, laß es Dir einmal von ihm wiedererzählen. Laß Dich das an Dir nicht so sehr verdrießen, denn wenn unser einer als gesetzter Mann das gleich mißbilligt am Schreibtisch, so hat man doch auch seine schwache Zeiten, wo einem so etwas über die Zunge springt, und das ist eben keine Klinge, die es niederhaut, sondern da klingt es eben recht laut daran wieder. — Daß ich Jacobi gekränkt habe, ist ohne Absicht, das mußte er auch selbst einsehen, von Alterschwäche habe ich gar nicht geredet, wohl aber, daß er etwas unternommen, was er nicht konnte; jämmerlich scheint es mir aber von ihm, herumzuträtschen, wie ihn das gekränkt, und ein sehr abgenutztes Mittel, gegen meine Ueberzeugung einzunehmen. Seine Ehrlichkeit mit sich selbst ist mir aus mehreren Geschichten verdächtig, und ohne die ist der Mensch doch keinen Pfifferling werth. Du hast mir gar nichts weiter von seinen Schwestern geschrieben seit dem ersten Briefe; bist Du ihnen gar nicht zu Collet gestiegen? die eine soll doch ausgezeichnet sein, nur mögen sie freilich allzutiefe Geleise von der Gewohnheit erhalten haben. — Deine letzten Nachrichten von Görtzens waren mir sehr erquicklich, Du hattest wirklich in den früheren Briefen mir nichts erzählt, als daß meine Tante viel mit Dir gesprochen über mich und Dich; Dein letzter Brief hat mich in den Kreis zurückversetzt. Ich hörte den Abend mit besondrer Andacht ein Fräulein Winkel harfeniren, die hier ein Concert gab. Sie spielt in einem sehr edlen Stile, oft ossianisch, und malt in Oelfarben, wenigstens copirt sie mit wahrer beendigter Fertigkeit, spricht viel Sprachen, kennt die Literaturen, ist dabei ohne alle Ansprüche munter und gar nicht häßlich, und wie schändlich der Ruf mit Mädchen von einigen wirklichen Talenten umgeht, sie ist mir von sehr braven Leuten als ein Scheusal verkünstelter, moderner, naseweiser Bildung ausgeschrieen. Die Mutter hat ihr Vermögen verloren, und das Mädchen erhält jetzt sie und sich durch Concerte und durch Copiren ausgezeichneter Gemälde[2]. In ihrem Concerte fand ich den alten Voß

---

[1]) Einen Brief solchen Inhalts von Goethe oder Goethes Frau an August giebt es heute nicht.

[2]) Es handelt sich um Therese aus dem Winkel, die sich in der Folge als Musikerin, Malerin und Schriftstellerin einen Namen gemacht hat, damals 24 Jahre alt, gestorben 1867. Auf ihrer damaligen Kunstreise kamen „Frau und Fräulein von Winkel“ auch nach Weimar und wurden von Goethe am 8. Januar 1809 zu

mitten unter seinen Adjudanten, erhaben als säß er auf dem trojanischen Pferde, oder wie die Leipziger Stadtsoldaten, wenn sie auf dem spitzen Esel sitzen, seiner Physiognomie nach wie ein Leineweber, der Garn gestohlen und deswegen noch Handschellen trägt; er protegirte sie auch, das ärgerte mich, und drum gab ich mich viel mit ihr ab. Baggesen sprach ich dort, den klystirt er, gegen die Romantiker zu feuern[1]; die Rudolphi sieht mich auch feindlich an — ich bin ein verfolgter Edler! — Uebrigens habe ich hier noch eine weibliche Merkwürdigkeit (Demoiselle Delph) entdeckt, aber noch nicht gesehen, eine Correspondentin von Göthe aus alter Zeit, eine alte Jungfrau, die fast männliches Ansehen haben soll, und die mit der halben Welt korrespondirt. Er hat ihr erstlich wieder durch seinen Sohn geschrieben und zwar hatte dieser Befehl, den Brief selbst zu übergeben. In der Einsamkeit macht mir diese Neugierde einige Unterhaltung, ich laure ihr auf, es wird am Ende ein wüst Gesicht sein und altklug wie eine Schildkröte. Wenn es aber die wäre, für die sich sein Herz noch regt: ‚Wenn die Rosen (Reben) wieder blühn?'[2] — Ich werde Dir nächstens eine Musik zu diesem Göthischen Liede von Zelter schicken, die mich einige Abende ganz selig gemacht hat, es war aber auch die einzige Musik, die ich seit lange hörte. — Kaum hab ich noch Platz, ein Wort über meinen Stolz zu sagen, den Du in Deinem vorletzten, mir sonst sehr werthen Briefe opfern lassen willst, durch mich selbst, liebes Kind; man kann sich wohl ganz, aber nicht stückweis opfern, und wie der Korporal im Wallenstein (Lager, 11. Auftritt) von einer zerhauenen Hand sagt: es ist keine Hand mehr, es ist nur ein Stummel, das gilt überall. Nur das Schlechte läßt sich abgewöhnen, gehört jener Stolz auch dazu, so wird er sich endlich wohl ablösen, da ich hier zur Strafe ganz eng in den Winkel gestellt werde. Achim Arnim." Der Sinn des letzten Sätzchens wird dadurch verständlich, daß es ebenso wie der unterschriebene Name ganz in die unterste Ecke des Blattes noch hineingeklemmt ist.

Wieder zu gleicher Zeit wandte sich Bettina an Arnim, aus München, Poststempel 25. October 1808: „Ich schreib zu selten und hab zu selten Nach-

Tische gezogen. Am selben Abend hörte er Fräulein von Winkel bei Frau Schopenhauer Schillers Taucher declamiren, am 10. Januar bei Frau von Schardt ihr Spiel auf dem Tamburin. Am 12. besuchte er Abends ihr Concert, am 15. Januar empfing er ihren und ihrer Mutter Abschiedsbesuch. In den Tag- und Jahresheften vergaß er nicht zu erwähnen, daß Fräulein aus dem Winkel ihn durch die mannichfaltigsten Talente zu ergetzen wußte. Vgl. auch meine Mittheilung eines Frankfurter Briefes Arnims an Zimmer, vom 18. November 1808, in der „Frankfurter Zeitung" 1912 Nr. 131.

[1]) Gegen die Romantiker schrieb Baggesen den „Karfunkel oder Klingklingel-Almanach"; Arnim schilderte ihn karitiert in seiner „Gräfin Dolores" als „Waller" vom 19. Capitel der 2. Abtheilung an.

[2]) Vgl. dazu meine neuen Mittheilungen „Von Mademoiselle Delph", Wissenschaftliche Beilage der Vossischen Zeitung 1912 Nr. 35.

richt von Dir, lieber Arnim! Die Entfernung erkältet doch wirklich den Eifer zum Schreiben. Wie ich in Frankfurt war und wußte, daß, wenn ich heute den Brief wegschickte, Du ihn morgen lesen könntest, und ich übermorgen eine liebe Antwort von Dir haben konnte, da mußte ich beinah jeden Tag wenn auch nur Dummheiten schreiben. Jetzt mein ich immer, so weiten Weg müßte ich doch auch etwas Wichtiges zu sagen haben, dies mangelt mir nun freilich. Savigny und Gunda sind nach Landshut, haben mich mit den Kindern allein hier gelassen, Boisserée und Tieck kommen entweder Abends mir Gesellschaft leisten, oder ich gehe mit beiden zu Jacobi, wo gewöhnlich ein gewisser Graf Westerhold ist; Du mußt auch schon von ihm gehört haben, er ist von Regensburg, ist sehr viel mit Mystikern umgegangen, zwar thut er hier nichts als die Menschen mit der Lorgnette betrachten. Im ganzen geht es dort durch das strenge Wesen der beiden Schwestern Jacobis so langweilig zu, daß man oft den ganzen Abend um die Wette gähnt. Den Tag durch beschäftige ich mich mit Musik und mit Lesung einer Geschichte des englischen Hofs. Im Anfang ging es mir mit dem Gesang sehr übel, ich war an eine Lehrerin gerathen, die für sehr gut gehalten wird, allein sie versicherte mich, daß ich nie würde singen lernen, weil ich mich zu krumm hielt'; jetzt hab ich einen Lehrer, der nächstens eine große Musik mit mir aufführen wird, versteht sich, nur unter den Hausfreunden. Ich bin wirklich unglücklich, gar keine Poesie hier zu haben, die mir lieb wäre; ich möchte so gern etwas componiren und hatte mich schon auf die Sachen gefreut, mit denen Dein langer Brief (vom 25. September 1808) kommen sollte; nun ist er da, aber sonst ist nichts mitgekommen. Aus Verzweiflung hab ich endlich selbst ein kleines Lied machen wollen, um es in Musik zu setzen, allein ich wurde drin gestört, es ist also nicht fertig worden; es geht so an: ‚Die Perle ruht in fest verschlossner Schale, so ruht Dein Herz in meinem fest verwahrt'; es sollte an Dich sein, lieber Arnim. Nun wurde dies auch unterbrochen, wie so manches unterbrochen ward, was immer hätte währen sollen. Deine Gesundheit währt doch noch? Deine Freundschaft und gutes teilnehmendes Herz währt noch, nicht wahr? — Ach ich hab noch den ganzen Sommer im Herzen mit jedem Spaziergang, mit jeder Labung in der Hitze, mit jeder Laune und Unart von mir; alles, Wasser, Wolken und Wetter regiert noch immer, beinah möcht ich sagen, noch deutlicher in der Erinnerung meine Brust, als damals in der Wirklichkeit. Und hier schauen die scharfen Tyroler Berge schon über die Stadtmauern und glänzen im Schnee. Wie schnell, wie schnell fliegt aller schöne Glanz, der Tag ist auch schon weiter, und ich muß mich während dem Schreiben in seiner müden, halbverschlossnen Augen Blick drängen, um noch zu sehen. Leb wohl, mög es Dir recht, recht gut gehen, da ich nicht bei Dir bin, mögst Du keinen Verdruß und Kummer haben, immer auf einem lieben, frischen Weg fortwandlen. Bettine."

Auf Arnims Brief vom 22. October (oben S. 212) erwiderte Bettina aus München, gegen Ende des Monats: „Wenn der Brief nur von Dir ist, mag nachher auch mancherlei drin stehen, worüber man sich verdeutigen müßte, mancherlei, was man selbst nicht versteht, und mancherlei, was man nicht billigt. Ich verdeutige nämlich nicht, was Clemens Dir von mir erzählt hat, weil ich nicht weiß, was es ist, und werde ihn auch nicht darum fragen, weil er wahrscheinlich selbst nicht wissen wird, was es ist. Ich verstehe nicht, was Du von meiner Kunst in Effectstücken schreibst, und wundre mich, daß Du den Worten eines Menschen traust, der aus einer Fliege einen Elephanten machen kann, und dem ich nie getraut habe, wenn die Rede von Dir war. Ich billige nicht, daß Du Dich entschuldigest über Deine falsche Nachricht von Göthe, als könnte ich glauben, Du wolltest mir eine Betrübniß machen, da ich doch im innersten Herzen überzeugt bin, daß niemand auf Gottes Erdboden ist, der mir mehr Freude gönnt als Du, der lieber eine Betrübniß von mir abwenden möchte als Du. Was wären wir miteinander, wenn nicht ein jeder dem andern gern Freude für Betrübniß und Sorge austauschte. Mit Clemens und Auguste geht es auf den schlimmsten Pfaden der kümmerlichsten Reise; sie sind in einer kalten Erbitterung gegen einander in Landshut, wie mir Savigny schreibt. Tieck ist immer noch hier, er kömmt oft Abends zu uns, hat den Savigny und Savigny ihn schnell liebgewonnen. Ich weiß nicht, ob Du einen Grafen Westerhold aus Regensburg kennst, den ich beinah tagtäglich sehe, aber noch nie ein Wort mit ihm sprach; er soll außerordentlich interessant sein, Tieck sagte mir, daß er vorzüglich wegen ihm in diese Gegend gekommen sei. Dieser Mann hat große braune Augen und sehr majestätisches Angesicht, die Gicht so in den Beinen, daß er kaum drei Schritte allein gehen kann; er macht den beiden Schwestern Jacobis die Cour und küßt Jacobi immer beim Kommen und Gehen. Du willst wissen, wie ich mit diesen Schwestern stehe? Sie sind beide außerordentlich freundlich gegen mich, besonders die Helene, hart und unangenehm für den, dem sie nur die äußre Schale weist, aber der Geist, der ins Innre ihrer Natur dringen darf[1], wird vielfältig belohnt, wie man mir vielfältig versicherte; ich war noch nicht so glücklich, indessen erlaubt sie mir doch mancherlei Freiheiten, ich brauche nämlich nicht auf einem hohen Sessel zu sitzen und mit den Beinen zu bamblen, während die Großen mit den Füßen auf der Erde stehen, sie giebt mir daher immer ein Schemelchen. Ich komme soeben von einer Singstund, wo ich mich ganz lustig getrillert habe; ich glaube, es würde Dir hier recht wohl-

---

[1]) Diesen Sätzen liegt zu Grunde Albrecht von Hallers Spruch: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist; glückselig, wenn sie nur die äußre Schale weist", dessen Berechtigung Goethe in seinem Gedichte „Allerdings" bestreitet.

gefallen, es sind so viele Sängerinnen in allen Gesellschaften zu finden, die meist recht schön singen; ich gehe zwar selten aus, aber mehrere kommen zu mir, und da machen wir Musik miteinander, da bin ich denn wie ein Fisch im Wasser. Denke Dir, es sind dreißig Liebhaber-Theater hier; vom ersten Minister bis zum Perrückenmacher und Lampenputzer spielt alles Comödie, keiner will dem andern zusehen, ein jeder will selbst spielen. Heute werden zwei deutsche Stücke vor dem König und Kronprinzen aufgeführt, in zwei Tagen eins bei Minister Otto, dann wird während dem Spielen immer noch einstudirt Iphigenie in Aulis von Racine für den nächsten Sonntag; kurz so bricht die Bildung in allen Ecken los, und wenn sie auch nichts sind, so stellen sie doch viel vor. Ich bin auch eingeladen zuzusehen, allein ich hab mich bis jetzt noch enthalten; ich glaube, das wäre etwas für den alten Meister (Göthe).

Bleibt Fräulein Winkel lange in Heidelberg? Es ist mir leid, daß ich sie nicht kenne, grade weil ich so verschiednes Urtheil von ihr gehört habe, z. B. Fritz Schlosser war in sie verliebt, später ward sie ihm zuwider. Man hat mir auch gesagt, sie sei falsch und boshaft, man kann aber sehr, sehr leicht die Unwahrheit gesagt haben, denn wie Du so mein auch ich: da sie einmal genöthigt, um Mutter und sich zu ernähren, ihre Talente an Tag treten zu lassen, so konnte sie leicht verläumdet werden, um sie auf der andern Seite wieder ins Gleichgewicht mit den andern Damen zu bringen. — Ich bitte Dich, mache Bekanntschaft mit der Göthischen Schildkröte, ich bilde mir ein, daß sie vieles zu erzählen hat von ihm und auch schöne Briefe haben mag. — Laß Dirs wohl gehen, mein lieber, lieber Arnim, aber nicht so wohl, daß Du nicht zuweilen Dich nach mir umsiehst; mag auch Clemens sagen, was er will, sei nur immer überzeugt, daß ich Dich fest im Herzen mir zur Erquickung halte. Ich glaub nicht, daß es so lang dauern wird, bis wir uns wiedersehen; bis dahin bin ich Dein innigster, Dein bester Freund, dem Du ganz vertrauen darfst, der ein harter Stahl vor Deiner lieben Brust ist, zur Gegenwehr alles unheimlichen Schicksals, ein blanker Stahl, der keinen Rostflecken der Liebe leiden wird — ‚alte Liebe rostet nie‘, ein glänzender Stahl, der sich würdigt, ein edel Gemüth wie Deines zu begleiten, und ists gut. Ich bin Dir verbunden für jede Freundlichkeit, auch für die zwei Briefe, die von Dir unterwegs sind; es ist mir hier das liebste. Dein Pathchen (Savignys Sohn) befindet sich sehr gesund, bekömmt einen festen, männlichen Character. Meine große Freude hier ist die Sonntagsmesse in der Hofcapelle, wo immer eine schöne Musik aufgeführt wird, da kann ich zuweilen andächtig sein. Deine Bettine.“

Dieser Brief erreichte Heidelberg, gerade als Ludwig Grimm im Begriffe stand, nach München abzureisen. Grimm selbst irrt sich, wenn er in seinen Lebenserinnerungen (Stoll S. 91) für die Abreise den December 1808

ansetzt, es war einen Monat früher. Ihm gab Arnim folgenden Brief aus Heidelberg, 4. November 1808, mit: „Liebe Bettine! Kaum hab ich noch Zeit Dir zu sagen, daß ich Dir herzlich gut bin, aber Du erhältst einen längeren Brief wahrscheinlich früher mit der reitenden Post als durch Grimm, der mit der fahrenden geht. Ich habe Dir recht viel zu erzählen, und Grimms Abreise ist erst gestern spät Abends beschlossen. Ich war vier lustige Tage in Mannheim, und das lustige Schauspielerleben spielte um mich mit seinen närrischen Colophoniumblitzen. Die Bertinotti hat wie ein verkleideter Castrat gesungen, so ganz Stimme und Instrument, die Hendel bis zum dreifachen Schauder tragirt; Eßler ist jetzt der einzige tragische Schauspieler in Deutschland voll Ernst und Würde und ohne Quecksilberei; die Ahls und Tickhuth haben Abends zu unsern Punschfesten musicirt, auch — war die vortreffliche Schönheit angekommen, die mein Bruder mir damals empfohlen, die aber für mich wenig Reiz hatte und alles Fatale des Berliner Geschwätzes. Und denk Dir das Glück: im ersten Augenblick, wo mir die Geschichte nicht mehr mit erstem Reize zusprach, fand ich einen Heidelberger Kutscher auf der Straße, der mich hieher versetzte. — Ich will jetzt recht viel an Dich denken bis zu meiner Abreise; es macht mir das Herz schwer, daß ich nicht über Landshut nach Hause wandre, aber aus mancherlei Gründen will sichs nicht thun. — Ist es denn Dein wahrer Ernst, daß Dir meine Lieder gefallen? Tieck hat erst neulich wieder versichert, daß ich gar kein Dichter sei (Arnim und Brentano S. 262); ich denke dabei an meine Hofmeister, die mir alles das verboten, woran ich eine einsame, stille Freude hatte. Wohl dem, den noch eine Seele hört, er ist noch nicht verloren. Ich will Dir allerlei schicken; wenn Tieck so viel schreiben will, daß wir beide keine Zeit übrig behalten, ich Deine Briefe und Du meine Liedlein zu lesen, so wird es mit unsrer Poesie von selbst aus sein. So lieb mir Tieck ist, so würde es mir doch leid sein, wenn Du ihm in traulichen Stunden Briefe von mir mittheiltest, wie Du schon gethan; ich meine, daß meine Freundschaft für ihn großentheils nur auf meiner Seite gewesen, es ist mir oft so ergangen, zuweilen auch das Gegentheil, und es geht mir ein traurig Bild im Kopf herum von einem Becher, der oben und unten ausgehöhlt: sowie man die obere Schale gefüllt und der andre ihn nicht ausgetrunken, wird er umgedreht und, während sich die andre füllt, wird jene am Boden verschüttet. — Ich küsse Dich zum guten Morgen, mag mein Brief bald bei Dir sein. Achim Arnim." Nachschrift: „Ist mein Bücherpacket noch nicht angekommen? Grimm kann Dir in diesem Fall die letzten Stücke der Einsiedlerzeitung zeigen."

Am folgenden Tage, 5. November 1808, schrieb Arnim aus Heidelberg Bettinen den angesagten längeren Brief: „Ob es dem alten Meister (Göthe) gefallen würde, die Privattheater? Alles, nur das nicht! Weißt Du so wenig von Deinem alten Freunde? Er hat einen unauslöschlichen Haß

gegen alle Privatkomödien; sein Grund ist, weil er fühlt, wie wenig bei aller Anstrengung und Uebung von eigentlichen Schauspielern geleistet werden kann; was soll da von leichten, beschäftigten Liebhabern geschehen? Mit grimmigem Haß hat er solche Unternehmungen in Weimar verfolgt und ist er bei allen Einladungen doch nie erschienen; früher in Ettersburg hat er freilich selbst gespielt, aber immer in Verbindung mit den bessern Schauspielern, wie die Corona Schröter. Ich bezweifle, daß er recht hat; die wenigsten Schauspieler haben Kunstsinn genug, sich durch die Uebung bilden zu lassen, die mehrsten stumpft sie ab und faltet sie in einer gewissen Manier, wie alle Tafeldecker die Servietten. So sah ich neulich den (Schauspieler) Brand, jenen alten Frankfurter Feuergenius, als Burgund in der Jungfrau von Orleans, ganz wie ein Ritter aus Klara von Hoheneichen (von Spieß); er hatte vielleicht seit Jahren nichts der Art gespielt, und doch steckte es ihm noch im Halse. Ungeschickt ist er und arrogant wie wenig Direktoren; bei der Probe mußte ihm die Hendel das Mittel erst lehren, wie die Chöre zusammenzuhalten, nämlich durch Taktschlagen, da sie sonst immer durcheinander brummen, als wenn eine Katze auf der Orgelklaviatur herumläuft. Ich wollte Dir gestern noch manches aus Mannheim erzählen, als Grimm von hier weggedrängt wurde; heute hat schon vieles sein frisches Interesse verloren.

Ich sah die Hendel als Jungfrau von Orleans, als Mutter in der Braut von Messina und als die allgemeine Weltgeschichte in pantomimischen Darstellungen, die sie eines Abends gab, wo sie nach einander das Leben der Maria nach Raphael und Correggio, dann nach Dürer, Gemälde aus der Sündfluth, Sabiner, Antigone u. s. w. in beweglichen Gruppen vormalte. Sie hatte ein Dutzend weiß gekleidete Jungfern und ein halbes Dutzend schwarz gekleidete Jünglinge zu Gehülfen, die sie mit unglaublicher Gewandtheit in recht herrliche malerische Verbindung brachte, ungeachtet diese gar nichts von dem Wesen verstanden; sie machte das so schnell wie die Maler auf Theatern, die ein vollgestäubtes Bild durch bloßes Abwischen malen. Die Männer waren viel ungeschickter als die Damen und konnten sich heimlicher kritischer Blicke, des Lächelns, des Umschauens, wie es ihnen lasse, nicht enthalten; auch nahm sich die bürgerliche Kleidung am Christus sehr lächerlich aus, der ihr bei der Grablegung auf dem Schooße ruhte. Die Beleuchtung war recht sinnreich: der ganze Saal dunkel, aber eine gewaltige Lichtmasse warf sich von einem dunklen Schirm auf die Spielenden. Ein sehr lächerliches Ereigniß bei der Empfängniß der Maria hat mich noch lange gekitzelt; es war die erste Vorstellung und niemand hat noch den gehörigen Applomb erreicht, worin man stille sein kann. Die Hendel mitten in der Feierlichkeit fuhr auf einmal in die Höhe, wandte sich zum Publicum und erklärte, es sei ihr unmöglich, wenn dabei nicht die vollkommenste Stille wäre, der Faden ihrer innern Vorstellungen würde zerrissen und sie ermangelte aller Begeisterung. Nun dachte ich sicher,

es würde allgemeine Stille herrschen, aber o Wunder, nun hielt sich jeder verpflichtet, alles Nasenputzen und Räuspern für den Abend voraus abzuthun, es war ein fürchterliches Schornsteinfegen; nachher tiefe Stille; da erfolgte die Empfängniß. Ich war mit einigen andern den Abend bei ihr zum Thee, wo sie uns manches aus ihrer merkwürdigen Lebensgeschichte erzählte. Sie ist seit dem zweiten Jahre auf dem Theater, wo sie zuerst als Pierrot in komischen Pantomimen spielte, zuletzt als Colombine und Harlekinette. Als Pierrot wurde sie unter andern aus einem Mörser geschossen, mußte oft in Wolken hängen; so wuchs sie herauf in immer edlere Rollen, bis sie zuletzt auf diese mimische Darstellungen aus Leidenschaft kam. Den andern Morgen gab sie mir ein Stammbuchblatt, und ich suchte diese Biographie als ein Räthsel in ein Sonet zu bringen, das ich ihr mit sammt der Auflösung flugs machte. Ich schreibe es her, nicht weil es mir besonders gefällt, sondern weil es zu einer so ausführlichen Reisebeschreibung, wie die meine, gehört:

Räthsel.

Ich spielte gern, man hielt mich ernst zum Spiele,
Zum Spiel sie mich aus einem Mörser schossen,
Am Himmel bin ich ruhig angestoßen,
Ich hing daran, wie eine Frucht am Stiele.

Mild reifend hat die Sonn mich da umflossen,
Sanft röthend mich mit wachsendem Gefühle,
So drang ich wie ein Wandrer durchs Gewühle,
Die Wolken wurden mir zu Himmelssprossen.

Ich fand Genossen, Kronen und auch Heerden,
Es ging zum Kampf mit tückischen Gewalten[1],
Kaum weiß ich, was ich alles war auf Erden,

Bis ich zu allem ward, in den Gestalten
Ein Reich mir schuf auch ohne die Gefährten,
Durch alle Weltgeschicht als Gott zu walten.

Auflösung.

Nein, ich errath dich nicht, du Weltgeschichte,
In dem Verwandeln schwindet mir dein Wesen,
Was ich in mir gedacht, was ich gelesen,
Das stellt mir alles dar ein lieb Gesichte.

Und wie der Seher, der von Gott erlesen
Die Zukunft sieht in einem blauen Lichte,
So lese ich in ihm vergangene Geschichte,
Was groß und schön, was wirklich ist gewesen.

---

[1]) Zu „tückisch" bemerkt Arnim: „bezieht sich aufs Morgenblatt."

Wie nenn ich dich, du wechselndes Gesicht?
Heut werd ich dich als Fürstin noch begrüßen,
Als Bauermädchen möcht dich jeder küssen,

Du bist die Fantasie, du bist wie Licht,
Du zeigst uns alles, was wir Armen missen,
Nichts fehlt der Welt, fehlst du den Freunden nicht.

Meine nicht, daß ich nur einen Augenblick in sie verliebt war; der Ausdruck bekommt in Versen oft unwillkürlich eine Verbindlichkeit, die man der Stimmung gegen andre an warmen Sommerabenden oder im Wiedersehen vergleichen kann. Es war mir lieb, einen recht werthen, eifrigen Kunstcharacter in einer Frau kennen zu lernen, die mir erst, besonders in der Gesellschaft von Clemens, blos lächerlich erschienen; Du weißt seine Art, durch ein gewisses Ueberraschen der Leute, die ihn zum ersten mal sehen, sie in allerlei Verlegenheit zu setzen, woraus sie sich dann oft sehr lächerlich ziehen. Sie weiß eigentlich alles, was gegen sie gesagt werden kann, z. B. daß sie gelehrt thue, ihre Lieblingsgebehrden, aber sie kann auch wieder mit Vollendung der ganzen Welt nachsprechen; dabei ist sie unverwüstlich wie ein polnisch Pferd und hat stillend die Jungfrau von Orleans vierzehn mal in drei Wochen gemacht. Höchst lächerlich sticht sie gegen das meiste Mannheimer Volk ab, doch genug vom Schauspiel, sonst wäre noch sehr viel zu sagen[1].

Ich gehe zu Deinen Effektstücken über, die Du gar Dich nicht erinnerst, z. B. dem Präsidenten der Academie in öffentlicher Versammlung auf den Kopf spuken zu wollen, dem Du Abends bei ihm die Hände drückst. Und Du meinst, ich möchte Dich nie betrüben: sieh, dafür möchte ich Dir recht wehe thun können. Freude sei Freude, Sorge sei Sorge, und wo man in der Seele uneins, da suche man nicht äußerlich einig zu scheinen, die Schmeichelei ist wie Vogelleim, worin man stecken bleibt.

Lustklang.

1.

Flüchtet nun die Luft mit Brausen
Wie ein Unthier, das ergrimmet,
Sonst da mochte sie hier hausen,
Als die Saiten noch gestimmet,
Die an Aesten aufgezogen
Oft die flüchtige gefangen,
Ach sie hat mich nie betrogen,
Züchtig sang sie ihr Verlangen.

2.

Lauschend sah ich rings die Wiesen,
Drehte langsam meine Augen,
Tausend Blumen sich da wiesen,
Tausend wollten lieblich hauchen,
Ihnen fehlte nur die Stimme;
Und um meine Silbersaiten
Wand ich sie in farbger Krümme,
Wie sie gern um Bäche schreiten.

---

[1]) Ueber die Beziehungen Arnims zu Frau Henriette Hendel-Schütz, die vorstehenden Sonette und Wilhelm Grimms an sie anknüpfende „Neue Auflösung des Räthsels" in Gestalt von Kindermärchen-Reimen habe ich in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie (29, 202) gehandelt.

3.

Luft, die sehnlich erst erklungen,
Schlich nun seufzend zu den Farben,
Die da brennend sie umschlungen
Und in Düften um sie warben;
Ach da mochte sie hier hausen,
Die im goldnen Lichte flimmert,
War bald drinnen, war bald draußen
In den Kelchen unbekümmert.

4.

Will das Glück auf Erden hausen,
Mag es sich nicht gern verrathen,
Denn das Unglück horcht mit Grausen,
Thut dann in Gedanken Thaten,
Reißt die Blumen von den Saiten,
Fährt mit allen Nägeln über,
In den Tönen wird ein Streiten
Und die Saiten reißen drüber.

Erinnre Dich dabei an Deinen Achim Arnim."

Bettina darauf aus München an Arnim: „Zwei Briefe von Dir sind mir zugleich gekommen, einer von Grimm, und einer, welcher voll von Schauspiel ist, mit einem mir sehr lieben Liede schließt; ich hab es schon mehrmal mit der Guitarre abgesungen. Du fragst mich, ob ich Deine Poesie ernstlich liebe? Ich liebe Dich in Deinen Liedern, mehr kann ich nicht sagen. Mit Tieck kann ich nicht sagen, Du seist kein Dichter; zu Dir möcht ich nicht sprechen, Du seist ein Dichter: was der Mensch thut, thut er es denn um des seins willen? Wenn das ist, freilich, dann bist Du kein Dichter. Wenn aber ein Lied aus Dir hervorquillt, wie die Begierde nach etwas, wie der Genuß in etwas, wie der Beweis von etwas, was selbst stärker ist, als daß es Gefangenschaft erleiden möchte, auch in der lieblichsten, edelsten Wohnung wie allenfalls Dein Herz — wer kann von diesem Liede sagen, daß es von keinem Dichter geboren ist? wer kann überhaupt sagen von Liedern, sie seien da oder dort her? Ein Lied ist wie die leichte Spur des flüchtigen Geistes, der nimmer zahm wird, der doch seine Bahn bezeichnen muß, ‚daß nicht sein Leben sei wie der Pfeil, der schnell die Lüfte theilt, oder wie die Wolke, die zergeht wie ein Nebel, von der Sonne Glanz vertrieben und von ihrer Hitze verzehrt (Buch der Weisheit 2. C., 4. V.)'. Sieh, es thut einer jenes und dieses, und weiß nicht warum, und so tadlen sie und loben nach ihrem eignen Maß und bedenken nicht, daß doch einem jeden einzlen Geist, deren sie mehre mit dem Ausspruch schlagen, am Ende der ganze Weltkreis zu eng wird, und daß ein jeder früher oder später seinen eignen Kreis zerstört oder verläßt und sich einen neuen baut. Aber daran denken sie nicht, daß nichts verwerflicher als das Verwerfen und nichts verächtlicher als das Verachten und nichts besser als die Güte sei. Es hat ja noch keiner sagen können von allem, was in ihm war, und die Worte sind doch das geringste; der eine stirbt in Sehnsucht, der andre lebt drin. O ihr, die ihr das Leben herbeiruft mit gewaltiger Stimme und es in euch fühlt, was könnt ihr Vernehmbares von seinem Rauschen sagen? was ist der Lärm, der brausend und knitternd durch die Gruft fährt? was hat das Leben noch gesagt in des Todten Ohr? Sprecht, ihr kahlen Felsen, wie hat das Licht der Nacht euch gesegnet, daß ihr die Strahlen des Tags in euren kalten Schooß aufnehmt? Sprecht ihr, die ihr

die Häupter vor den Winden senket, ihr Wolken, wer hat euch ein Herz gegeben, da ihr von dieser zu jener Seite triebt? Du Stahl und Eisen in vereinsamtem Lager, du Einsiedler der Welt, wie schlägt sich das Feuer durch dein Mark, und welcher Geist ist in dir erweckt, der vernehmlich in dir spricht? Oder geht das Leben durch den Tod, wie die Kühnheit geht mit gesenktem Schwert durch die verlassne Pforte? Wisse oder nicht wisse, du Stein, daß die Gottheit schwebt in deinen härtesten Adern; wer mag also gegen dich sprechen? — Das Leben will locken mit falscher, verstellter Stimme; lockt immer doch nur sich selben, hüllt sich in sich selbsten, wie die Wärme sich hüllt in Wärme vor dem Frost. Was willst du ewig mit dir selber? O laß auch, wenns deine Kraft vermag, einmal die Ewigkeit ein Ende nehmen, damit sie sich spieglen könne und beschauen und fühlen, daß sie selber es ist. Was nützt es sonst, ewig zu sein, der Ewigkeit! — Ja, wenn einmal der Tod aufrasselt mit kaltem Herzen, mächtig, aber bewußtlos, hart und fest, bewußtlos gegen das Leben, tief bewußt in sich, durch und durch sich selber fühlend, stärker sich und dem Leben überwiegend! Aber das Leben unterliegt, denn es fühlt vor allem den Tod in seinem Wesen. Dann verstecke dich, o M e n s c h l e i n, hinter den Dornbusch. Also, o Herr, erbarme dich über ein bewegtes Herz. Laß den Fruchtknoten springen, der seit langem die verwüstende Witterung ertragen muß; laß die Kinder aus ihrem Verberg treten und den Kampf mit dem Leben wagen, daß sie endlich zur Mutter zurücktreten, mit verschlossnen Augen. — Geschrieben an einem einsamen Abend, weiß nicht, ob es zu verstehn ist; ich dachte an Dich und mich und mein ganzes Leben, hab noch mehr diesen Abend geschrieben, ich kann heute aber nicht alles mittheilen. Leb indessen wohl, so weit die Welt ist, und wenn Du weiter gehst, leb glücklich, immerdar behalt Dein treustes Herz im Andenken. Bettine."

Bettinens undatirte Zuschrift (oben S. 214, 217) hatte Arnims Brief aus Heidelberg, 9. November 1808, zur Folge: „Die arme Schildkröte, sie hieß Mamsell Delph, ist weggestorben (20. October 1808), ehe ich sie noch besuchen konnte; was man nicht mit Bescheidenheit alles versäumen kann! Ich habe einige Leute sehr angeregt, ihre Briefsammlung sich zu verschaffen. Sie ist übrigens nie die Geliebte von Göthe gewesen, sondern bei einer kleinen Leidenschaft, die er hier für eine Stadtrichtertochter (Wrede) hatte, blos Vermittlerin gewesen; sie wird für einen Hermaphroditen gehalten, also ganz antik. Es thut mir doch leid, daß ich sie nicht gesprochen; es ist schmählich, wenn ein Interesse welcher Art, das man an jemand genommen, gar zu nichts wird. So thut es mir weh, daß der junge Göthe eine wunderliche Entfremdung gegen mich hat, und nachdem ich mehrmals ganz vertraulich zu ihm gekommen, mir neulich auf der Straße sagte, wenn ich es erlaubte, würde er mir nächstens seinen Besuch machen. — Zwei An-

kommende haben mich wunderlich bewegt. Einer aus Königsberg, ein junger Schwink, Neffe meines alten ehrlichen Freundes, der hier studieren will und den ich dort fast täglich gesehen; er war mir empfohlen, ich sollte ihm guten Rath geben, wer aber guten Rath benutzen kann, der kann auch derohne fertig werden. Der andre war Wallenberg (Arnim und Brentano S. 259), der Dich in München und Clemens in Landshut gesprochen; er rühmte Dich sehr und erzählte mir manches über München, was ich noch nicht kannte, besonders über die Gallerie, Schelling, dessen Frau u. s. w. Von Epp hatte er eine brav copirte Gruppe aus der Kreuzigung von Dürer, da kann Grimm doch viel lernen, wenn es solche Schüler giebt, wenn auch die Meister nicht taugen. Ich vermisse ihn wie einen stillen, freundlichen Hausgeist; grüß ihn herzlich, wenn er angekommen, und sag ihm, er möchte nicht vergessen, neben dem Kupferstechen sich auch im Oelmalen zu üben. Wenn Du ihm willst eine Wohlthat erweisen, so frag ihn, was ihm dazu etwa fehlt an Geräthschaften und Farben, es wird so viel nicht kosten, schenk es ihm. Mach ihn doch auf ein und das andre aufmerksam, was er skizziren oder copiren soll; ich habe in der letzten Zeit, wo ich ihn ganz sich selbst überließ, häufig bemerkt, daß es ihm an Gegenständen fehlt, die ihn beschäftigen; aber rede ihm ja nicht modern künstlerisch zu, das ist gar nicht seine Natur, es verwirrt ihn, wie ich häufig bemerkte, wenn Görres oder Wallenberg ihm so zusprachen. — Dem Tieck mußt Du eine sehr lächerliche Geschichte erzählen, es gehört aber dazu, daß man die Leute alle kennt. Der alte Voß hatte irgendwo vernommen, daß Tieck in München wäre und wahrscheinlich hieher komme. Gleich zieht er den alten Flauschrock an und klabastert über die alten Steine in großer Heftigkeit zur Rudolphi. Da er nun beinahe dreimal so lang ist wie die, auch ein Auge mehr hat, so meint er die gewiß zu übersehen, erzählt ihr seine Nachricht und erinnert sie, daß sie den Tieck doch jetzt nicht in ihrem Hause logiren würde, wie sie ihm damals bei seiner ersten Anwesenheit angeboten. Die Rudolphi, in großer Verlegenheit, faßt sich doch eine spanische Courage und sagt: sie wüßte gar nicht, warum sie jetzt anders gegen Tieck gesinnt sein sollte als damals, sie würde ihn bestimmt aufnehmen. Meinem Voß steigt die Kolleraber, er stapelt wieder erzürnt davon. Sein Calcul ist, daß nach der Abreise des Görres, Clemens, Isidorus und meiner die Romantik hier aussterben müsse und er nachher den Creuzer am besten abtödten könnte. Wenn Tieck sich will einen Hauptspaß machen, so muß er einen Brief des Jacobi an Voß mitbringen; Voß hat nämlich versichert, er würde ihn nie in seinem Hause dulden, da kann er den Alten auf glühendem Fußboden tanzen lassen und sich am Ende zum Spaß bei ihm einschmeicheln. Der Voß hat hier wieder viel Schlechtigkeiten ausgehen lassen.

Waldgeschrei.

1.

Im Walde, im Walde, da wird mir so licht,
Da es in aller Welt wird dunkel,
Da liegen die trocknen Blätter so dicht,
Da wälz ich mich rauschend drunter,
Da schwimm ich, da schweb ich in trockner Fluth,
Das thut mir in allen Adern so gut,
So gut ists mir nimmer geworden.

2.

Im Walde, im Walde, da raset das Wild,
Da es in aller Welt so stille,
Da trag ich ein flammend Herz mir zum Schild,
Ein Schwerdt ist mein eiserner Wille.
So steig ich, als stieß ich die Erde in Grund,
So sing ich mich recht von Herzen gesund,
So wohl ists mir nimmer geworden.

3.

Im Walde, im Walde, da schrei ich mich aus,
Weil ich in aller Welt muß schweigen;
Hier bin ich so frei, hier bin ich zu Haus,
Es muß sich die Sonne mir neigen,
Ich stehe allein wie ein festes Schloß,
Ich stehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden![1]

Ein ganz Theil kleiner legt sich Dir zu Füßen, Achim Arnim."

Ungefähr gleichzeitig, eher etwas früher, schrieb Bettina wieder aus München[2]: „Wir schreiben uns seltner, lieber Arnim, und dies wäre schon recht, wenn dann auch die Briefe um so wichtiger und gehaltvoller würden, zum wenigsten meine, von welchen ich bekennen muß, daß besonders die letzten wenig bedeutendes sagen; allein mein Leben hier ist auch darnach, einen durchaus einzuschläfern. Schon seit vierzehn Tagen sitze ich beinah von Morgens bis Abends in einer leeren Stube allein, alle zwei Tage kömmt Tieck einmal, er klagt über Gicht und Invitationen, die ihn abhalten, öfter zu mir zu kommen. Ich lese gewöhnlich den größten Theil

---

[1]) Das Gedicht erschien, in die dramatische Geschichte „Der Auerhahn" eingelegt, in der Schaubühne 1813 S. 86 (s. meine Ausgabe von Arnims Werken, Insel-Verlag 3, 453).

[2]) Das Datum läßt sich aus der Angabe dieses Briefes (unten S. 227), daß Boisserée „seit ein paar Tagen weg sei", und aus dem Datum eines Reisebriefes (Sulpiz Boisserée 1, 61), demzufolge Boisserée am 5. November eben in Regensburg war, etwa um den 8. November 1808 bestimmen.

des Tages, und dann singe ich. München ist traurig und langweilig im höchsten Grade, ich möchte nicht da abgemalt sein, es spannt mich ab und das Lesen dazu, so daß ichs noch nicht einmal so weit bringen hab können, an Göthe zu schreiben, da es mich doch Morgens und Abends mahnt, es zu thun. Zuweilen bin ich doch recht lustig, als z. B. gestern Abend mit unserer Hausfrau, die den schweren Kummer hat, ihren Mann schon seit sechs Monaten zu erwarten, ohne daß er kömmt. Ich also, um sie zu erheitern, spielte mit ihr; ich rollte mich nämlich mit größter Geschwindigkeit im Zimmer herum, und sie sollte mich fangen; unversehens stieß ich mir an einem Tischbein ein tüchtiges Loch in den Kopf, welches denn gar nicht zum lachen war und mich belehrte, daß ein Frauenzimmer von dreiundzwanzig Jahren leicht Schaden nehmen kann, wenn es wie Kinder spielt. Ich lese oft Abends vor, aus Moliere oder Shakespeare, der dicken Hausfrau, der sehr breiten aber guten Schwester, der sehr hübschen Putzmacherin, welche hier in der Kost ist, und dem Sohn von elf Jahren. Oft blitzt mir während dem Lesen das Gedächtniß aus dem heißen Sommer hervor, den ich am Rhein verlebt, in den kahlen, nackten baierischen Winter. Ich werde dann zerstreut, schlage das Buch zu, gehe ins Nebenzimmer und durchdenk mir manches herrliche Bild, was sich in meiner Seele rein erhalten hat. Ja, Schiff und Ruder und Wellenschlag, heißes Ufer, Herden, Holzschlag, der am Strom liegt, was sind es? Nur Worte, und doch jagen sie mir einen lieben Frühling durch das Revier meines Busens, wie gut abgerichtete Jagdhunde. Nun, was jammre ich denn um meine Einsamkeit? Recht ist es so; es ist wie Stroh, worauf die jungen Früchte der Erinnerung recht reif und schmackhaft werden. Man glaube nicht, daß, wenn man die Gaben Gottes mit dem Strom des Lebens durchschwimmen läßt, daß sie dann genossen sind; sie baden sich darin wie junge Nymphen, sie können auch gegen den Strom schwimmen, kommen oft unversehens plätschernd und scherzend zurück, wenn alles schon längst in kalte Stille versunken ist. Nein, nein, das echte vergeht nicht: so vergehn die vielen Thäler nicht, besonders das vom Werkerbrunnen, der lange Gang im dunklen Wald, wo wir so eilfertig hinter einander her liefen, und endlich der klare, weite Mondhimmel vor dem Wald; so vergehn die vielen Berge nicht, besonders der alte Rochus; so vergehn alle Hecken und Bäume nicht, die ihren Blüthensegen über mich geschüttet haben in diesem ersten Frühling, den ich auf dem Land zubrachte; so vergeht mir nimmer, nimmer selbst der Duft der schönen Mairöschen, die Bettys zerkratzte Hand mir auf den Hut steckte, und die noch weniger, die ich von Dir erhielt, denn ich steckte sie in den Mund, um sie länger frisch zu erhalten. Besonders aber erinnere ich mich innig des Abends, da wir alle wie die Musenkinder auf der Felsenspitze von Schlangenbad gelagert waren und ich endlich auf Rumohrs Esel durch den engen Waldpfad ritt; und wie wir zurückgingen, da war es so schön in den

Thälern, daß ein Nebel uns umhüllte, weil man nicht fähig ist, solche Schönheit in dem Augenblick, als man sie sieht, auch zu empfinden, denn es fordert zuviel Gefühl im Auge, als daß noch welche für die Erkenntniß blieb'. Aber so, in der Erinnerung, theilt sich alles in schöne Ordnung zum Genuß. — Der kleine Bub von Savigny wird schön und groß. Die Pellett[1] wird auch recht artig; dies ist ein Kind, welches mir weniger gefällt als viele andre. Sie sind seit der Abwesenheit ihrer Eltern meiner Pflege übergeben, und Du glaubst wohl nicht, daß ich mich damit abgebe, ihnen Unarten abzugewöhnen. Adieu! ich denk und hoffe, Dir geht es wohl, recht wohl. Wirst Du wohl dies Jahr noch nach Straßburg reisen? Boisserée ist seit ein paar Tagen weg; er hat vor seiner Abreise noch einen Contract gemacht mit Aretin über das Werk vom Kölner Dom, welches in sechs großen Platten soll gestochen werden; es werden nach dem jetzigen Plan die Platten illuminirt, und was besonders schön sein wird, die Fenster so, wie sie dort gemalt sind, so viel möglich wieder dargestellt, Boisserée liefert gratis eine schöne Beschreibung dazu (Sulpiz Boisserée 1, 61). Wenn Du je herkömmst, so mußt Du den Kupferstecher Heß kennen lernen, welcher in allen Hinsichten, so wohl der Kunst als des Gesellschaftlichen, einer der liebenswürdigsten und bravsten Menschen ist. Leb recht wohl, behalte mich in ungetrübtem, freundlichem Andenken; ich küß Dich herzlich. Bettine."

Die Hoffnung, in der Arnim und Bettina zu Aschaffenburg von einander geschieden waren, daß sie sich in Bayern bald wiedersehen würden, zerrann gänzlich. Am 15. November 1808 schrieb er ihr aus Heidelberg zum letzten Male: „Welche vergebliche Sorge machst Du Dir, liebes Kind, als wenn Deine Briefe mir nicht bedeutend wären. Machen denn ein paar Bilder mehr oder weniger in einer Gallerie viel aus, und welcher Mensch, den wir lieb haben, ist uns nicht lieber als alles, was er sagen kann, so werthe Zeichen uns auch dieses sein mag wie mir Deine Briefe; und wie wehe thut es mir, daß sie nun ein dreißig Meilen weiter bis nach Berlin, Viereck N. 4, reisen müssen! Ich reise morgen und bin heute noch von Bestellungen aller Art umgarnt. Dazwischen kommt ein Brief von Frau von Staël, der mich einladet, den Winter in Coppet zu verleben, wo sie ihr Werk über Deutschland beendigen wollte, wo ich ihr rathen und beitragen sollte; da könnt ich mir und meinen Freunden einen großen Namen machen, aber die Götter wollen es anders. Es scheint allerlei zu entstehen in meinem Lande, meine Angelegenheiten fordern meine Gegenwart bald, auch kann ich kaum mit meinem Gelde auf geradem Wege bis Berlin durchkommen: Du wirst darin die zwingende Klaue des Schicksals sehen, die es mir gar unsanft in den Nacken setzt, nicht auf dem Olymp, sondern im Sande mich niederzulassen.

[1]) Wohl Kosewort für die kleine Bettina Savigny.

So muß ich denn wieder doppelt von Dir Abschied nehmen, vielleicht schreibe ich Dir aus Frankfurt, vielleicht halte ich mich dort nicht auf; es wird mich so vieles an Dich erinnern und so vieles ohne Dich fehlen. Ich hoffe, daß Dir nicht viel fehlt, denn das gewaltige Loch im Kopfe wird wohl ein wenig abgerissene Haut sein, soviel ein Tischbein abküssen kann. Nun ade, du altes Schloß, das da über mir gehangen, all mein Hoffen und Verlangen war doch nur ein luftig Schloß. Nun ade, ihr ewgen Quellen, die ich öfter angesehen, die da springen, die da quellen; wenn hier meine Feinde gehen, höret nicht zu fließen auf, denn die Welt hat ihren Lauf. Herzlich geküßt noch einmal in Eile. Nun Ade. Achim Arnim."

Wunderbar, aus der zerronnenen Hoffnung erwuchs Bettinen nicht Niedergeschlagenheit, sondern neues Vertrauen auf die Zukunft. Nach Empfang der Absage schrieb sie aus München, und zwar nach Berlin: „Ich hab eine einzige liebe Hoffnung, guter Arnim, und die ist nämlich, Dich nächstes Frühjahr in Berlin zu sehen. Wenn Du mich fragst, mit welchen Gründen ich diese Hoffnung hege, so sage ich: keine, als daß ich will. Es ist wirklich jetzt ganz an mir die Reihe, Dich aufzusuchen, und warum sollte ich Dich nicht finden? Ich bin im Grunde froh, daß Deine Finanzen nicht erlauben, Dich diesen Winter bei Frau von Staël aufzuhalten, und daß Dein Name nicht durch ihr Werk über Deutschland groß wird; er möchte bei so schneller Beförderung zu schnell ins Kraut schießen. Tieck hat sich bei Jacobi ein Zelt aufgeschlagen, er ist seit mehreren Tagen von Morgens bis Abends bei ihm, um allerlei Briefschaften und Manuscripte durchzulesen, besonders von Hamann, von welchem Jacobi eine große Menge Briefe besitzt und auch andre Sachen; sie waren eine Zeit lang miteinander, und er weiß sehr schöne interessante Anecdoten von Hamann, unter andern eine, die mir so wohl gefällt, daß ich sie Dir schreiben muß. Hamann hatte einen Sohn, der Hansmichel hieß, er liebte diesen unaussprechlich, jedoch fürchtete er immer, es möchte nicht viel aus ihm werden. Einmal fand er eine Gelegenheit, ihn eine Reise machen zu lassen, und da er glaubte, es könne eine gute Wirkung auf Hansmichels Geist haben, die Welt ein bischen zu sehen, so war es ihm sehr angelegen. Am Tag der Abreise, da er Morgens ganz frühe des Sohnes Koffer packte, kam er in Jacobis Zimmer, der noch im Bett lag, und verkündete ihm sehr traurig, daß er glaube, Hansmichel habe einige Anlage zur Narrheit; denn beim Einpacken seien ihm so sonderbare Papiere in die Hände gefallen, worauf lauter abgebrochnes Zeug stehe und lauter fablende Gedanken. Jacobi lachte ihn aus, allein er war ganz trostlos und zwang ihn aus dem Bett, um die Papiere miteinander durchzusehen; sie fanden viel, was zum Theil ganz unbedeutend war, aber nirgend war etwas fertig. Hamanns Betrübniß ward immer größer; auf einmal fiel er Jacobi um den Hals, weinte laut und sagte: ,O Gott, ich habe immer geglaubt, der

Junge sollte ein Beispiel an mir nehmen, aber er wird doch wie sein Vater.' Die Geschichte hat mir etwas ungemein Rührendes, ich denke, sie gefällt Dir auch gut[1]. — Nun adieu, mein liebes Gut, alles zieht heim im Winter, ja sogar auch die Freundschaft will fort, da sie nicht mehr in der Sonne sich lenzen kann. Ach, ich hoffe und wünsche, mit dem nächsten Frühling ziehen alle Lustgedanken wieder hervor, und indessen vergessen wir beide nicht all des Segens, den Gott dies Jahr über unsern Häuptern hat wachsen lassen. Ich erinnere mich ewig der Lehre, die Du mir einmal beim Abschied gabst, wie ich Dich Morgens noch begleitete: ‚Denke nicht der bösen Stunden, sondern nur der guten.' So mahne ich jetzt Dich auch; wenn Du diesen Winter böse und traurige Stunden hast, so denke in denselben der guten, die wir miteinander hatten und hoffentlich noch haben werden, so wirst Du mir ein unendlich liebes und würdiges Opfer bringen. Diese Luftschlösser, glaube mir doch, werden nicht in Luft zerrinnen, sie sind zwar jetzt ungreifbar und schwebend, nur in der Erinnerung noch faßlich; aber mein und Dein Leben haben doch in manchen Minuten zusammen geblüht, und ich bin froh um des Genusses willen, den ich dabei hatte. Denke doch, denke doch, daß die Sonne über zwei Menschenkindern wie oft! auf und nieder ging, die nichts als inniges Wohlwollen und Liebe für einander hegten. Denke doch, daß wir manchen Pfad zusammen erstiegen haben, daß die Natur auf uns beide vereinigt gewürkt hat, da wir oft vereinsamt und abgesondert von der ganzen Welt miteinander waren. Und ist dies nicht ein Glück, Stunden, Tage zu verleben mit der alten Kinderunschuld? So haben unsere ersten Gedanken, wie treue Freunde, wieder sich in dem Rheingau besucht. Leb wohl, mein Leben, reise recht glücklich, möge der Ton des Posthorns Dir nicht so schneidend traurig in die Ohren blasen, leb wohl! Daß Deine Vaterstadt nur recht freundlich Dich empfange, Deine Großmutter wird gewiß noch viele, viele Freude haben. Alles möge so werden, daß die Zeit recht schnell vergeht, bis wir uns wiedersehen. Viele Küsse von mir mögen Dich warm halten auf der Reise. Bettine."

---

[1]) Bettinens Mittheilungen über Hamann-Papiere bei Jacobi entfließt Arnims Bemerkung an den Königsberger Dorow, 25. November 1809 (Reminiscenzen S. 99): „Von Hamann soll ein Anfang seiner Selbstbiographie in Jacobis Händen sein, so wie auch viel merkwürdige Schriften und Briefe; der Mann scheint aber selbst die kleine Mühe zu scheuen, sie abdrucken zu lassen."

Neuntes Capitel.

Fortgang von Heidelberg und Eintritt in Berlin.

Winter 1808 auf 1809.

Arnims Fortgang von Heidelberg schloß den frischesten und schönsten Theil seines jugendlichen Dichterlebens ab. Seit er zuerst in Heidelberg erschienen war, hatte ihn Freundschaft, Lied und Liebe an Main, Rhein und Neckar festgebannt. Sein engeres preußisches Vaterland bedurfte seiner während dieser Jahre nicht, hatte er gleich in der Unglückszeit mitgelitten und geistig mitgestritten. Jetzt aber, über ein Jahr bereits nach dem Tilsiter Frieden, fühlte er in der Ferne, daß sich Veränderungen in seinem Vaterlande bemerkbar machten, die auf glücklichere Zustände, denen man entgegen ginge, hinzudeuten schienen. Er erkannte, daß er nunmehr zu Hause nöthig sei und nach dem Maße seiner Kräfte mitzuthun habe. Die ungebundene Weite seiner jugendlichen Strebungen veredelte sich zur ernst beglückenden Verpflichtung gegen das Land, das seine Heimath war. Der Ort, wohin er als preußischer Patriot allein gehörte, war Berlin. Dahin zog es ihn mit Macht, und niemals ist er mehr zu dauerndem Aufenthalte an den Main und Rhein zurückgekehrt. Er wurde nun erst der rechte seßhafte märkische Edelmann.

Von Heidelberg war Arnims nächste Station natürlich Frankfurt und der Goldene Kopf. Vieles hatte sich auch hier in der Zwischenzeit geändert. Bettina, Clemens, Savigny weilten in der bayerischen Ferne. Frau Rath Goethe war kurz nach deren Abschiede (oben S. 202), am 13. September 1808, gestorben. Ihr gesammter Nachlaß, von dem jedes Stück Bettinen vertraut war, kam bereits zwei Monate später zur öffentlichen Versteigerung[1]. Es darf als großes Glück betrachtet werden, daß das werthvollste Nachlaßstück für Bettinen durch ihre Schwester Meline gerettet wurde. Eben war die Nachricht davon in München eingelaufen, so daß Bettina noch ihrem zu Arnims Abschiede von Heidelberg geschriebenen Briefe (oben S. 228) die Nachschrift

[1]) Ueber diese Versteigerung vgl. meine neuen Mittheilungen „Von Goethes Mutter", Wissenschaftliche Beilage der „Vossischen Zeitung", 1912, Nr. 35.

zufügen konnte: „Meline hat im Ausruf von der alten Göthe in Frankfurt ein Andenken für mich gekauft, ein Familienporträt: die Alte und ihr Mann als Schäfer und Schäferin, der Sohn und die Tochter im Walde spielen mit Schäflein.“ Diese Mittheilung betrifft das bekannte Seekatzische Familienbild des Rath Goethe mit Frau und beiden Kindern im Schäferkostüm vor einer Säulengruppe von Piranesis Römischen Prospekten, mit denen Rath Goethe einen Vorsaal seines Hauses ausgeschmückt hatte. Bettina hielt das Bild ihr Leben lang in Ehren und hinterließ es ihrer Tochter Gisela, als deren Universalerbe es Herman Grimm übernahm und bis zuletzt in seinem Arbeitszimmer hängen hatte; als sein Testamentsvollstrecker habe ich es zusammen mit dem Porträt der Frau Maximiliane Brentano, geb. von Laroche, und der von Ebb gefertigten Copie des in der Münchener Pinakothek befindlichen Selbstporträts von Dürer, am 22. October 1901 nach Weimar ausgeliefert (Nationalzeitung 1901, Nr. 582), so daß dies Goethesche Familienstück wieder in das Eigenthum Goethes für immer zurückgekehrt ist. Arnim kommt in seinem folgenden Briefe an Bettina auf das Bild zu sprechen.

Am 17. November 1808 schrieb er aus Frankfurt: „Ich schreib Dir auf Melinens Zimmer, wir haben da oft zusammen gesessen. In Deinem Zimmer bin ich noch nicht gewesen, doch weiß ich, daß es gewissenhaft bewahrt wird, ungeachtet wegen der Anwesenheit der Frau von Altenstein mit einer Fräulein Braut, einer Frau Wittwe und zwei Kindern das Haus sehr besetzt ist[1]. Doch etwas habe ich daraus gesehen, ein sehr artig Bild, das Meline aus der Göthischen Auction für Dich erstanden: die alte Göthe sitzend, als wenn sie eben in ganzer Pracht eine Geschichte erzählt; der Alte steht neben ihr als Schäfer, eine Hand auf der Brust in die Jacke gesteckt, während er die andre an den Rippen herunterschleichen läßt, er macht ein Gesicht, als wenn er mit der Erzählung nicht ganz zufrieden, denn es thut gar zu stark seinen Effekt. Der alte junge Göthe[2] steht in der Nähe, giebt aber auf beide nicht Achtung, sondern bindet ein rothes Band um ein Lämmchen; seine Schwester steht daneben und im Hintergrunde als Genien die verstorbenen Kinder der Göthe. Fast möcht ich Dir das Bild beneiden, nicht daß Du es hast, sondern daß es jetzt vielleicht ein halbes Jahr ungesehen in Deinem Zimmer steht. Meine Ankunft in Eurem Hause war sehr romantisch und sah einer Entführung sehr ähnlich; ich bringe nämlich Savignys erste Liebe, Ernestine, nach Marburg. Hier meinte sie bei Meline wohnen zu können; also von dem Wagen herunter brachte ich sie auf heimlichen Treppen hinauf, Franz

---

[1]) Frau von Altenstein war wohl die verwittwete und wiederverheirathete dritte Frau Peter Anton Brentanos.

[2]) Der „alte junge Göthe“ ist Goethe (Wolfgang) als Kind, der Zusatz „alt“ zur Unterscheidung von dem „jungen Göthe“ (August), damals in Heidelberg.

begegnete mir, ich bat ihn, nur schnell Meline herauszuschicken u. s. w., man glaubte im Hause, ich hätte gemordet und entführt. Du siehst aber, wie viel Zutrauen die Leute zu mir haben, daß mir also eine Braut anvertrauet ist, aber (im Reisewagen) zwischen uns steht eine dicke Mappe mit Kupferstichen und uns gegenüber sitzt Frohreich[1] und lächelt und schneidet Gesichter gegen die Buben, die uns anbetteln. Es fehlt mir hier sehr viel, nun Du nicht hier bist, Deine Jungfer (oben S. 185) ist mir fast das vertrauteste Gesicht, da sie mich immer an Dich erinnert; sie geht bald von hier fort. Meline ist viel wohler, sie hat den bösen Husten verloren, leidet aber an Kopfweh, was ihr viel unangenehmer ist. Alle andre sind wohlauf, Marie hatte sich aus Ueberfluß guter Gesundheit und guter Hoffnung zur Ader gelassen. George hat mir versichert, er hätte es mir gleich gesagt, daß der Einsiedler nicht gehen würde; o Wunder, daß die Menschen immer glauben können, daß man das gar nicht bemerken kann, was ihnen im ersten Augenblick einfällt. Sonderbar war, nachdem ich hier Abends angekommen aus der Bewegung des Wagens, so sahen mir alle aus, als ob ein Unglück sich ereignet hätte; ich dachte schon auf die Handlungsgeschäfte, es war aber wie immer, nur hatte ich noch einen Ball im Kopf in Heidelberg, wo mir zur Ehre ein halb Dutzend Professoren getrunken. Während wir so da in vollem Jubel in einem Seitenzimmer vom Ballsaal saßen, brach ein Kampf zwischen den Offizieren und Studenten aus, es wurde ein Degen zerbrochen, die Thüren besetzt; mir war erzlächerlich zu Muthe. Wir drängten uns durch, um den Obersten zu holen; als wir dem Prorektor begegneten, machten wir solche laute lächerliche Beschreibung, daß er fürchtete, mit uns gesammt arretirt zu werden. Beim Abschiede küßte mir Böckh die Hand, und ich ganz ernsthaft ihm wieder. Ich küsse Dir auch die Hand, morgen mehr."

Am 18. November 1808 aus Frankfurt weiter: „Ich setze mein Schreiben in stolzer Uebersicht der schwarzen Dächer fort, aus denen der Frost in weißer Gespenstform zum Himmel aufsteigt, wo wir ihn in ewiger Liebe erwärmen lassen. Des jüngsten Gerichtes Wage ist jetzt niedergelassen, unzählige Seelen, mit gestohlnem Heu beladen, warten unten auf die Stunde des Gerichts, die Ketten klirren, die arme Seele zagt, wie schwer das Heu gefunden werde. Neben mir wird schon eine Seele von einem Engel auf französisch entsetzlich ausgescholten; der Engel sagt, er müßte sterben, wenn er noch ein Jahr mit ihr sollte zusammenbleiben. Wo sind aber meine lieben Berge geblieben? Der Feldberg mir gegenüber der ist schon versunken, denn die Berge sollen sich spalten und die Ströme ansteigen. Lassen wir das, ich habe Dir allerlei von gestern Abend zu erzählen. Wir waren allesammt gestern Abend bei Previllier

---

[1]) Arnims Diener, Abschreiber, Factotum; in der „Gräfin Dolores" als päpstlicher Husar angebracht.

zu einem Concerte. Fräulein Winkel — willkommen im Grünen, gelt? — die hier bei der langen Grethel wohnt, mußte sich zweimal mit dem Tamburin zum Fortepiano hören lassen; es ist ihre schwache Seite, denn es gehört dazu, was ihr fehlt, schöner Wuchs. Einige Terzetten von Liebhabern sahen sich besser an, als sie sich hörten; die hübsche Metzler sang mit. Recht ausgezeichnet spielte die Tirinanzky, Variationen sang Berthold von einem Bauer, der einem Fürsten sehr ernsthafte und bedenkliche Vorstellungen wegen der Hetzjagd auf seinem Felde macht; es kann seine Wirkung nicht verfehlen, wenn der Fürst nur nicht allzu schnell reitet. Von Ferrari schaff Dir zwölf Terzetten an, die bei Breitkopf erschienen, vielleicht hast Du sie schon, sie sind sehr zierlich. Das Beste war die Harmonie, die zuletzt recht viel Schönes sehr brav spielte. Aber das alles war nichts gegen ein allerliebstes kleines Mädchen von etwa vierzehn Jahren; sie heißt Thurneisen und war, wie ich nachher erfuhr, noch in der Mädchenschule und fast zum erstenmal in größerer Gesellschaft. Nun trommelts wieder unten beim jüngsten Gerichte; wie mir das leid thäte, wenn die vor dem Anfang des jüngsten Tages nicht noch heirathen könnte. Sie gleicht einem sehr bekannten geschnittenen Steine von einer Muse und hat noch dabei so allerlei artige Mienen und Gesichter geschnitten, wie der geschnittene Stein nimmermehr thut. Doch genug von dieser Schönen, die ich vielleicht nie wiedersehe; die Wildniß ist der Blumen so voll, die doch von niemand gesehen, die Schönheit also gedeihet so wohl, doch selten in den Ehen, der Himmel spiegelt sich gern darein und thut es am liebsten ganz allein, und was der Mensch mit den Augen erspäht, was nachklingt in den Ohren, das ist, was nimmermehr vergeht und nimmermehr verloren. — Alle klagen, daß Du keinem schreibst, da fühle ich recht, wie Du mir wohlwillst, daß ich mich Deiner Gegenwart so oft erfreue; Du mußt jetzt nach Berlin, abzugeben an Frau von Labes, Viereck N. 4, schreiben; ich muß lange fasten, ehe ich wieder etwas von Dir höre. — Kaum habe ich Zeit, Dich noch einmal zu begrüßen; so war es recht, ich dachte, als wenn ich in einer weiten Aussicht den Kopf springend in die Runde drehe, an alle Stunden, die wir hier zugebracht. Dein Achim Arnim[1]."

---

[1]) Zur Ergänzung diene folgender (von mir in der „Frankfurter Zeitung" 1912 Nr. 131 mitgetheilter) Brief Arnims, aus Frankfurt 18. November 1808: „Lieber Zimmer! Die kriegerischen Begebenheiten der Nacht haben uns ohne Abschied meines Wissens auseinander gerissen, so statte ich denn meinen Dank für bewiesene Freundschaft ab, für die bewiesene darf man danken, wie man für die versprochene blos wiederversprechen darf. Ich bin mit meiner Braut hier glücklich angekommen, um das hiesige Glück nicht zu verschmähen, bleib ich zwei Tage, morgen gehts weiter. Die Welt ist hier voll Kunst, die sich sehen lassen möchte, und voll Ohren, in denen die Kaffeepreise summen, Fräulein Winkel und Frau Hendel wetteifern. Doch genug. Ich habe allerlei zu bestellen vergessen, es ist bei Ihnen ein alter Ueberrock und ein Leintuch von Grimm abgegeben, er hat es vergessen, auch ist es wohl des

Auf der Weiterreise hatte Arnim das Unglück, daß zwischen Frankfurt und Gießen die Pferde durchgingen und den Wagen umwarfen, so daß er sich eine Verletzung des Kniees zuzog. Von Marburg theilte er seinen Unfall Zimmer mit, Creuzer meldete ihn Savigny nach Landshut, wodurch Bettina die Nachricht erhielt[1]. Sie glaubte Arnim auf der Reise und schrieb daher an seine Berliner Adresse aus München, 2. December 1808: „Ich habe gestern durch einen Brief, den Creuzer an Savigny schrieb, erfahren, daß Du bei Marburg ein Unglück erlitten hast, einen Schaden am Fuße. Heißt das nicht ein sichtbarer Wink Gottes, Du sollst Dich nicht so eilig entfernen? Wenn nur die Zeit nicht lange wird, bis Du wieder da bist; jetzt sind es bald drei Monate, daß wir uns sahen, und wie viele werden noch vergehen! Obschon Gundel und Savigny sehr viele Mühe gehabt haben,

Portos nicht werth, beurtheilen Sie dies, verkaufen Sie es an den Juden und schicken ihm das Geld durch Brentano. Ferner sind zwei kleine Bilder abgegeben in Rahmen, die gehören Brentano, gelegentlich senden Sie diese an ihn, ein Packet an Dr. Hinze in Schlesien (Arnim und Brentano S. 168 f.) mit der nächsten Buchhändlergelegenheit dahin, etwa bis Breslau frei, das folgende Porto mag er tragen. Brockes ‚irdisches Vergnügen' mache ich Ihnen zum Geschenke, sich damit in streitigen Jahrbücherstunden zu trösten, auch vertreibt das Buch Gespenster. Das kleine Büchelchen des Villers gehörte noch Ihnen. — Vergessen habe ich nur noch einige Exemplare der Trösteinsamkeit, etwa drei, denn drei hat mir Mohr geliefert, mitzunehmen, ferner einen kleinen silbernen Kaffelöffel in meinem Quartier, ferner bezahlen Sie niemand etwas für mich; ich bin niemand schuldig geblieben als dem Kutscher Hormuth die Miethe für den Wagen, weil er mir das Kissen hat stehlen lassen, Deichsel zerbrochen u. s. w., diese letztere bin ich Ihnen eigentlich zur Hälfte noch schuldig, weil es ungewiß ist, ob sie eingeknickt unterwegs und wie ein Knick taxirt werden muß. Oder soll ich dafür Ihr ewger Schuldner bleiben wie für so vieles andre, was sich nicht bezahlen läßt als mit einem Stammbuchblatte? — Ich habe noch ein Exemplar des Wunderhorns für Brentanos Familie genommen, ich versichere Ihnen, daß ich so sparsam mit Freiexemplaren gewesen bin wie möglich, und ich meine, daß von denen kein einziger eins gekauft hat, die es umsonst bekommen. — Lieber Zimmer, ich bin ganz confuse vor lauter schöner Abwechselung, wäre die Braut nicht mit mir, ich bliebe noch eine vier Tage meinen Geschäften und aller Welt zum Trotz hier. — Der Himmel segne Sie und Ihre liebe Frau doppelt. Achim Arnim." Arnims Ausdruck „mit meiner Braut" ist also nichts weiter als scherzhafte Kürze für „die Braut, die mit mir reist". Auch „Savignys erste Liebe Ernestine" wird kaum ernsthaft zu nehmen sein und schwerlich dem künftigen Biographen Savignys, Otto Bremer in Bonn, einen Zuwachs zur Jugendgeschichte Savignys bedeuten.

[1]) Arnims Brief an Zimmer, von einem Berliner Antiquariate kürzlich angeboten, lautet: „Marburg, 20. November 1808. Lieber Zimmer! Bei Filbel sind die Pferde mit uns den Berg herunter durchgegangen, ich bin aus dem Wagen gesprungen, um sie aufzuhalten, aber dabei gefallen, und mir das Knie zerschunden und gestoßen; es hat nicht viel auf sich, kann mich aber doch wohl ein paar Tage in Cassel bei Reichardt aufhalten usw." Nachschrift: „Meine Gesellschafterin (d. i. „die Braut") ist ohne Schaden (in Marburg) angekommen." An Reichardts Adresse nach Cassel erbat er sich fürs erste nachkommende Briefe.

während dieser Zeit sich einzurichten, haben sies doch noch nicht so weit gebracht, daß man da wohnen kann; ich denke, daß wir erst in vierzehn Tagen hingehen. Savigny ist schon dort und liest, er hat ungefähr 120 Studenten. Clemens ist seit etlichen Tagen hier, er hat schon einige Mal Streit gehabt mit Tieck über Deine Lieder; auch mir ist darüber, daß ich Tieck ein Gefühl dafür erwecken wollte, ein noch tieferes Licht in manchem aufgegangen, und ich hab manches so innig gefaßt, wie ich Dich ins Auge fassen würde, wenn Du vor mir stündest. Mit Tieck ist hierüber nichts anzufangen, er ärgert mich aber nicht, denn er meint es gut, und das edle Wild weiß nicht in seinem Behagen, wie eng die Grenzen des Reviers um seine Freiheit gezogen sind; aber seine Schwester, die meinem Gefühl nach wenig Strahlen des Genies von sich gegeben hat, spricht so aufgeklärt leuchtend darüber, daß es einen erbittern würde, wenn man lang zuhört. Jacobi hat den ‚Einsiedler‘ zum König gebracht, um ihm die bairischen Jugendgedichte (in Nr. 33) zu lesen; da meinte der König, auf diese Seite würde sich wohl sein Sohn, der Kronprinz, schlagen. Ich habe letztern kennen gelernt auf einem Ball, der einzige, den ich besucht habe; er kam gleich sehr tief ins Gespräch, erzählte mir manches von Rom mit einer Sehnsucht, die rührend war. So sehr München mir mißfällt, so thut es mir doch leid, in Landshut ganz von aller Musik abgeschnitten zu sein. Erst seit ein paar Tagen hab ich den Capellmeister Winter kennen gelernt; es hat mich ordentlich geschaudert, da er mir sagte, nachdem ich ihm etwas gesungen hatte, ich habe eine Aehnlichkeit in der Stimme mit der Grassini (Arnim und Brentano S. 107), und wenn ich hier bleiben wolle, so würde er mich alle Rollen, die er für sie geschrieben hat, lehren. Der Mann mag sich vielleicht irren, lieber Arnim, indessen bin ich ihm ganz gut darum geworden. Ich wünsche mir recht sehnlich, bei Dir zu sein, und hab eine sonderbare Hoffnung, diesen Wunsch im Frühjahr auszuführen, jedoch ohne rechten Grund. Ein einzig mal war ich im Theater und habe nichts als Kopfweh und Augenweh davon gehabt; dies hält mich auch ab, öfter hinein zu gehen, keinen Freund hab ich, der es mit mir anhören und sehen möchte, da ist denn weiter nicht viel Freude dabei. Baader hab ich kennen lernen, aber nur von weitem; wenn alles wahr ist, was er erzählt, so ist es sehr merkwürdig und sehr viel. — Dein letzter Brief aus Frankfurt (oben S. 233) war so lieb und schön; wem wirds nicht wohl, dem aus der fernsten Ferne solche heimlich heimische Töne zusprechen! Ja freilich hab ich noch an niemand geschrieben seit meiner Abreise, als nur an Dich, und würde Dir mehr geschrieben haben, wenn ich ein Zimmer für mich hätte; aber bald hier, bald dort eine Zerstreuung hielten mich oft zur Unzeit ab. Das kleine schöne vierzehnjährige Mädchen, das Dir so wohl gefiel, kenne ich auch; sie war von klein an immer sehr schön und — eigensinnig. Von demselben Epp, wovon Du die schön gemalte Copie eines angeblichen Dürers bei Wallenberg

gesehen, hab ich Dürers Portrait, von ihm selbst gemalt, in seinem 28ten Jahr, copiren lassen; aber ganz vortrefflich hat er es gemalt. Ich wollte es eigentlich an Göthe schicken für die nächste Ausstellung, damit einem jungen Talent, welches sich erst seit drei Jahren übt, doch in etwas Gerechtigkeit widerfahren möge; der Mensch ist so außerordentlich arm, daß es eigentlich schimpflich ist. Jetzt fürchte ich aber, es gefällt dem Göthe zu gut und er schickt es mir so bald nicht wieder[1]. Auf der Bibliothek hab ich auch das geschriebene Gebetbuch von Dürer gesehen; es ist ein himmelweiter Unterschied von den Kupferstichen (Steinzeichnungen Strixners), Du kannst Dir die Kraft, die Zartheit, die Genialität, die Frömmigkeit nicht denken, und so leicht hingeschrieben wie inspirirt. — Grimm schwelgt in diesen ersten Tagen in der Bildergallerie; er ist sehr naiv, alle Gesichter, die ihm auffallen, spottet er gleich nach. Am besten hat ihm ein Hühnerstück gefallen, weil sich zwei Hühner so gar lustig und natürlich beißen. Nun muß ich gestehen, daß die Gallerie gar nichts anziehendes hat, daß unter vielen schlechten Sachen oft nur ein gutes ist und gewöhnlich so unbequem hängt, daß man es nicht gut sehen kann. Grimm hat mehr Freude an Kupferstichen, deren sehr schöne hier sind, besonders von Martin Schön, und die mir auch besser gefallen. Er hat mir gesagt, es sei ihm noch weniges so hart gewesen, wie Dich zu verlassen, er habe Dich außerordentlich lieb, doch habe er es nie gewagt, alles Dir zu sagen, was er gedacht und gefühlt habe, obschon er immer den größten Drang dazu gefühlt; ich habe es über mich genommen, alles was er fürs Malen nöthig hat, zu besorgen. Nun hab ich den ganzen Bogen mit fremden Nachrichten vollgeschrieben, Dir nichts gesagt von meiner herzlichen Liebe; sei überzeugt davon, es ist der freundschaftlichste Beweis, den Du mir geben kannst. Leb recht wohl, denk mit Liebe an mich. Bettine."

Dieses Schreiben Bettinens kam auch für Arnims weitere Reisebriefe nicht in Betracht, da er es ja erst in Berlin empfangen konnte. Er schrieb ihr zunächst wieder aus Cassel, am 8. December 1808: „Liebe Bettine! Savigny wird Dir meinen Unfall oder vielmehr Unsprung erzählt haben; so unbedeutend der Schade war, so unbequem war er, denn jede Bewegung öffnete die abgeschundene Stelle, weil es am Knie war, und doch ward ich des ruhigen Sitzens überdrüssig und ging wenigstens alle Tage zu Reichardts und las mich aus der Insel Felsenburg müde, die ein gar vortrefflich Buch ist[2]. Nun

---

[1]) Bettine hat in der Folge diese Dürercopie doch an Goethe geschickt, der sie in der That bei sich behielt, bis Arnims sie zurückforderten. Aus Bettinens Besitz kam sie in den ihrer Tochter Gisela, dann Herman Grimms, in dessen Arbeitszimmer sie bis zu seinem Tode hing. Ich habe sie 1901, Herman Grimms Willen gemäß, nach Weimar ausgeliefert.

[2]) Arnim hat 1809 die Insel Felsenburg für die Erzählung des zweiten Winterabends in seinem „Wintergarten" benutzt.

ist es fast ganz gut, es war schon ganz geschlossen, als ich auf einem Wege nach Göttingen, wohin mich ein Streit mit dem alten Voß führte, es wieder aufgerieben; es liegt mir aber nichts daran, mir war jeder Tag verhaßt, ehe ich mich gegen den Schelm rechtfertigen konnte, ich hätte nicht eine Stunde mit dem Aerger hier leben können (Arnim und Brentano S. 268). Gern wäre ich noch ein paar Tage bei der herrlichen (Göttinger) Bibliothek geblieben, und ich bedauerte herzlich meine politische Blendung vor zwei Jahren, wo ich halbe Tage in der ungewissen bangen Erwartung, in Plänen, die ich nicht erfüllen konnte, im Gebet, das nicht erhört wurde, zubrachte und meine Hoffnung an jeden Pferdeschweif der vorüberziehenden Reiter band, die sie dann in Koth schleiften und traten. Und dieses Beben des Hauses, wenn die schweren Kanonen fuhren, wie hoffte ich, daß alle Schande der Welt davor zurückbeben sollte! Und dann kam gar eine Schiffbrücke vorübergerollt, lieblicher konnte dem Orpheus der Charons-Nachen nicht scheinen, als er seine Geliebte zurückholen wollte; ich sehe noch die schwarzen Schiffe auf den Rädern und dachte sie auf den Rhein hin. Und doch war immer eine feste Ahndung alles Unglücks in mir, die mich noch jetzt befiel, als ich den Marktbrunnen wieder rauschen hörte, so lustig ich übrigens lebte, nachdem ich mein Geschäft ausgerichtet. Die Leute dort vergessen gern alles drückende Mißgeschick der Zeit und erinnern sich der alten; viel hat sich auch mir nicht verändert. Ein schönes Mädchen, Mademoiselle Köhler, der ich wohl vier Wochen brennend gut war, fand ich leider sehr verändert; der Arzt hatte ihr das Tanzen verboten, die sonst Königin aller Bälle war und von strotzender Fülle aller Gesundheit. O Schönheit, was bist du für ein lächerlicher Schneemann, den ein paar Sonnen schmelzen, und kaum sieht man an etwas zurückgebliebenem Koth, wo die glänzende Gestalt gestanden. Madame Dietrich fand ich recht angenehm beschäftigt, sie zeichnete ihren Sohn und hat es, ungeachtet sie erst spät vor einem Jahre angefangen, recht weit in der Kreidezeichnung gebracht, und machte auch einige Versuche in Oelfarben. Blumenbach ist ein herrlicher Mann, es thut mir leid, daß Du ihn nicht statt des Hugo kennen lerntest, der sich Euch allen empfehlen läßt. Lebe recht wohl und vergiß nicht Deinen Freund auf der Fuchsjagd. Achim Arnim[1]."

Abermals Arnim aus Cassel, am 15. December 1808: „Liebe Bettine! Ich will einmal so zierlich schreiben, als wäre ich Grimms; dies sei Dir ein Zeichen, daß ich beide recht lieb gewonnen in den Wochen, die ich bei ihnen war, eine Zeit, mir in vieler Hinsicht merkwürdig und lehr-

[1]) „Fuchsjagd" geht auf den alten „Voß", der gejagt werden soll. — Literarische und persönliche Beziehungen Arnims zu Göttingen habe ich in dem kleinen Aufsatze „Georg Friedrich Benecke und die Heidelberger" (Euphorion 1910. 17, 357) dargelegt.

reich. Seit ich wieder auf den Beinen bin, habe ich den Lepel besucht, um Dein Zimmer wiederzusehen; er hat darin ein ungeheures Bette von Mahagony aufgeschlagen[1]. Ei zum Teufel, das ärgert mich, und dabei kann kein Mensch mehr gut schreiben. Ein Tritt wie zu einem Tempel läuft rings umher (um das Mahagonybett), es ist um die Furien abzuhalten, die ihn wegen der erschossnen armen Seele umlagern. Uebrigens ist er noch der alte unverändert. Vor meinem Sommerschloß ist ein Mooshaus erwachsen auf dem Hügel, auf dem die Tauben genistet haben, als es noch warm war. Bei der (Gräfin) Bohlen war ich noch nicht, sie ist mir unangenehm in ihrer vollblütigen Lustigkeit, auch feindet sie Reichardt an in Folge Großheimischer Einflüsterung[2]. Engelhards (Philippine Engelhard geb. Gatterer, und ihre Töchter) sind noch alle vergnügt über Nathusius (Schwiegersohn); Du hast doch die ‚Männerfeindin' von der Caroline im Cottaischen Taschenbuche (Taschenbuch für Damen, Tübingen 1809) gelesen, diese Männerfeindin soll die zweite oder Hannchen sein, die jetzt an einer dicken Backe leidet, weil sie sich neulich erkältet, während die Mutter das Fenster aufmachte, um sich zu übergeben, da sie den Morgen nichts Bittres genommen, ungeachtet sie den Nathusius begleitete, der nach Magdeburg reiste, was aber niemand wissen soll. Frau von Bigor giebt Bälle unter langen Pummeranzenalleen, die Engelbronner singt, die Juden essen Zuckererbsen, aus der Schloßkirche ist ein Theater gemacht. Soviel von alten Bekannten, Augustens Schachtel an die Mannel ist angekommen u. s. w. — Einen Brief (oben S. 225) hab ich von Dir erhalten durch Zimmer: o Menschlein hinter dem Dornbusch, warum zeigst Du mir lauter Dornen und Dich selbst gar nicht! Du frägst, ob es zu verstehn ist? Gewiß ja, aber ob ich nicht etwas ganz andres darin verstehe, als Du meinst, das wäre die Frage; denn Du hast entweder aus Angewohnheit, zum Spiel oder aus Bosheit alle Fußstapfen umgekehrt oder vielleicht wie die wilden Stämme Amerikas alle Fußstapfen weggeblasen und weggekehrt, damit ich Dir nicht nachsetzen kann, oder gar wie die Schlitten in Preußen ein langes Strick angebunden, damit der nachfolgende Wolf sich fürchtet vor dem unbekannten Thiere, das so wunderbare Spur im Schnee hat. Immer sieht es etwas feindlich aus, daß Du mir auf allen Seiten die Spur abschneidest. Liebes Kind, Du willst mich mit Entweder oder, mit Satz und Gegensatz, mit Leben und Tod trösten für manche kränkende Erscheinungen unsrer Zeit. Ich danke herzlich Deinem guten Willen, bin aber kein Brownianer, so wenig wie ein Antibrownianer, das habe ich entweder überlebt oder überstorben, und ich stoß bei jedem,

[1]) Bis dahin hat Arnim für seine Verhältnisse recht zierlich geschrieben: von hier ab gehts wieder im alten, unbesorgten Schwunge los.

[2]) Der Dr. Großheim trieb in Cassel einen Musikhandel, war Musikgelehrter und Musikrecensent.

der diese Feuer- und Wasserprobe mitmacht, immer zuerst in die philosophische Trompete wie die Priester in der Zauberflöte. Denn sei es ein Königssohn oder ein Gemeiner, es wird keinem etwas anhaben, das Wasser ist von Cindel und das Feuer von geöltem Papier mit abwechselndem Colophoniumglanz; in Wien werden sogar ein paar ausgestopfte Puppen statt der Schauspieler hineingestürzt. Was ich an anderen schätze und in mir zu erreichen strebe, ist die Auszeichnung im Gewöhnlichen, in der selbst das Höchste nicht ungewöhnlich und außerordentlich scheint, mag jeder so nahe kommen, als es die Bewegung der Erdscheibe erlaubt, ich achte jedes Bestreben und achte nicht viel darauf, wenn mich dies oder jenes in meinem Bestreben abspannt; es findet sich alles wieder, und ein guter Maler versicherte mir, daß er immer besser male, wenn er eine Zeitlang feire, man lernt oft unbewußt. — Uebermorgen geh ich von hier zu Göthe, ich werde ihm recht viel von Dir erzählen. Aus Berlin schicke ich Dir ein paar neue Melodieen von Louise Reichardt, es sind treffliche Leute voll ruhigen Daseins und darin ohne Trägheit oder Stillestand. Den halben Tag bin ich hier bei alten Büchern, die andre Hälfte bei ihnen, esse und lese und geh in die Comödie. Ich wünsche meinen beiden lebenserhaltenden Familien heimlich alles Glück, denn um es ihnen öffentlich zu wünschen, sehe ich noch nicht ehrwürdig genug aus. Grüß herzlich, was ich zu grüßen vergessen, Dich aber nenne ich, wie Du es willst, mein treues Herz. Achim Arnim."

Am 17. December 1808 verließ Arnim Cassel und langte in zwei Tagen in Weimar an. Mittags, 19. December, stellte er sich Goethe vor und ließ ihm seine Kupfer da, auf deren Durchsicht dieser Nachmittag und Abend verwandte. Am anderen Tage aß Arnim bei Goethe zu Mittag, und Abends gab Frau von Goethe einen Thee, auf dem zum ersten Male die Frau von Stein, Herr und Frau von Wolzogen, Herr und Frau von Schardt, Frau von Schiller, Herr von Einsiedel, Hofmarschall von Egloffstein, die junge Gräfin von Egloffstein, Generalin von Wangenheim, Geheimer Regierungsrath von Müller und Frau, Frau Hofräthin Schopenhauer, Hofrath Meyer und der Maler von Kügelgen erschienen; auch Arnim nahm Theil, seine Kupfer wurden besehen, und von Goethe aufgefordert las er seine „Liebesgeschichte des Kanzler Schlick und der schönen Sienerin" (Arnims Werke, Insel-Ausgabe 1, 181) vor. Am 22. December aß Arnim mit Kügelgen und Zacharias Werner, der Tags zuvor wieder in Weimar eingetroffen war, bei Goethe zu Mittag; Abends fand Gesellschaft bei Frau Schopenhauer statt, wo Goethe wieder war und auch Arnim. Den Weihnachtsheiligenabend verlebte Arnim in großer Gesellschaft bei Frau von Wolzogen. Am Nachmittage des ersten Weihnachtstages nahm Arnim von Goethe Abschied und in der Frühe des zweiten Weihnachtstages reiste er von Weimar nach Leipzig ab. Dies sind, hauptsächlich nach Goethes Tagebuche, die äußeren Daten von Arnims

Weimarer Aufenthalt, denen die nachfolgenden Briefe aber Leben und Inhalt verleihen.

Arnim schrieb an Bettina am Weihnachtmorgen, 25. December 1808:

„Die längste Nacht ist nun vorüber,
Das Kriegesfeuer ausgebrannt,
Doch weiße Asche deckt das Land,
Des Kindleins Sterne weinen drüber,
Und dieses Morgenroth ist trüber
Als jene Nacht von unsrer Schand.
Wer reicht dem Kindlein Brust und Hand?
Die Mutter ringt mit Schreckensfieber.

O Kind, du weinst in harter Krippe,
Wie kommst du in so kalte Zeit?
Der Mutterleib war eine Klippe,
Ein Abgrund ist die Welt so weit;
Gieb Milch der Brust, gieb Lieb der Lippe,
Sonst schmachtest du zur Ewigkeit.

Diese traurigen Worte hat mir manche traurige Erinnerung, Erzählung hier eingesprochen; sonst bin ich hier froh und rufe mir selber zu: ‚Vergolde die Nüsse, sie bleiben doch hart, und esse, was süße, und küsse, was zart, und putze das Bäumchen und zünde es an, schlaf goldene Träumchen, du kindischer Mann. Heut träum dich in Eisen und Liebe getaucht, und laß dir was weisen und wie es verraucht, und machs nur wie alle und sei nur geschickt, tritt auf hoch mit Schalle, tritt ab tief gebückt.‘ Ich bin wirklich hier hoch aufgetreten, morgen fahre ich still zum Thor hinaus; ich möchte aber gern hier bleiben, es gehen mir allerlei Pläne durch den Kopf, es wird ja alles noch werden. — Doch kurz zur Uebersicht. Die erste Bewillkommung von Göthe waren zwei Küsse; er fragte mit vieler Freundlichkeit nach allen Ereignissen, besonders nach Dir und meinte, Du hättest aufgehört ihm zu schreiben, seit er Dir wiedergeschrieben, vielleicht weil die Hoffnung größer als die Erfüllung gewesen. Ich widersprach ihm nach Deinen Briefen, versicherte ihm, daß nur Mangel an guter Laune Dich abgehalten ihm zu schreiben, daß es immer Dein Vorsatz gewesen. Er versicherte, daß Deine Briefe aus Winkel ihm besondre Freude gemacht, er habe sie oft gelesen, sie hätten ihn in alle Gänge wieder eingeführt. Nun komme ich zu meinem Ruhm und ich sage Dir, es lohnt für allen Schimpf, den Liebsten zu gefallen. Er versicherte mir, daß es wohl nie eine Zeitung gegeben habe, wo auf so wenigen Bogen solch eine Fülle von Gutem und Curiosen zusammengehäuft worden, er entdeckte täglich etwas Neues, das ihn erfreue, er hoffte auf eine zweite Auflage; die Herzogin, die Prinzeß und alle am Hofe hätten das Aufhören bedauert u. s. w. u. s. w. In der Streitigkeit mit Voß (oben S. 237) erklärte er sich ganz gegen ihn, sagte aber, ich hätte besser gethan, gar nicht

zu antworten, er wäre noch besser hineingelaufen. Es that mir leid, daß er gegen Görres sprach. Den andern Tag war bei ihm zum erstenmal Gesellschaft der ersten Frauen der Stadt, unter andern der Frau von Stein, bei seiner Frau; er bat mich, ob ich nicht etwas vorlesen wollte, und zeigte meine Kupferstiche herum. Ich las etwas, das Du noch nicht kennst, eine Novelle, erst etwas beengt, aber nachher mit einer Art Dramatik, die ich noch nie geübt habe mit solcher Keckheit. So las ich auch was andres gestern vor der Prinzeß bei Frau von Wolzogen, die eine gar herrliche Frau ist. Dazwischen denk Dir Schauspiel, bei der Jagemann herzogliche Gesellschaften, bei der Schopenhauer deklamatorische Thees, Malerei, Kügelgen über mir, Werner in der Nähe, Falk mit Schattenspielen, die er vordeklamirt, und Du wirst mich entschuldigen, wenn ich nicht mehr schreibe. Ich schicke Dir ein sehr ähnliches Bild von Göthe, Basrelief von Kügelgen. Es ist unendlich viel Gutmüthigkeit hier, und von der niederträchtigen literarischen Krittelei und Witzelei, die alles beschmutzt, weil sie nichts kennt, gar keine Spur. Herzlichen Gruß, ich küsse Dich vielmal, Achim Arnim."

Am 28. December traf Arnim in Berlin ein, wo er nun eine Anzahl Briefe von Bettinen vorfand, darunter noch den folgenden aus München, zwei Tage vor ihrer Abreise nach Landshut, wo sie drei Wochen über das Weihnachtsfest sich aufzuhalten gedachte[1]; sie schrieb, in rechtem Gegensatz zu Arnims abwechslungsreichen Weimarer Tagen: „Du wirst zwei Briefe (oben S. 228, 234) von mir in Berlin finden nebst diesem, dann wird Dir noch einer von Heidelberg nachgeschickt werden (oben S. 225); jetzt will ich Dir von meinen Freuden und Leiden erzählen. Der Capellmeister Winter hat großes Interesse an meiner Stimme gewonnen und mich versichert, daß wenn ich ein halbes Jahr bei ihm lerne, ich es weit bringen kann. Allein nun gehen wir in zwei Tagen nach Landshut, welches mir in tausend Rücksichten sehr lieb ist, da mir Land und Leute in München sehr zuwider sind. In Landshut hört man nicht einmal die Mäuse pfeifen, so unmusikalisch ist es dort; das macht mich wieder traurig. Menschen sind da wie die Bärnhäuter; einen einzigen hab ich kennen lernen, Sailer, der das berühmte Gebetbuch geschrieben hat (später Erzbischof von Regensburg); er erzählt sehr einfach, aber nachdrücklich und schön, ich denke, daß er mir in manchem statt der alten Göthe dienen soll. Dieser Frau Verlust fällt mir noch oft recht schwer, besonders wenn ich so wie hier einsehe, wie wenig mich Menschen interessiren können, da sie, die so viel unwissender war, ja nur aus eignem Gefühl und Erfahrung lebte, mich so lange fesslen konnte. An Göthe hab ich jetzt seit drei Monat nicht geschrieben und kann auch nicht, obgleich ich ihm immer

---

[1]) Das Datum der Abreise läßt sich nach den Angaben des Briefes vom 3. Januar 1809 (unten S. 244) auf den 10. December 1808 bestimmen.

noch wie vordem gut bin; es geht so gar nichts hier vor, wie nur lauter plattes Geschwätz für und wider mir sehr uninteressante Dinge. — Gestern Abend saß ich hier im Dunklen am Clavier und sang so allerlei, was ich wußte. Das war wieder ein Augenblick, wo ich vor Lieb um Dich weinen mußte; ich empfand so starke Sehnsucht, Dir mancherlei, was sich in meinem Herzen erhob, zu sagen. Wenn ich Dich nur immer so lieb hätte! Aber es vergeht mir in der Zerstreuung mancher Tag, in dem ich mich nicht einmal gesammelt hab, um an Lieb und Trost und Freundschaft zu denken, die ich von Dir genossen habe. Einen solchen Tag muß ich mir für verloren achten, an dem mein voriges Glück mir keine Zinsen trägt. Sag mir, Arnim, hast Du gar kein Verlangen nach mir? Auf dem letzten Spaziergang auf dem Trages, im Wald bei der Einsiedlerhütte, da warst Du mir so gut. Es war nach einem Regen, die Bäume schüttelten noch Tropfen auf uns, und ich auch, ich hing an Deinem Hals und schüttelte einen warmen Herzensregen aus meinen Augen. Jetzt ist er mir so weit, der liebe Hals, ich kann ihn nicht wieder in jeder Minute umfassen. Warum es mir nur so empfindlich ist, daß Du nach Berlin bist, grade als hätte ich noch einmal Abschied von Dir genommen? Das Stück Bart von Dir, das die Reise mit nach Cöllen gemacht hat, habe ich noch, die blauen Federn von dem Markolfen (Häher), den Du in Trages geschossen, hab ich auch noch, dann noch das Rohr mit den Hopfen, das Du gezeichnet, und endlich die letzten Blumen aus dem Aschaffenburger Garten, Lafendel und Rosmarin, die hab ich auch noch, lauter magische Dinge; denn sie zaubern in einem Augenblick mir ganz lebhaft vergangne Dinge wieder vor. — Schreib mir ja, wie es mit Deinem Fuß gegangen ist; dann auch, was Deine Großmutter gesagt hat bei Deiner Wiederkunft, ob sie recht erfreut war. (Ludwig) Grimm läßt Dich grüßen und Dich seiner Anhänglichkeit und Treue versichern. Mit Professor Heß, bei dem er jetzt zeichnet, ist er sehr gut; das einzige, was nicht zum besten, ist sein Logis bei zwei alten Weibern, die sehr knoterig und zänkisch sind[1]. Wenn er nicht Abends um 6 Uhr zu Hause ist, so bekömmt er nichts zu Nacht zu essen; es wird aber schon für ein anders gesorgt. Tieck hat mir allerlei Poesieen vorgelesen, worunter mir manches sehr gefiel; seine Schwester ist sehr kränklich und wird wahrscheinlich nicht lange mehr leben. Jacobi hat Tieck mehrere Manuscripte von Hamann zu lesen gegeben, besonders seine Lebensbeschreibung von ihm selbst, zwar nur bis in sein dreißigstes Jahr (Gildemeister Bd. 1); ich glaube nicht, daß diese gedruckt wird, oder doch nicht so, wie er sie schrieb, sondern mit großen Auslassungen und Umänderungen; besser wär es, man unterließe es ganz, als mit diesen. Savigny hat jetzt hundertundsiebzig Studenten, die meisten

---

[1]) Nach Ludwig Grimms Lebenserinnerungen (S. 101) eine alte Hofmalerswittwe Weng (Wink) und ihre Base.

zwar umsonst, und noch dazu bekommen sie die nöthigen Bücher von ihm. Leb wohl, behalt mich lieb. Bettine."

Arnim antwortete nun auf alles, was er von Bettinen erfahren hatte, aus Berlin am 30. December 1808: „Liebe Bettine! Vier Deiner Briefe (oben S. 225, 228, 234, 241) haben mich die erste Nacht, die ich hier zubrachte, wach erhalten; so viel Zeilen, so viel liebe Erinnerungen, ich dank Dir für alle gesammt mit einem Vaterunser. Ich bitte Dich, gieb Dir keine Mühe, den Leuten, denen sie nicht gefallen, meine Lieder anzuempfehlen. Ich habe oft auch so etwas übernommen, was hat man am Ende davon, die Leute meinen endlich, daß es doch etwas Curioses sei, und zum Schlusse, daß es curios sei, wie so viel Curioses in der Welt sei. Kleines mit Großem verglichen, so hatte ich neulich in Cassel mit einem Franzosen den Fall, daß ich ihm Göthes Faust nicht anders als durch nähere Betrachtung des Westphälischen Wesens erläutern konnte; als ich nun sein Interesse sicher gepackt zu haben meinte, sagte mir die edle Seele, was ich darüber gesagt, sei allerdings viel besser als der Faust. Was ich Poesie nenne, die braucht keine Erläuterung, und es schadet gar nichts, ob man darin manches Einzelne nicht versteht. Am Ende ist es wohl ebenso unmöglich, einem von etwas die Poesie zu beweisen, als Dir darzuthun, daß Du Dich in München sehr wohl gefällst, während Du Dich fortwünschest. — Mein Arm ist mir ordentlich müde, ich habe die halbe Nacht gepumpt und Eimer getragen, es brannte die zweite Nacht meines Hierseins mir gegenüber; trotz aller Hülfe sind doch mehrere Hinterhäuser und ein Mensch verbrannt. Es war mir sehr schauerlich, daß ich das Haus von Schickler, dessen Frau ich vor drei Jahren schon krank verließ und die in der Zeit gestorben, nun zum erstenmal mit Feuerlärm erwecken mußte und die Kinder in dem rothen Schein des Feuers wiedersehen, wie sie in der Zeit gewachsen. Das Haus blieb unbeschädigt, ungeachtet das ganze Nebengebäude abbrannte. In Schweiß und Eis brachte mich Schickler, der mich bei den Spritzen erkannte, zu einem guten Thee mit Kirschwasser; das heiterte unsre Gemüther auf. Ich traf ein Dutzend alte Bekannte, ich war sonst täglich in dem Hause und mit ihnen in England viel gereist; wir vermieden das Traurige, suchten auf das Lustige, das Feuer war eigentlich aus, und nun war ein Ueberfluß von Menschen da, die noch des Spectakels genießen wollten. Ich legte mich zu Bett, konnte aber wenig schlafen. — Pistors und Albertis (Arnim und Brentano S. 114) haben sich viel nach Dir erkundigt; die Tieck (geb. Malchen Alberti) ist hier, ich gab ihr die ersten Nachrichten von ihrem Manne, sie scheinen jetzt wirklich ganz von einander zu sein. Meine Großmutter fand ich wenig gealtert, das Sprechen ist ihr ein wenig erschwert, sie bewillkommte mich gar freundlich mit einer kleinen Pastete, die sie mir in den Mund schob; dann kamen gleich Leidensgeschichten, endlich Streitigkeiten mit Einquartirten, die ich zu heben suchte.

Mein Bruder (Carl) ist wohl, die Geldnoth groß, die Hoffnung klein, der Himmel trüb und Du sehr lieb. Dein Achim Arnim." Nachschrift: „Ich bleibe Dir noch manche Erzählung aus Weimar und Leipzig schuldig." Aber nicht schuldig blieb er die versprochenen Compositionen von Luise Reichardt (oben S. 239). Dem Briefe liegt ein Blatt mit Noten von der Hand der Luise Reichardt bei, aus dem zweiten Bande der von Tieck und Fr. Schlegel herausgegebenen Schriften des Novalis (Nr. XV der geistlichen Lieder) und aus Shakespeares Heinrich VIII (3, 1): S. 245.

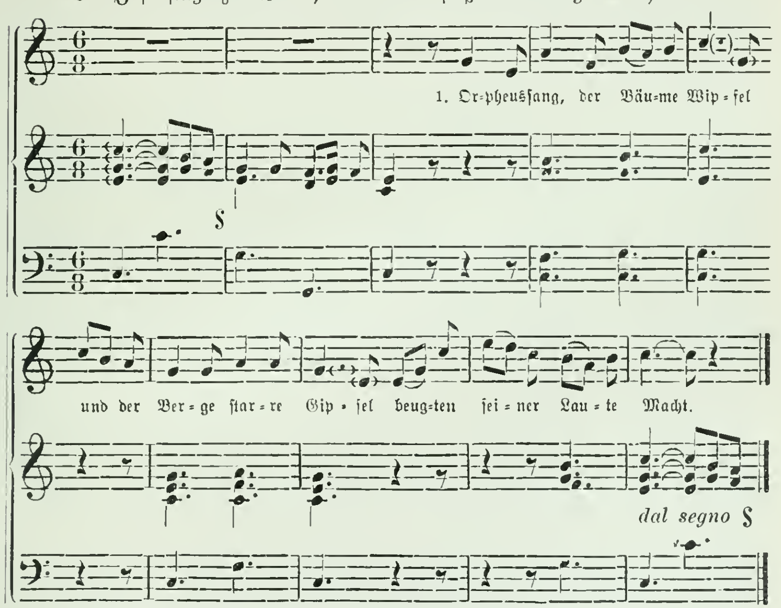
Wie Arnim, verlebte auch Bettina den Abschluß des Jahres 1808 im Kreise ihrer nächsten Angehörigen. Er war freilich glücklicher gewesen als sie, da er in Weimar Goethe gesehen hatte, ein Herzenswunsch, der ihrer Sehnsucht durchaus nicht in Erfüllung gehen wollte. Ihr Gedankenaustausch mit Arnim litt unter der zunehmenden Länge des Getrenntseins, der Verschiedenheit des Umgangs und der unregelmäßigen Postbestellung. Noch zu Anfang des neuen Jahres 1809 wußte sie nichts Näheres über Arnims Verbleib. Nachdem sie über Fest in Landshut gewesen war, schrieb sie ihm aus München, 3. Januar 1809: „Seit vier Tagen hab ich Landshut verlassen, um hier noch singen zu lernen, alles hab ich wohl und vergnügt verlassen. Auguste, welche jetzt auf dem Fuß ist, den Clemens wiederzugewinnen, hat ihm den Abend vor Christtag ein sehr schönes Krippchen gekauft mit Felsen, Bergen und Wasserfällen: Palmbäume, alte Ruinen, Paläste und Hütten, Muschelgrotten, ungemein viele Figuren, die mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschmückt sind, kurz alles was Du Dir denken kannst vom kleinsten bis zum größten; Du kannst Dir also vorstellen, wie sehr es ihm Freude macht. Die drei Wochen, welche ich dort zubrachte, waren recht angenehm, ich lernte alle Abend zum Zeitvertreib Spanisch mit Clemens. Er brachte in den letzten Tagen alle Abend eine von seinen Romanzen (vom Rosenkranz), die er ausgearbeitet hatte, und las sie nach dem Nachtessen vor, ein jeder sagte ihm denn seine Meinung; dies eiferte ihn an, daß, wenn es so fortgeht, sie gewiß bald fertig werden. Hier (in München) lerne ich mit meiner Hausfrau alle Morgen eine Stunde Italienisch, dann sing ich zwei Stunden bei Winter, der einen wahren Eifer hat und mich sehr muthig macht, Nachmittag geh ich zu Tieck, welcher jetzt in dem elendesten Zustand ist. Er hat die Gicht in einem so hohen Grade, daß er sich nicht bewegen kann und oft häufige Thränen vor Schmerz vergießt. Dabei ist er sehr schwermüthig und beinah immer allein; also hab ich mirs zur Pflicht gemacht, ihm einen Theil des Tags zu schenken, da erzähle ich ihm denn allerlei Märchen und Abentheuer. Die Ursache dieses starken Anfalls der Krankheit ist ein großer Schrecken und Unglück; Bernhardi kam plötzlich von Berlin und nahm seiner Frau (Tiecks Schwester Sophie) mit Hülfe der Polizei ein Kind, es kostete Tieck ziemlich viel Anstrengung, die ganze Sach noch dahin zu bringen, daß

XV. Aus Novalis geistlichen Liedern.



Aus Shakespeares Heinrich VIII.

Die Zofe singt zur Laute, vor der verstoßenen Königin Catharina:



2. Pflanz und Blum entsproß vor Wonne, als hätt Regenguß und Sonne ewgen Lenz hervorgebracht.
3. Jedes Wesen ward Gehör, selbst die wilde Well im Meer hing das Haupt und neigte sich.
4. Tonkunst, deine Zauberein hört der Gram und schlummert ein, hört dich fort und stirbt durch dich.

sie das andre behielt und daß es noch zu einem honetten Vergleich kam. Rumohr ist auch seit einigen Tagen wieder hier, er hat mir aufgetragen, Dich zu grüßen, Dir zu sagen, daß er Dich recht sehr lieb habe. Was will das bedeuten? Ich hab Dich lieb, ich allein, so lieb, wie ein andrer nicht. Sei, wie Du willst, Du bist doch mein Augapfel; alles Unglück, das Dir widerfährt, ist mir also sehr empfindlich, ich bitte also, schone meine Augen, lieber Freund! — Von Christian Schlosser vernehmen wir zuweilen einen fernen Ton des Entzückens aus Rom. In Landshut hab ich etliche von der Ringseisischen Compagnie (Einsiedlerzeitung Nr. 33) kennen gelernt, die bescheidensten, höflichsten Menschen, die man sich denken kann. Clemens nimmt sich ihrer sehr an und weist sie oft in ihrer Ungewißheit recht lieb zurecht. Von Creuzer hab ich einen Brief gelesen über Dich, der mir beweist, daß er wirklich Deiner Freundschaft sehr entspricht, und daß es wohl einer der Menschen ist, die Dich am meisten erkennen, ehren und ohne Vorurtheil lieben; es macht mir grade von ihm unendlich viel Freude, weil ich wirklich etwas schwankend über ihn war. — Schreib mir bald, lieber Arnim, wie Dirs geht; ich denk, Du bist jetzt schon in Berlin. Von Weimar schreib mir recht viel, von Deiner Gesundheit auch; wir wollen gegenseitig einer um des andern willen für unsre Gesundheit sorgen. Ich gehe beinah nicht aus, zu Jacobi geh ich auch nicht mehr, oder doch höchst selten. Leb wohl, behalte mich lieb. Bettine."

Dieser Brief war noch nicht in Arnims Händen, als er aus Berlin, am 15. Januar 1809, an sie folgenden Brief richtete, den er nebst einem an Clemens (Arnim und Brentano S. 269) einem besonderen Schreiben an Savigny beischloß: „Liebe Bettine! Ich komme eben aus einer Abendgesellschaft im Thiergarten bei (Friedrich August) Wolf, wo Humboldt mir erzählte, daß er Dich gesehen und daß Du eins der wunderbarsten Frauenzimmer, und was denn so die Leute sagen, die ihre Erde nach allen Graden und Wendekreisen eingetheilt haben, und können sich doch nicht gleich darauf zurecht finden[1]. Seit den vier Briefen, die mich hier empfingen, habe ich nichts von Dir gehört, so war es mir erquicklich einen zu finden, der Dich

[1]) Wilhelm von Humboldt, der am Tage der Abreise Arnims in Weimar eingetroffen war, hatte Bettinen in München gesehen; ähnlich hat er sich damals über sie zu Goethe mündlich (Weim. Ausgabe IV 20, 298) und zu seiner Frau schriftlich aus München, 4. November 1808, ausgesprochen, nämlich: „Jacobis sind von der äußersten Liebenswürdigkeit. Eine junge Brentano, Bettina, 23 Jahre alt, Carl Laroches Niece, hat mich hier in das größte Erstaunen versetzt. Solche Lebhaftigkeit, solche Gedanken- und Körpersprünge (denn sie sitzt bald auf der Erde, bald auf dem Ofen), so viel Geist und so viel Narrheit ist unerhört. Das nach sechs Jahren in Italien zu sehen, ist mehr als einzig. Sie hat mir den Tod der Günderode erzählt. Man ist wie in einer andern Welt" (Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, Berlin 1909, S. 9).

gesehen, wenn er gleich nicht viel von Dir wußte, und ich bin ihm dafür recht gut, seinem Buben (Theodor) wurd ichs ohnedies, Du hast den Sohn doch gesehen. Er ist zu hohen Würden berufen, er soll Minister der Gelehrsamkeit und der Kirche werden, zweifelt aber noch, ob er es annehmen soll; ich würde nicht zweifeln, wenn es mir angeboten würde, und doch muß es hart sein, das gewohnte freie Leben mit den Geschäften zu vertauschen. Die Gewohnheit ist das Grausamste, nimmt sie den Reiz von jener freien Art, so nimmt sie doch nicht das Beschwerliche des Wechsels, ein rechter Marder, der das Blut blos aussaugt und würgt ohne zu verzehren ganze Geschlechter. Und wer möchte glauben, daß ich mich über Gewohnheit beklage, der aller Gewohnheit mit Extrapost ausgewichen bin und doch, doch, hat doch jeder seine Art Tabakspfeife, und wenn sie ausgebrannt, raucht er noch daran in Gedanken. Du wirst vielleicht manches von hiesigen Parteiungen in der Zeitung gelesen haben, ist es auch nicht gerade so, so ist doch das andre nicht viel besser. Mit Steins nothgedrungener Entfernung ist die allgemeine Noth sehr gestiegen, weil die Hoffnung an ihm geankert war, diese bringt viel Dinge zur Sprache, die sonst nur geseufzt haben, und die gedrängten Seelen, nachdem sie alles übrige verloren, möchten endlich einmal sehen, ob es denn wirklich einen Gott giebt. — Ich habe wirklich große Sehnsucht nach einem Briefe von Dir; daß Du vom Herkommen sprichst, ist liebreich, aber wenn ich jetzt einen Brief von Dir hätte, so wär es sicher, und ich möchte auf Jupiters Scepter nicht sitzen, wenn ich nicht auch darauf schlafen könnte und die Flügel sinken lassen." Mit neuem Ansatz weiter:

„Nach einem Abend, wo ich mit der Pflugschar über eine ausgebrannte Stadt meiner Entwürfe hingefahren, denn wisse, sobald ich hier in diese unseligen Mauern komme, ergreift mich eine Lust zum Einrichten des Staats, die sich auf alle Art anbaut und sich an jede Möglichkeit schwalbenartig anhängt, so hing ich auch mein Nest wieder an Humboldt, machte mich zu seinem geheimen Sekretär, endlich fand ich, daß mit dem allen noch nichts wär, und da sank ich in die Leere, wie ein Seiltänzer, der von einem Thurm zum andern sein Seil gespannt zu haben glaubt und findet, es ist nur ein Sonnenstrahl gewesen durch ein Thurmfenster. Nachts ärgerten mich lauter Canalgenträume; am Morgen fiel mir der Godwi in die Hände und ich wollte von Brentanos sämmtlichen Arbeiten eine Recension für die Heidelberger (Jahrbücher) machen, um mir eine andre Zeit und ihm eine kleine Freude zu machen[1].

---

[1]) Arnim an Creuzer als Mitredakteur der Heidelberger Jahrbücher, Berlin 25. Januar 1809: „Noch hätte ich Lust Brentanos sämmtliche Arbeiten vom Anfange seiner Schriftstellerei zu characterisiren, manches von ihm, das ich wieder in die Hände bekam, hat mich so neu und anmuthig überrascht, daß ich auch andern die Freude gönnte und machen wollte. Glauben Sie, daß es sich für die Jahrbücher schickt?" Darauf antwortete Creuzer, Heidelberg 1. April 1809: „Die Anerbietung

Da kam Dein Brief und rührte mich sehr tief, Du wandeist also jetzt einsam wie ich in der Welt umher, weh Dir, daß Du ein Mädchen bist![1] Weh uns, daß zu nichts mehr Zeit in der Welt ist, als rechtschaffen zu sein und die Wahrheit zu sagen:

Es geht die Welt in Sprüngen,
Und wer den Takt nicht hält,
Auf seine Nase fällt,
Mag er curios sich stellen,
Was hilfts in solchen Fällen,
Zum Zusehn fehlt die Zeit,
Die Welt ist gar zu weit,
Es geht die Welt in Sprüngen.

Seit Gott nun genialisch,
Ist es die Welt nicht mehr,
Der Herr ists gar zu sehr,
O aller Welt Spectakel,
Was macht er für Mirakel,
Und was wir Großes thun,
Lief ab von seinen Schuhn,
Seit Gott nun genialisch.

Die Welt wird gar zu müde,
Sie steht auf einmal still,
Was das bedeuten will?
Nachdem so viel geschoren,
So klingts ihr in den Ohren:
Lebst du noch, alter Gott,
So zeig dich ohne Spott!
Die Welt des Spotts wird müde[2].

Erlaub mir diese Reimerei zum Spaß, es ist nicht ernsthafter gemeint, als alles, was ich Dir sagen kann, und ich fühle zu oft, daß meine beste Weisheit nur ein Tausch von Thorheiten war, es kam mir im ersten Augenblick ängstlich vor, daß Du da in München ganz allein bei einer Putzmacherin (oben S. 226) hausest, es kann sich aber leicht anders verhalten. — Wo meine Briefe stecken, weiß ich nicht, ich habe viermal geschrieben, wovon Du mir nichts sagst; unter andern lag ein Brief an (Ludwig) Grimm darin; sind meine Feinde in München heimlich beschäftigt, sie aufzufangen? habe ein wachsam Auge! Tieck rechne ich nicht dazu, ich bin ihm recht gut, und seine Krankheit thut mir leid. Fichte liegt hier an der Gicht schon beinahe sechs Monat darnieder, fast blind und sehr unglücklich. Bernhardi mußt Du nicht nach dem, was Du von ihm hörst, beurtheilen; er ist von der Frau schrecklich mißhandelt worden, er sollte sie im Namen des gesammten Publicums, das dazu keine Lust hatte, verehren. Sie ist heimlich mit den Kindern entwichen, und was für Unglück ließ sich für diese bei der kränklichen, thörichten Mutter erwarten; abgesehen von aller Rechtspraxis konnte er als verständiger, braver Mann nicht anders handeln. Tiecks Frau sehe ich oft, sie wohnt mit ihren beiden Kindern bei Pistors (oben S. 243) und ist viel lustiger als sonst, Burgsdorf

wegen Brentanos Schriften gefällt mir." Vgl. die von mir veröffentlichten „Zeugnisse zur Pflege der deutschen Litteratur in den Heidelberger Jahrbüchern", Neue Heidelberger Jahrbücher 11, 199. 204.

[1]) Anklingend an den Faust (Studierzimmer): Weh dir, daß du ein Enkel bist!

[2]) Die Strophen erscheinen bald hernach im „Wintergarten" S. 317.

hat geheirathet. — Da meine Briefe nicht angelandet, so muß ich wenigstens kurz den Inhalt wiederholen (oben S. 239 ff.). Von Cassel reiste ich in strenger Kälte, in der mein Wagen schottische Lieder pfiff, bis Weimar zwei Tage. Den ersten Mittag empfing mich Göthe mit zwei Küssen, was ihm Gott segne mit zwei Küssen höherer Liebe; seine Lippen wie die Finger großer Musiker haben eine eigenthümliche Rundung, Bildung und Beweglichkeit, so daß man schon darin sehen und fühlen kann, wie er die Sprache wunderbar erregen und verbinden kann. Ueber meine Zeitung (für Einsiedler) sagte er wiederholentlich so viel Schönes, ebenso die andern, was mir besonders herzstärkend war, Voß erkannte er ganz genau. Wolf erzählte mir, daß er (Goethe) dem Voß, wenn er bei ihm gegessen, nie das Delikate präsentirt. Ich mußte bei ihm vorlesen in einer Abendgesellschaft, ich fragte ihn, ob es (die Liebesgeschichte vom Kanzler Schlick und der schönen Sienerin) nicht zu verliebt würde sein; er antwortete: ‚Wir sind alle verliebt'. Da las ich denn frisch los, erst gar beklommen, nachher gut. Er sagte nachher, es wäre alles, was es sein sollte, es wäre gut. Den andern Tag las ich bei Frau von Wolzogen der schönen — was sage ich, schön ist ein Dreck dagegen — der sehr angenehmen Princeß andre Dinge vor und führte sie in den Wagen; sie sagte mir beim Abschiede, ich möchte bleiben; ich wäre ein Jahrhundert geblieben, hätte ich Geld gehabt. Den letzten Tag lernte ich Dalton kennen, entweder sehr verändert, oder er hat sich in Frankfurt besonders interessant machen wollen; jetzt ist er gutmüthig, theilnehmend und voll Geschick für die Kunst. Er hatte ein mir unvergeßliches Bild vor sich von Correggio, ein kleines Mädchen im Stufenalter zur Weiblichkeit, dem eine kluge Alte wahrsagt, eine andre horcht zu, das volle Köpfchen lachte so artig auf den schmalen Schultern, und die Haare hatten so einen angenehmen Nachschluß unter sich; ich möchte dieses Lebensalter göttlich verehren, denn es ruht darin die Schöpfung des Lebens mit lauter Schäferspielen umzäunt, daß Trauer und Wildheit ihm erst begegnen könnten, wo es alle überwinden könnte[1]. — Maler Kügelgen hat ein Bild von Göthe bossirt, davon ich Dir einen Gypsabguß bewahre. Göthe wünscht sehr Briefe von Dir, ich suchte Dich gegen ihn zu rechtfertigen, daß Du ihn nicht vergessen. Nun zu tausend malen leb wohl und grüß den alten Rattenfänger, den verliebten Winter, wenn er noch von mir (von London her) weiß. Achim Arnim."

Nicht auf diesen Brief Arnims, sondern auf die andren inzwischen eingegangenen, bezog sich folgende Münchener Zuschrift Bettinens, mit dem Poststempel des 18. Januar 1809: „Ja beinah hätte ich vor lauter Geschäften vergessen, Dir auf Deine Briefe zu antworten; ich hab meinen Tag so mit

---

[1]) Es wird dasselbe Bild sein, dessentwegen Goethe nach seinem Tagebuche vom 3. Mai 1808 „an Herrn Eduard d'Alton zu Oberauerbach bei Bamberg, wegen seiner Anfrage über ein Bild von Correggio", einen Brief richtete.

Musik besetzt, daß ich gegen Abend immer so müde bin, immer die Correspondenz auf den andern Tag zu verschieben. Winter, der alte Eisbär, kommt alle Morgen richtig zwei Stunden, wo ich nichts wie Scala und alte Lamentationen singe, nachher spiel ich gewiß noch zwei Stunden Clavier, auch mancherlei setze ich auf Noten. Tieck ist jetzt sehr krank an der Gicht, da hab ich denn gewöhnlich den Abend bei ihm zugebracht, und so geht der Tag schnell herum. Oft denke ich bei mir selber, daß es gewiß bei dem ernsten Lernen geht und bei meinem Enthusiasmus mehr als was gewöhnliches aus meiner Stimme werden soll; wenns wahr wird, so ist eine meiner höchsten Freuden dabei, Dich zu überraschen und ergötzen. Rumohr ist wieder hier, er kömmt oft zu mir und führt mich zuweilen meiner Gesundheit wegen spazieren über die kalte Isarbrücke an das hohe Ufer, wie man es hier nennt; es ist so hoch, daß Du mit einem tüchtigen Sprung drüber wegsetzen könntest. Rumohr ist mir hier lieber geworden, und zwar deswegen, weil er mehrmal mit edler Sorgfalt in einer Gesellschaft, wo Menschen, die Dich nicht verstehen, von Dir gesprochen, Deine Partie ergriffen hat. Er ist noch immer eingedenk der herzlichen Umarmung von Dir beim Abschied in Köllen. Es geht ihm hierin wie mir; so ein Zeichen, ein unwillkürliches, von Herzlichkeit rührt mich tief, Du hast dies sehr in Deiner Natur, und wenn Du auch von tausend abwendenden, zerstreuten Dingen umgeben wärest, Du würdest Deiner Freunde nicht vergessen. Der alte Winter hat eine Christkindges Krippe, da muß ich ihm den ganzen Tag, wo ich eine Minute Zeit habe, Kleider für die Könige und Engel mit Perlen und Gold sticken, das Ding amüsirt mich. Wenn Du hier wärest, könntest Du mir neue Modelle erfinden oder was dabei vorlesen, ja wenn Du hier wärst — das hab ich schon hundertmal gedacht! Da gingen wir zwei in dem kalten Winter spazieren und streckten uns recht, um die Spitzen der Alpen zu sehen, nach denen ich wahrlich oft mit Sehnsucht hinblicke. Ach, wenn es erst grün wird und die Zeiten kommen wieder, wo wir im Rheingau und Schlangenbad, dann befällt mich gewiß das alte Leben wieder und macht mich traurig, so wie einen eine Ahndung von der vorjährigen Krankheit befällt. Bis dahin will ich es noch aushalten, Dich nicht wieder zu sehn; aber dann weiß ich, daß ich Dich plagen werde, oder gewiß werde ich traurig. Adieu, machs nicht wie ich, sondern schreib mir recht viel und bald, so lieb hab ich Dich doch gewiß, so sehr lieb, daß ich recht lang und oft in Gedanken mit Dir spreche. Dein treues Kind, Bettine."

Nun erst, als Arnims Brief vom 15. Januar (oben S. 246) ihr über Landshut zugestellt worden war, antwortete sie ausführlicher, München 29. Januar 1809: „Es war freilich unrecht von mir, lieber Arnim, daß ich keinen nähren Bericht über meinen hiesigen Aufenthalt gegeben, indessen möchte ich Dir doch die Bemerkung machen, daß Deine Aengst-

lichkeit auch nicht am rechten Platz ist. So leicht es mir auch widerfährt, etwas in der unschuldigsten Absicht zu thun oder zu sagen, worüber die Leute sich aufhalten, so wenig würde ich doch etwas thun, was gründlich leichtfertig wäre. Die Frau, bei welcher ich wohne, ist eine alte Freundin unsers Hauses, besonders war sie es von meiner Schwester Sophie; sie genießt hier die allgemeine Achtung, besonders die der Königin, welche sie oft als eine fromme, rechtschaffne Frau gelobt hat, auch ihre Besuche bei öffentlichen Gelegenheiten annimmt. Sie ist eigentlich nicht von dem Stand, welchen sie hat, denn ihr Mann ist von dem ersten französischen Adel und nur durch Noth gezwungen; selbst in seinem Waarenlager, wenn er verkauft, genießt er einer ausgezeichneten Achtung. Du kannst auch überzeugt sein, daß Savigny und Gunda meinen Aufenthalt bei ihr nie zugegeben hätten, wenn es für mich nachtheilig oder zweideutig wäre; also sei beruhigt[1]. — Jetzt, warum ich Dir nicht geschrieben habe; glaubst Du wohl, daß es vor lauter Arbeit ist? Ja, ich mache den ganzen Tag so viel Musik, daß ich Abends immer so müde und faul bin, die Briefe auf den andern Tag zu verschieben; indessen will dies nichts entschuldigen, denn wenn es so herrliches Wetter ist, wie seit einigen Tagen, daß die Sonnenstrahlen bis spät durch alle Winkel dringen und die Spatzen Frühlingsgezwitscher halten, so laß ich alles stehen und liegen, lauf spazieren, gestern war ich von Morgens 9 Uhr bis Abends 5 Uhr vor der Stadt. Man prophezeit auf dieses wunderbare Wetter ein Erdbeben, auch ist in allen Journalen angekündigt, daß der Mond den nächsten Donnerstag auf die Erde fallen solle; ich wünschte doch vor allen Dingen, daß ich mit allen meinen Geschwistern und Freunden, besonders mit Dir, auf einem Fleck wäre, wenn es wahr werden sollte, damit ich mit Euch zugleich meine Hütte im Mond aushöhlen könnte. — Mit Tieck und der Bernhardi geht es mir seltsam, wie ganz eigen kann man sich doch über Menschen täuschen! Je mehr ich ihn kennen lerne, je mehr fühl ich, daß er nicht eine Spur von dem in sich trägt, was ich in ihm schätzte; nicht, daß ich ihn weniger vortrefflich halte, aber seine ganze Natur ist mit der meinigen in gar keiner Berührung. Wenn ich bei Dir wäre, so würde ich Dir viel darüber sagen, allein dem Papier mag ich etwas nicht anvertrauen, was durch Schicksal könnte zum Schaden für ihn werden. Ich besuche ihn alle Abend, mehr aus Menschlichkeit als aus Neigung, es ist immer so heiß bei ihm wegen seiner Krankheit, daß es meine Gesundheit beinah angreifen könnte; es bildet gewöhnlich ganz unwillkürlich ein Gespräch zwischen beiden eine Critik, die sehr oft in Lästerung manches Guten, ja meinem Gefühl nach des besseren, als sie selbst sind, ausartet.

---

[1]) Bettina wohnte bei der (gräflichen) Familie von Moy in der Rosengasse; vgl. auch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (3. Aufl.) S. 238.

So kömmt es denn, daß ich manchen Abend ernsthaft mit ihm zanke, mit ihm, denn er ist es werth, daß man zum wenigsten sucht ihn auf das bessere zu bringen; mit ihr gebe ich mir die Mühe gar nicht. Uebrigens sind sie gegen einander grade wie die Kinder, die sich um Aepfel und Nüsse zanken. — Zu Jacobi gehe ich gar nicht mehr, höchstens wenn ich eine Commission von Savigny habe; er ist so dünn im ganzen Wesen wie eine Oblate, und dann erkühnt er sich bald über dies, bald über jenes von Göthe sich aufzuhalten. Er hat das, was Voß ins Morgenblatt (Nr. 283, 284) schrieb, recht witzig gefunden, der dumme Esel. Rumohr bewährt sich recht in einem treuen tüchtigen Wesen, er kömmt alle drei bis vier Tage, um mit mir über der Welt Händel zu räsonniren; der Graf Stadion, den Du vielleicht von Wien aus kennst, der ein alter Freund von meiner Mutter ist, besucht mich auch zuweilen, übrigens bin ich ganz einsam. Beinah auf allen Seiten von München sieht man das Vorgebirge von Tyrol; wenn ich zuweilen spazieren gehe, so erregen mir diese oft eine Sehnsucht, die kaum bezwingbar ist. Nur der alte Winter mit dem Gesang kann sie etwas dämpfen. Du sagst es mit so vieler Wärme, mit so vieler Liebe, daß Göthe Dich zweimal geküßt hat; ach ich weiß es wohl, daß nichts wohler thut als seine unendlich lebendige Milde und Freundlichkeit. Noch hab ich keinen Brief an ihn abgefertigt, aber hab schon viel an ihn geschrieben. Wenn ich ein Buch von ihm in die Hand nehme, wenn ich ihm schreiben will oder von ihm spreche, so geschieht es selten ohne eine so tiefe Rührung, daß ich mich ihr nicht überlassen darf. Leb wohl, Deinen vergnügten Aufenthalt in Weimar gönne ich Dir dreifach, nur hätte ich wie damals (1807, oben S. 72) auch dabei sein müssen. Du liest den schönsten Prinzessen vor, nimmst zärtlichen Abschied, läßt Dir die freundlichsten Dinge sagen, und ich — freilich unterhalte ich mich auch mit Prinzen im Concert und auf der maskirten Academie, aber es will keinen so großen Eindruck auf mich machen. Bettine." Auf das innere Couvertblatt: „Noch ganz eigens auf dies Blatt schreib ich Dir einen Liebesgruß, empfehle Dir mein warmes Herz, bitte Dich auch, es stets warm zu halten. Arnim, laß die Welt biegen oder brechen, bleib mir nur gut. Um Deinetwillen lern ich auch mit so eifrig singen, wenn ich einmal dazu kommen könnte, Dir wie andre mit meiner Stimme das Herz zu rühren. Bettine."

Auf ihren vorletzten Brief (oben S. 249) schrieb Arnim aus Berlin, 3. Februar 1809: „Liebe Bettine! Du scheinst in München angenehm beschäftigt, ich erhielt Deinen Brief vom 18. Januar, Du lebst in Musik und die Musik lebt in Dir; daß es Euch beiden wohl zusammen gehe und daß Ihr immer zusammenbleiben möget, traulich und zart! Mir wird Musik hier selten, viele der Besten sind fort, Righinis Tedeum, das er zur Ankunftfeier des Königs componirt hat, war ein neues Ereigniß, die Proben waren in diesen

Tagen[1]. Ich wollte, daß es so angenehm dem Trommelfell in den Ohren, als es nachgiebig dem Paukenfell ist, die (die Pauken) ein furchtbares Wesen darin treiben, sowie die Menge schneller Sätze dem Ganzen mehr den Ton eines kriegerisch ernsten Opernstücks geben als einer Kirchenmusik. Die hiesige Singakademie ist darüber sehr aufgebracht; sie hatten schon Himmels Tedeum einstudirt und mußten nun aus Gefälligkeit gegen Righini seine Arbeit ausführen. Du kennst schon meine Art Musikfreude, es ist mir nichts thörichter, als sich über irgendeine zu ärgern; denn die schlechteste ist noch besser als keine, auch finde ich zu seiner Rechtfertigung, daß in jetziger Zeit, wo Kirchenmusiken nur von so wenigen gehört werden, eine solche Gelegenheitsmusik den Charakter dessen tragen muß, was in musikalischer Hinsicht am allgemeinsten ergriffen hat, also von allen verstanden wird, wie die Oper, nur sollten sie lieber die ganze Festlichkeit im Opernhause geben. In den Proben sangen zwei Princessinnen, die Oranien und Hessen, mit[2], das Chor ist etwa zweihundert stark, die Geigen siebzig usw. Du kannst Dir denken, daß ziemliche Effekte herauskommen müssen, selbst wenn die Musik nicht ausgezeichnet wäre, wo man über so viel Masse zu gebieten hat. Die Probe war in dem Rittersaale auf dem Schlosse, ich sah ihn zum erstenmal wieder seit der Vermählungsfeier unsres Königs[3], der ich da als Kind beiwohnte mit kühner Sicherheit auf mein Land. Als ich mich in den leeren Durchgängen bei den Bildern aufhielt, die uns die Franzosen übrig gelassen, da meinte ich ordentlich, ich sehe die Züge wiederkommen, und stellte mich in Ordnung, wenn die Augen der hohen Häupter etwa auf mich sich hinwendeten. Indem ich mich aber so stellte, merkte ich, daß mir das Knie, worauf ich gefallen (oben S. 234), wieder weh that; es ist fatal, wenn ein Mensch ganz gesund lebte, müßte er nach Gefallen innerhalb oder außerhalb der Welt leben können. Es war aber eine recht schöne Welt hier innerhalb versammelt; wie das alles heranwächst, das liebe Unkraut! — Hast Du wohl Himmels Musik zu zwanzig (!) Liedern aus dem Wunderhorn?[4] Wenn ich sie

---

[1]) So nahe glaubte oder wünschte man damals schon die Ankunft des Königs in Berlin, die sich noch bis Weihnachten d. J. hinzog, dichtete ja auch Heinrich von Kleist schon so früh seine Ode auf den Wiedereinzug des Königs. Righinis Tedeum wurde erst am 13. März 1810 im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zur Feier der Rückkehr des Königspaares unter seiner Direktion aufgeführt.

[2]) Die Schwestern des Königs Friedrich Wilhelm III., Wilhelmine Prinzessin von Oranien und Auguste Churprinzessin von Hessen.

[3]) Ueber Arnims Anwesenheit bei der Vermählungsfeier des Königspaares verweise ich auf meinen Aufsatz „Berlin in Trauer um die Königin Luise, eine Hundertjahrserinnerung", in der Deutschen Rundschau, Augustheft 1910.

[4]) Zwölf alte deutsche Lieder des Knaben Wunderhorn mit Begleitung des Pianoforte (oder der Guitarre, von Harder gesetzt) komponirt und den Herren Achim v. Arnim und Clemens Brentano zugeeignet von F. H. Himmel, Königl. Preuß. Hofkapellmeister und Kammerkompositeur. Mit Königl. Sächsischen Privilegium. Leipzig, bei A. Kühnel. (Bureau de Musique.)

bekomme, leg ich sie bei, ich muß so ein Paket an Dich absenden: ein Auftrag von Tiecks Frau an mich, um dessen Ausrichtung ich Dich bitten muß. Du hast wohl die Güte, das gerichtliche Instrument und den Brief ihm zu übergeben und ihn anzuhalten, daß er es gleich unterschreibt und hieher an Pistors oder Albertis zurückschickt. Sie hat mich um die Besorgung gebeten, weil sie von ihm durchaus keine Nachricht erhält und dieses Instrument ihrer Mutter jetzt sehr wichtig ist. Sie bat mich noch um recht ausführliche Nachricht von Tiecks Gesundheit, sie hat ihm manches zu schreiben, das ihn afficiren könnte, und was sie ihm bis zu seiner Herstellung aufspart, weil schon einmal seine Gicht durch Gemüthsbewegung in eine Nervenkrankheit übergegangen ist. — Doch weg mit Geschäften! Die liebe Sonne scheint wieder warm in mein Zimmer, manches Gras ist unter dem Schnee noch grün geblieben, und die rieselnden Bäche, die ungeduldig das Land durchbrechen und mit allen Tönen sich in den Fluß drängen, und die Kriegsnachrichten aus Oesterreich, aus Spanien und eigne Sorge und eigne Lust — es ist ein gewaltiges Orchester, und alle Stimmen, statt einander zu helfen, mit einander im Wettlaufe, wer zuerst aus sein wird. — Bury hat ein paar sehr nachdenkliche Bilder gemacht, eins ist die Churprinzessin (Auguste) von Hessen, wie in einem Garten von Schlangenkraut, und jede Windung (eines solchen Schlangenkrauts) endigt sich mit einem furchtbaren Insektenkopf, sie sind aber ganz leise in dunklem Grüngrau nur angedeutet; ein andres, worauf sie mit ihrem Kinde und die Princeß von Oranien vorgestellt sind, wie sie im Botanischen Garten unter einem Palmbaum stehen, während ein drohendes Gewitter den Hintergrund Berlin furchtbar erleuchtet. Wenn bei Euch ein Gewitter aufzieht, such den Palmbaum auf[1]. — Von Rumohr viel Grüße; es wird noch jetzt jedermann im Westphälischen angehalten, der ihm ähnlich ist. Von Clemens habe ich lange keine Nachricht als durch Dich. — Herzlich Dein Achim Arnim."

Wieder kreuzte sich mit diesem Briefe die Zuschrift Bettinens aus München, 10. Februar 1809: „Lieber Arnim! Eine Ueberraschung hab ich Dir machen wollen, aber nun kann ich nicht schweigen; ich habe mich in Miniatur für Dich malen lassen, ich werde es mit nächstem Postwagen schicken[2]. Beinah würde es gleichend sein, eine starke Erinnerung an meine Züge ist es immer;

[1]) Gewitter hier im Sinne von Kriegsgewitter; im Originalbrief von Arnims Hand zwei rasche Skizzen. Ueber die Bilder selbst sei auf meine „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe" (S. 258) verwiesen, wo ich über sie im Rahmen der Berliner patriotischen Kunstbestrebungen zu handeln hatte.

[2]) Diese Miniatur kam durch Bettina und Gisela von Arnim an Herman Grimm, der sie nach Weimar bestimmte, und aus dessen Nachlaß ich sie dahin sandte (National-Zeitung 1901 Nr. 628). Nach derselben hatte der Enkel Bettinens, der Maler Achim von Arnim, ein Gemälde angefertigt, das in Wiepersdorf hängt, und von dem ich in dem „XIX. Jahrhundert in Bildnissen" ein Abbild gegeben habe. Vgl. unten S. 267.

bedenk nur, daß es ein eifriger Wunsch von mir ist, Du möchtest Dich meiner recht oft erinnern. Es geht mir ein Tag hin wie der andre, ich sehe niemand außer dem alten Winter, der jetzt alle Tage zweimal zu mir kömmt; er weiß von Dir gar nichts mehr, hat mir aber selbst gesagt, daß er heftig in die Grassini verliebt war. (Ludwig) Grimm läßt Dich vielmals grüßen, so auch Rumohr. Mit diesem bin ich während dem schönen Wetter oft spazieren gegangen, einmal war ich mit ihm im Thiergarten und haben die Hirsche gefüttert mit Brod; da waren zwei weiße und zwei braune, die unter den vielen andern ganz zahm waren, sie liefen mit uns bis ans End vom Park, wollten immer gestreichelt sein, ich dachte recht an Dich, da Du im Rheingau die Geißen so lieb hattest, wie viel mehr diese schöne Hirsche! — Mit Clemens und seiner Frau will es nimmer Ruh geben, alle Elemente sind in steter Regung bei ihnen, sie speien Feuer vor Zorn, alle Tage giebt es Ueberschwemmungen von Thränen, sie stoßen ganze Windstöße und Stürme von Verwünschungen aus, so daß sich die Erde ihrer erbarmen möchte; allem Anschein nach wird sich die Haushaltung in kurzem auflösen. Clemens schreibt mir, daß er herkommen werde, ich soll ihm ein Quartier ausmachen; und Savigny schreibt, daß Auguste einpackt, um nach Frankfurt zu gehen. Wenn Clemens kommt, so lern ich Spanisch mit ihm; Alter, ich bin wirklich recht fleißig, Du hättest Deine Freude an mir, wenn Du hier wärst, ich bitte auch Gott alle Tage um seinen Segen, daß mein Eifer gedeihen möge. Wenn Du hier wärst, ich hätte Dir gar viel zu sagen. Wie hat sich Göthes gerechtes, recht tief eindringendes Gemüth auch wiederum bei Dir bewiesen, es hat mir den herrlichsten Triumph heimlich gegeben; denn ich habs dem Tieck nicht gesagt, ich habs keinem Menschen gesagt, denn sie verstehen alle nicht wie er das Beste, auch selbst in der sonderbarsten Hülle, und verstehen ihn selber nicht oder müssen die eigne Schwachheit an ihm ableiten. Ach, lieber Arnim, wie traurig ist einem das, wenn man sieht, daß das, worauf man baute bei einem Menschen, worauf man Glauben und Treue hergab, am Ende nur so altes aufgesammeltes Wesen ist. Tieck dauert mich sehr, er ist immer noch krank und sieht sehr elend aus. Ich gehe alle Tage noch anderthalb Stunden hin, von 5 bis halb 7, er hat gewöhnlich ein paar schlechte Romane aus der Lesebibliothek auf dem Tisch liegen, weil ihn gute Bücher zu sehr angreifen, woraus ich ihm zuweilen ein Stück vorlese, wenns nicht gar zu langweilig ist. — Göthes Frau hat mir geschrieben, einen recht freundlichen Brief, er läßt mich einladen, zu ihm zu kommen und bei ihm zu wohnen, bis in Mitte Mais, wo er wieder nach Carlsbad geht; wenn ich nun mich unterbrechen dürfte im Lernen, so würde die arme Seele keine Ruh haben[1].

---

[1]) Der Brief der Frau Christiane von Goethe ist von Bettina in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (S. 224) benutzt, im originalen Wortlaut habe ich ihn im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1910 (S. 360) mitgetheilt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir geschrieben habe, daß ich die Copie von einem Portrait Dürers im 28. Jahr seines Alters von ihm selbst gemalt gekauft habe, schon lang; ich hatte es eigentlich bestimmt, um es Göthe zu geben. Aber nun ist diese Copie so sehr schön und das Bild mir selbst so lieb geworden, daß ich mich nicht leicht davon trennen kann. Ich hab mir vorgenommen, es zu behalten, bis ich ihn selbst sehe, denn ich halte es für Sünde, da es ihm einmal bestimmt war, es ihm nun vorzuenthalten; oder wollen wir beide, Du und ich, es ihm zusammen geben? Denn im Grund möcht ich es Dir auch geben und auch wieder für mich behalten; es könnte ja recht gut kommen, daß wir uns in Weimar wieder treffen, wie damals (1807). Das Bild ist auch von dem jungen Epp copirt, aber besser wie das, was Du bei Wallenberg von ihm gesehen hast (oben S. 225). Nun ja, das könnte wohl wieder so kommen, daß wir beide mit einander bei Göthe wären, in einer Kutsche führen usw. Halt Dich doch gesund, arbeit gegen alle böse Streiche, die das Schicksal mir spielen könnte, besonders bleib mir ja gut, vor allen andern. Das gut sein ist so eine Sache, lieber Arnim, ich leg mich Abends oft zu Deinen Füßen und schlafe ein, in voller Zuversicht, daß Du in meiner Nähe bist. — Hier in der Residenz ist ein einsamer, abgelegener Hof, in den ich oft gehe. Es steht ein Springbrunnen in der Mitte, die Statuen sind von Peter Candid (Pieter de Witte) in Erz gegossen, stellen vor Perseus, der der Medusa das Haupt abgeschlagen hat, auf ihrem Leib steht. Unter einem Bogengang auf der einen Seite ist eine Wassergrotte von Muschlen; Meerweibchen von lauter Muschlen, die ehmals Wasser spien, lehnen an der Mauer, viele Corallen und Seekräuter wachsen aus den Felsen, große Schnecken kriechen dran hinauf, Mohren mit Perlen und Edelsteinen geziert halten hoch das bairische Wappen. Rechts vor dem Hof liegt ein großer Stein an Ketten, den vor vielen Jahren ein bairischer Prinz nach dem Ziel geworfen, es scheint jetzt nicht möglich, ihn nur vom Fleck zu kriegen, der Hof ist eingeschlossen von der Rückseite der Kirche. Er ist mir ein Lieblingsplatz, ich werde im Frühjahr öfter hingehen, besonders am Sonntag zur Vesperzeit, wo allemal große Musik in der Kirche ist. — Einliegendes Blatt ist von Grimm. — Ich bitte, schreib mir recht bald, behalt mich lieb. Deine Bettine."

Unmittelbar darauf, mit dem Poststempel des 12. Februar 1809, Bettina abermals: „Schon wieder auf die Post geschickt, und kein Brief! Jetzt sind es schon drei Wochen, daß ich ohne Nachricht von Dir bin; wenn Du anders keine erhebliche Ursache hast, ist es dann verzeihlich? Wenn Du krank bist, so will ichs wissen, Du sollst es nicht abwarten, Du sollst mir schreiben. — Göthe antwortet mir nicht, es schlägt mich nieder. Ich weiß, daß er andern schreibt[1]; nun, mags sein! Ich habe nicht so großen Muth, von ihm geliebt

[1]) Bettina meint: an Pauline Gotter, wie aus „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde", 3. Aufl., S. 236 hervorgeht.

zu werden, als ihn zu lieben mehr, weit mehr, wie andre es vermögen. — Es geht mir hier so still als möglich. Savigny hat mich unlängst besucht, wir haben viel von Dir gesprochen; ich könnte Dir mancherlei erzählen, aber es verlohnt mir des Schreibens nicht, wenn ich denk, daß ich keinen Brief von Dir habe, am andern liegt mir all nichts. — Ich habe heute mit dem Postwagen mein Bild an Dich geschickt; ich hab Dich so lieb, aber Du bist nachlässig und schreibst mir auf drei Briefe nicht einmal. Bettine."

Der Miniatur war folgender Zettel beigelegt: „Ich hab mich sorgsamlichst eingepackt, packe Du mich ebenso sorgsam aus, damit Deinem kleinen Freund kein Unheil passirt. Warum hab ich keine Briefe von Dir, Treuloser! Wenn Du wieder gefangen bist, so schreibs, Du Princessinnen-Sclave. Ich singe den ganzen Tag und esse den ganzen Tag und befinde mich den ganzen Tag einsam und sehe niemand und leb in Ruhe den ganzen Tag. Aber in der Nacht träume ich von Dir, Du seist krank oder hättest mich vergessen, und doch was Winters und Sommers wächst und treibt, ist meine Liebe zu Dir; nur einmal wieder Dich sehen, nur eine halbe Stunde, nicht anrühren will ich Dich, nur sehen! Hier auf dem blauen Sessel sollst Du sitzen am grünen Tisch, Abends bei Licht, und ich will gegenüber stehen und gar nichts sagen, aber die Thränen stürzen mir aus den Augen vor Freude. Bettine."

Zehntes Capitel.

Kriegsgefahr und persönliche Noth.

Bis Sommer 1809.

Es waren in der That allgemeine und persönliche Gründe, die Arnim zum Abwarten und Schweigen zwangen. In Süddeutschland zog sich, weithin sichtbar, das Unwetter eines neuen Krieges zusammen und versetzte auch Norddeutschland in erwartungsvolle Spannung. Die Patrioten- und Kriegspartei in Berlin, der Arnim zugehörte, ersehnte den Anschluß Preußens an Oesterreich zum gemeinsamen Kampfe gegen Napoleon, aber der Erfolg war unbestimmt und schließlich alle Anstrengung vergebens. Arnim litt unter diesen aussichtslosen Zuständen. Wie würde es den Freunden in Bayern ergehen? Was sollte aus ihm selbst werden? Die Seinigen, insbesondre die Großmutter, Frau von Labes, legten ihm ans Herz, eine amtliche Laufbahn einzuschlagen, und in dem Briefe (oben S. 246 f.), worin er von seinem Umgang mit Wilhelm von Humboldt spricht, kann man zwischen den Zeilen lesen, daß Arnim durch ihn eine öffentliche Verwendung erwartete, und weiter unten (S. 269) sagt er ausdrücklich, daß er sich bei Humboldt um Anstellung bewarb. Humbolct verstand die diplomatische Kunst, die Menschen in traulicher Stunde bis auf den Grund ihrer Seele zu erforschen und kühl danach seine Maßnahmen einzurichten. Aus seinen Briefen an seine Frau ersehen wir, daß er auf diese Weise selbst Goethe überlistet hat; wir dürfen uns gewiß nicht wundern, wenn er ähnlich mit Arnim verfahren ist. Es galt zunächst, nachdem er zum Minister ernannt war, seinen bis dahin innegehabten Gesandtenposten in Rom neu zu besetzen, und daraufhin hatte er sich auch Burgsdorff und Arnim angesehen. Aber, schrieb er am 28. Februar 1809 an seine Frau Caroline, „es ist schade, daß Burgsdorff schlechterdings nicht für Geschäfte empfohlen werden kann, und kaum einmal ordentlich lateinisch weiß, sonst hätte ich den sehr gern dort (in Rom). Auch an den Achim von Arnim, den Wunderhornmann, der wirklich in Dienst gehen will, habe ich gedacht; allein er hat so grobe Streitigkeiten mit Voß und Jacobi, und geht in solcher Pelzmütze und mit solchem Backenbart herum, und ist so verrufen, daß nicht daran zu denken ist" (Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren

Briefen, S. 101). Hier zeigt sich, wovon Arnim keine Ahnung hatte, daß seine literarische Fehde mit Voß und Jacobi ihm doch erheblich schadete, obgleich Männer wie Goethe, Friedrich August Wolf, Humboldt selbst im Verkehr und Gespräche auf seiner Seite zu stehen schienen. Daß er auch von Humboldt für den Staatsdienst unverwendet blieb, bereitete ihm wohl eine bittre Enttäuschung, zu der sich geradeheraus zu bekennen ihm sein Selbstgefühl verbot.

Bettinens Brief vom 12. Februar kam schneller in Berlin an, als das Bild mit dem Postwagen, und mahnte ihn zu schneller, ausführlicherer Antwort, Berlin 2. März 1809: „Zwei Deiner Briefe liegen vor mir, liebe Bettine, und ebenso viel Antworten von mir, die ich aber zurückbehalte, weil sie nicht die Ehre haben sollen, von Dir gelesen zu werden; ich hatte sie in trübsinniger Zerstreuung geschrieben. Einige Tage brachte ich in weitläuftiger Arbeit zu, was sich seit meiner Kindheit an Papieren, Büchern angehäuft, zu ordnen und zu vernichten, manche Bücher, die mich nicht mehr interessirten, gegen altdeutsche auszutauschen. In diesem Kramen blieb ich mehrere Tage zu Hause, meine Luft war Staub, mein Gras Bücher und meine Sonne der Ofen; was kann da herauskommen? Nachher hetzten mich eigne und ständische Gedanken, Vorschläge, Angelegenheiten. Ich sah wieder eine künstliche Einrichtung durch Nachlässigkeit einiger zustande kommen, wodurch die meisten von allem Antheil an den Geschäften ausgeschlossen. Ich konnte nicht anders wirken, als wenn ich einzelne wenige, die ich kannte, anhetzte. Gleich darauf erfuhr ich von einer Verwandtin, daß Auguste Schwink aus Convenienz ihrer Aeltern mit einem Präsidenten Wißmann versprochen; man sagt, es sollen zuweilen noch die Stellen schmerzen, wo ein Zahn ausgezogen. Sieh da meine Abhaltungen, warum ich nicht geschrieben; doch ist noch ein Brief von mir mit Papieren für Tieck von seiner Frau unterwegs (oben S. 254), von dessen Ankunft ich gerne wissen möchte, weil die Tieck gar sehr auf die Antwort ihres Mannes wartet. Schreib mir doch gefällig bald darüber; die Angelegenheit ist ihrer alten Mutter sehr wichtig. — Daß Dir die Leute alle zu nichts werden, wie Tieck, Jacobi, die Du erst verehrst, davon miß ihnen nicht unbedingt die Schuld bei; es ist sehr viel werth, etwas ganz und gar in der Reinheit des ersten Verhältnisses zu bewahren, vor allem ist aber göttlich die Achtung vor den Menschen, nach der sie immer mehr und besser geachtet werden als alles, was wir in sie hinein geträumt und gedacht haben. Aber um Gottes willen, geh mit niemand um aus Barmherzigkeit, denn es ist dem eine Last, der es thut, und dem keine Freude, der es empfängt. — Daß ich Deiner Wirthin (oben S. 251) eine falsche Rangordnung angewiesen, verzeih mir, ich könnte mich aber durch frühere Briefe rechtfertigen. — Deines Gesanges erfreue ich mich in Gedanken, je weniger ich hier singende

Gesellschaften, Theater und dergleichen besuche; doch bedarfst Du dieses Zusatzes an künstlicher Uebung nicht, um mich singend zu erfreuen, besser ist besser, schade nur nicht Deiner Stimme durch zu große Anstrengung, es ist mir bedenklich, daß es Dich so ermüdet. Die Götter lassen sich nicht zwingen, sie wollen ihre Zeit haben, und so werde ich auch als Mensch meine Zeit haben, wo ich Dich wiederhöre und wiedersehe. Ungeduldig wart ich auf Dein Bild, nicht weil ich Dich vergessen und um zu sehen, wie ein andrer Dich gesehen, auch ist so ein Bild so folgsam zärtlich dem Willen, wartet und weilt und trägt in des Menschen Ruhe seine stille Bedeutsamkeit; der Mensch aber verwandelt sich stets vor einem. Es thut mir leid, daß ich es nicht wie eine Ehrenmedaille im Knopfloch tragen kann, daß ich es keinem zeigen darf, ohne allerlei Geschwätz aufzurühren, daß es noch auf dem Wege allen Zufälligkeiten ausgesetzt ist; es ist mir, als wäre ein Manuscript unterwegs, woran ich selbst lange gearbeitet. Du bist sehr gut gegen mich, ich möchte etwas haben, das ich Dir schicken könnte, doch müßte es Dir nicht minder lieb als mir Dein Bild sein. — Das radirte Blättlein von Grimm ist sehr artig (oben S. 256), hin und wieder hat er die Bestimmtheit der Zierlichkeit aufgeopfert, schaff mir doch noch einen Abdruck, ich habe dies verschenken müssen. Frag ihn doch, was er für die Platte haben will; ist es nicht sehr theuer, so möchte ich sie gleich haben, es würde vor meinen Wintergarten passen, eine Novellensammlung, die ich jetzt drucken lasse: in diesem Falle müßte er sie mir aber gleich schicken[1]. Wie gehts mit seinem Oelmalen? Grüß ihn herzlich, so wie Rumohr. — Der Krieg macht mich Euretwegen besorgt, in Frankfurt wäret Ihr besser aufgehoben. Macht so viel Charpie, daß Ihr euch darin verstecken könnt, an Wunden wird es nachher doch nicht fehlen, die Charpie zu verbrauchen; Oesterreich mag aber die eiserne Hand des Götz von Berlichingen dazu brauchen, denn die ruhigen Leute werden doch noch nicht genug Charpie zupfen können. Das waren mir schöne Conjuncturen am Himmel! Ich habe für mehrere astronomische Bücher mir Rüxners Turnierbuch angeschafft[2]. — Dein Onkel (der Oberbergrath Carl von) Laroche fragt zuweilen nach Dir, es ist ein sehr guter Mann. Ueber allen kindischen Muthwillen seines Sohnes, worum ich eingesperrt wurde, darüber freut er sich wie über Ritterthaten, die Tochter ist völlig erwachsen; Humboldt hat seinen Sohn (Theodor) zu ihm in Pension gegeben, hast Du ihn wohl gesehen? ein sehr hübscher Bube. — Nun, so leb wohl und singe so gut, daß sich Erd und Luft bewegt, so komm ich auch zu Dir. —

---

[1]) Es läßt sich nicht sagen, um welches radirte Blatt oder um welche Platte es sich handelt; der Wintergarten kam ohne Titelschmuck heraus.

[2]) Das heißt: ich wende mich von den vereitelten Aussichten am politischen Himmel wieder der schriftstellerischen Arbeit zu; aus Rüxners Turnierbuch schöpfte Arnim für die Kronenwächter.

Im Grunde habe ich wenig geschrieben nach so langem Schweigen, reden möchte ich noch weniger. Dein Achim Arnim."

Es reihen sich nun drei Briefe Bettinens an, die gänzlich ohne Nachricht von Arnim blieb, theilweise an aufeinander folgenden Tagen geschrieben, und nicht datirt. Zunächst: „Ich habe Tieck das bewußte Paquet (oben S. 259) übergeben, lieber Arnim, mit der dringenden Bitte, es sobald wie möglich zurückzuschicken; er hat mir auch versprochen es zu thun. Krank ist er noch immer, kann noch nicht gehen und ist manchmal fürchterlich mit Melancholie geplagt, mithin wird es immer besser sein, die afficirenden Nachrichten zurückzuhalten. Clemens ist seit ein paar Tagen hier, seine Frau nach vielen sehr argen Extravaganzen hat es endlich damit beschlossen, ihm, dem Savigny, dem Arzt und vielen andern weißzumachen, sie habe sich vergiftet; sie wurde zu Bett gelegt und allerlei Gegenmittel angeordnet, wovon sie aber keins nahm, weil sie platterdings sterben wollte, endlich der Comödie selbst müde ward und sich wieder ganz gesund sonder zurückgelassnen Schwächen darstellte. Savigny gab darauf dem Clemens den Rath, Landshut zu verlassen, worauf er hierher kam, ich fürchte nur, sie wird bald nachkommen. Er wohnt gegen mir über bei einem Schneider über drei Stiegen in einem recht hübschen Zimmerchen für 5 fl. den Monat, welches ich recht wohlfeil finde; ich wollte, Du wohntest mir auch so nahe. Gestern war ich in einem Concert, seit langer Zeit hatte ich keine vollständige Musik gehört; ich saß hinter einem Kronleuchter, die Lichtstrahlen, die durch die Kristalle fielen, spielten in schönen Farben, ich dachte viel an Dich. Ich wünsche mir manchmal, Du wärst bei mir und ich könnte mich an Dich lehnen, während ich manches bedenke, oder ich könnte mit Deiner Hand spielen. Wenn man so fühlt, wie das Leben einen Tag nach dem andern fortzieht, wie die Zeit Gedanken und Gefühle frißt, von denen man dem vertrauten Freund auch keine Spur zuweisen kann — ach wenn Du hier wärst, ich wollte zu keinem andern Menschen ein vertrautes Wort begehren, als ganz allein zu Dir."

Auf demselben Blatte schrieb sie Arnim mit neuem Ansatz weiter: „Seitdem ist mir manches widerwärtige begegnet, was ich Dir gern verschweigen möchte, blos um den Kummer nicht zu haben, alles mir wieder ins Andenken zu bringen. Auguste verfolgt den Clemens wie ein böser Geist, er hat bis jetzt noch keine Ruhe gehabt und wird auch keine mehr haben, bis sie beide völlig auseinander sind. Vor ein paar Tagen weckte man mich aus dem Schlaf in der Früh, weil jemand mit mir sprechen wolle; es war ein Abgesandter von Savigny aus Landshut, der dem Clemens berichten sollte, daß Auguste heimlich nach München in verwichner Nacht war, mit dem festen Vorsatz, sich in seiner Gegenwart zu vergiften. Nun sollte ich einen Paß für ihn bei Graf Stadion holen für Salzburg, allein dazu wars zu früh; er beschloß also, nach Landshut zu gehen und dort den Paß abzuwarten;

er bat mich zu ihr zu gehen und sie womöglich von einem bösen Streich abzuhalten. Ich ging mit meinem Mädchen zu ihr, sie that, als wollte sie sich — aber mit der größten Kaltblütigkeit vergiften, ich mußte bei einer Viertelstunde mit ihr ringen, bis ich ihr die Flasche nahm; allein die Gewalt, die ich mir anthun müssen, zog mir Krämpfe zu, meine Kleider waren mit Gift überschüttet und ich war in dem elendesten Zustand meines Lebens. Wie viel, wie ungeheuer viele Bosheit dies elende Wesen in diesem Augenblick gegen mich blicken ließ, ist nicht zu begreifen. Indessen bereitete sie sich doch ganz, als würde sie in einer halben Stunde sterben, sie legte sich ins Bett, hatte Ohnmachten, Schlaf und Convulsionen, gab vor, für zwei fl. Opium genommen zu haben. Ich mußte Aerzte holen, sie sollte Gegenmittel nehmen, sie weigerte sich, sie begehrte einen Priester, weil sie gleich sterben müsse. Die Aerzte zeigten es der geheimen Polizei an, sie sollte augenblicklich gezwungen werden; indessen war die Zeit vergangen und keine Wirkung zu spüren. Die Polizei drohte ihr mit dem Narrenhause, dies machte sie etwas stutzig, sie zog ihre Klauen ein und ging nach einem dreitägigen Aufenthalt wieder nach Landshut. Man hat von dieser Aufführung einen Bericht an die Familie gemacht und hofft, daß dieses beide trennen wird. Die Aerzte und Pfarrer und alles, was zu ihr kam, hat sie künstlich mit Schmeichelei und Lügen auf ihre Seite gebracht, man giebt dem Clemens eher unrecht wie ihr, und dies kränkt mich noch am meisten. Kurz, lieber Arnim, es ist die ekelhafteste Geschichte, und ich will davon stillschweigen; aber, siehst Du, so übel gehts dem armen Clemens." Noch auf demselben Blatte mit neuem Ansatze: „Ich bin jetzt manchen Abend mutterseligallein, die Einsamkeit macht traurige, schwere Gedanken. Oft denk ich an Dich, viel sprach ich schon von Dir mit Graf Stadion, der zu Zeiten meine Einsamkeit unterbricht; es ist wohl einer der edelsten, besten Menschen unserer Zeit, er war ein sehr guter Freund meiner Mutter und mag deswegen gern die Tochter anhören, über mancherlei Geschwätz durcheinander." Am Rande: „So eben erhalte ich einen Brief von Göthe (vom 22. Februar 1809), aber einen lieben, lieben Brief, wie noch keinen."

Wiederum: „Da sitze ich am Herd und koche mir meine Suppe, linkerhand im Oefchen hab ich mir ein Feuer angemacht und Sago mit Wasser beigestellt; wann aber das Kienholz ausgebrennt ist und das Stroh, so gehts Feuer immer wieder aus. Diese Suppe hab ich mir zum Nachtessen angewöhnt, weil sie sehr gesund für die Stimme ist; wenn wir wieder zusammen kommen, so koche ich auch für Dich, und dann wollen wir sehen, ob nichts aus Deiner Stimme wird. Deine Stimme gefällt mir besser als andre, und zwar aus dem Grunde, weil man Dich immer hört, wenn man sie hört. Wenn ich so allein bin — es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! — die Katz schläft und die Magd schläft, die Zeit geht trocken, in trägen Puls-

schlägen, vorüber: ach, wie wäre ein stilles, ruhiges Gespräch besser, als dieser Brief. Wenn ich bei Dir wäre, dann wäre diese einsame Stunde, wo ich nichts lebendiges habe als meinen ungeheuren Schattenkopf hinter mir, der mit mir seine großen Locken schüttelt darüber, daß ich bei Dir sein sollte und es nicht bin, vielleicht recht vergnügt. Ruhe in einander suchen, sie in einander finden, die Welt um einander vergessen, das ist ein einzig Glück. Meine Suppe kocht über und über — hätte ich nur jemand, der mitäß! Du bist wohl manchen Abend auch allein, lieber Arnim, beherzige mich in solchen Stunden! — Gestern haben sie gefangne Tyroler in Ketten auf Wägen unter meinen Fenstern vorbei geführt, denn sie sind zu wild und lassen sich nicht anders transportiren, als bis sie sich nicht mehr regen können. Das Volk lief nach, ich weiß nicht, so was kann mich so traurig machen. Ich bitte Gott, daß er doch alles Unglück von meinen Freunden abwenden möge, oder doch, wenn es nicht anders sein kann, mich vorzüglich daran Theil nehmen lasse. — Tieck scheint mir gar nicht mehr auf Gesundheit in seinem Leben Anspruch machen zu können; es geht immer nicht besser mit ihm, er muß sich an Krücken forthelfen. Wenn das nicht wäre, so glaube ich, würde er wieder ernstlich ans Heirathen denken; es ist hier ein artiges Fräulein, welches ihm sehr in die Augen leuchtet. — Franz Baader, der lange in meiner Nachbarschaft wohnte, ohne daß ich je mit ihm zusammen gekommen, hab ich vor ungefähr vierzehn Tagen kurz vor seiner Abreise nach Bremen kennen gelernt, ein Mann voll Leben, voll festem Geist, der ihm bis auf den Rand der Lippen steigt, aber hart und kalt, etwas unbewegliches, was ihn abschreckend macht; ich glaube, seine Frau, die eine gemeine Creatur ist, hat dies in ihm hervorgebracht. Er hat mir den Jacobi mit der Psyche verglichen, welche bekanntlich von einem schwarzen und weißen Pferd gezogen wird. Tante Helene ist das schwarze und Tante Lotte das weiße Pferd, sie ziehen ihn aber nicht, sondern sie zerren ihn, die eine da, die andre dort hin; die arme Psyche wird dabei ganz mager und ihre Fittige hängen ganz ausgedürrt herab. Ich habe von Jacobi jetzt so viel schmähliches erfahren, daß ich es im Anfange gar nicht glauben konnte, denn in seinem Betragen hat er nichts zurückstoßendes, sondern vielmehr einschmeichlendes; er soll aber manchem jungen Menschen, blos weil er mit Rottmanner bekannt war, sein Glück verdorben haben. Obs wahr ist, lasse ich dahingestellt sein, aber daß er seine 5000 fl. als Präsident der Academie blos aus Faulheit zieht und sie mit Faulheit verzehrt, dessen bin ich täglich Zeuge. Wie kann es anders möglich sein? Die Academie ist auf Faulheit gegründet, und ihre Pfeiler sind von faulem Holz, nächstens wird einmal alles zusammen stürzen. Ein Beweis davon ist ein Mann hier von etlichen und sechzig Jahren, Namens Klotz; solange er lebt, arbeitet er an einem Werk der Chromatologie, er war mit Göthe in Correspondenz, der sich sehr für ihn interessirte. Allein bald

war er so weit, daß Göthe ihm nicht mehr folgen konnte und nicht recht wußte, woran er war, da jener ihm proponirte, alle seine Erfahrungen ihm mitzutheilen und die Publicität des Werks ihm zu überlassen. Göthe wendete sich an Jacobi, um besser über die Verhältnisse von Klotz unterrichtet zu werden. Dieser gab sich die Mühe nicht, mit Klotz darüber zu sprechen; so gerieth es in Vergessenheit[1]. — Es geht hier auf allen Seiten schrecklich zu; wenn ich Dir einen Begriff geben könnte, wie es in Tyrol aussieht, die Haare würden Dir zu Berg stehen. Der Knecht wie der Herr läuft jetzt dieselbe Gefahr; es ist wunderbar, wie diese Menschen auf ihren Felsen hausen und leben, sie nähren sich von abgefallnem gekochten Laub und allerlei anderm, sind ganz gesund und stark dabei, haben eine Erfindung, die bis zum höchsten Erstaunen treibt. Denke Dir, sie haben eine hölzerne Kanone gemacht, deren sie sich mit ungemeinem Vortheil bedienten; man hat sie ihnen weggenommen, sie steht jetzt hier im Zeughause, ein ewiges Andenken ihrer Energie. In wenig Wochen gehe ich nach Landshut, wenn es so fort geht, so könnte es wohl geschehen, daß Gunda aus Abscheu vor Kriegsscenen wieder die hiesige Gegend verließe; ich traue sehr dem Gedanken, Dich bald zu sehen, auf eine oder andre Art. Den Clemens wirst Du bald sehen, ich habe Briefe für ihn von (Wilhelm) Grimm (aus Halle), ich weiß nicht, wohin adressiren. Meline und Toni waren wieder mit Franz in Köllen, Franz hat mir ausführlich darüber geschrieben, wieder voll Freude über die Bilder, Marie hat einen jungen Sohn, sonst weiß ich nichts von zu Hause. Adieu, und schreib mir recht bald. Den Capellmeister Winter hat Grimm sehr ähnlich gezeichnet, er wird radirt, ich werde Dir ihn schicken, wie er fertig ist[2]. Den Schelling kann er nicht wohl zeichnen, die Büste von Tieck ist nicht gelungen, und Schelling ist zu stolz und hochmüthig, als daß er einem armen, unberühmten Studentlein sitzen möchte. Gott habe Dich in seinem Schutz. Dein Treuer, Bettine."

Dritter Brief: „Eine manche halbe Stunde kommt mir, wo ich sehr traurig bin, so lange ohne Nachricht von Dir bleiben zu müssen. Es ist jetzt eine Zeit der Krankheit hier, viele junge Leute sterben, und wer steht mir dafür, daß mein Freund, mein Bruder, mein alles auf dieser Welt keine Gefahren läuft. Ich hab nun seit acht Tagen einen Husten, der mich im Zimmer hält, da bin ich denn gar einsam, kann nicht singen. Das macht

---

[1]) Goethe knüpfte mit dem Maler Matthias Klotz in München durch einen Brief vom 19. October 1807 an (Weim. Ausgabe IV 19, 438). Er erwähnt seiner in der Farbenlehre, die Klotz 1810 gegnerisch recensirte, und auf die er 1816 seine „Gründliche Farbenlehre" folgen ließ. Bettina schreibt über ihn in ihrem „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" (3. Aufl. S. 273) und Goethe antwortet darauf am 11. September 1809.

[2]) Die Radirung Winters ist nicht zu Stande gekommen.

mich auch sehr traurig, wenn man so gar keinen Menschen um sich hat. Aus Deiner Tasse trinke ich und den Einsiedler hab ich mir auf den Tisch gelegt, den mache ich manchmal auf, blättere drin und erinnere mich, daß wir uns damals näher waren, zuweilen beisammen, zuweilen in der Hoffnung, uns bald wiederzusehen. Jetzt — wann kann ich auf den Augenblick rechnen? O mein theurer, lieber Freund, mein lieber Arnim, hast Du nicht auch das Verlangen nach mir? Es vergeht ein Tag und Nacht, und dann wieder einer, und der Mensch läßt die Zeit gewähren, will nicht bedenken, daß sein Leben am End nackt und kalt dasteht, entblößt von aller Zierde der Lieb und der Freundschaft und des Wohlthuns. — Was Dir einmal werth war, laß es Dir immer werth bleiben, wenn Du freudige freundliche Erinnerungen hast, laß Dir die Zeit nichts dran verderben oder auch andre Gegenstände nicht; wenn Du einen Kummer hast, so gieb Deinem Freund das Recht, ihn mit Dir zu tragen, denn dadurch fühlt er sich erst und wird sein Leben selbst ihm wichtig, so wie der Mutter das ihrige durch ihre Kinder. Ja, Arnim, vergeß mich nie bei irgend etwas, was Dich betrifft; ich sage Dir, bedenke sorgfältig, daß ich und Du Freunde sind, und daß es meinen ganzen Lebenszweck enthält, alles zu erfüllen, was die Freundschaft begehrt. Ich will alle Tage an diesen Vorsatz denken und will ihn befestigen, denn dies macht mich ruhig, ja zuweilen gar fröhlich, wie nichts anders thut. Du hast mein Portrait, wie gefällt Dirs denn? gleichts mir? und willst Du es auch immer aufheben? zum wenigsten so lang, bis ich Dir ein besseres schicken kann? — Wir erwarten jetzt den Christian von seiner Böhmer Reise (von Bukowan); ich werde, wenn er hier durch München kömmt, mit ihm auf einige Tage nach Landshut gehn. Es werden hier alle Anstalten wegen dem Krieg gemacht, die Gallerie und Bibliothek werden eingepackt; ich weiß nicht, was Gundel, welche eine sehr ängstliche Natur in Hinsicht des Kriegs hat, anfangen wird, vielleicht bleibt sie nicht in Landshut. Wenn das wäre und uns das Schicksal wieder näher zusammenführte — man kann nichts voraus sehen! — Clemens hält sich versteckt vor seiner Frau, die wieder in Landshut ist; wo, weiß ich selbst nicht. Kurz, er ist in einem Zustand, als wenn er vogelfrei wäre; ich hoffe sehr, dieser letzte Streich bringt die beiden auseinander. — Göthes Brief an mich (oben S. 262) ist ziemlich lang und ungemein liebreich, gütig, daß es mich überrascht und ehrt; er bittet mich, ich soll ihm wieder oft schreiben, ein jeder meiner Briefe, sagt er, thue seine gute und freundliche Wirkung, wenn auch der Widerhall nicht immer bis zu mir herüber dränge. — Nun leb wohl! Gott gebe Dir ein, mir recht bald zu schreiben, und befördre mir auch Deine Briefe ohne Hindernisse her. Was begehrst Du noch zum Abschied? Ich umhalse Dich und drück Dich fest an meine Brust. Bettine."

Nun endlich empfing Bettina erst Arnims Brief vom 2. März 1809 (oben S. 259), worauf Bettina am 19. März sofort erwiderte, Poststempel

vom 20. März: „Gott sei gelobt und gebenedeit, einen lieben, sehr freundlichen Brief von Dir hab ich in Händen, Du bist gesund, das ist es, was ich vom Himmel begehrte, und mein Wunsch ist mir erfüllt. Indessen ist es doch sonderbar, daß Briefe, die ich schon vor länger als drei Wochen, und mein Portrait, das ich schon vor vier Wochen abgeschickt habe, noch nicht soll angekommen sein. Es würde mir sehr leid thun, wenn Deine Freude, die mich innigst rührt, zu Wasser würde und dem Bild unterwegs ein Unglück zugestoßen wäre, auch über den Brief, worin Du mir die Tieckschen Papiere schickst, hab ich Dir schon länger als vierzehn Tage geantwortet, gleich nach dem Eingang desselben. Was Du über Tieck schreibst, ist gerecht und mehr als gerecht, darüber sprechen wir einmal zu Fuß neben einander. — Graf Stadion, Kaiserlicher Gesandter, von dem ich Dir schon in andern Briefen gesprochen habe, hat um Ursachen des auszubrechenden Kriegs München verlassen; seine Freundschaft hatte mein Leben geschmückt und ausgeziert, ich habe ihm zulieb manches gethan und unterlassen, wie er es besser fand, er war recht gegen mich, wie ein Vater gegen sein Kind ist. Da er Abschied von mir nahm, bewies er mir den wahrsten Antheil an meinem Schicksal, und da hab ich empfunden, was der Vater seinem Kind sagen mag, wenn er es in der Welt allein lassen muß. Du glaubst nicht, wie wohl das einem thut, wenn man von der Früh bis spät in der Fremde allein in seinem Zimmer sitzt, wenn dann das Licht Abends kommt, die Vorhänge zugemacht werden und endlich durch die Ankunft eines Freundes alles freundlich, ruhig belebt wird. Ich erinnere mich seiner, da ich drei Jahr alt war; er war oft bei meiner Mutter; wenn ich im Zimmer war, setzte er mich auf seinen Fuß und schaukelte mich in die Luft. Der Mann ist geistlich, mußt Du wissen. — Während ich keinen Brief von Dir hatte, war ich niedergeschlagen, selbst krank, mußt Du wissen; es sterben rund um mich her so viele Menschen, junge, das macht traurig, man sieht die trostlose Eltern, man geht in die Kirche die Seelenämter zu hören. Ganz schwarze Wolken zogen sich durch mein Gehirn, der arme alte Winter mußte viel von meinem üblen Humor leiden, Du glaubst nicht, wie viel Einfluß dies alles auf meinen Gesang hat; gestern weil ich Deinen Brief hatte, ging alles gut von statten. Auch Savigny und Gundel waren sehr besorgt um Dich, ich hatte sie mit meiner Furcht angesteckt. Meine Kammerdonzella hat das Fieber, ich schürze alle Morgen mein Röckelein auf, nehme den Besen und kehre das Zimmer aus; an der Thürschwelle ist ein Mäuseloch, was ich nicht drüber hinauskehren kann, wird all da hinein gestopft. Nachher gehe ich in die Küche, koche mir eine Suppe, das hab ich gelernt; dann schreib ich mittlerweile an Savigny oder auch Generalbaß. Um 11 Uhr ist meine Suppe fertig, Winter kömmt, corrigirt mir, was ich geschrieben habe, und ich esse. Dann singen wir bis 1 Uhr, nach Tisch wird Clavier gespielt bis 4 Uhr, dann wird geschrieben an



Dich oder an andre, um 5 Uhr zu Tieck, um 6 Uhr schon wieder zu Hause und wieder etwas gesungen, und so alle Tage. Indessen bin ich viel gesunder als seit langer Zeit, einen Husten hab ich gehabt, der ist schon wieder vorbei; ins Theater gehe ich nur Sonntags. Grimm ist recht wacker, sein Lehrer und wirklich ernstlicher Freund, wie er wohl nie wieder einen ähnlichen haben wird, Heß, ist sehr zufrieden mit ihm, bis jetzt zeichnet und radirt er nach Oelgemälden, jetzt erst fängt er an in Oel zu malen, da die Tage etwas länger werden. Die Kupferplatte bekömmst Du, in wenig Tagen schicke ich sie ab. — Viele politische Neuigkeiten treiben sich hier im Lande herum, die einem oft das Herz zittern machen für Hoffnung und wieder aus Furcht. Indessen hat Baiern weniger vom Krieg zu fürchten, wenn es dazu kömmt, da es wahrscheinlich von beiden Seiten überflügelt würde und keine Scene hier sein würde. — Von Humboldts Sohn, von dem Du mir schreibst, habe ich gehört, dem Oncle (Laroche) küsse ich die Hand. — Jawohl, ein alter Krieger kann nie seines Ruhms vergessen, wenn er Narben hat, jede Jahrszeit erinnert ihn mit Schmerz an die Wunde, und diese wieder mit Freude an den Lorbeer usw. Du aber, wenn Du Deinen Schmerzen treu bleibst, so bleib es auch Deinen Freuden, und wenn die Betrübniß Dir die Feder aus der Hand schlägt, so laß die Fröhlichkeit sie wieder aufheben, und schreib mir; nur will ich wissen, ob Du gesund bist, dann kann ich schon leicht athmen. — In Frankfurt machen sie schon wieder Köllner Reiseprojekte, diesmal wollen Meline und Toni den Rhein herunter. Ach wär ich auch dabei! ach wär ich dabei! Ja wenn ich ans Reisen denke, da brechen alle Stricke — der letzte lebendige Abend mit herrlichen heißen Farben war in einem Thal in einem Tannenwald, der sich oft lichtete, zwischen Nürnberg und Regensburg (oben S. 197). Damals war ich recht betrübt, daß Du mich verlassen hattest, wir gingen zu Fuße, Savigny war entzückt über die Herrlichkeit der Gegend, von weitem sahen wir ganz nebligt die Donau; es wurden Kanonen daran gelöst wegen einem Feste, wir sahen die Blitze durchschimmern. Savigny rief uns immer zu: wie herrlich! Aber ich sage Dir, ich hatte den Kopf gesenkt um Deinetwillen, weil Du nicht mit dabei warst, und sprach auch kein Wort. Es ist so gütig von Dir, daß Du vom Wiedersehn sprichst, so lieb! Was soll ich anders in der Welt hoffen? was kann mir gewisser wahr werden? und was kann mich mehr mit Freude erfüllen? Adieu, Deine Bettine."

Inzwischen hatte Arnim, nach Empfang der Miniatur, aus Berlin 10. März 1809 (oben S. 254) geschrieben: „Liebes, liebes Kind! so rufe ich oft vor mir, wenn ich vor Deinem Bilde sitze, die Knie über einander geschlagen, die Hände drauf gefalten; da liegst Du vor mir, und ich wundre mich, wie die Stunden so schnell umgehen. Das Glas (mit dem die Miniatur umgeben ist) ist so angenehm kühl, so angenehm glatt, und jeden Morgen und jeden Abend

siehst Du mir anders aus. Es muß ein guter Mann gewesen sein, Dein Maler, er hat wirklich manches von Dir recht gut aufgefaßt, den Kopf so frei hingestellt, selbst die Bernsteinperlen sind recht ähnlich. Du weißt nicht, wieviel Freude Du mir mit dem Bilde gemacht hast; ich lief selbst nach der Post, wo ich mit Angst zusah, wie es ein Kerl, der es visitirte, künstlich aufmachte, sich die Brille aufsetzte und sagte: Ist gut gemacht. Ich riß es ihm weg und hätte darüber beinahe Deinen eingehefteten Zettel (oben S. 257) liegen lassen, den ich erst nachher bemerkte. Er ist die einzige Seele, die es gesehen hat, das thut mir gar leid, ich möchte es meinen Bekannten zeigen dürfen, doch das geht nun einmal nicht! — Deinem Kettchen steht (durch das Silberedict) große Gefahr bevor, ich trage es beständig am Halse; aber der Staat, der für seinen Hals fürchtet, wenn die Contributionen an Frankreich nicht abgetragen sind, will es mir abreißen, er verlangt alle gearbeitete Gold und Silber, Edelsteine und Perlen; aber ich meine, sie sollen mir eher meinen Hals als meine Kette nehmen. Dieses neue Edict macht es endlich den Menschen fühlbar, daß dieser jetzige Zustand gänzlich unerträglich ist, daß kein Krieg so verderblich wie dieser Friede, der bis zum Aermsten selbst das Nothwendigste des Lebens aufzehrt. Der Landtag, der sich hier versammelt, ist klüglich nur aus den gewöhnlichen Abgeordneten zusammengesetzt, man hat nicht gewagt eine allgemeine Versammlung zu machen, da muß unser einer lauter weitaussehende Plane besprechen und durchfechten hören, die beim Himmel alle ganz überflüssig sind, ohne ein Wunder, das uns allein retten kann; mitreden kann ich nicht, da ich nicht zu den Abgeordneten gehöre, und um mir nicht die Zunge abzubeißen, mag ich gar nicht mehr hinaufgehen. Mich ergreift meine alte Trauer, die mich in Königsberg quälte, das Gefühl, vielleicht etwas Unrechtes aus Versehen ergriffen zu haben. Statt des Buches hätte ich das Schwerdt nehmen sollen, jetzt ist es doch eigentlich zu spät, die Gewohnheit hat mich mit Millionen unsichtbarer Fäden so fest angezogen, daß ich mich nicht mit völliger Freiheit je davon trennen könnte; mitten in einer Schlacht würde ich bedauern, daß sie nicht vorbei und daß ich sie nicht dargestellt lesen oder sehen könnte. Und nun habe ich gar so manches schöne Buch eingetauscht, besitze aber vor allem Dein Bild; wenn mir das zerschlagen würde, den Riß könnte kein Lorbeerwald decken. Aber wehe mir, daß ich Dich selbst jetzt so nahe der Unruhe wissen muß und Clemens und Savignys; wenn es gar zu wild hergeht, flüchtet Euch allzusammen auf mein Gut (Wiepersdorf), ich habe wenig daran und auch das vielleicht nicht mehr lange. Das Nothdürftige können wir uns immer noch erjagen, erfischen, von den Bäumen schütteln, aus dem Backofen stehlen; die Langeweile würde Euch alle vortrefflich machen und mich durch Euch. — Dem allen zum Trotz soll es heute noch lustig hergehen, weil der Geburtstag unsrer Königin; ich bin zu einem Balle beim Gouverneur Lestocq

geladen. Wieviel lieber wäre ich mit Deinem Bilde allein und beim Froissard, dessen Chronik mich einige Tage festgehalten (Wintergarten, sechster Abend); aber denk Dir, daß Humboldt mir zur ersten Bedingung machte, als ich mich um Anstellung bewarb, daß ich die verfluchten Gesellschaften besuchen sollte, um den Leuten einen andern Begriff von mir zu geben, die mich für einen Wilden halten, der mit Gott und Welt trotzt, da ich doch eigentlich den Hauptfehler habe, daß ich zu weich bin. Und was wird diese Anstellung sein? Nutzlose Mühe, wenn ich noch dazu komme! — Nun Du bist gut und anstellig, mir allerlei Freude zu machen, und fühle es, mit welcher Rührung ich das gedacht habe. Ich wollte, daß ich dies in Deiner Nähe immer so gefühlt hätte, wie in der Entfernung; von Dir allein strahlen mir zuweilen Stunden, deren ich gedenke im Herzen. Wenn ich zuweilen mit Briefen zögre, wie Du mir im letzten vorwirfst, es ist freilich Nachlässigkeit, aber nicht die schlimmste. Indem ich mich so hinsetze, an Dich zu schreiben, fällt mir dies und jenes von Dir ein, und da nehm ich lieber etwas andres gleichgültiges vor, was mich darin nicht stört. Doch mußt Du inzwischen zwei Briefe von mir haben, deren Du noch nicht erwähnst; bei dem einen waren Papiere für Tieck, seine Frau ist wieder nach Sandow, Tiecks Kinder wissen dem Tieck Vater zum Trotz mehrere Lieder aus dem ersten Theile des Wunderhorns auswendig, die gerade von mir ergänzt und vermehrt sind. Die jüngste, etwa drei Jahr, sagt alles mit einer wunderlich lächelnden Manier her, daß es mir vorkam, als hätte sie schon was von des Vaters Kritik geahndet. — Nun, Du liebes Urbild, sei in Deinem Bilde nochmals geküßt, Du bist heute sehr lustig, ich sehs Dir an dem Munde an, und wie kanns anders sein? Achim Arnim." — Nachschrift am Abend des 11. März: „Der Ball zu Ehren der Königin dauerte bis 6 Uhr Morgens; es ist einem lächerlich bei eigentlicher Pracht im allgemeinen Elende. In dem Hauptsaale, wo die Fürsten versammelt, öffnete sich während des Abendessens eine Thüre, alle sahen verwundert hin, da erschien die Königin ganz weiß in einer Laube von Blumen aller Art, die Musik spielte God save the king, ein schauervolles Lied, wenn es besonders langsam gesungen wird. Das weiße Bild war von Gyps. Am Morgen war ein großes Kriegsspiel von Schill, der ohne alle Uebertreibung ein recht tüchtiger und sehr guter Kerl ist. Da bin ich einige Stunden herumgelaufen, so daß ich nun fast müde bin. — Ich habe gestern viele schöne Mitbürgerinnen zum erstenmale gesehen, die in der Zeit meiner Abwesenheit nachgewachsen sind; ich sehe doch noch Dein Bild viel lieber, nehme von ihm und von Dir Urlaub und gute Nacht. Achim Arnim."

Clemens Lage, die Arnim gleich darauf aus Bettinens Briefe (oben S. 261) erfuhr, sowie das Schicksal Louise Reichardts bestimmten ihn, wieder am 16. März 1809 aus Berlin zu schreiben: „Arme gequälte Bettine! Die Begebenheiten, die mir Dein letzter Brief gedrängt erzählt, hatte mir Savigny

ein paar Tage früher berichtet. Ich hoffe, Bethmann wird sich überzeugen, was er mir ableugnete sowie die Jordis, daß für beide die Trennung nicht blos das Beste, sondern das einzig Mögliche sei, wenn er nicht noch tausend Skandale für sein hohes Haus miterleiden will. Wunderlich denk ich es mir in München, wo jedermann nach der österreichischen Grenze sieht, wenn da auf einmal so ein wüthendes Frauenzimmer auftritt und immer von sich spricht und ihrem Gifte, und alle Aerzte der Stadt zusammenlaufen müssen und denken, daß sie bald mit halb so vieler Mühe ein Dutzend brave Leute verbinden und herstellen können. Es ist doch unendlich dumm, wer sich in jetziger Zeit das Leben nimmt, da so viel Gelegenheit ist, drum zu kommen. Sorg für Dich, liebes Kind, wenns durch die Stadt trommelt; vielleicht wäre es doch besser, Du wärst in Frankfurt geblieben. Ich muß Dir jetzt bekennen, daß ich damals, wo Du so ernsthaft davon sprachest, wie nothwendig und nützlich Du Savignys bei ihrem Winterhaushalte in Landshut sein wolltest, voraus nie daran geglaubt habe, und daß es mir recht leid that, daß ich durch Deine Abreise einige Tage Deiner Gesellschaft beraubt wurde, die ich noch in Frankfurt zubringen wollte. Noch wegen einer andern Angelegenheit ist es mir leid, daß Du nicht in Frankfurt bist. Luise Reichardt will, um ihre Familie unterstützen zu können, nach irgend einem Orte ziehen und Singunterricht geben. Hätte ich irgend etwas über meine dringendste Nothdurft, so suchte ich diesen guten Leuten zu helfen; es ist aber diese Bestimmung ihren Neigungen und Beschäftigungen angemessen, ich möchte es ihr möglichst erleichtern. Hier ist nichts für sie zu machen in diesem Jahre, es denkt kein Mensch ans Singen, viel weniger Geld dafür zu geben. Nun hat sie Clemens auf Frankfurt sehr aufmerksam gemacht; ich meine selbst, daß sie an guter Methode und Kenntniß die Singmeister dort übertrifft. Weißt Du niemand, bei dem sie dort wohnen könnte, wem Du sie empfehlen könntest? Schreib mir darüber. Kann sie wohl zwei fl. für die Stunde fordern? Sie spielt Guitarre, Laute, Clavier mit Fertigkeit. — Ich küß Dich im Bilde, Arnim."

Wieder wollte es der Zufall, daß Bettine und Arnim zugleich, am selben Tage, Briefe absandten. Bettine, nachdem sie Arnims Schreiben vom 12. März erhalten hatte, aus München am 25. März 1809: „Wärst Du doch hier! So nah dem Enthusiasmus eines Volkes, das nach langem Ermatten wieder sich fühlt, schlägt einem das Herz oft sonderbar; manchmal scheints, als wollte ein sterbendes Licht wieder mit mächtiger Kraft in Flammen ausbrechen. Gott gebe Segen! Möchte doch alles Gedeihen des Frühlings in das Gedeihen des Muths und der Liebe des Vaterlands übergehen usw. Wenn ich in die Kirche gehe und es wird ein prächtiges Oratorium über mir angestimmt mit Pauken und Trompeten, dann gehen mir oft die Augen über vor Eifer; ach, und ich meine, weil i ch bete, so müßte wohl alles gut

gehen! Monarque qui ne relève que de Dieu et de son épée, hats bei Carl dem Großen, bei Otto, bei den Heinrichs geheißen. — Deine Freude war groß über mein Bild, ich seh es Deinem Brief an, der bei vierzehn Tagen auf seiner Reise war und sehr fatigirt und aufgerieben bei mir ankam; indessen sind die Worte Deiner treuen Anhänglichkeit und Freundschaft ganz unbeschädigt geblieben, mir sogleich mit aller Macht ins Herz gedrungen, wo sie kein Ungemach, keine Noth, kein Sturm und Gewitter losreißen wird, nimmer, nimmermehr. Arnim! warum machst Du Dir Vorwürfe über das, was Du thust und nicht thust! Bist Du nicht, was Du bist, mit Leib und Seele, willst Du, daß Gott zwei Seelen in Deinen Leib gebe? Von Dir sagt sichs: il ne relève que de Dieu et de sa poesie. Ein Dichter, lieber Arnim, ergiebt sich in den Schutz Gottes und in die Würde seines Schicksals. Er fragt nicht: thust du recht, thust du unrecht? Oder besser: es ist unter seiner Würde, ein Ruder zu nehmen oder ein Segel, um seine Bahn zu leiten. Er weiß ja, daß sein Lied ihn über den stürmischen Wellen trägt und ihm die Ufer herbeilockt, die er betreten will. Ein Dichter ist am reichsten in der Armuth und hier beweist er recht, daß Armuth ein Laster ist, das nur die Unwürdigen packt. Sein edler Sinn wird nie davon befleckt. Warum solltest Du wohl gegen Deine Neigung eine Anstellung annehmen? Ja wohl würde es nutzlos sein! Wer Dich nicht vernehmen kann, nicht will, wenn der Geist Gottes und seiner Herrlichkeit aus Dir spricht, wird er Dich vernehmen, wenn Du in dem Sinn der Welt, die jetzt so elend durch ihren Sinn geworden, sprichst? Vielleicht ja! Allein Du, was für eine Schuld wird Dich ängstigen, ewig kränken! Ach und lieber, lieber Arnim, Poesie ist wahrlich das sicherste Gegengift gegen alle Krankheit jetziger Zeit. Mein guter Arnim, laß Dich nicht irren, Du bist so mit ganzer Seele — nicht wahr? — und Göthe lockt Dich, wie der Sonnenstrahl die Blüthe lockt, gelt, so kann sichs nicht mehr ändern! Ich kann Dir nicht sagen, wie diese Worte von Dir mich rühren, wo Du sagst, daß Millionen unsichtbarer Fäden Dich festhalten, Dich nie mehr freilassen würden, also bist Du ihr Gefangener, der heiligsten aller Künste, die nur das reinste Herz aufnimmt: wie muß ich Dich ehren, wie lieben! — Der Kronprinz ist ein guter lieber Mensch, ich habe Gedichte von ihm gelesen, die er mit zwanzig Jahr gemacht hat, ungehobelt, aber voll Feuer. Er liebt den Schiller und würde sich scheuen, ihn zu tadlen, auch da sein Urtheil jetzt reifer geworden, weil er ihn in frühren Jahren begeistert hat, und machts nicht wie Tieck, der sagt: ‚ja, wie ich dreizehn Jahr alt war, da fand ich den Wilhelm Meister, den Götz, Werther usw. schön, aber nicht umsonst hab ich gelernt, mich und die Welt und ihre Werke verstehen; jetzt da ich das Urtheil habe zu critisiren, warum sollte ich mich dessen nicht bedienen?‘ Ich glaube, Du würdest sehr gut Freund mit dem Kronprinzen werden, so unschuldig ist er, so fähig daher, Dich und Deine Dichtungen zu verstehen. — Die Auguste ist

von Landshut weg, wieder nach Allendorf, mit Bewilligung ihrer Familie; diese ist jetzt auf einer ganz herrlichen Meinung, sie will alles dazu beitragen, die Scheidung zu befördern. Savignys sind wohl, die Kinder auch; Christian wird täglich erwartet, mit diesem gehe ich wahrscheinlich auf einige Zeit nach Landshut. Mein Gesang verbessert sich mir zusehends, dies macht mich manchmal so froh, recht aus dem tiefsten Herzen. Der Umfang der Kunst ist nicht zu übersehen; da ich nun täglich mehr erringe, so meine ich, mit der Zeit könne mich wohl mein Gesang in den Lüften tragen, wie die Vögel könnte ich durch die Wolken schießen, mich ins grüne Laub lagern — was doch von jeher mein Vergnügen war — und könnte damit hin, wo ich wollte. Arnim, wenn noch eine Zeitlang herum ist, dann wollen wir miteinander fort in die Welt, nach Italien, und wollen singen und dichten; ach wenn nur Gott seinen Segen giebt, wenn er meine Mühe nur gedeihen läßt. Es ist sonderbar, daß wir beide durch Zufall grade um dieselbe Zeit wahrscheinlich eins und dasselbe treiben! Du sitzest oft bei meinem Bild? Nun wohl, Clemens hat hier Dein Bild restauriren lassen[1], ich hab es ungefähr seit acht Tagen auf meinem Zimmer, Abends stell ichs in Schatten aufs Kanapee und plaudere mit ihm; du antwortest mir durch Zeichen bald freundlich, bald still, ernst usw. Wenn ich singe, sehe ich durch den Spiegel, wie Du mir ernsthaft zuhörst. Dies erhöht meinen Enthusiasmus, zuweilen macht es mich auch den Takt versäumen, und weil Du dann so frei warst, mich im Bild zu küssen, so erlaub, daß ich es auch bin, auf Deinen Mund, auf die Stirn, auf die kurzen wolligen Haare, die Du Dir auch auf dem Bild selbst geschnitten zu haben scheinst. Der alte Winter hat sich bei demselben Deiner wieder völlig erinnert; er sagte mir, daß Du sehr verliebt in die Grassini gewesen, er habe Dich deßwegen nicht leiden können. Die Platte von Grimm (oben S. 260) bekömmst Du recht bald; er grüßt Dich herzlich. Ich lege Dir einige Rosenblätter bei, die ich in meiner Stube gezogen habe. Adieu Du! Du lieber Arnim. Bettine." Nachschrift: „Wegen dem Krieg mache Dir durchaus keine Sorgen über uns. Baiern wird, allem Anschein nach, kein Schauplatz desselben werden, übrigens ist Gundel so furchtsam, daß sie gewiß bei der geringsten Idee von Gefahr aus dem Felde rücken wird; vielleicht nehmen wir Dich dann bei dem Wort und kommen wie eine Zigeunerherde auf Dein Gut. Höre, betrachte mein Bild zuweilen nicht, legs als ein paar Tage in die Schublade, damits neu bleibt und ebenso werth wie im ersten Augenblick und Dich zu gefährlicher Zeit zerstreuen möge."

Am selben 25. März 1809 schrieb Arnim, nach Eingang des dritten

---

[1]) Das Original des Bildes, das den ersten Band, von „Arnim und Brentano", schmückt.

Briefes (oben S. 264), aus Berlin: „Liebe Bettine! Es ist sehr tückisch von der Krankheit, daß sie Dir gerade Deine schöne Freude am Gesange verkümmert; ich bin gewiß, wenn Du gerade leidenschaftlich tanztest, Du bekämest einen bösen Fuß. Ich kenne das recht gut; so oft ich im rechten Zuge einer erfreulichen Arbeit gewesen, hat mir immer der Teufel so einen Stock zwischen die Beine geworfen, der mich wenigstens aufgehalten, wenn ich nicht gefallen bin. Ich hoffe, Du bist ganz hergestellt, ehe mein Mitleid zu Dir kommt; da Du eine bloße Pilgerin in Bayern, so werden Dir die Krankheiten nichts anhaben, welche die Nationalsünden darüber verhängt haben. Deine Besorgnisse für mich kann ich aufrichtig beruhigen; einige Schmerzen in dem zerstoßenen Beine abgerechnet, worin wahrscheinlich die Winterreise einigen Frost eingeschmuggelt, bin ich selbst von den gewohnten kleinen Winterbeschwerden, von Schnupfen ganz frei geblieben. Es ist, als wenn sich in mancherlei Sorge der Krankheitsstoff der zerstörenden Natur auswittern läßt. Was hilfts Dir, wenn ich zu diesen Sorgen auch Deine Entfernung rechne, vielmehr schadets, da Du mir die Zukunft kalt ohne Liebe und Freundschaft schilderst; so endet keines tüchtigen Menschen Leben, laß mir die Ueberzeugung, daß ich nicht zu den schlechtesten gehöre. Einen wunderlichen Brief erhielt ich gestern von der Mutter Schwink als Antwort auf mein Glückwünschungsschreiben zur Verlobung ihrer Tochter, worin ich ihr auch die Neige meines Schmerzes nicht vorenthalten hatte, so wie ich mit vollem Becher einst an ihr Herz angestoßen, daß es mir wie Erz und Stein erklungen ist: es ist bei vieler Güte eine harte Natur. Da schrieb sie mir, wie sie bei meinem Briefe mit einiger Traurigkeit eingeschlafen, da hätte ihr geträumt, wie ich in Verzweiflung in ihr Zimmer gestürzt, mich bei ihrem Stuhle niedergeworfen, und wie sie mir die Locken gestreichelt, um mich zu trösten; aber da wäre ihre Tochter Auguste lustig hereingetreten, habe mir einen Spiegel vorgehalten, worin ein Mädchen abgebildet, das mit kleinen weißen Rosen auf dem Kopfe, mit einer Bernsteinkette um den Hals geschmückt gewesen, das mich freundlich gewinkt, und sie hätte mich bald gesehen, wie ich der die Hand gedrückt und sie alle drüber vergessen. Als sie aufgewacht, habe ihr kleinstes Kind an der Stelle gelegen, wo ich gesessen, und Auguste vor ihr gestanden. — Ich kann solche Fabrikträume im wirklichen Lebensumgange nicht leiden; was ist denn ein Traum, wenn er nicht einmal wirklich ist? Sie giebt noch einige Aehnlichkeiten dieses Mädchens mit Dir an, nämlich ein Mädchen in Königsberg, das Dir in etwas für den rohen Anblick geglichen; es ist zu deutlich, daß Du ihr von irgend einem Durchreisenden beschrieben bist, ich habe Dich ihr wohl oft als meine beste Freundin genannt, aber von solchen Wahrzeichen, wie die Bernsteinkette, nie etwas erwähnt. Die kleinen weißen Rosen erinnern mich an Schlangenbad, und da habe ich auf eine Mad. Abeg gerathen, die aus Preußen

dahin gegangen, Dich vielleicht gesehen hat[1]. Was aber weder die Abeg, die Schwink, noch sonst jemand wissen konnten, ist das sonderbare Zusammentreffen mit Deinem Bilde, das ich etwa zwei Tage nach jenen Verlobungsnachrichten erhielt, und das nun immer noch gar trostreich ist und voll guter Gesinnung.

Du wirst inzwischen zwei oder drei Briefe von mir erhalten haben; da ich mir immer Gewalt anthue, nichts über die verzweiflungsvollen öffentlichen Angelegenheiten zu schreiben, während wir hier vor lauter Frieden absterben, noch weniger etwas Schmähendes über den Bestienhaufen von Franzosen zu sagen, so werden meine Briefe wohl ungestört zu Dir gelangen. Schill, von dem Du wenigstens etwas gehört haben wirst, so wenig die Zeitungen Dich im Allgemeinen unter ihren regelmäßigen Lesern zählen, ist ein trefflicher, unbefangener Mensch. Ich seh ihn jetzt fast täglich, seine Lebendigkeit läßt noch viel erwarten; aber seine Wunden haben ihn geschwächt, er leidet sehr bei allem Wetterwechsel. Er ist mit allen Kindern in der Stadt bekannt, das alte steife Militärvolk hat einen gründlichen Neid und Haß gegen ihn. Der russische Kaiser, der Dutzenden von unsern Offizieren Orden vertheilt, gab ihm keinen. Sonderbar ist es in ihm, daß er die Pferde mehr liebt als die Menschen, so lieb er auch seine Soldaten hat. — Soll ich so vieler Untergang wünschen, um Dich hier zu sehen? Wahrlich, wenn ich viel bei der Weltregierung gelten thäte, ich würde manchmal in Verlegenheit sein; doch giebt es wohl auch friedliche Wege, die uns zusammen führen. Vielleicht zieht es Dich einmal zu Göthe, von dem es mich freut, daß er Dir endlich schriftlich ausgedrückt hat, was er mir mündlich so ganz herzlich versicherte. Er hatte sich vorgenommen, gewaltig fleißig zu sein, da wird ihn inzwischen der Krieg wieder stören. Es muß alles gestört werden, damit die ganze Welt ihre grausame Gefangenschaft fühlt, in der sie nicht einmal schlafen darf, sondern von den anschreienden Wachen zwischen Schlaf und Wachen mit zusinkenden Augen erhalten wird. — Ich habe Dich in meinem letzten Briefe (oben S. 270) um einige Nachrichten gebeten von Frankfurt wegen Luise Reichardt, aber vergessen, Dir das Geheimniß darüber aufzuerlegen. Es ist bis jetzt noch völlig ihr eigner Einfall, der Vater weiß nichts davon, dem es übrigens in Wien wohlergeht, da seine neucomponirte Oper Beifall findet. Du hast mir so unbestimmt geschrieben von Deinen musikalischen Arbeiten; was hast Du aufgeschrieben an neuen Compositionen? — Gott pflege Dein in Gesundheit, richt Dich in allem nach der Witterung, nur nicht gegen mich; bleib mir immer heiter. Herzlich Dein Achim Arnim."

Die Folge war, daß auch die nächsten Briefe Arnims und Bettinens sich

[1]) Wohl Frau Abegg gemeint, die Gattin des „wackeren Mannes und Patrioten" Abegg, von dem in den „Briefen und Aktenstücken" aus dem Nachlaß Stägemanns (Rühl 1, 183 usw.) öfters die Rede ist.

wieder kreuzen mußten. Arnim, aus Berlin, 1. April 1809: „Dein Schweigen macht mich sehr unruhig, Du warst nach Deinem letzten Briefe (oben S. 264) nicht ganz wohl, alles ist in Eurer Gegend im Reisen begriffen. Schone Dich, ich bitte Dich, bleib gesund. Zuweilen täusche ich mich und meine Dich wohl gar auf dem Wege hieher mit Savigny. Von Savigny und Clemens erhalte ich kein Wort, jenem hatte ich doch manches Nothwendige geschrieben; beschäftigt Euch Christian, hat er Euch auf die böhmische Herrschaft (Bukowan) geführt? Dein Bild sieht zu dem allen ganz unbekümmert aus, am Himmel wechseln Sonnenschein und Regen, alles ist, wie es der Monat fordert. Ungewiß, wo Du bleibst, weiß ich selbst nicht, wohin ich ziehe und meine Wohnung aufschlage. Mir werden ein paar hübsche Zimmer angeboten zu billiger Bedingung in Pistors Hause (in der Mauerstraße 54), ein Garten ist dabei; aber wenn ich so auf ein Jahr voraus denke, daß ich hier bleiben muß, und von Euch allen nur ein paar geschriebene Blätter haben soll! — Mein (Diener) Frohreich verläßt mich in ein paar Tagen, von meiner Seite aus Ersparniß, von seiner Seite, weil er einen kleinen Gartenbesitz dem Reisen vorzieht. Es macht mir keinen Unterschied, als daß ich meine Briefe an Dich künftig selbst auf die Post trage; da bin ich noch gewisser, daß sie abgegeben werden. Allmählich verwickelt auch der Zufall hier in mehr Geselligkeit, als mir lieb ist. Die letzten Wochen war ich meist den Spätabend von 10 Uhr an in einem gar artigen politischen Kreise bei einer Gräfin Voß, die heute abgereist, der von einer sogenannten eleganten Gesellschaft die ästhetische genannt wird, sehr lächerlich, wir haben fast immer von Saragossa und niemals von Schlegel oder Kotzebue gesprochen; ein Postwagen hat alle auseinander getrieben, die Würfel werden frisch umgeschüttelt und man macht wieder mit andern eine neue Nummer oder Niethe[1]. Heute bekam ich eine Einladung, Komödie zu spielen; dabei fällt mir ein, ist es wahr, daß Tieck Theaterdirektor in Wien geworden? (Friedrich) Schlegel, weißt Du, ist im Kriegsbureau angestellt, statt der Recensionen wird er nun Bulletins schreiben; sein Bruder ist wieder fleißig und hat einen Richard aus dem Shakespeare, auch eine Fortsetzung des spanischen Theaters hergeschickt[2]. Es ist hier erstaunlich viel junge Schriftstellerwelt; so sehr ich sie vermeide, traf ich doch neulich damit zusammen, sie erzählten so viel Anekdoten, daß ich den Schluckauf davon bekam. Sonntags bin ich regelmäßig in einer Abwechselung bei Pistors und Albertis, lese die Altigkeiten der Literatur vor. Mein Herz verlangt indessen sehr bei aller Geselligkeit sich zu erfrischen, und ich fühle zuweilen mit dem Tannhäuser

---

[1]) Ueber die politischen Zusammenkünfte der Berliner Patrioten bei der Gräfin Voß, geb. von Berg, habe ich in „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfen“ (S. 14) gehandelt.

[2]) Richard III., der Ende 1810 erschien; in Kleists Berliner Abendblättern Nr. 67 vom 17. December 1810 angezeigt.

die unerklärliche Sehnsucht nach den Gebürgen, besonders nach den kernfesten Felsen; mir ist hier der Boden zu weich, ich tret ihn wie gar nichts zusammen. Stallburgsbrünnchen hängt an einer Seite meines Himmels, wohin ich so im Auf- und Niederschreiten gerade treffe; Du kennst doch das alte Blatt von Hollar, und Du weißt doch, wo wir zusammen hinausgegangen, mache ich mir abwechselnd Gegenden. Ich habe keine andre lustige Aussicht, als mir gegenüber eine Pension von kleinen Mädchen, und auf demselben Hause ein Taubenschlag, wo die jungen Tauben täglich mit einer langen Stange und Fahne zurückgelockt werden. — Ich schreibe nicht mehr, denn es glänzt einmal wieder hell an den Fenstern gegenüber. Herzlich der Deine, Achim Arnim."

Bettinens Brief aus München, 5. April 1809, brachte den Bescheid auf die Anfrage über Luise Reichardts Frankfurter Plan (oben S. 270): „Das eine thut mir recht leid, daß ich nicht in Frankfurt sein kann, wenn Luise Reichardt hinkömmt, ich hätte gern die Gelegenheit ergriffen, meine Freundschaft für Dich auch auf andre Menschen auszubreiten; indessen würde es mich mit ihr vielleicht gekränkt haben, daß es ihr nicht so gut gehn würde, wie ich mit ihr wünsche. Frankfurt ist eigensinnig, ist übersetzt mit Singmeistern, die zwar alle sehr schlecht sind, aber deswegen auch keine Mühe im Lernen machen und sehr behagen. Einen Aufenthalt für sie weiß ich gar nicht, bei den Geschwistern hab ich keinen Credit, und es wäre genug, daß ich sie recommandire, um ein Vorurtheil gegen ihre Kunst zu erreichen. Auch können diese in Hinsicht des Unterrichts ihr wenig Vortheil verschaffen, da sie beinah mit niemand bekannt sind; sollte sie aber nach Frankfurt gehen, so werde ich an Meline schreiben und an Toni und diese bitten, ihr eine freundliche Aufnahme im Hause zu verschaffen und alles zu thun, was sie befördern kann. Der Preis, die Stunde zu 2 fl., ist nichts; alle dortigen Singmeister, selbst die besten, nehmen nur 1 fl., es müßte denn sein, daß man sie dann aus Luxus und nicht aus Einsicht ihrer Kunst befördere, so würde der höhere Preis allenfalls dazu auch etwas beitragen, doch ist dies sehr dem Zufall unterworfen. — Christian ist aus Böhmen angekommen und schon nach Frankfurt wegen Geschäften abgereist; gegen die Pfingstferien kömmt er wieder, dann wird Savigny wahrscheinlich mit uns eine kleine Reise nach Bukowan machen. Ich freu mich, vielleicht führt uns der Zufall nach Carlsbad, wo Göthe sein wird. — Gestern war mein Geburtstag, da bin ich alt geworden, ich sag Dirs nicht, wie alt. Von Schelling, den ich beinah gar nicht kenne, bekam ich einen Blumenstrauß, die Ehre fiel mir wie vom Himmel. Wir haben die Charwoche voll heiliger schöner Musik gehabt[1], ich hab sie recht genossen und rechne sie unter die vergnüglichsten meines

[1]) 1809 fiel der Ostersonntag auf den 2. April.

Lebens; übrigens einsam, ganz einsam, keinen Freund, keinen Menschen, nach dem ich mich umsehe. Der Kronprinz war der einzige, der mich interessirte, ist jetzt auch fort; dieser scheint ein so edel Gemüth zu haben in allem und jeden, was er thut, daß sein Anblick ganz erquicklich ist. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ich von seinen Gedichten gelesen habe, einfach, beinah roh, aber ganz kräftig und wahrhaft, ein Gefühl, das sich kolossalisch an den Tag wälzt. — Der alte Jacobi kann mich nicht ausstehen, doch hab ich ihm nichts gethan; ich lasse es gut sein, denn es ficht mein Glück nichts an. Aber der arme Löw, von dem Du Gedichte im Einsiedler (Nr. 33) hast, daß dieser — dem alle Professoren in Landshut das Zeugniß eines sehr gescheuten, fleißigen, gelehrten Menschen geben — auch von den Launen dieses Menschen leiden muß, ist zu arg. Man hat ihn nämlich für unfähig erklärt, je eine Stelle in Baiern zu erhalten; es ist sehr kränkend für ihn, der so echt bairisch gesinnt ist; er getraut sich nicht nach Hause zu gehen, weil seine Eltern, die von dem dummen Wesen keinen Begriff haben, ihn für schlecht halten könnten. Daß Jacobi schuld daran ist, glaub ich gewiß, denn er hat einen Haß auf alle, und vielleicht ist die Erscheinung im Einsiedler auch schuld; indessen hoff ich doch, wird sich mit der Zeit alles noch ändern. Wir haben jetzt die betrübte Zeit, einmal kömmt auch die fröhliche; bis dahin leb so wohl als möglich und behalte mich in treuem Andenken. Bettine."

Wiederum Arnim aus Berlin, 6. April 1809: „Liebe Bettine! Zwei Briefe, die ich an einem Tage erhielt, ungeachtet sie fünf Tage nach einander geschrieben (oben S. 266, 270), haben meine Besorgnisse zerstreut; doch die Hast, zu der sie mich beim Erbrechen der Briefe anregten, hat mir einen sehr rohen Streich gespielt. Die Blätter, die Du so sorgsam in Monaten auferzogen, fielen ungesehen hinaus. Ich ging auf meinen Schritten zurück, als ich sie drin erwähnt fand, aber der Kobold des Selbstversteckens, froh einmal etwas Gutes aufgefangen zu haben, hatte es längst in seine wunderbare Schatzkammer getragen, die viel wunderbarer sein soll als alles, was der Meeresgrund verbirgt, zu der ich schon mancherlei habe hergeben müssen, was ich lange nachher vermißt. Haben sich die zarten Blätter, von Deinen Händen begossen, von Deinem Gesange in ihrem ersten Blute durchbebt, von Deinen Lippen zerknallt, vor dem neuen Winter gefürchtet, der eben beginnt? Mir sind diese Schneeflocken ganz fremdartig, und ich meine, es sind geheime Briefe des Himmels, die in kleine Stücke zerrissen. Ich hatte eine Wohnung in Pistors Hause gemiethet, um des Gartens froh zu werden, und jetzt werde ich nicht einmal der ausgekälteten Zimmer froh. Ich wohne in den Zimmern, die Tiecks Frau bewohnt hatte, Du aber bist täglich bei ihm; über mir schwebt an der Decke ein Amor, der ungeheuer in die Ferne zielt, und ich muß diese Liebespfeile zwischen Tieck und seiner Frau durch Dich überschicken, weil sie nicht so weit tragen wollen. Tieck hat neulich bei der Unterschrift des Doku=

ments seiner Frau kein Wort geschrieben, dagegen spricht sie wieder zu ihren Verwandten, als wenn sie gar nicht getrennt wären. Sie ist jetzt wieder zurückgereist zu Burgsdorf, der sich diesen Winter verheirathet hat. Die Nähe von Pistors ist mir sehr werth, auch schon wegen mancher Besorgung, da ich meinen Frohreich abgeschafft habe und also ganz allein bin. Ein altes Weib eröffnet mir Morgens den Sonnenschein, giebt mir Wärme und Erquickung, Zeitung und Thee. Auch über mir wohnen Bekannte. Zwei Zimmer hab ich bis jetzt zuviel, denn ich brauche nur eins; es war aber so wohlfeil, als würde nur das eine bezahlt. Ich freu mich der Maimorgen im Garten, der recht artig verwildert ist, seit Pistor seine Leidenschaft für Blumenzucht auf messingene Instrumente gewendet, die er jetzt in großer Vollkommenheit macht.

Den 1. Mai, an diesem verrufenen Blocksbergtage, soll ich in einer Komödie einen alten Liebhaber machen, ein Dr. Wolfart aus Hanau, ein alter Bekannter der Günderode, hat aus dem Französischen recht gewandt übersetzt, es sind zum Unglück gereimte Verse, worin jedes Vergessen auffällt; es wird mir erbärmlich gehen, doch macht mir der ganze Versuch einigen Spaß. Vorigen Abend habe ich schon mit der ganzen Liebhabertruppe heidnisch getobt, diese Art Lustigkeit ist doch nur hier zu Hause; in ewiger Abwechselung von Spielen ging es von Musik zum bloßen Lärmen über, wo jeder auf den Tisch mit den bloßen Ellenbogen schlug, mit den Füßen stampfte, jeder sein Lied besonders sang, die Bilder von den Karten ausschrie, Geschichten aus Worten zusammensetzte. Vor allem war uns das Schicksal günstig in einem Spiele, wo der eine ein Gemälde, der andre eine Unterschrift giebt, doch ohne etwas davon zu wissen, leise in die Ohren; dann in einem andern, wo der eine in eine Verlegenheit gesetzt wird und der andre ihn heraushelfen muß, ohne zu wissen, welche es sei. Ich kam ziemlich spät nach Hause, und da ich in meiner neuen Wohnung kein Feuerzeug finden konnte, so war ich froh, meine Kleider im Zimmer umherzustreuen und schnell mein Bette zu finden. Es ist mit der Gewohnheit eigen: seit meinen ersten Jahren hat immer irgend eine unglückselige Seele auf mich warten müssen, wenn ich lustig war; jetzt komme ich allein ebenso weit." Auf demselben Blatte weiter, am 10. April 1809: „Da war ich eine selige Stunde in Palermo, natürlich im Panorama; ich stand da im Klostergarten und sah über das blaue Meer nach Deutschland. Wärst Du doch auch mit dort gewesen, es sah aus, wie Dein Vaterland sein müßte, und wir sehnten uns doch hinüber in Dein Mutterland und in mein Vaterland, Deutschland; aber es schmerzte nicht, dieses Sehnen, es war nur wie eine nothwendige magnetische Richtung. Alles kam mir wieder in Sehnsucht und Erinnerung, der Rhein, wie wir ihn zusammen umirrt, Genua, Mailand, wie ich es einsam genossen, selbst der Luftstrom der Alpen strich mir aus den Bergschluchten bei Palermo

entgegen[1]. Wieviel hat der Mensch und weiß es nicht! Ein Blick in dies selige Thal ist schon so viel, und Tausende hab ich genossen und trage sie in mir, über denen die Sonne launig aufgeht, dies zeigt, jenes versteckt. Vor allem grüße ich dies, wo Du mir entgegentrittst, und Du begegnest mir oft, wo ich die rauschenden Wasser unter Felsen hinangehe, und ich trage Dich durch. Achim Arnim."

Inzwischen war zur Ostermesse Arnims „Wintergarten" fertig geworden, eine Sammlung von Novellen, die Arnim zum Theil in Heidelberg, zum Theil noch in Berlin verfaßt und durch eine Rahmenerzählung verbunden hatte. Dieses Buch, mit seiner Zueignung an Bettina und Ausleitung an Clemens, sowie der Empfang von Bettinens Briefe vom 5. April gab den Anlaß, daß Arnim aus Berlin, 18. April 1809, schrieb: „Liebe, ernsthafte Bettine! Ich lese in Deinem Briefe (oben S. 276) alles, was in Deiner Gegend geschieht, ohne daß ein Wort darüber von Dir ausgesprochen. Sage mir, wo, wie, wann ich Dir dienen kann; ich habe Dich doch wahrlich sehr unschuldig lieb, denn es wird mir jetzt erst gewiß, wo ich so wenig Hoffnung habe, Dich so bald wiederzusehen. Dein Brief ist ernster, ist härter vielleicht als die früheren. Du sprichst von Altwerden! In Deinen Augen flammt ein Wunderlicht, das Dich immer jung erhält; mich aber ergreift eine Ungeduld, ein Mißbehagen, ein Ueberdruß, daß ich in diesem Nothstalle von Stadt jenes lieben Feuers entbehre, und daß ich es oft so nachlässig verträumt habe. Einmal nur die Jahre zurückgedreht, wieviel ließe sich bessern! Als ich Dich zum erstenmal sah, wäre ich meiner Neigung am Rheine zu bleiben gefolgt, hätte mir dem Ostein gegenüber das Gütchen auf dem Berge angekauft, das damals im Handel war, von schönerem Standorte hätte ich die Welt übersehen, denn Du wärst mir näher gewesen! Nun aber bin ich auf rauhen Wegen einsam umhergetrieben, manches an mir ist trauriger, ungefälliger entwickelt, und das Sonderbare hat sich meiner oft ermächtigt; aber, was schlimmer, gegen manche Eigenthümlichkeiten bin ich unduldsamer geworden, und von dem Augenblicke lernte ich wenig Glück verdienen, empfangen und bewahren. Ich glaubte mein Leben reichlich ausgestattet, wo mir ein Mädchen mit ganzer Seele zugewandt; hab ich es glauben wollen, als Du es mir versichert? Ich spüre etwas Teufelei in mir, hüt Dich davor, einen Unglauben in mir gegen meine schönsten und liebsten Ueberzeugungen. So meine ich, daß Du in den Kronprinzen verliebt bist, und da buhle ich mit der Traurigkeit und liebkose den Schmerzen, und weiß doch nicht warum, da sie

[1]) Vaterland, Mutterland: insofern Bettinens Vater aus Italien stammte, sie in Deutschland geboren war. Aus Arnims Worten folgt wohl die erste Anregung zu den Palermo-Scenen der „Gräfin Dolores", und etwas von der Stimmung in denselben wird bereits fühlbar; vgl. meine Ausgabe von Arnims Werken in der Leipziger Insel-Ausgabe Bd. 1.

doch nur wieder den Jammer gebären." Mit neuem Ansatz weiter: „Es war mir gestern über dem Schreiben finster geworden, ich habe die Nacht getanzt, es ist ein trüber Morgen, aber es wird einem doch im Gewühle der Menschen ganz wohl.

Der Onkel von mir (Graf Hans Schlitz), dessen Du Dich aus Frankfurt wohl erinnern magst (oben S. 147), war seit sechzehn Jahren in der Gesellschaft nicht gewesen, die sich allen Revolutionen zum Trotz erhalten hat; während nun alle schönen Statuen verrückt sind und verschleppt nach Paris, sind die hübschen Figürchen der Mädchen ruhig nachgewachsen, nur zwei waren noch in Bewegung, die er damals gekannt, alles andre war spätere Conscription. Diese spätere ist aber merklich kleiner schon, und wenn es so fortgeht, so wirds unendlich zierlich in der Welt sein. Da haben nun die Mädchen eine sehr wunderliche Gewohnheit, sie hängen sich zu drei an einander, die hübschesten voran, und so drängen sie sich durch die Männer, sprechen unter einander, als wenn es viel zu sagen hätte, und horcht man zu, so kann es keinen von allen erfreuen; es ist doch ein sehr wunderliches Geschlecht. Andre wieder, die noch jung und tanzlustig sein könnten, saßen mit Stolz an Spieltischen und gingen zuweilen nur mit erhabner Ruhe den Tummelplatz der gemeinen Freude zu übersehen; sie wollten schon viel erlebt haben und marterten sich ab, geistreich zu sein. Unter den Tanzenden waren nun auch artige Gruppen. Eine fing an im Herunterchassiren des Schottentanzes etwas zu knicksen bei jedem Takte, der Mann machte ihr das nach, sie tiefer, er noch tiefer; endlich fielen sie beide um. Eine andre tanzte ganz stramm bei beiden Beinen, hatte aber alle Freiheit in den Oberkörper gebracht, der nun wie Raupen, die über ein Blatt steigen, hin und her schwankte, wo er sich anlehnen könnte. Andre konnten den Pas im Takte und den Takt im Pas nicht finden, einige setzten an wie zum schlibbern, andere hoben die Hände und klatschten mit der Zunge, als wenn sie reiten wollten. Es war nämlich sehr viel junges Volk da, theils Offiziere, die im Kriege erst aufgewachsen, theils Mädchen, die während des Krieges eingeschlossen gehalten — vorüber, ihr Schafe, vorüber, dem Schäfer ist gar zu weh![1] — Schelling hat Dir einen frischen Blumenstrauß zum Geburtstage schicken können; das kann ich nicht einmal, ich kann Dir nichts als meinen Wintergarten geben, der Dir ohnedies zugeeignet ist (oben S. 192), sowie er sich im Schlusse an Clemens wendet; ich wünsche, daß er Dir ein paar Stunden mit mir Gesellschaft leistet. Wenn ich Dir auch einiges schon vorgelesen, es ist durch die Verbindung zum Ganzen wieder geändert. Derselbe Fall ist

---

[1]) Schlußverse von „Schäfers Klagelied von Goethe", aus dem einmal auch Brentano an die Brüder Grimm umformend citirt. Wie nahe die Entstehung dieses Gedichtes dem Brentanoschen Kreise stand, habe ich im Euphorion (2, 813) ausgeführt.

mit den Erzählungen aus Büchern, die Du etwa gelesen; ich meine sie mit Geschick umgestaltet zu haben, und so wage ich es sie Dir zu schicken, der geschicktesten unter allen Mädchen in aller Kunstbeurtheilung und der strengsten. Dieses Urtheil zu bestechen, lege ich Göthes Kopf dabei und ein sehr treffliches Buch über Kunsttheorie, worin § 76, wo sie stehen könnte, gar keine Regel über die Novelle gegeben, weswegen ich mich auch vor keinen Fehlern in acht nehmen konnte. Ich schicke es Dir als eine Curiosität aus meinem früheren Leben, es ist ganz von mir abgeschrieben, und ich meinte damals, ohne daß mir ein Wort darin gefiel, einen großen Schatz daran zu besitzen, weil es niemals gedruckt. Noch sende ich Dir Deine drei klügsten und närrischten Leute[1] zurück, ich habe ein Exemplar bekommen, worin sie verkehrt gegen einander gebunden, so daß die Enden von beiden zusammentreffen. Mit Wehmuth denke ich, wie lange diese Nachricht und manche spätere durch den Krieg aufgehalten werden kann; benutze gute Gelegenheiten, Reisende, Gesandte, um mir zuweilen ein paar Worte zu senden. Wirds mir zu lange, so reißt mir die Geduld, und ich komme zu Dir, wie mir leicht wird, indem ich denke, daß ich zu Dir eintrete; wie oft bin ich ein Thor gewesen, aber immer der Deine, Achim Arnim." Nachschrift: „Der Göthe und die Erznarren hat sich mit meinen Büchern nicht fügen wollen, ein schlimmes Zeichen! Ich sende es ein andermal mit ein paar Büchern, die ich noch von Clemens habe."

Der Wintergarten und der Begleitbrief kamen erst spät in Bettinens Hände.

---

[1]) Die drei ärgsten Erznarren von Chr. Weise, benutzt für die Erzählung des siebenten Winterabends im „Wintergarten".

Elftes Capitel.

Während der Kriegszeit 1809.

Eine schwere Zeit kam über die deutschen Lande, entsetzlich durch die Zerrissenheit der nachbarlichen Stämme, die sich zum Vortheil des Fremden zerfleischten oder in dumpfer Theilnahmslosigkeit im Stiche ließen. Das gräßliche Elend der Zeit hatten auch Arnim in Berlin und Bettina Brentano in Baiern durchzukosten. Schon eine Reihe ihrer früheren Briefe stand unter dem Druck des heraufziehenden Kriegsgewitters, das sich gerade über der Donaugegend, wo Bettina und die Familie von Savigny sich aufhielt, entladen würde. Jetzt kam es zum Ausbruch. Die rheinbündisch-französischen Truppen, in ihrem Verbande die Baiern, stießen mit den Oesterreichern, auf deren Seite die Sympathien der deutschen und preußischen Patrioten waren, zusammen. Schlag auf Schlag folgte. Am 21. April 1809 fand die Schlacht bei Landshut statt, nach der Erzherzog Karl vor Napoleon zurückgehen mußte. Bettina schrieb kurz an Arnim aus München, am 25. April: „Heute ist die erste Post offen, und ich benutze sie, um Dir alle Angst, die Du durch erlogne, falsche Nachrichten haben könntest, abzuschneiden. Außer den Schrecknissen eines allgemeinen Schicksals ist uns nichts widerfahren, und selbst diese hab ich, die entfernt war, nicht so sehr empfunden. Aber Savigny und Gundel mußten wirklich Augenzeugen von ungeheuren Dingen sein, indessen ist es jetzt vorbei und alles ruhig, lieber Arnim. Die Sorge, welche Du um uns haben magst, ist mir auch sehr schwer, erleichtere mir diese, daß Du an kein Unglück glaubst, ohne daß ich es Dir vorher melde; es wird so unmenschlich viel gelogen. Wir haben hier in München gelebt wie mitten im Frieden, und alle andre Nachricht ist falsch. Gundel kömmt jetzt her, bis alles eine andre Wendung nimmt. Sei nur immer sicher über uns, wir werden uns durchaus nicht exponiren. Adieu, leb wohl, bleib mir gut; die Post geht, morgen bekömmst Du mehr Nachricht. Bettine."

Ihrer Zusage gemäß, berichtete sie am folgenden Tage aus München, 26. April 1909, weiter: „Lieber Arnim, die wenigen Zeilen, welche ich Dir gestern geschrieben, um Dich wirklich ganz über die Lage Deiner Freunde

zu beruhigen, können vielleicht das Gegentheil bewirkt haben; denn es war so schnell, daß ich mich gar vielleicht nicht verständlich ausgedrückt habe. Alles, was Du vorzüglich zu beachten hast bei dem, was ich Dir melde, ist: daß sich die Kriegsscene mit jedem Augenblick mehr von uns entfernt. Hier in München war in nichts der Anschein von Krieg, Feind wie Freund zog in größter Gelassenheit, ich wollte, daß es den armen Savignys, mit denen ich gerne alle Gefahr getheilt hätte, wenn nicht alle Gelegenheit dazu abgeschnitten war, auch so leicht gegangen wäre; indessen mußte Gunda doch ein paar Tage in Schrecken verleben, jedoch ohne persönliche Unannehmlichkeiten. Einige Tage war in Landshut von der Ankunft des Feindes gesprochen worden, als am Sonntag, den 16. April, die ganze (österreichische) Armee vor der Stadt und in der Stadt erschien; die Brücken waren abgebrochen, und in den Vorstädten standen unsre, nehmlich bairische, Truppen. Nun wurde während der Herstellung der Brücken vier Stunden lang in der Stadt herüber und hinüber kanonirt, und ein Theil der Vorstadt zusammen geschossen; die Gundel hatte Angst vor dem Schießen, aber Gefahr war nicht da. Nun ging zwei Tage lang der Durchmarsch der feindlichen Armee ununterbrochen fort, Tag und Nacht; dann eben so die ungeheure Bagage und Magazine. Die gewaltige Masse, so schnell bewegt, machte an sich schon einen großen Eindruck, und nun kamen ganz unerwartet mit der Armee eine Menge Bekannte von Savigny zu ihm in schnellester, vorübergehender Erscheinung, alles war berauscht usw. So ging es von Sonntag bis Donnerstag ununterbrochen. Denselben Nachmittag gehen plötzlich die Wagen rückwärts, anstatt vorwärts, alles in großer Unordnung, in Landshut ein dumpfes Gerücht von Rückzug, oft widersprochen und erneuert, eine wahrhaft schreckliche und erwartungsvolle Nacht. Den andern Morgen (Freitag) der Rückzug vor der Thüre, Anstalten zur Vertheidigung, auf alle Speicher mußte Wasser geschafft werden. Nun rings um die Stadt das heftigste Kanonenfeuer und Musketenfeuer, die Kuglen pfiffen selbst arg an Savignys Hause hin. Nach einigen Stunden kamen unsere Soldaten wieder in die Stadt, noch in den Straßen wurde hin und her geschossen. Gleich darauf der Kaiser (Napoleon) in der Stadt, und wieder eine ganze Armee durchgezogen, und so ist alles mit Schrecken davon gekommen ohne persönliche Noth. Der brave Professor Sailer war den Savignys in dieser Zeit ein recht wahrer Freund, Gundel wird nun in wenigen Tagen hier herkommen, mehr um sich zu zerstreuen, als um Gefahr auszuweichen, indem gar kein Anschein da ist, daß es sich wiederholen sollte. Auch der junge Löw, den Du durch die Lieder im Einsiedler (Nr. 33) zum Theil kennst, hat sich Savigny ganz zum Freund gemacht durch sein herzliches Betragen. Mein guter Arnim, ich mache mir zum Theil ein Gewissen daraus, hier zu sein, weil ich Dir wahrscheinlich auch Sorgen gemacht habe. Bei Regensburg ist auch etwas vorgefallen;

besondere Details kann ich Dir doch nicht darüber geben, lieber Arnim. Die eigne Gefahr des Augenblicks und die Freude über ihre Entfernung, wie gehen sie unter in dem ungeheuren zermalmenden Schicksal! — Leb wohl, lieber guter Arnim, bleib uns ein treuer, der treuste Freund, ich werde Dir jetzt recht oft schreiben, um Dich zu beruhigen. Deine Bettine."

Der Brief brachte Arnim wenigstens persönliche Beruhigung im allgemeinen Unglück, von dem er tief durchdrungen war. Er erwiderte aus Berlin, 4. Mai 1809: „Wie freudig springt meine Feder von träger Arbeit, die verdrießlich unter ihr fortschlich, zu diesem Blatte über; alles war also unwahr, was hier erzählt wurde, daß München geplündert und von einem Gefechte zerwühlt sei. Du lebst, Dir ist nichts geschehen, und ich sehe nach oben, mir ist doch noch viel Gutes geblieben und ich kann noch viel verlieren! — Meinen letzten Brief (oben S. 280) legte ich in den Wintergarten, so heißt meine Novellensammlung. Du wirst sie über Leipzig erhalten, ich bat meinen Buchhändler, die möglich schnellste und sicherste Gelegenheit aufzusuchen; später wollte ich nicht schreiben, ich hatte von Dir nur zu hören, nur Deinetwegen zu fürchten, und meine Briefe hätten Dich leicht zufällig in irgend eine Nachfrage bringen können. Eine Aufschrift von Dir bei Grimms Kupferplatte war das Letzte, was ich von Dir erhalten, sie kam zu spät zu den Novellen, ich hoffe, sie ein andermal zu benutzen; mein Dank dafür und meine Anfrage, was ich Grimm schuldig bin? — Die arme Gundel, so viel zu sehen, was sie nicht einmal hören möchte! Da sind die Würfel fürchterlich geflogen, und mancher Würfelbecher ist zersprungen, aber das Spiel ist nicht zu Ende, und wer am wenigsten mehr zu verlieren hat, mag das am wenigsten bewahren. Wie soll ich Dir mein Mitgefühl beschreiben? Es war mir, als wenn abwechselnd eine Hand mich an den Haaren an den Meeresgrund drückte, daß ich vor Qual kaum athmen konnte, und dann auf eine Alpenhöhe stellte, von leichter Luft und spielender Sonne umgeben; aber da sah ich, daß die andre Hand Dich untertauchte, und ich sah Dir jammervoll nach: so abwechselnd wie auf russischer Schaukel verdrängten sich die entgegengesetzten Nachrichten.

Was unsre Stadt inzwischen beunruhigte, werden Dir die Zeitungen gesagt haben. Schill (oben S. 274) hat ohne Wissen des Königs oder irgend eines Menschen einen Kriegszug unternommen, als die Nachrichten hier ankamen, daß der Erzherzog Karl geschlagen. Er musterte seine Husaren und Jäger vor dem Thore, sagte ihnen, er wolle Deutschland einen freien Dienst thun, er ritte in den Krieg, wer mit ihm ziehen wolle, könnte ihm folgen, er forderte keinen dazu auf. Bei diesen Worten wendete er sein Pferd und ritt seinen Weg, alle aber mit Jubelgeschrei hinter ihm her. Dies war spät Abends, denn er hatte bis 10 Uhr exercirt. Am Morgen ward es erst in der Stadt kund, die übrigen Soldaten waren in Aufruhr, daß er sie

zurückgelassen. Der Gouverneur nahm die ernstlichsten Maßregeln, ließ andre Reiterei und Artillerie einrücken; dessen ungeachtet schlugen sich bei Tage einzelne Reiter durch die Thore, Nachts gingen darauf ein 250 Infanteristen mit Gewehr und Munition durch ein eröffnetes Thor, viele andre ziehen ihm nach aus allen Ständen. Der Gouverneur ließ unmittelbare Todesstrafe auf diese Abentheurer setzen, vielleicht daß diese Maßregel mehr fruchtet.

Du schreibst mir kein Wort von Clemens, so lieblos er mich seit Monaten vergessen, ich kann ihm doch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; grüß ihn herzlich und ermahne ihn doch, nur ein paar Worte mir zur Auskunft über sich zu schenken. Sein Hauskobold ist doch fort; was kann ihn noch molestiren? Ich fürchte, daß er dieser Gallenbewegung schon zu sehr gewöhnt war, um sie nicht zurück zu wünschen. Es wird ihm gehen wie den beiden Offizieren, die sich einander duellirten ihr Lebelang, bis einer den andern erstochen, worauf jener in Gram und Langeweile verging. — Hoffnung des Lebens, du gaukelnd Federflüchtige, des Athems Leben verscheucht dich Ungewichtige; fliehst du Untüchtige von den Vernichteten? Nimmermehr schützt dein Flügel Zerschmetterte, was sie vergötterte, keiner mehr fühlet! Himmlische Taube, seliger Glaube, zeige den brechenden Augen, den stockenden Herzen die rächenden Schwerdter Frohlockender, daß sich im Glanz zeige der Kranz, der von dem Haupte geraubte. — Bewahr Dich treulich, Du mein einziges Schiff, das noch mit frohem Hoffnungswinde segelt. Will aber Savigny und Ihr alle mich besuchen, ich habe in meinem Hafen Raum, ich zöge in ein Nachbarhaus, und meine Wohnung bliebe Euch. Von der Tante (Gräfin Luise Schlitz) in Regensburg habe ich noch keine Nachricht. — Und wär ich Dein und Du wärst mein, so könnten wir beide beisammen sein. Achim Arnim."

Es hatte gute Weile, ehe dieser Brief an seinen Bestimmungsort kam. Inzwischen begann Bettina um dieselbe Zeit einen Bogen mit allerlei Gedanken an Arnim zu füllen, denen sie am 3. Mai eine Antwort auf seinen eben eingetroffenen Brief vom 6. und 10. April (oben S. 277, 278) zufügte, so daß das ganze Schriftstück, laut Poststempel, am 4. Mai 1809 aus München abging: „Bist und bleibst Du mir denn immer gut? Dies ist die einzige Frage, die ich frage, und dann kann ich Dich auch bekräftigend versichern, daß es mir g u t geht, daß keine Krankheit mich plagt, daß mein Herz gesund ist, ja recht übermäßig gesund. Du wirst jetzt meine Nachrichten über Savignys erhalten haben; sie werden alle Tage mehr niedergeschlagen, wie es scheint, obschon nichts weiter vorgefallen, was sie hätte kränken können. Aber Du wirst Dich noch aus alten Zeiten erinnern, daß, wenn beide miteinander allein sind, sie sich gegenseitig auch über geringe Anlässe sehr melancholisch machen. Savigny hat um Urlaub gebeten, er wollte Gundel nach Frankfurt

bringen, nicht um auszuweichen den etwanigen Gefahren, denn diese sind auch ganz vorüber, sondern aus bloßem Mißmuth; allein er hat keinen Urlaub bekommen. Du hast recht, Arnim, nicht auf ein Jahr voraus denken zu wollen, ein Jahr ist gar zu lang. Ich denke, bis dahin zieht Dich vielleicht wieder etwas aus dem alten Kreise in einen noch ältern, recht lieb gewohnten, der Dir von Herzen freundlich winkt und, zum Theil, Dich im Innersten liebt wie sich selbst, und das bin ich unter den Geschwistern und Freunden. Jetzt wünscht ich recht sehr, Dich hier zu haben; ich hab niemand, mit dem ich vertraulich spreche, und manches hab ich, was ich recht mit Eifer und Verlangen Dir vortragen möchte. Lieber Arnim, Du fehlst mir manchmal.

Tieck ist noch immer krank, ich hab ihn ganz ausstudirt, er ist nicht tief in seinem Innern, aber doch grund- und bodenlos. Es bewährt sich immer mehr, daß ein jeder in seiner Art matt wird, wenn ihn auch schon zuweilen der Flügel des Genius jugendlich berührt. Jede Kraft geht zwar aus sich selbst hervor, aber das Selbst muß von der weiten, breiten Natur und Weltgeschichte angeregt werden, um kräftig sein zu können. Und so kömmt es, daß, wenn hundertmal der Bogen auch gespannt ist und kein edles Ziel hat, er auch nichts edles trifft; wenn er aber auch ein edles Ziel hat und dasselbe gut visirt und ist nicht tüchtig mit Kraft und Muth gespannt, dann wird der Pfeil menschlicher Schwäche immer vor göttlicher Höhe niedersinken. O Heil dem, der so steht, daß er sich und dem, was er erkennt, sich nicht unbedeutend fühlt, dessen Arme so weit reichen, daß sie immer etwas großes erlangen, dessen Eifer wie der Wind in die Segel seines Herzens bläst und ihn immer weiter in die hohe See treibt. — Ach kühne Thaten! jugendliche Unternehmungen! wie seid ihr in Liebe und Zorn, in Friede und Krieg, in Kunst und Wissenschaften immer so reizend. Aber der Mensch ist in einem steten Erblühen und Hinwelken, was sich klar und einfach in der Natur erweist und deutlich macht. Tausendfach bildet es sich in der menschlichen Seele wieder und geht kein Lichtstrahl von der Sonne aus, er gehe denn auch aus von des Menschen Sinne, und der tausendfache ewige Wechsel der Wolken, so wie er am Himmel herzieht, so zieht er auch durch die Seele über jedem Gedanken hin, wie jener über der Erde; und wie der Wind die Wellen des Stroms hebt, wie er die Blätter und Aeste abbricht und jagt, wie er den Samen der Gewächse aufnimmt und trägt und bildet einem jeden Stäubchen sein eigen Schicksal, so reinigt er auch vom dürren Gezweig den Frühling unsers Gemüths, so treibt er Welle auf Welle und stürmt dunkel und schwarz die Gewitter herbei, die oft dahin fahren, ohne uns zu berühren, und treibt den Herbst herbei und nimmt mit, wie es kömmt."

Mit neuem Ansatz weiter: „Da bringt mir der Wind ja gleich auch einen Brief von Dir her! Den hat er gar langsam getragen bis auf den 3. Mai

vom 6. April an (oben S. 277), und Du schreibst aus dem unbeständigsten Wetter immer steigend in Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, ich glaub, Du willst mich ganz zu Dir locken. Marcellos Psalmen, die legen goldne Fesseln an mich, sie klingen aber auch, wies reinste Metall. Und doch, lieber Arnim, so sehr ich durchdrungen bin vom innersten Geist, vom Leben dieser Musik, so daß mir die Töne schon in der Gurgel beben, so gelingt es mir doch höchst selten, sie so zu singen, daß sie mich wieder ansprechen; wie oft ganz hart, todt wie dürres Holz! Das kränkt mich dann nicht wenig, ich meine gleich, nie was zu lernen; für Opernmusik bin ich nun gar verdorben, keine gehörige Geschmeidigkeit, keine Passagen und Läufe wollen durch die Kehle; höchstens Triller, und die noch so rauh, so unverständlich, wie das junge Rabengeschrei. — Apropos über die Rosenblätter, die Du verloren zu haben glaubst. Lieber Arnim, wie rührt mich Dein Suchen nach denselben! Ich fühle mich strafbar wie einer, der einem Blinden etwas hinwegnimmt, um ihn zu necken, und läßt ihn denn noch hin und her darnach suchen. Denn stell Dir vor: der Schußbardel Bettine hat denselben Brief zugemacht und auf die Post geschickt, ohne die darin gemeldeten Blätter mitzuschicken, die sich am andern Tag noch vorfanden und auch in den Wind gestreut wurden. Nun, siehst Du, hat mein Versehen alle die lieben Gedanken, die Du darum zu mir gehabt, betrogen, und so wie ich diese Stelle Deines Briefes wieder überlese, fühle ich mich schuldiger. Gern möchte ich die Schuld wieder ersetzen; allein alles hat abgeblüht, die Lorbeern haben ihre Blätter noch aus vorigem Jahre, sind mit Staub bedeckt, und da ich der schönsten Hoffnung (bin), daß auch bei Dir wie bei allem, was ich liebe, ein neuer junger Keim aus der jährigen Hülle mit zarten Spitzen hervorbricht, so taugt dies nicht für Dich. Ja, ja, es geht nichts über das Grün der ersten Tage, kein Regen und Duft giebt ihm wieder den Glanz, wenn er einmal vorüber. Und wenn ich denn guter Laune bin, alles aufs beste ansehe, so denke ich oft auch: was wird meinem Arnim dies Jahr erblühen, wie weit wird er ins Kraut oder in die Blüthe treiben? — Ich hab mehrere kleine Vögelchen in meinem Zimmer von der zartesten Zartheit, sie sind ganz zahm, fliegen mir oft um die Nase herum, und eben hat eins vor mir auf dem Brief gesessen ganz artlich. Ich weiß nicht, ob Du sie kennst; man nennt sie hier zu Lande Motten, sie machen ihre Nester im Pelzwerk und in den Stuhlkissen, man jagt sie oft mit Terpentin und Raute, wenn sie zu sehr überhand nehmen. — Adieu, leb wohl, ich schicke Dir hier doch etwas, was ich sorgfältigst gepflegt habe. Bettine." Am Rande: „Noch etwas will ich Dir sagen: meine Haare fallen mir jetzt um den Kopf in lauter Locken, und seh ich aus wie ein wahrer Pudel."

Arnims Brief vom 4. Mai (oben S. 284) war zufälligerweise nach Landshut adressirt gewesen, wo Bettina am 20. d. M. von München her ein-

traf. Daher kam er schneller als sonst in Bettinens Hände und mag Clemens endlich zu dem „langen Briefe“ (Arnim und Brentano S. 272) angestoßen haben. Bettina schrieb auch aus Landshut, 22. Mai 1809: „Clemens wird sich schon bei Dir durch einen langen Brief über alle Gelegenheiten und Ungelegenheiten seines Schicksals gerechtfertigt haben. Seit zwei Tagen bin ich hier, wo es herrlich ist, so ungemein schön, mild, anschmiegend hätte ich mir die Gegend des Barbarenlandes nicht gedacht. Ich kann Dir sagen, daß hundertmal Savigny und auch der faule Clemens ausrufen, nach Dir verlangend, um Dich alle schöne Abende mitgenießen zu machen. Es scheint in diesem Loose schüttlenden Zeitpunkt ein allgemeines Bedürfniß zu sein, sich mit Freunden zusammenzurücken, so eng als möglich. Indessen hab ich ein sonderbares Zutrauen auf die Zukunft auch in Hinsicht Deiner, von dem ich ja weiß, was alles zu seiner Befriedigung nöthig ist. Deine Sorgen um mich, lieber, guter Arnim, haben sich in meinem Andenken in dunkle, duftende Blumen gewandelt, als gleichsam in Nachtviolen, die ich immer werde fort blühen sehen. Es sind hier viele Nachrichten, die einander den Hals brechen, mancher prostituirt sich malgré lui. Es ist jetzt keine Zeit mehr, sich zu besinnen, und wer nicht dem Guten folgen muß aus Instinkt, der wird gewiß nicht mehr aus Wahl, höchstens aus Zufall, es treffen. Drum lasse man der Natur freien Lauf und lasse aber auch Gott den einzigen Richter sein. Ein großer Fels, ein ungeheures Gebürg wird lange stehen, und wenn es in sich zusammenstürzen soll, muß es erst von manchen Seiten noch hin und her wanken und zittern usw. Ein Mensch, der, der Weltlichkeit nach, in großem Unglück lebt, dem alles mißlingt, hat oft einzelne Minuten, wo er zu Gott beten kann, wo er mit ihm in einer Verhandlung steht: dies ist der Lohn der reinen Absicht, wenn auch nichts gelingt, und dies ist das, was den Guten vom Bösen unterscheidet. — Ich freue mich, den Wintergarten in den schönen Frühlingsgarten der waldigen Berge um Landshut zu tragen; und da alle einzelne Produkte desselben als winterliche Moose und in dem Schnee versteckte Eisblüthen in das zarte Grün hineinzuschüttlen, soll ein rechtes Gemisch der Naturen werden, in diesen Feldern, wo vor kurzem noch der Schlachtgesang ungeheurer Macht tönte, welche der Widerhall der Felsen ebenso groß gegen die Wolken des Himmels tönte, wo sie in dem allmächtigen Busen der Schöpfung verhallten und wohl manches neue Schicksal, das noch kommen wird, dadurch gebildet haben. — Adieu, mein guter, lieber, bester Arnim. Grimm war beglückt, daß Du die Kupfertafel (oben S. 284) annehmen willst, und will nichts dafür haben. Es müssen noch etliche Briefe an Dich unterwegs sein. Von der Gräfin Görtz hab ich erfahren, daß bei der ganzen Affaire von Regensburg (23. April) sie nebst allen ihren Angehörigen höchst glücklich ohne die mindeste Beschädigung durchgekommen sind. Bettine.“

Arnim machte während des Mais eine Reise auf sein uckermärkisches Gut; zurückgekehrt schrieb er in mehreren An- und Absätzen aus Berlin, unter dem Gesammtdatum des 25. Mai 1809: „Kaum dem Dunkel der Nacht gestattet die rastlose Wärme Kühle und Erfrischung, und wie jene mich in tausend schlechte Gedanken auflöst, so wendet diese mich innig zu Dir. In solcher Zeit reift so mancher gute Entschluß, aber der Himmel verlieh mir einen vergeßlichen Sinn und ein unstätes Glück und richtete beide gegen einander in Eigensinn, bis beide wie freundschaftliche Schiffe, die Nachts auf einander feuern, sich gegenseitig in die Luft sprengen. Ich habe zwei sehr liebreiche Briefe von Dir, aber Du sagst in keinem von Deinen Sommerplänen. Die böhmische Reise (oben S. 276) ist abhängig vom Kriege und mir deswegen unwahrscheinlich; wird es (Böhmen) von Franzosen eingenommen und besetzt, so ist der Jammer, die Zerstörung aller innern Verhältnisse zu groß, als daß sich jemand aus bloßer Reiselust doch hineinstürzen möchte, zu groß, als daß der Einzelne helfen kann. Träte der entgegengesetzte Fall ein — aber das ist bis jetzt die Unwahrscheinlichkeit! Von Clemens habe ich endlich einen ausführlichen Bericht (Arnim und Brentano S. 272) erhalten, über Friedrich Schlegel drückt er sich sehr gut aus, er hätte sich als Kapuziner gehabt, der zum erstenmal Hosen getragen; mir kommt er vor wie der Prediger, der sein Licht nicht ausblasen konnte, weil er nicht wußte, daß ihm der Mund schief gewachsen; wenn man den zum Lampenputzer beim größten Theater machte! Uebrigens ist es von ihm, daß er es angenommen, und von jenen, die ihn angestellt, sicher gut gemeint.

Ich habe Dir in meinem letzten Briefe (oben S. 284) einiges von Schills unerwartetem Ausmarsche gesagt; da die Zeitungen von dem allen wenig sagen, so wird es Dir vielleicht lieb sein, etwas mehr davon zu hören, was immer zu beachten, daß in einer Zeit, wo Millionen gegen ihre liebsten Ueberzeugungen ihr Blut und ihre Thätigkeit hinwenden, ein einzelner Mensch seiner Idee ganz unwandelbar treu in Tausenden dieselbe Gesinnung erweckt. Und wirklich ist sein Heerhaufen nach zwei glänzenden Gefechten über zwölftausend angewachsen. Nachdem er bis gegen Magdeburg alle Zeichen der früheren Regierungen beim Jubel des Volks wieder aufgesteckt hatte, begegnete ihm bei Todtendorf ein westphälisches Regiment mit drei Kanonen und Cavallerie. Der steilen Anhöhen ungeachtet, warf sich seine Cavallerie mit solcher Wuth darauf, daß alles in kurzer Zeit beendigt war. Der französische Oberst Gautier, schwer verwundet, und wenige Mann kamen allein nach Magdeburg zurück, wo die westphälischen Autoritäten am Thore warteten, wie Schill eingebracht würde. Er selbst verlor in Verhältniß nicht viel, aber ein paar sehr geachtete Offiziere. Ein paar Tage darauf fragte ihn einer seiner Offiziere, der ihm sehr ergeben, was denn eigentlich sein Plan sei, da doch die Oester-

reicher geschlagen wären. Schill antwortete darauf sehr ruhig, dieselbe Frage hätten ihm jene beiden bei Todtendorf gebliebenen Offiziere einen Tag vorher gemacht, und da hätte sie schon ihr Schicksal erreicht. Diese Zuversicht zu sich selbst, wie manches andre, ist sehr wunderbar an ihm und ergreift alle seine Leute. Die mecklenburgische kleine Festung Dömitz, die in der Elbe liegt, wie die Pfalz im Rhein, aber viel größer und bei den flachen Ufern rings sehr gut zu vertheidigen, wurde von einigen seiner Leute, die in Kähnen versteckt dort landeten, mit ein paar Ohrfeigen genommen, die einer der Schildwache am Thore gab. Zuletzt hat er am Himmelfahrtstage (11. Mai) ein glänzendes Gefecht gegen die Holländer gehabt, die er bis Hamburg versprengt. Er kann vielleicht traurig enden, nie schlecht! — Was ist der Enthusiasmus unsrer Zeiten! Wien, das volkreiche, durch seine Lage recht wohl zur Vertheidigung geeignete, in dreien Tagen (13. Mai) genommen!" — Mit neuem Ansatze: „Eben erfahre ich, daß Wien noch nicht übergegangen, sondern nur die Vorstädte, daß Schlachten bevorstehen:

Holde Frühlingsstrahlen,
Weckt in frommen Herzen
Alle bittre Schmerzen,
Alle tiefe Qualen!
Keime alles Gute
Aus dem heilgen Blute,
Schwinde alles Böse
In dem Kriegsgetöse!
Weiche alles Rohe,
Wachse alles Hohe!

Holde Frühlingssonne,
Rette uns vom Schlechten,
Daß wirs nicht verfechten
Thöricht unbesonnen,
Laß uns nicht erfreuen,
Was wir nach bereuen!
Laß uns nicht beweinen,
Was gethan die Deinen,
Laß uns untergehen,
Wenn wir Unrecht säen.

Holde Frühlingsstrahlen,
Zeiget uns das Rechte,
Löset dieser Nächte
Bange Zweifelsqualen!
Blendet die Verruchten,
Leuchtet den Versuchten,
Wandeln wir nun heute
Zu dem letzten Streite,
Für den schönern Morgen,
Frei und ohne Sorgen!

Dies Morgengebet habe ich eben aus ganzem Herzen und aus der Seele jedes armen Deutschen gethan, der in diesem Gewirre streitiger Wünsche seine Augen zu dem großen Himmel erhebt, und den der jugendliche heitre Glanz wie mich bis ins Innere durchdringt. Ich habe ein Gärtchen hinter meinem Hause, wo ich furchtbar unter den Raupen wüthe, die unsern deutschen Bäumen das Grün abfressen. Doch ist die Welt allen Raupen zum Trotz noch sehr schön im Kleinen und sehr häßlich im Großen. Ach es überfällt mich unter diesem aufstrebenden Grün, unter diesen aufsingenden Gras-

mücken eine Sehnsucht nach Lieb und Freundschaft, als wenn ich sie noch nicht hätte, noch nie genossen hätte; eine träumerische Trägheit lähmt jede Thätigkeit, und ich bin mit nichts zufrieden und mit allem. Wohl möchte ich zu Dir, wenn es nur nicht so weit wäre und so unsicher Euer Aufenthalt bei der Melancholie der Savigny und der Hypochondrie des Krieges. Unnütz bin ich übrigens hier; ich versuchte vor einigen Tagen, ob sich etwas auf den Kreistagen unserer Provinz thun lasse. Da fand ich aber alles so verschwägert, vervettert und verbast, daß es wie in allen Familien herging, der langweiligste Schwätzer behielt recht; übrigens war ich dieses erstemal blos Zuhörer, meine Wünsche suchte ich den Leuten einzeln deutlich zu machen. Nachdem nun einen Vormittag so blutwenig zum Besten des Vaterlandes gethan, wurde den Mittag ungeheuer gefressen und gesoffen, was sein Gutes hatte; denn alle erklärten, sie wären mit diesem Landtage besonders zufrieden.

Den andern Tag besah ich mein wüstes Schloß auf Friedenfelde[1], das durch Feinde und freundschaftlichen Einbruch noch mehr gelitten; es ist unsägliche Noth. Die Dorfbuben hatten inzwischen vor dem einsamen Schlosse ihren Spielplatz aufgeschlagen, da war mancher Stein in die Fenster geflogen; andre hatten den ganzen Gartenzaun in kalten Winterabenden verbrannt, um dabei Novellen zu erzählen[2]. Ich ließ alle Streitkräfte spielen, die ich in dem Kriege gegen Voß gewonnen habe; ich drohte ihnen mit der Literaturzeitung und ich werde künftig sehen, was es geholfen. In meinem Zimmer voll alter Reste aus meines Vaters Zeit, Landkartenhaufen, Silhouetten, Spazierstöcke, Gemälde von französischen Actrizen, wurde es mir langweilig, ich ging zu einem benachbarten Vetter, der eine recht artige Frau und eine schöne Ruine von alter Burg hat (Boitzenburg). Die Frau hatte ihm einen artigen Garten dazu angelegt, einen Weinberg; es überraschte mich, mancherlei Hübsches so nahe zu finden, und bei mir so viel Wüstenei. Hätte ich mich wie ein andrer früher beschränken gelernt, vielleicht wäre bei mir manches ähnliche entstanden. Wie hundertmal denk ich, nun bin ich ergeben in eine gewisse Lebensart, gebunden an einen gewissen Ort; aber ein Tröpflein Honig, das mir wieder herniederthaut, bringt das ganze Gefäß meiner Wünsche wieder in Gährung, die Blasen steigen farbig auf — im Grunde, wie wenig verlang ich, und doch find ich es nicht!

Meine Abende bring ich jetzt meist in Gärten in einem recht angenehmen Kreise zu, den eine Gräfin Voß um sich versammelt. Aber die Politik zerquält jetzt die Menschen fürchterlich, und ist je eine Feindschaft gründlich ausgeglichen, so ist es die zwischen Oesterreichern und Preußen. Haufen von Menschen stehen mit banger Erwartung stundenlang vor dem Hause

---

[1]) Friedenfelde in der Uckermark, das heute w i e d e r in der Hand der Familie von Arnim ist.

[2]) Anspielung auf den „Wintergarten“.

des österreichischen Gesandten, und kommen endlich ein paar fröhlich blickende Augen heraus, so entsteht ein Horchen und Schwatzen und ein rasches Auseinanderlaufen, um die gute Nachricht eilig zu verbreiten, daß man mit Verwunderung der Jahre gedenkt, wo ein Herrscher alle Anstrengungen, alles Blut eben dieses Volks gegen diese Richtung, gegen Oesterreich, gedrängt hat, und das Herrliche und Traurige der ganzen Menschheit und das Schreckliche des Einzelnen tritt einem sehr nahe." — Mit neuem Ansatz: „Mein Brief hat sich ein paar Tage auf meinem Tische verspätet, ich wollte Dir noch viel, recht viel schreiben und erhältst bald einen anderen:

Es blüht, es grünt, es treibt das Blut,
Es geht im Freien sich so gut,
Hier bei der Tangerhütte
Tret ich mit Freuden ein,
Es soll nach ihrer Sitte
Ein Schießen heute sein.
Ins Schwarze soll ich zielen?
Schwarz deine Augen spielen,
Ich laß das Schießen sein.
Es singt, es springt die Vogelbrut,
Wie hebt der Ball mit freiem Muth
Sich von dem grünen Platze.
In Hemdesärmeln frisch
Da gehts mit schnellem Satze
Fort über Bank und Tisch,
Es zieht mich mit der Haufen,
Doch sollt ich also laufen,
Ich liefe gleich zu dir.

Es rauscht, es schäumt so voll der Bach
Und alles Grüne sieht ihm nach,
Den Fischer ihr ansehet,
Der seinen Hamen senkt.
Und wenn das Fischlein stehet
Und wenns an gar nichts denkt,
So hebt er Netz und Stange,
Da springt das Fischlein bange
Und glänzet doch schön hell:
So springt und glänzt es in mir hell,
Wenn ich dein denke, liebe Well,
In der ich gern geschwommen,
Und wo du hingekommen bist,
Ich hab es nicht vernommen,
Wohl durch des Schicksals List;
So stille wie die Fische
Ich schaue in die Frische,
Daß sich die Wange färbt.

Laß Dir dieses unbedeutende Liedchen eine Erinnerung sein, wie mir zu Muthe war, ehe ich wußte, daß Du gesund geblieben."

Bald ließ Arnim ein neues Blatt nach Landshut folgen, erst allgemein, dann über die Meldung von Schills Tode: „Wie ich so vor mir rede in guter und böser Zeit, so schreibe ich Dir, ohne Hoffnung, daß Du es hörst oder liest; von meinen Briefen scheint Dir noch keiner zugekommen. Von Dir erhielt ich heute den ersten aus Landshut (oben S. 288), der meine Sehnsucht zu Euch allen aus der Asche aufrührt. Und doch giebt es auch hier Tage, die Himmel und Erde und alle Ansprüche an gute Gegend ausgleichen, so war mir gestern; heute ist der Himmel eingestürzt und die Kinder waden aufgeschürzt in dem Wasser vor meiner Thüre, das gestern in prächtigen weißen Wolken droben hinschwamm. Ich ging ganz allein in dem Thiergarten, das unendlich abwechselnde Grün aller Art von hohen Eichen bis zu dem mannigfaltigsten amerikanischen Gebüsch, durch Platanen, blühende Akazien durchgeführt, spielte wie alle Welttheile durcheinander vor den römischen, französischen, holländischen, gothischen Landhäusern; das Vater-

land ließ sich recht angenehm vergessen. Bald gingen die Eßglocken in den Landhäusern, die Kinder sammelten sich aus allen Gartenwinkeln, die Lichter zündeten, der offenherzige Sommer hatte alle Thüren geöffnet, die Mädchen sangen einander was vor zur Guitarre und verkrochen sich, wenn ich sie behorcht hatte, und die Fasanen flatterten in den Gebüschen auf. Jeder Athemzug war Wohlgeruch, jeder Schritt ein Vertiefen, und eine wandelnde Fülle freundlicher Bilder umlagerte mich bald, daß ich kaum hinausfinden konnte. Fänd ich Dich doch darin!"

Weiter schrieb Arnim auf demselben Blatte, am 4. Juni 1809: „Ich bin sehr traurig, abgespannt und tief gekränkt, und dieser Frühling ist mir wieder verleidet — Schill (oben S. 289) soll todt sein, wenigstens schwer verwundet, und dieses Vorbild alles Edlen, woran Natur und Glück sich viele Jahre froh gearbeitet, liegt wie ein Garten nach einem Erdsturz zerstückt und unkenntlich vielleicht mit allem, was er trug, im Staube. Ich könnte mit erhabnen Worten groß thun, wie er würdiger gestorben, als wir alle lebten, wie er bis zum Meere hin seinen siegreichen Weg verfolgt! Und wirklich sind seine letzten Tage noch ausgezeichnet merkwürdig, er schlug mehrere Truppenabtheilungen, erstürmte Stralsund, worin er 300 Kanonen, 10 000 Flinten, 7000 Centner Pulver nahm. Aber dieser plötzliche Zuwachs soll sein Untergang gewesen sein. Alle die Vorräthe in Sicherheit zu bringen, verweilte er zu lange in Stralsund, und mit getheilter Macht. Frische Holländer, die sich mit den geschlagenen vereinigt, ein Corps Dänen und Westphalen, die dazu gekommen, näherten sich der Stadt; er ging ihnen mit sechshundert der Seinen entgegen. Das Gefecht dauerte einen halben Tag, und ungeachtet der großen Uebermacht wäre es vielleicht glücklich geendet, wenn er nicht schwer verwundet worden. Wenige Tage vorher hatte er seinen guten Genius in einem Gefechte verloren: ein Junge von vierzehn Jahren, der hier (in Berlin) zu ihm kam, und als er ihn wegen seiner Jugend vom Dienste zurückwies, seine Büchse sich selbst umzubringen auf sein Herz setzte; da nahm er ihn an, und der Junge hatte in allen Gefechten Wunder gethan. Wehe, daß eine elende Ueberzahl geldgeworbener Wichte, von denen auch der beste nicht gegen den schlechtesten seiner Treuen auftreten und ihm in die Augen sehen konnte, so den schönen Anker unzähliger Hoffnungen ausreißen konnte. Ich bitte Dich, lies den Schluß des Götz von Berlichingen, es ist eine erschreckliche Wahrheit. Heute, als ich im Garten dem Raupenfraß gramvoll zusah, wie sie (die Raupen) mit allerlei Listen auf die edlen Bäume sich schwenkten und nur das Elende übrig ließen, da ließ sich im Hofe ein blinder Mann mit einer Violine und seine Frau zur Zitter, beide mit einem Kriegsliede auf Schill, vernehmen — das nun alles nicht mehr paßte! Denn da liegt er jetzt vielleicht von dem elendesten Volke angespieen; oder er seufzt auf seinem Marterlager, über das flüchtige Meer von einigen Freunden

gerettet, denn auch diese Sage ist in Umlauf, daß er sich mit dem Reste seines Corps eingeschifft hat. Da besoff ich mich in dem Schmerzenswein, ließ mir auch von Prinz Ludwigs Tode und Colberg singen, mitten unter Waschweibern, die ihre Wasserzuber verließen und die Hände in die Seite stellten. Es ist entsetzlich, wo gar nichts mehr stört und die ganze Seele nur einen grimmen Gedanken erfaßt. Es ist alles vorüber und es kommt eine andre Zeit, hoffnungslos, trostlos, und die Menschen werden darin scherzen und keine Ahndung haben vom Besseren, wie sie waren! — Lebe so wohl, so froh Du kannst, schreib mir, ob Du sicher in Landshut oder München den Sommer bleibst. Achim Arnim."

Ehe der Brief eintraf, hatte Bettina sich wieder nach München begeben, was sie gleich am 11. Juni 1809 Arnim mittheilte: „Es ist mir sehr traurig, keine Nachricht von Dir zu haben, jetzt sind es drei Wochen, daß Dein letzter Brief (oben S. 284) ankam; ich hab etwas davon dem Savigny vorgelesen, woran er großen Antheil nimmt. Unterdessen hab ich manches in der Zeitung von Deinem Land erfahren, was mich unruhig macht, mich bewegt, besonders um Dich, von dem ich nicht weiß wie — das Posthorn, das damals so zerschmetternd mir in die Ohren klang, wie ich Dir die Hand zum letztenmal gab (oben S. 192), kommt mir immer wieder in den Sinn. Sollten wir denn noch lange von einander sein? Jetzt, wo die Welt sich umdreht und alles durch einander geht, vielleicht könnten aus Zufall dadurch auch zwei Freunde wieder zu einander kommen! Daß ich stillschweigen muß und nicht so meine Lust Dir aufs Papier schreiben kann, ist mir sehr leid, jedoch magst Du dadurch erkennen, wies steht. — Savigny, Gundel und Kinder hab ich sehr wohl (in Landshut) verlassen, auch den Clemens, der von seiner Frauen zurückgelassenem Wein trinkt, der so sauer und schlecht ist wie die Frau selber. Christian erwarten wir alle Tage von Frankfurt, wo er Geschäfte macht, dann geht er nach Böhmen, wenn es noch so wie jetzt möglich ist; es könnte sein, daß man einen kleinen Rutscher mitmachte: Projecte in Wind! Meline, die das ganze Jahr krank war und das kalte Fieber hatte, hat sich in einer Viertelstunde entschlossen, mit Franz, der schon bereit war in den Wagen zu steigen, nach Bremen zu reisen; sie ist ganz gesund und fröhlich dort angekommen. Von Deiner Tante (Gräfin Schlitz) aus Regensburg hab ich noch verschiedenemale Nachricht gehabt, der ganze Vorfall der Kriegsscene hat keine nachtheiligen Folgen gehabt für sie; ihr Kind soll aber gar nicht wohl sein, jedoch weiß ichs nicht bestimmt. Mit meinem Gesang geht es so so, mir haben Husten und Schnupfen viel Zeit weggenommen, erst seit wenig Tagen bin ich wieder ganz wohl; ich hab mir jetzt ein Chor zusammengebracht, zwei Sopran, Alt, Baß usw. Ich hab oft an Luise Reichardt gedacht: wenn sie hier wäre, so würde ich mir ein Logis für uns beide miethen, und würden unsere kleine Haushaltung zusammen führen. Zum Singenlehren,

glaub ich zwar nicht, daß es ein guter Platz wäre, aber als Kammersängerin bei der Königin oder Lehrerin für die Prinzessinnen. Doch würde ihr dies vielleicht gar nicht anstehen, auch glaub ich gar nicht, daß solche sehr gut bezahlt werden. Mir wäre es immer ein Vortheil in meiner großen, großen Einsamkeit; ich sehne mich täglich nach jemand, nur ein freundlich Wort mit ihm zu wechseln, und wenn ich mir wählen sollte, so wärest Du es, und wenn ich mir wählen sollte, so müßtest Du alleweil — d. h. immer — bei mir sein. Denn nie wär ich zufrieden, wenn ich auch alle Tage Nachricht von Dir hätte, ich müßte Dich denn selbst sehen; aber so muß ich mich drein schicken. Lieber Arnim, soll denn meine Mutter Erde sich nicht einmal dehnen oder recken, oder mich und Dich auf einen Arm nehmen, daß wir zusammen spielen könnten? müssen wir uns immer durch Wind und Wetter und Wolken nur von weitem zurufen? Sag mir, siehst Du zuweilen mein Bild noch an? ganz gewiß? Abends beim Schlafengehen und Morgens beim Aufwachen? Adieu, mein guter Arnim! Hast Du nun niemand mehr, keinen Frohreich, keinen Hund oder Katze oder Vogel, der Dir treu ist? So gehts Dir wie mir, denn Du hast doch in der Ferne eine Seele, die Dich so lieb hat wie sich selbst — aber leider, sie hat sich nicht sehr lieb — und ich hab auch eine, von welcher ich ganz gewiß überzeugt bin, daß sie mich lieb hat; allein bin ich auch, ‚auf mich selber steh ich da ganz allein‘ (Schiller, Wallensteins Lager), obschon ich im Felde nicht viel werth bin. Dein treuer Freund und geschworner Gesell im Leben bis an den Tod, Bettine."

Unmittelbar nach der Absendung wurde Bettinen der Brief Arnims vom 25. Mai bestellt, auf den sie sogleich aus München, 12. Juni 1809, die folgende Antwort gab, die getragen wurde von stolzem Gefühl über Napoleons Niederlage bei Aspern: „Die Bettine ist sehr vergnügt und froh über Arnims letzten Brief (oben S. 289), der ihr ans Herz spricht mit unendlich viel Lieb. Ei, ihr Briefe, was steigt euer friedlicher, freundlicher Werth in dieser Zeit der Zerstörung! Ich mag den wohl einen großen Herrn nennen, der eine solche Goldgrube in den Herzen seiner Freunde hat, noch dazu in fernen Landen. Sage denen auf dem Landtage, die so gut zu essen und zu trinken wissen: Ihr Männer! wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich eingehen! Ja, es wäre besser, diese wären einfältiglich wie die Witzbürger[1], welche einen Krebs für einen Schneider halten und endlich darauf hinauskommen, daß, wenn es keine Taube oder Storch ist, es doch gewiß ein Hirsch sein müsse, als daß sie den Krebs nicht der Rede werth achten und nicht wissen, daß ein fressender Schaden am Ende das Leben wegfrißt. Mein guter Arnim, das Feuer ist ein Ding, welches aus viel schlechtem schon manches gute gemacht hat;

---

[1]) Die Schiltbürger; vgl. Görres teutsche Volksbücher 1807, S. 183.

denn also kommt es, daß aus Eisen Stahl werde, der sich eher brechen als biegen läßt. Nationen stehen jetzt im Feuer und werden gehärtet und geklopft. Wenn endlich das kalte Wasser drüber herdampft, dann tritt die neue Natur an Tag und bewährt sich, und so hat ja die Donau die Esse plötzlich überschwemmt[1]. Man hofft allerdings, daß der nun besiegte Napoleon auch diesmal glücklich zurückkehren werde. Deswegen ist auch alles ruhig bei uns, und Du darfst Dich keineswegs um mich ängstigen. Auch ist der König hier, dessen Gegenwart eine Garantie gegen alle Gefahr ist.

Es hellen sich der Sonne dunkle Strahlen,
Will eine beßre Zukunft bildlich malen,
Die uns befreien soll von allen Qualen.
Wenn man ein Wetter sieht von weitem kommen,
Das ganz in eigner Gluth sich hat entglommen,
So kann es schwerer nur zum Ausbruch kommen.
Die dunklen Heereswolken mit ihm ziehen
Und nicht gar leicht vorm Gegenwinde fliehen,
Verzweiflungswuth hat ihnen Kraft geliehen,
Sie stoßen hart die Häupter sich mit Krachen
Und donnernd fährt der Blitz aus ihren Rachen,
Muß eine schnelle Bahn durchs Dunkel machen,
Und wie im Traume sich das Schicksal wendet
Und wechselnd Glück und Unglück jedem sendet,
Doch weiß noch keiner, wie es mit ihm endet!

Lieber Gott, wenn jetzt bald die Strahlen Deiner lieblichsten Sonne wieder durchbrechen, und mancher Stamm mitsammt der Wurzel aus seinem treuen Erdboden losgerissen daliegt, von der Gewalt des Sturmes, wenn wir die herrlichen Aeste und Giebel der majestätischen Felsen zersplittert und zersprengt, den weichen Erdboden mit ihrem Fall bedrücken sehen, dann wird noch einmal die Wehmuth die Herzen tief erschüttern, und dann wird Ruhe sein. Und wenn dann unser Held[2] auch ruht, der da kam allein, ohne irdische Macht, nur mit Gott und sich selbst, das wird der Bettine nah, nah ans Herz gehen. Viel läßt sich nicht schreiben, lieber Arnim, aber Rumohr, der eben, während ich einen Augenblick aus dem Zimmer war, gekommen ist, hat Dir da unten eine recht artige Novelle von einem großen Hemde hingeschrieben[3]. Darüber fällt mir ein, daß Du viele zerrißne Hemden hast,

---

[1]) Anspielung auf die Besiegung Napoleons bei Aspern und Eßlingen (Esse!) am 21. und 22. Mai 1809. Man bemerke die ungemein vorsichtige Art, wie Bettina mit Rücksicht auf Oeffnung des Briefes die Dinge erwähnt.

[2]) Schill (oben S. 289).

[3]) Von Rumohrs Hand steht am unteren Rande: „Gott grüße Dich, lieber guter Junge! Ich habe noch ein Hemd von Dir zum Angedenken in Cölln behalten. Es ist so schön groß und weit, daß ich es jederzeit mit besonderer Andacht anziehe. Nimm Dir nicht zu Herzen, ob mich die Leute aus Liebe oder Haß festhalten."

die möchten jetzt gute Scharpie für die Verwundeten geben, und Deine Großmutter könnte eine reforme in den Staatsangelegenheiten Deiner Garderobe machen. Zweitens fällt mir dabei ein, daß Du von Grund aus großmüthig sein mußt, weilen Du damals auf der Reise Dich dieses schönen Hemde entübriget, um es einem Freunde zu geben, dies nenne ich wahre Freundschaft. Drittens erinnert mich dies Hemde an eine ziemlich kalte, regnichte Zeit von außen, aber recht warm und lieb von innen, denn wir waren beisammen, und dies war gut und besser als alles, was nachher geschah. Drum will ich viertens dies Hemd suchen in meine Gewalt zu bringen, und wills auch tragen als ein Kleinod und Talisman unserer ewigen Freundschaft. Und sollte so das Schicksal wollen, daß m a n sich fortschwinget in Ruhm und Würde, so könnte es kommen, daß dieses Hemd noch mit der Zeit einen Platz im Römer zu Frankfurt gleichwie die Stiefel von Carl dem Großen — oder im Rathhaus zu Prag, wo ich jetzt auch ansässig bin, oder im Museo zu Berlin oder im Knopf des Kirchenthurms zu K—stethen[1] — bekäme, und daß man es allen Fremden zeigte. Und dann könnte Rumohr bei dieser Gelegenheit auch auf die Nachwelt kommen; er hat zwar schon eine Leiter angelegt, nehmlich mit einer Abhandlung über Geschichte, weiß aber nicht, ob die Leiter lang genug ist.

Grimm, der ehrliche Junge, grüßt Dich herzlich, freut sich, wenn Du die Platte (oben S. 288) als seine erste hiesige Arbeit zum Andenken annehmen willst; der arme Teufel wird hier blaß und mager, doch sagt er, daß ihm nichts fehle. Ich glaube, er nährt sich zu sparsam, ich habe ihm hierüber ernstlich zugesprochen. — Es sind vor kurzem Verwandte von Professor Heß aus Düsseldorf hier angekommen, die ehmals recht gut Freund mit unserm Hause waren, auch mit Görres, Lassaulx, Lies, Korbach usw. verwandt und bekannt sind; sie heißen Schmidts und scheinen recht liebe Menschen zu sein. Da ich nun niemand hier kenne, so hab ich mir vorgenommen, mit der Tochter, die ungemein sanft und gut zu sein scheint, näher bekannt zu werden. — Arnim, warum kömmt Dein Wintergarten nicht an? Ich bin doch überzeugt, daß er schöner blüht als der hiesige Sommergarten, und daß er mir die ganze Gegend meines Aufenthalts schmücken würde. Nein, die Jahreszeit ist wirklich unerträglich in diesem südlichen Land, es thut noth, daß man nicht mit der Nase noch in Schnee fällt; denn rund im Umfange von zehn Stunden schneits noch zuweilen, da muß man sich gewaltig vorm Verkälten hüten, besonders da ich alle Morgen um 6 Uhr schon meinen Wanderstab auf die bethauten Felder setze, um zu dem alten Eisbär, dem Winter, zu gehen, welcher eine halbe Stunde vor der Stadt in einem Taubenschlag wohnt. Wenn ich Morgens komme, so sitzt er gewöhnlich auf

---

[1]) Was „zu K—stethen", wie deutlich dasteht, heißen soll, weiß ich nicht.

dem Schlag und ähmt die Jungen; die Tauben fliegen zu Hunderten um mich her, auch kommen sie, wenn wir singen, zum Fenster hereingeflogen. Ein langer Catarrh hat mich während vier bis fünf Wochen abgehalten zu singen; während dieser Zeit war ich höchst unglücklich und ungeduldig, obschon ich die Zeit auch zur Musik verwendete. So wars mir unerträglich, meiner Stimme so feste Ketten und Bande angelegt zu wissen, und geberdete sich diese wie ein ungezähmtes, eingefangnes Thier, das in allen Ecken nach Freiheit sucht. Ich fühle doch, daß diese Neigung zum Gesang noch in keiner Laune meines Schicksals untergegangen, und wenn mir alles verdrießlich war, so konnte dies mich wieder wecken, trösten usw. Ob ich Fortschritte mache, kann ich gar nicht bemerken, denn von der Musik, wenn ich sie verstehe, bin ich gleich entzückt, und dies ist mir genug. Allein Genuß hab ich davon, und dies macht mich glauben, daß es gut gehe. Ich wollt, ich hätt jemand zum Zuhören; wärst Du da, könntest mich allemal hinausführen, Morgens und Abends, und würdest mir gern zuhören und würdest mich loben, singe jetzt Duetten von Durante, Marcello, Hasse. — Adieu, leb wohl, schreib oft, der letzte Brief hat mich wieder mal so sehr gefreut; säßen wir hier neben einander, Du könntest nicht inniger, gemüthlicher zu mir sprechen. Arnim, ich weiß Dir Dank, daß Du so glänzend den Frühling in eines Menschen Brust erhältst, während alles in sich zertrümmern und zerschmettern möchte.

Den Kronprinz von Bayern, von dem ich Dir wohl schon geschrieben habe, hab ich zwar persönlich nicht genauer kennen gelernt, allein in dem, was ich von ihm höre, entspricht er ganz der Idee, die sein Wesen mir gab. Mild und auf eine großartige Weise gutmüthig hat er sich in diesem Krieg bewiesen. Er war bis jetzt noch immer gar nicht in der Lage zu wissen, was es für Menschen giebt in der Welt, weder gute noch böse, weiß selbst nicht einmal von sich, hat noch kein Gefühl, wie der Umgang mit der Jugend ist. Ich hab auch unter andern Gedichte von ihm in Händen gehabt, die zwar nicht in der Sprache gebildet sind, allein voll Kraft und Wahrheit im Gefühl. Ich wollte, er sähe einmal z. B. Dich, würde Dich gewiß ungemein lieb gewinnen; denn ich weiß, grade die Vögel, die beim ersten Erwachen aus dem Neste schauen und Dich pfeifen hören, denen erweckt gar ein großes Wohlgefallen die Frische Deines Gesangs. Siehst Du, es ist mir immer leid, wenn ich ihn sehe unter Tausenden herumgehen, die er nicht begreift und die ihn nicht verstehen, die ihn alle für ganz gewöhnlich halten, da er doch das Herz voll ungewöhnlicher Güte, den Kopf voll ungewöhnlicher arbeitender Ideen hat. Er hat auch niemand, der ihm nur recht geben könnte, weil man nicht leicht versteht, was er will; Du nun würdest ihn erfreuen, weil Du treu bist und weil Deine Phantasie einen sanften Schlag im Schwung des Flügels hat, der nicht erschreckt, und dem man sich ergiebt. Ich ergebe

mich ihr auch, besonders wenn Du mich zu Dir hinphantasirst und mit mir gehst schmal und breite Wege. Bettine."

Unablässig spann Bettina ihre Gedanken an Arnim weiter, bis sein Brief vom 4. Juni ihnen eine bestimmte Richtung gab; aus München: „Mein guter Arnim! Gleich den andern Tag, nachdem ich meinen letzten Brief an Dich abgeschickt hatte, wärs mir ein großes Bedürfniß gewesen, mich mit Dir auszusprechen, und Du hättest vielleicht einen der längsten Briefe von mir erhalten, wenn nicht ein Gedanke in dem andern ertrunken und so heut endlich die Nacht darüber eingesunken und die Post abgegangen wäre, noch ehe ich mich von meiner nachdenklichen Unterhaltung mit Dir erholt hatte. Lieber Arnim, was wollen wir anfangen? Oft ist mirs, als müßte ich reisen in ganz entfernte Lande, wo vielleicht Gräber stehen öde und wüst, und müßte diesen Vergessenen vor der Welt ein Denkmal stiften, den grünen Rasen und junge Sprößlinge hüten vor dem Uebermuth, der alles zerstört, bis sie heranwachsen und sich selber festhalten mögen. Ach ich möchte gar vieles thun und lassen, wenn sich nur alles immer so in einander fügte. Wem, mein lieber Freund, wem treten die Gedanken, die neugierigen, nicht auf die Thürschwelle des Herzens, versäumen das innere Hauswesen und schauen sich nach allen Seiten um Neues um? Schwül ist es, daß einem die Luft den Athem benimmt; man blickt nach einer Sturmwolke mit Sehnsucht, und wenn sie auch schwarz den Tag umzieht, wenn sie auch die bebauten Felder mit Hagel deckt, wenn die Winde auch die herrlichsten Bäume auswurzeln, die Kirchthürme wegtragen: wenigstens hat die beengte Brust wieder Luft und muß nicht mehr schmachten. — Eben, lieber Arnim, erhalte ich einen Brief von Dir, vom 4. Juni (oben S. 293). Die Ursache Deiner Trauer hab ich zu Herzen gefaßt, und wenn ich um die ganze Welt nicht mich bekümmerte, so mußte ich um diesen meinen Helden[1] weinen, und ich will mich auch nicht zufrieden geben, daß er so herrlich reichlich dem Leben entsagt. Denn da die Hoffnung mächtig grünt bei uns, so muß ich betrauern, wenn der Garten erblüht, daß Er sich nicht am Duft weiden möge, der am würdigsten war. Wenn aber alles neue Leben in Schmerzen in der Geburt muß ersticken, so muß ich verzweiflen, daß die Kraftnatur im Augenblick der Entscheidung schon zu Grabe gegangen war. Es ist mir leid, daß ich einen dichten Schleier über meine Gedanken ziehen muß. Wenn ich Dich könnte klar sehen lassen, Du würdest in Deinem Innern vielleicht die Welt noch einmal umarmen, sie fest ans Herz drücken in der süßesten Ueberzeugung, daß sie noch ein gutes Kind werde. Verspreche Dir und mir, Arnim, daß Du nie etwas in der jetzigen Lage ergreifen willst, ohne Deinen rechten Arm oder ohne Deinen Augapfel — das bin ich — mit theilnehmen zu

---

[1]) Schill; vgl. unten S. 301.

lassen. Ich bin zu allem aufgelegt, was wachsen macht, und wäre ich dort gewesen, ich hätte gewiß gleich dem vierzehnjährigen Knaben zum wenigsten Liebe genug gehabt für ihn, wenn auch nicht Muth genug gegen andre. Siehst Du, was ich da sage, ich kann es nicht rechtfertigen, aber Du verstehst mich.

Gestern hab ich gesungen bei Winter: die Prophezeiungen der Cassandra, von Marcello componirt. Aber groß und herrlich, ewig in die Höhe schwebend über alles menschliche Elend — wenn es auch mit Zentnerschwere sich an uns hängt — ist die Kunst und schweigt nicht in diesem Tumult und Verwirrung, sondern thut gleich andern ihr Theil gewaltsam, sie wirft nieder alle Verschanzungen der Noth, sie macht die Freiheit zur Luft, die wir einathmen, sie macht den Enthusiasmus uns zur Hütte, in welcher wir wohnen. Ach und nun fehlt noch, daß sie uns ihre Frucht, nehmlich Thaten der Ueberzeugung, des Willens, zur Nahrung gebe, so möchte ja das Haupt in den Wolken wandlen und die Füße auf Erden; die Brust aber müßte ein Abbild in sich tragen der reinen Wahrheit. Die Poesie der Cassandra ist sehr einfach, erzählend. Sonne! ruft sie am Ende ihrer Begeisterung aus, warum hast du die Strahlen dem Tag gegeben, daß er hell dies Unglück ansehen müsse; schreien wird Minerva vor den Festen, brüllen wird Mars in der Stadt ihr entgegen, Jupiter wird seinen donnernden Arm in die Wolken drücken; du aber, Pluton, geb acht, daß mit deinem unterirdischen Stürmen und Tosen du nicht die stillen Häuser der Todten zusammenschüttelst. Die ganze Musik hat mich so bewegt, daß ich etwas zu heftig sang — obschon sie so schwer, daß wohl mehrere Monate dazu gehören, um ihr ganz alles zu geben, was die Composition fordert, aber dann muß sie durchdringen — und ich habe wegen dieser Heftigkeit nun nöthig, ein paar Tage auszuruhen. — In Landshut befindet sich alles wohl. Du wirst jetzt einen Brief von mir aus München haben, ich habe mir vorgenommen, noch so viel Zeit als möglich aufs Singen zu verwenden. Solltest Du aber nach Landshut kommen, so würde ich dies aufgeben und auch hingehen oder mit Dir in ein Land, wo man die Gekränkten nicht schmäht. Adieu, mein guter Arnim, leb wohl, ja es sind keine Ursachen da, so ganz niedergeschlagen zu sein. Richte Deine Briefe nach meinem Beispiel ein, Du, der mir jetzt recht fühlbar, unendlich mehr werth ist. Ach so mußten die Schmerzen groß werden, daß man den tröstenden Arm des Freundes, der einen stützt, nicht mehr vermissen mag. Bettine."

Und während sie in München emsig schrieb und schrieb, drangen ihre Briefe zu Arnim nur mit Mühe und Verspätung durch: „Keine Nachricht von Dir!" begann er endlich. „Wenn ich dem Briefträger begierig die Thüre öffne, immer nichts und wieder nichts, als was ebenso gut ungeschrieben bliebe! Doch habe ich keine Sorge um Euch, wer einmal glücklich, ist es

immer. Schill lebt auch wieder, den ich in meinem letzten Briefe als todt betrauerte, er soll schwer verwundet auf ein Schiff gebracht sein. Vielleicht hast Du geschrieben, aber der Postenlauf ist durch die vordringenden österreichischen Truppen unterbrochen. Gegen Niedersachsen dringt die schwarze Legion des Herzogs von Braunschweig, die wegen des R auf dem Herzen und wegen des Todtenkopfs auf dem Schako auch die Legion der Rache heißt. Schill hat allen den Weg gezeigt, wie mit einer kleinen Zahl Menschen ein hundert Meilen aufgeregt werden können; lebt er, so wird er seinen Schauplatz bald wieder finden und munter besetzen. Gott segnes; doch thut mir leid, daß so der Sommer vergeht. Die Aussicht zu Euch wird immer ferner und zweifelhafter. Meline und Franz waren in Bremen, Meline hat erzählt, sie wäre von dem Hausflur durch ihren Bruder entführt worden, und daß ich am Rhein wäre; wenn eins so wahr wie das andre, so hat sie sich zu der Reise lange vorbereitet."

Weiter schrieb Arnim auf demselben Blatte, aus Berlin, 25. Juni 1809: „Eine kurze Geschäftsreise nach Bärwalde unterbrach meinen Brief. Bei meiner Rückkehr fand ich zweie von Dir, vom 11. und 12. Juni (oben S. 294 f.), die ich mit Ungeduld erbrach; und es spielte mir an mein Herz wie eine Nacht voll hellem Mondschein, die Straße still, aber viel Gesellschaftsgruppen, die nach Hause gehen und sich von ihrem Spiele und von ihrem Tanze unterhalten. Grüß Rumohr und verzeih es ihm, daß er in Deinen Brief gesehen und Dich von unserm Helden, den ich durchaus nicht errathen, nicht einmal ahnden kann, der ohne irdische Macht, nur mit Gott und sich selbst gekommen, ohne weitre Erklärung bis zu meinem Hemde heruntergekommen bist, das ich meines Wissens blos durch Zufall, den ich aber gutheiße, gegen ein sehr kurz geärmeltes Hemde von Rumohr vertauscht habe, das mir immer ein Problem geblieben ist, wie es so wunderbar zusammengelaufen[1]. Ich bin jetzt mit Hemden sehr wohl versehen, weniger mit Freunden, die sie mir austauschen, das ist mir leid; darum sei nicht so sehr böse auf den einen, der Dir in den Brief gesehen. Wer ist aber unser Held? Ich weiß unter denen, die auf Erden wandeln, keinen, den ich so nennen möchte, keinen, der nicht mehr auf die Schlechtigkeit seiner Feinde als auf die Trefflichkeit seiner Freunde begründet ist; das ist aber immerdar eine Teufelei. Schill allein ist in dem reinen Glauben an die Trefflichkeit seiner Welt untergegangen, doch vielleicht lebt er noch.

Ich wollte Dir von Bärwalde aus schreiben, ich war Dir ein zehn Meilen dort näher, und schon umsauste mich die Luft fröhlicher, selbst die Fichten und

---

[1]) Der Satz, der sich von der ersten zur zweiten Seite hinüberzieht, ist durch das Umwenden des Blattes aus der Ordnung gekommen.

Tannen hatten ihren neugrünen Staat angelegt, und prächtige grüne Spechte liefen an den Bäumen umher. Aber alles das trieb mich hinaus auf die Jagd, wo ich ein zehn Stunden durch alle Wiesenbusche, an alle Teiche und Sümpfe nach Enten herumschlich. Wir schossen sieben Enten, eine Krähe, eine Seemöve und zwei Goldgänschen, und blieb mir Abends kaum zum Mittagessen Zeit. In einem Fichtenbusche fand ich die Hütte einer Einsiedlerin, die schon drei Jahre in einem Häuschen aus Rasen auf hölzernen Stangen verlebt hatte, das ganz mit Korn bewachsen war, worauf sie also zugleich erndtete; Gurken, Kartoffeln standen in der Nähe recht schön, an den Aesten der Bäume hingen Töpfe, Schauerlappen und ähnliches kleines Wirthschaftsgeräth. Ich traf sie nicht zu Hause, es that mir leid, denn ihre Geschichte ist merkwürdig; ich habe daraus ein Lied geformt. Sie ist für närrisch gehalten worden und nach dem Tollhause geschickt, es scheint aber in ihr nichts als Spott gewesen zu sein; als sie zurückkam, wollte niemand sie im Hause dulden. Die Franzosen, die sich zuweilen mit ihr Spaß machen wollten, hat sie mit dem Messer zurückgewiesen. Die meisten fürchten sie wegen übler Nachrede; was sie braucht, verdient sie mit Spinnen; gäb es noch Hexen, sie wäre gewiß eine geworden. — Den andern Tag war ich in zänkischen Geschäften und bei einem sächsischen Nachbar, der seiner miserablen Regierung zum Trotz Oesterreich und Erzherzog Karl hochleben ließ; der Abscheu gegen fremdes Joch ist dort noch sehr lebendig, und bis zu den untersten Stufen fühlt jeder lebendig, daß es unter allen Uebeln das höchste ist, einer fremdartigen Natur sich zu unterwerfen, die uns nicht versteht und nicht verstehen will. Was mir Freude machte, war die bestimmte Versicherung, daß bei einer Einwohnerzahl von nahe 1200 im Ländchen kein einzig Mädchen in der Zeit von zwei Jahren mit Franzosen öffentlich vermischt worden, ja eine hat sich mit solcher Gewalt der gewaltsamen Liebhaberei eines Korporals widersetzt, daß er großen Schaden erlitten. Eben so viel Freude machten mir allerlei Pasquille, in denen sich die Leute verfolgen, die meist in Versen. Eine Nacht brachte ich während der Pferdefütterung in einem Eisenhammer zu, ich legte in Gedanken allerlei Köpfe unter den großen Hammer, die jetzt auf andre Köpfe hämmern, und dann blendete ich meine Augen in dem Lichte, daß mir die Nacht ganz Nacht darauf schien, ungeachtet sie vom Monde schön erleuchtet war. Der Meister brachte mir eine große Idee von seiner Kunst bei, das Beste thut aber das Feuer, und so ists in aller Kunst. — Unbegreiflich ist mir, daß der Wintergarten, der Dir zugeeignet ist, Dir so spät zu eigen wird. Drei Exemplare, an Dich, an Savigny, an Clemens, sind durch Zimmer abgesandt, das Deine auf Velinpapier. Die Princeß von Weimar hatte nur ordinäres Papier bekommen und hat mir doch schon freundlich gedankt. Herzlich ergeben, Achim Arnim." An den Rändern: „Ich gehe morgen wieder nach der Uckermark, sonst schrieb ich mehr. —

Für Grimm habe ich eine silberne römische Prämienmedaille, die ich aber in dieser ungewissen Zeit nicht absenden mag"[1].

Wie Arnim, so sehnte sich auch Bettina vergeblich nach Mittheilung aus Berlin, sie sandte aus München, 30. Juni 1809, ein einfaches Briefblatt ab: „Ach böse, böse Witterung in Baiern! Schon seit acht Wochen habe ich einen rauhen Hals, Schnupfen, Husten usw., kann ihn gar nicht loswerden. Dies macht mich so ungeduldig, so traurig, daß ich gern den ganzen Tag schlafen möchte, um nur nicht dran denken zu müssen. Sollte ich nicht zu Dir kommen, Arnim? Ich meine oft, wenns die Kriegesumstände zugäben, es wär so arg nicht. Clemens brächte mich nach Berlin, ich wohnte bei dem Oncle Carl (von Laroche), und Du kämst alle Tage zu mir. Dort könnte ich auch singen lernen, besser als bei Winter, der so faul geworden ist, daß er mich verzweiflen macht; dort würde ich auch gesunder sein. Dort würde ich endlich auch nicht mehr auf Deinen Wintergarten warten müssen, der mir wohl nie zu Gesicht kommen soll. Oder ich könnte auch nach Weimar kommen, wo Göthe mir ein Logis in seinem Hause angeboten hat (oben S. 262, 265), und Du kämst auch dahin; wenn er stürbe, bevor ich ihn wiedergesehen, dies würde ich mir nie verzeihen. Dies kann aber wohl wegen dem Krieg nicht sein, sonst wärs wohl möglich. Nicht wahr, Arnim, das wär nicht extravagant, wenn man so lange Zeit, beinah ein ganzes Jahr, allein war — allein und wie allein! — und man dabei bedenkt, daß die Mauern nur Rauch und Nebel sind, die uns trennen, daß die Fesseln nur Spinnenwebe sind, die uns festhalten, daß ein Wille, ein einziger gesunder Gedanke unserer Seele uns alles zu geben vermag, was wir wünschen. Ach Arnim, ich könnte Dir so manches erzählen, und auch wieder nicht. Doch adieu! Dies ist nur ein Flugblatt. Deine Bettine."

Dem Flugblatt sandte sie die folgende Ergießung nach:

> „Ich bin es, ich bin es, grausames Weib, untreue Chloris; dieser bin ich, der zu einer Zeit war deiner süßen Gedanken einziges, geliebtes Bild; dieser bin ich, der so glücklich dir folgte, oft in den Wald, auf die Wiese, an den Bach. O wehmüthiges Angedenken, o zärtliche Erinnerung, da du ihm sagtest: Ruhe hier im Gebüsch, spiegle dich in diesem Bach, da wirst du sehen das Bild von meinem einzig Geliebten!

Dies ist ein Lied, von Durante in Musik gesetzt, so unendlich schön, daß es einem die Seele vom Leib scheiden will; ach wie zärtlich ängstlich ruft

[1]) Ludwig Grimm an Arnim, München, 13. September 1809 (Das literarische Echo, 1. März 1912, S. 751): „Ich habe eine gar große Freude über die schöne Münze, die ich durch Herrn Heß von Ihnen bekommen habe, besonders die Seite mit dem heiligen Lucas ist gar schön, ich betrachte sie oft und freue mich, ich werde sie mir zum ewigen Angedenk aufbewahren."

es in diesen traurigen Regentagen in die Ferne! Man nennt oft die Liebe, wenn sie heftige Leidenschaft wird, ein Unglück, man bedauert die jungen Herzen, die sich in ihr befangen haben: ich muß sie aber ansehen als einen sichern Port vor herzzerreißendem, überall packendem Gefühl. Wenn ich verliebt wäre, so würde ich leichtlich die Fesseln, die mir die Musik hier anlegt, zerreißen können, die Mauren, die Krieg und Zufall vor mir aufbauen, überklettern und allem Wetter und Ungemach trotzend mein Ziel erreichen oder doch im Streben dahin mich aufopfern. Also wer sagt, die Liebe sei traurig und furchtbar, der irrt! Sie ist auf dem großen Meer ein großes Segel, um alle Winde der guten Gelegenheit zu benutzen; und kömmt endlich das scheiternde Unglück, so mag sich leicht noch die letzte Hoffnung derselben als Leichentuch im nassen Grab bedienen. O Arnim! o Göthe! Ihr seid mir zwei werthe Namen! Hätte die Welt gleich hinter Euch ein End gehabt, so wär ich auf ewig bei und mit den Guten geblieben; aber so mußte ich noch in die leere, wüste Ferne, die dahinter lag, mußte mit gespaltenem Herzen die heilenden Kräuter auf dürren, sandigen Klippen, für die Krankheit nimmer Rast, nimmer Ruhe suchen. Ermüdung, sage ich aus weislich erfahrnem Gemüth, ist die einzig lindernde Pein dieser Lebenspein, aber das echte Heilmittel ist nur allein das getroffne Ziel, nach welchem alle Anstrengung hinarbeitete. — Ach, lieber Arnim, da trifft man auf unwegsamen Pfaden, wo irrende Gedanken und seltsam schwankende, gauklende Geister hingeführt haben, gar manchen, der einem im gemeinen Leben gar nicht nahesteht. Man sieht sich an in unbeweglicher Beweglichkeit, man erkennt sich, der steinerne Schmerz entweicht auf den Augenblick, die biegende, schmiegende Freude schmiegt auch diese als Freunde einander in die Arme, man hält sich fest, das Leben, das man außer sich fühlt, giebt ein Echo in der Brust, giebt das Bewußtsein der Ewigkeit der Lebendigen: und hier wird die Freundschaft geboren. — Lieber Arnim, es ist schon ganz dunkel, ich sehe kaum, was die Feder schreibt; aber grade weils dunkel ist wie in der Tageszeit so in der Welt, weils recht dunkel ist in der Welt, will ich Dich jetzt in meine Arme drücken, Dir sagen, daß ich Dich lieb habe, daß Du mein Freund bist, mein guter, treuer: das muß man in solchen Zeiten sich oft wiederholen, nicht vergessen.

Oft komme ich mir vor wie ein Geheimniß, das über Dir ruht, das Du heimlich wohl kennst, aber öffentlich nicht. Gelt, wir haben uns beide doch oft angesehen, so manche Erinnerung verschiedner Art kam uns bei gegenseitigem Anblick in den Sinn. Jetzt kommen oft Stunden, wo durchaus magisch mir, erinnernd das Bild einer damaligen Erinnerung in den Spiegel meiner Seele fällt; wenn ich mich nur finden könnte, ich möchte recht gern mancherlei mit mir abhandlen, aber hier in München bin ich gar nicht zufrieden. Ich weiß wohl, daß ich manchmal in Berlin auf Deinem

Kopfkissen sitze um Mitternacht, wenn Du schläfst; gelt, es ist noch nicht lange, daß ich bei Dir war, geb mir doch Nachricht von mir! Dann bin ich auch noch zuweilen auf einem verlaßnen Feld gegen Stralsund hin, bei Abendstille spuke ich dort herum, achte nicht Regen noch Nebel, harre da aus in tiefsinnigen Gedanken, bis mich der Hahnenschrei weiter treibt: ja dieser Held (Schill) hat sich einen Tempel in der Seele eines jeden edlen Menschen aufgebaut! Dann bin ich auch noch an einem andern Ort zuweilen anzutreffen; ich lustwandle im hellen Grau des Morgens ganz allein im Weimarer Park herum, dem Alten (Goethe) hab ich seinen grünen Mantel gestohlen, in den ich mich einwickle, und seinen dreieckigten Hut setze ich aufs Ohr, und so kennt mich niemand, geh oft unter die Fenster Seiner Schlafkammer, zähle die Thautröpflein auf den Grashalmen. Schaut niemals Er zum Fenster hinaus, ist mir doch nicht zu einsam: Sein Geist thaut durch die Mauern und verschloßne Fenster, ich hab Ihn lieb; aber wenn Er einmal nicht mehr lebt, da werde ich auch noch dort herum gehen, aber gewiß recht traurig. — Nun weiß ich noch einen Ort, wo man mich finden kann: es ist in dem großen Lager der jetzigen Krieger. Dort komme ich mir immer vor wie eine Fledermaus; fährt der Blitz einer Kanone los, hubsch, bin ich dahinter her. Aber weit entfernt von den anderen, ganz einsam, hat einer sein Zelt allein aufgeschlagen (der Kronprinz Ludwig von Bayern). Er handelt nicht aus Ueberzeugung oder Einsicht, sondern geht so mit dem Drang, weil er die Welt noch im ganzen packen muß, weil er noch zu jung ist, um zu unterscheiden, was Blüthe trägt und was ein dürres Reis bleibt. Dieser küßt allemal seine Waffen, ehe er sie anlegt, und bittet Gott um seinen Segen. Diesem spreche ich oft Stundenlang Trost zu, ich fühle mich und Dich ihm recht kindlich verwandt.

Die Musik ist eine Grube, in welcher ich mich verliere, und in dieser bin ich nicht so leicht zu finden. Du kennst doch das Mährchen vom Kinde, das in den Bronnen gefallen war, und nachdem es lange herumgeirrt hatte in dunklen Hohlwegen, endlich durch einen Lichtstrahl in schöne Pommeranzengärten mit cristallnen Springbronnen, mit smaragdenen, diamantnen Häusern kommt. Da hält es sich mit größter Wonne eine Zeitlang auf. Endlich und endlich fängt es an, sehr melancholisch zu werden, weil es keine Menschen und Freunde um sich hat. Es sucht alle mögliche Auswege, die Angst wird immer stärker, die Pracht seiner Wohnung drängt sich mit schreiendem Flimmer in seine Augen. Plötzlich wachts auf, die Sonne bescheint es, und es war nur ein Traum, eine Vorspiegelung von Rübezahl. Grade dies ist die Geschichte der Musik bei mir, sie quält und ergötzt mich und fängt immer wieder von vorne an. — Apropos, Clemens schreibt mir, daß Dein Wintergarten in Landshut ist bei dem Buchhändler zu haben. Ich habe den von Dir noch nicht, und was das ärgste ist, der Brief dabei

von Dir ist mir auch verloren (oben S. 302); das kränkt mich sehr. Ich war auf kein Buch so begierig wie auf dieses, ich bin gewiß, ich werde mit höchstem Genuß ganz ohne Verstand lesen und werde Dir ungemein viel darüber sagen. Denn meine Ahndung sagt mir, daß auch eine Zeit des Rheinaufenthaltes darinnen blüht. Addio, mio carissimo! addio, memoria dolente dei dolci momenti passati! Io son la tua amica per sempre. Bettine."

Nun aber erfolgte eine große, zusammenfassende Antwort von Arnim aus Berlin, 14. Juli 1809, welcher Verdruß über die Lage des Vaterlandes, politische Unzufriedenheit mit dem Kronprinzen von Baiern sowie die vorsichtig angedeutete und kaum enthüllte Aussicht auf eine allgemeine Volkserhebung, an der er sich betheiligen werde, eine unfrohe Stimmung verliehen: „Liebe Bettine! Es ist heute (12.) Sonntag und ich wähle zum Text: Deine Rede sei ja, ja und nein, nein; was drüber, ist vom Uebel. Da sitze ich seit mehreren Tagen vor dreien Deiner Briefe, die sich während einer Abwesenheit in der Uckermark und nachher kurz nach einander einfanden, und nehme den vierten, den fünften, sechsten früheren zu Hülfe. Es ist nicht möglich, mit mehr Gewissenhaftigkeit recht wie ein Holländischer Philologe die Worte abzuwägen, aber es läßt sich nicht vereinigen, das heißt, i ch kann es nicht vereinigen; zum Schlusse sage ich mir immer, daß Du es doch gut und wahr mit mir meinst, daß Du mich doch lieb hast, wie ich Dich lieb habe, und daß Du es Dir sicher selbst weisgemacht hast, wo Du mir etwas weismachst, nur muß ich mir zuweilen ganz ernsthaft die vielbelachten Verse (August) Winkelmanns wiederholen: Ist keine Wahrheit in dem dunkeln Leben, wird jeder Schmerz im Tode nur gesund? Nein, liebe Zuhörerin, wohl ist nicht ein Tag wie der andre, aber das möchte ich doch beschwören, daß selbst ein Apriltag nicht in einer Viertelstunde einen Helden beweinen und sich nicht zufrieden geben, die Welt für ein gutes Kind halten, mit dem Haupt in den Wolken wandeln kann; und das soll alles die Kunst thun! Ei, Fluch aller Kunst, wenn sie weiter nichts kann, als dem armen Menschen den würdigsten Gedanken, das herrlichste Bild, seinen letzten Schatz, die Trauer um vergangene Herrlichkeit entreißen, um ihn in die Wolken hineinzuschaukeln, bis es sich im Kopfe dreht und im Magen dehnt. Ich erinnere mich, daß ich als ein kleiner Bube eine arme Frölen so geängstet habe, die das Schaukeln nicht vertragen konnte. Viel ärger ist es aber, wenn ich den zweiten und dritten Brief vergleiche. In dem einen willst Du hieher oder nach Weimar dringen — ich denke gleich nach, wie das einzurichten wäre; den andern Tag lese ich, daß Du als Fledermaus im Zelte eines jungen Helden (des Kronprinzen Ludwig von Bayern) herumflatterst, der Gott um seinen Segen bittet für etwas, das er gar nicht kennt; der ohne Ueberzeugung handelt, was am Ende so schlimm ist, wie gegen seine Ueberzeugung zu handeln, aber noch viel schlimmer ansteht, wenn so ein junger

Held sich vorher an vielen Orten sehr bestimmt über seine Ueberzeugung und sogar vorlaut ausgelassen, seine Ueberzeugung oft unanständig ausgeschrieen und nachher, wo es freilich Muth forderte, sie durchzusetzen, gegen seine Ueberzeugung handelte. Man muß etwas Bedeutendes in einem großen Leben gethan haben, um das Recht zu erwerben, über Verhältnisse der Art zu urtheilen; ich ziehe auch keinen Schluß, nur für mich ist es entschieden, so ein junger Held ist mir gar nichts, ist mir durchaus nicht kindlich verwandt. Es ist indessen möglich, daß ich mich in den Personen irre, da Du niemand genannt hast; ich bin ein Feind von allem Curiosen und so einem curiosen jungen Helden zumal, der mit Gott und seinem Degen blind drein geht. Jeder soll für sich erst thun, was recht ist; braucht Gott seinen Arm, so wird ihm auch die Ueberzeugung und Einsicht nicht fehlen, die auch von Gott kommen. Ich will nicht richten, aber ich ärgere mich alltäglich über die Menschen, die jeden schlechten, ehrlosen Menschen für ein Werkzeug Gottes halten, weil sie ihn sonst nicht anzustellen wissen, sobald er einiges Glück hat, aber das hängt so mit der Kurzsichtigkeit zusammen; keiner möchte für die Welt etwas thun und sie doch bald fertig sehen, da wird prophezeiht, prädestinirt, geahndet. Immerzu! es kommt alles in das scherzende Gemisch, und zwar von der Nachahmung des Heiligen[1]. — Mit Deinem Briefe voll Reiseplänen hattest Du alle Geigen angestrichen, die am Himmel hängen; hätte ich gleich geantwortet, ich hätte Dir weitläuftig alle meine Verhältnisse entwickelt, soviel ich davon weiß, heißt das. Denn in dieser Zeit geschieht viel Unerwartetes, und fällt man nicht selbst aus den Wolken, so fällt doch manches aus den Wolken wie in der Oper. Hier ein Auszug. Weite Reisen verstatten mir zwei Umstände nicht, meine eignen und die meines Landes; beide könnten meine Gegenwart fordern. Eine Reise nach Landshut wäre mir für jetzt zu kostbar, zu entfernt; Weimar wäre wohl noch zu erreichen, auch Dresden, wenn es gleich jetzt bei dem neuen Vordringen der Armeen sehr freudeleer sein würde und wir ebenso gut auf einem Dorfe uns sehen könnten. Was wollten wir nun, wenn wir beisammen wären? Die Sterne zählen und Abschied nehmen? Oder wollen wir versuchen, wie lange wir mit einander uns vertragen, wie viel oder wie wenig wir einander sein können in Rast und Ruhe? Der Gedanke eines strengen Einsiedlerlebens, den ich in Königsberg lieb gewann und hegte, hat seinen Reiz verloren, seit die,

---

[1]) Es ist dies aus der Gesinnung der preußischen, insbesondere der Berliner Patrioten gesprochen, die sich gegen den bayerischen Kronprinzen wandten. Auch Kleist hat über „den Kronprinzen von Baiern, diesen jungen Helden", den der Kaiser Napoleon am Abend der Schlacht auf dem Wahlplatz umarmt und „den Helden der Deutschen" genannt habe, seinen patriotischen Unwillen ergossen, wie ich in meiner „Neuen Kunde zu Heinrich von Kleist" (Berlin 1902, S. 109) dargelegt habe.

um derentwillen ich ihn faßte, sich so ganz glatt und gemein, weder durch Zwang noch Ueberzeugung veranlaßt, einem Menschen wegen seines Amtes und Einkommens hingegeben, der ihr ganz gleichgültig ist. Meinen Bart unterm Kinn habe ich abgeschoren seit der Zeit; ich glaube seit der Zeit, daß ich in ihr alles geliebt habe, was zu lieben ist, nur sie selbst nicht. Ich machte seit der Zeit Pläne auf Anstellung, theils um mich mit allerlei Lebensart zu versuchen, theils auch des Einkommens wegen; ich fand nichts, was mir anstand. Ich lasse mir jetzt eine Büchse machen und will mich einschießen, nicht als wenn mich das Soldatenleben sehr anzöge oder ich viel Gutes darin zu leisten hoffte, im Gegentheil, es reißt mich von allem los, was mir noch werth ist, aber wenn es etwa das harte Leben so will, nie ohne meine Ueberzeugung. Aber warum sollte ich mir die Möglichkeit wegleugnen, daß es so kommen kann? Ich bin jetzt noch nicht arm, im Gegentheil ich lebe ruhig und unbekümmert fort; aber wenn Du die sonderbaren Geldverhältnisse unsres Landes kenntest, so würde es Dir nicht wunderlich vorkommen, daß mir bei noch größeren Verwickelungen der Geschichte nichts bliebe. Die Schriftstellerei für Geld ist einmal mir verhaßt und würde unter diesen Umständen auch aufhören, von Andrer Gnade zu leben wäre mir Tod. Dies ist meine Aussicht für jetzt; meine Bücher und meine Beschäftigungen, die Hoffnungen von der Zeit und was sie etwa zufällig mit mir will, sollen mich nicht stören. Bleibe ich gesund, so bleibt mir immer das noch zuletzt, womit so viele jetzt anfangen müssen, die wahrhaftig so viel Rechte wie ich zu einem eignen, freithätigen Leben haben und sich doch der gemeinen Menschenschlächterei ergeben müssen, die wir mit dem Namen Krieg beehren. Ja, es kann nicht fehlen, daß ich mir dann die ganze schreckliche Arbeit mit vielen schönen Zwecken übertünchen kann und mir noch Sinn für manchen Genuß bewahre, der das düstre Lauern und athemlose Rennen ins Verderben erheitert, ohne Dich da hineinzureißen, wie Du es einmal wünschtest, daß ich Dich zu allem, was ich unternehme, mitziehen möchte. Sei froh, daß Du ein Mädchen bist, und sei es ganz! Du siehst wohl, was ich Dir hier darstelle, und was ich nur Dir und zum unverbrüchlichen Geheimniß anvertraue, liegt weit hinaus; es ist nur eine Art ewiges Leben, wenn ich vor der Unsicherheit jetziger Zeiten erschrecke. Wir können uns dazwischen vielmal sehen und Abschied nehmen, mancherlei hoffen; schreibe auch gar nichts davon, denn so ist es nur einmal. Erbiete mir auch nicht Almosen für jenen Nothfall, denn ich würde sie doch nicht annehmen. Daß ich Dir das alles schreibe, ist blos, um Dich zu überzeugen, daß Du mir zu viel Ehre anthust, wenn Du in diesem Augenblicke große Unternehmungen von mir erwartest, und mich auch nicht kaltsinnig glaubst, wenn ich Deinen Wunsch, nach Landshut zu kommen, nicht erfülle. Ich lebe unter meinen Büchern und besorge meine Geschäfte auf dem Lande.

So war ich einige Tage in der Uckermark und mußte von Morgens 6 bis Nachts um 12 Uhr mit den Pächtern rechnen, streiten; mein Bruder gab mir doch nachher das Zeugniß, daß ich mehr herausgebracht, als er erwartet. Ein Gut ist uns so total verhagelt, daß kein Halm stehen geblieben und keine Scheibe ganz, ein paar Scheunen eingefallen, kurz ich hatte mancherlei Arbeit. Eine alte Bibliothek, die ich bei einem Vetter fand, den ich zum erstenmal besuchte, die Nachlassenschaft eines alten Mannes, der wohl vierzig Jahre zur Adelshistorie gesammelt hatte, beschäftigte mich sehr angenehm; ich fand viel Merkwürdiges, unter anderm ein Manuscript von sechzig Folianten zur Adelshistorie. Er hatte in einem wüsten Schlosse, wo die Tapeten in Lumpen hingen, entzweit mit seinen Kindern, sein ganzes Leben hineingearbeitet. Ich erhielt manche Beweise von Anhänglichkeit in jenen Gegenden, die mich sehr überraschten, weil ich sie durch nichts verdient hatte; die Mädchen brachten mir Erdbeeren. Die Gegend ist ganz reizend, sehr bunt, hüglig, von Büschen und Seen unterbrochen, wie ein Kindergarten, aber viel Noth allenthalben, wie in der Kindheit.

Vielen Dank für die beiden Blätter von Grimm, sie sind sehr brav, er hat sehr zugenommen in Freiheit und Zierlichkeit der Nadel, nächstens schicke ich die Preismedaille (oben S. 302) für ihn. Er sollte einmal den Schelling radiren, meines Wissens existirt kein ordentlicher Kupferstich von ihm, und es ist ein Gesicht, das sich gut auffassen läßt. Sein Bruder (Wilhelm) in Halle bessert sich, wie es scheint; Reil nimmt wunderbare Curen mit ihm vor, legt ihm Magnete und nasse Schwämme aufs Herz (Arnim und die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm S. 33). Auch für die Nachrichten von der Tante (Gräfin Schlitz) sage ich Dank, sie ist mir immer noch sehr werth, ungeachtet sie mir ein neuer Beweis geworden ist, wie leicht alles bei gewissen gebildeten Weibern zum Wortkram wird, womit sie Schwäche und Leichtsinn sich selbst verstecken. Statt daß sie ihres Mannes Einsamkeit durch ihre Gegenwart beleben sollte und ihr Haus anordnen, schreibt sie ihm schöne Briefe, von denen manche in Memoiren der Zeit ihre Stelle finden sollten. Ihre kranke Mutter ist der Grund ihrer Entfernung, der wahre aber, weil sie sich auf dem Lande langeweilt, indem sie von ihrem Haushalte nichts versteht und auch keine andre Liebhaberei an Gartenbau oder etwas der Art, nächstdem an den Leuten der Gegend kein andres Interesse gewinnen kann, als sich darüber lustig zu machen, weil sie nicht sind wie ihre Bekannte in Regensburg. Ohne den jetzigen Krieg würde der Selbstbetrug der Art noch unglaublich um sich gegriffen haben, und indem er mir so viel Wirkliches raubt, muß ich doch heimlich anerkennen, daß solch ein Stoß nothwendig war, damit sich nicht alle Strömungen des Gemüthes wie der Rhein im Sande verlieren. Doch behalt diese harte Beurtheilung im verschwiegnen Herzen, ich vergesse darum doch nicht, daß mir diese Tante in

der Kindheit als ein Ideal weiblicher Vollendung erschien. Ich würde es ihr selbst gesagt haben, wenn ich es in ihrer Natur für verbesserlich gehalten; sie ist aber allzusehr der Gewohnheit unterthan. Eine Merkwürdigkeit war es mir, die ich aber nachher an der Mereau wiederfand, daß, ungeachtet sie gar nicht gefallsüchtig ist, sie sich doch ohne Wissen und gegen den Willen ihres Mannes, der es durchaus haßte, zuweilen schminkte. Daß die kleine Adele kränkelt, verwundert mich nicht, denn bei der steten Besorglichkeit von Mutter und Großmutter wird sie sicher so vor allem großen Anstoß der Natur gehütet, daß sie die kleinen nicht gleichgültig ertragen lernt[1]. — Die besten Menschen haben immer die ärgsten Fehler: sieh, so wollte ich als ein sehr guter Mensch Dir heute sehr viel Zärtliches auf das Liebevolle Deiner Briefe schreiben, aber die Luft hat mir alle Worte umgekehrt und ich bemerke, daß ich fast ernsthaft geschrieben. Es ist wirklich ein Geheimniß, wie Du schreibst, zwischen uns, das uns planetarisch von einander hält, ich fühlte das zuweilen an Deinem Munde; mich hielt etwas, als thäte ich ein Unrecht, und eine Wehmuth durchschauerte mich. Wohl haben mich hier einige Mädchen gereizt, ich habe mit ihnen ein paar Abende rasend getanzt, weiter reichte es doch nicht, ich blieb Dir doch allein vertraulich gut. Mit dem Politischen steht alles gut. Ich habe an (den Verleger) Zimmer geschrieben, daß er das Paket mit den drei Wintergärten endlich zu Euch fördert"[2].

Zum Schlusse vermerkte Arnim noch unten am Rande: „Ein paar Zärtlichkeiten stehen im Umschlage aus einem Singspiele von mir." Dieses Singspiel war die Tragikomödie vom Hylas, die nachher in den Roman von der Gräfin Dolores (2, 307) eingelegt wurde. Die auch dort (S. 314) wiederkehrenden „Zärtlichkeiten" für Bettina lauten auf der inneren Seite des Briefumschlages:

Wie so schwer vom Herzensgrunde
Reißen sich die Worte los,
Hängen dann noch fest am Munde,
Küssen mich fast athemlos,
Und die Augen gehn mir über
Von der hohen Töne Fieber.
　Ausgestoßen von dem Munde
　Flüchten sie in fremde Welt,
　Ist es auch die rechte Stunde,
　Wo ein jeder Ton gefällt?
　Vor der lang geschloßnen Pforte
　Schweigen scheu der Liebe Worte!

[1]) Diese Beurtheilung der Gräfin Schlitz enthält bereits wesentliche Züge des Bildes, das Arnim bald darauf von seiner „Gräfin Dolores" unterwarf; s. von mir Achim von Arnims Werke, Leipziger Insel-Ausgabe, Band 2.

[2]) Aufschluß über die Verzögerung des Wintergartens geben Arnims Brief an Zimmer vom 19. (!) Juli 1809 (Zimmer und die Romantiker, S. 150) und

Klimm mit mir zu jenen Höhen
Und ich sag von Liebe Dir!
Ach wie ist mir nun geschehen,
Nun das Meer tief unter mir,
Hör die Steinlein drinnen schallen,
Die von meinen Tritten fallen.
O so fallen leicht vom Herzen
Meine Wort ins Freudenmeer
Und es scheinen meine Schmerzen
Wie die Worte mir so leer.
Halt mich fest und lieb mich wieder,
Sieh, ich stürze sonst hernieder[1].

Der Brief Arnims war nach Landshut an Bettinen adressirt worden; auf dem Umschlage ist von Clemens Brentanos Hand die Umadressirung nach München erfolgt.

Doch bevor der Brief Bettinen erreichte, erhielt sie endlich den ersehnten Wintergarten zugestellt. Sie schrieb aus München, 17. Juli 1809: „Ich sollte einen andern Tag haben, ich sollte nicht so unruhig sein, um Dir zu danken für alles Freundliche, was mir in Deinem lieben Buche und Briefe (oben S. 306) gesagt ist. Erinnerst Du Dich noch? es war am 18. April, da Du die Bücher geschickt, und am 15. Juli hab ichs erst erhalten; doch hab ichs beinah schon durchgelesen. Arnim, da es von Dir kam, so las ichs durch, aber allein, weils so schön ist, an manchen Stellen so übertrefflich, hab ichs mit dieser Schnelle durchgelesen. Wenn die Erzählung des Abends vorüber war, da ward mirs durch die Zwischenakte so wohl, als wenn Du in Frankfurt, nachdem ich schon auf Dich gepaßt hatte, endlich und endlich in die Stube tratest, oder wenn Du irgend etwas bei Savigny vorgelesen und ich auf das End gewartet hatte, blos damit Deine Augen vom Blatt abschweifen möchten auf mich, oder damit Dein Mund Worte spräche, die an mich gerichtet waren. Ach Arnim, wie ist der Mensch doch aus Launen zusammengesetzt, aus entsetzlichen Launen, die, wann er sie erst entdeckt und nicht versteht, wie hohle Gespenster ihn ansehen, höchst unbedeutend und darum so ängstigend. Nur manchmal entbehre ich Dich, das ist, wenn so ein Windstoß kömmt und die Seele wie einen Flockensamen über Felder und Wiesen im Wirbel forttreibt, dann wärst Du mir ein lieber, angenehmer Baum, von dem ich möchte aufgefangen werden. Wenn

Zimmers Antwort vom 30. Juli (Neue Heidelberger Jahrbücher 11, 221). Darnach hatte Arnim das für Landshut bestimmte Paket dem befreundeten Buchhändler Reimer zur Leipziger Messe mitgegeben. Von diesem übernahm es Zimmer zur Besorgung, der es zu Frankfurt im Brentanoschen Hause abgab, wo es über Gebühr liegen blieb.

[1]) In der vorletzten Zeile der ersten Strophe hat Arnims Handschrift unzweifelbar sicher das Wort „lang", der spätere Druck in der Gräfin Dolores dagegen „bang".

ich aber so etwas gutes, vortreffliches in Händen habe, wie sehr vieles in diesem Wintergarten, so wärs mir Sünde. Und doch ist es wieder anders und gar nicht wahr, denn ich möchte in diesem Augenblick mit Dir sein für alles Liebe. Wenn ich nun nach Berlin käme? wenn ich die Thür aufmachte und säh Dich sitzen am Tisch, unter Stiefeln, Büchern, Rasirzeug, wenn ich über alles hinaussspränge, um Dich in die Arme zu kriegen, ach, warum nicht? Sag, warum nicht? Wer dankts einem denn, wenn das Leben vorbei?

Clemens will nun zu Dir; ich könnte ja mit, nicht wahr? Er stellt mirs auch noch obendrein so leicht vor, und ich könnte Dich doch so vergnügt machen, hm? Ich wär dann bei dem Oncle Carl (Laroche), Du kämst Abends. Aber Savigny würde, glaub ich, darüber gar keine Raison annehmen wollen, Gundel würde jammern, daß ich mit dem Clemens allein so weit reiste, und mir selbst wär angst. Weißt Du was? Geh dem Clemens halbwegs entgegen, und anstatt ihn mit Dir zu nehmen, kehre mit ihm um, komm nach Landshut, bei uns zu wohnen, auf dem herrlichen Berg im kleinen Herzogsschlössel. Was kann Dich abhalten? Du bist da gut auf eine Zeit, und mußt Du zurück nach Berlin, so geh ich wohl mit, lerne dort Musik, was ich in Landshut nicht kann, und worauf ich nun einmal lebe und sterbe. Ein acht Wochen langer Catarrh hält mich zwar gefangen, aber indessen lerne ich componiren, es geht zwar schwer, ich habe einen harten Kopf und vergesse alle Augenblicke, macht mir die Anstrengung dennoch Freude. Du lieber Arnim, es ist in Deinem drei Monate alten Brief (oben S. 279 f.) manche Frage versteckt, die ich früher hätte beantworten mögen. Du erinnerst Dich wohl noch dessen, z. B. über den Kronprinzen, es kommt Dir vor, als sei ich verliebt! Nun wenn Du bei mir wärst, es käm auf Laune an, ob Du würdest zuhören, ob ich würde erzählen. Der Kronprinz, der arme Kronprinz! Du sollst ihn eben so lieb haben als ich, und er soll Dir keine Sorgen machen, der sie gerne jedem abnähme. Ich hab ein Miniaturbild von ihm, das hier ein armer Maler nach einem andern Bild copirte, und dann hab ich ein Glas, woraus er trank, eh er in den schrecklichen Krieg ging, worin er lässig die Hände sinken läßt. Willst Du das Glas oder das Bild? es ist mir eins so lieb wie das andre. Ich denke: das Bild, da kannst Du sein Gesicht kennen lernen; doch Du sollst wählen. Verzeihe mir den Vergleich, der jetzt kömmt, er scheint hochmüthig, aber zum Theil sehr wahr. Jetzt kömmt die einsamliche Prinzessin mit ihrer Jungfrauenschaar, auf grüner Wiese einen Spaziergang zu machen. Sie ist froh, aus dem bösen Pallast, wo der König harte Gesetze austheilt, zu kommen, und weil sie sich dreht und wendet, und weil ein jedes Lüftchen, das mit ihrem Gewand spielt, ihr ein angenehmer Zeitvertreib ist gegen die Langeweile, so findet sie von den Wellen getrieben in dem Binsenkorb verschlossen auf gut Glück hinseglend den kleinen Moses. Was war besser, als daß sie durch Zufall geleitet ihn seiner eignen Mutter zur Pflege übergab, nicht erwartend, was nachher noch aus ihm geworden.

Dieser da ist auch fest verschlossen im Binsenkorb, alle Leute sehen ihn so hart an, sie halten ihn für — dumm, er ist auch von den Wellen hin und her getrieben und ist ihm kein Segel und kein Ruder gelassen, um in einen sichern Port zu gelangen. Ja und viele um ihn her, die sein Glück besorgen sollten, sind wie widrige Winde, die mit Gekrache den Sturm erheben und ihn auf die hohe See treiben. Vater und Mutter sind durch Verhältnisse, durch Charakterverschiedenheit von ihm getrennt; zwei Schwestern, die er unendlich lieb hat, sind durch allgemeines Schicksal in dem zartesten Zirkel von schwesterlicher Liebe von einander gesprengt worden, sie m u ß t e n heurathen; nun sehnt er sich nach allem. Rumohr war einmal bei ihm, um seine Bilder zu sehen. Er blieb expreß zu Hause, um ihn zu sprechen, er behandelte ihn wie einen Kameraden, erzählte ihm schnell, er sei ein Barbar gewesen, da er in Rom die Bilder gekauft, er sei betrogen worden, aber alles sei ihm doch lieb; er hat sich in der großen, lärmenden Residenz einen kleinen, einsamen Hof mit Bäumen zu seiner Wohnung gewählt. Rumohr hat ein lebhaftes Interesse an ihm genommen, es ist auch nicht anders möglich, wenn man ihn kennen lernt, er ist taub, nur wenn ihn etwas sehr interessirt, merkt er genau auf und versteht alles. Aber Du meinst, ich wäre in ihn verliebt? Lieber Arnim, so wenig, als die Tochter Pharaonis in Moses; ich hab Dich lieb und den Göthe. Dieser aber, wenn ich ihn sah, erweckte in mir eine fromme, unschuldige Seite zum Gespräch, ja auch möchte ich ihm zuweilen gern im Enthusiasmus vorsprechen, denn er genoß meine Rede wie eine Frucht des Südlandes, die er in seinen Garten auch wohl gepflanzt hatte, aber wegen Mangel an Wärme nicht reifte. Er hat eine Geliebte, welcher er sehr treu ist. So lang er hier war, hab ich ihn fünf bis sechsmal gesehen, er kam immer mit mir sprechen und that bekannt, als wenn wir gute Freunde wären. Hätte nicht so mancher Elende über ihn raisonnirt, hätten nicht die, die sich freuen sollten, eine solche Hoffnung im Lande zu haben, ihn auf jeder Seite unterdrückt, kurz hätte man ihn nicht allgemein verachtet, ihn verhaßt zu machen gesucht, so wärs mir nicht so nahe gegangen. Allein ich war die einzige, die bei dem ersten Gespräch gleich einsah, daß man ihm unrecht thue; wie konnte ich also von ihm schweigen, wenn man von ihm sprach! Ich könnte mich wohl rühmen, manchen in Liebe ihm zugewandt zu haben.

Jetzt einmal auf Dein Buch, siehst Du, die angenehmsten Romanzen von der Signora Medusa! una altra Donna, forse, vuol alzar le mani, un giorno, per laureare la tua testa, ed in vece della spada ti stringero al suo cuore. Nein, das muß sie mir überlassen, denn das Buch ist mein, worin die Lieder stehen, und ich muß dafür belehnen, wenn ich könnte. Die liebe, liebe Romanze ‚Als Columbus saß am Steuer‘ (S. 248), die ist durchaus so schön, und ich möchte Dich hier in keinem andern vergleichen, und steht mir alles so wohl an, ist das ganze Ebentheuer so zart, wies

nur mit dem Seemann im feinsten Hauch der Farben sich die spielende Liebe in die Erinnerung malt. Möcht ich doch so einen herrlichen Gesang haben, möchte doch auch ein so schöner Mann mir Blumen schicken, wollte ihn ebenso einzig anschauen von der Bühne herab; aber nicht so dunkel sollt es enden mit mir und ihm. Arnim, ich muß Dirs nochmals sagen: Du bist gar herrlich in manchem, laß Dirs aus meinem Munde wohlgefallen, laß die Zügel nicht sinken, die Du einmal so fest gepackt. Ich seh Dich in Gedanken so weit oben schweben mit vergoldeten Schwingen, wie der Adler unter der Sonne, und das Zaunköniglein Bettine das setzt sich warm unter Deinen Flügel und läßt sich mit in die Höhe tragen. Ueber die Zueignung (oben S. 192) muß ich Dir mit Mignon zurufen: Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen; denn die heimliche Luft des Rheins, die darinnen weht, die treibt die Wehmuth aus meinen Augen und erstickt mir die Stimme, und ich sehe das Schloß bei Rüdesheim, wo Du mir hast gepredigt, weil ich den Abend vorher Dir nicht gefolgt hab, und dann hast Du mirs verziehen; wir sind zufrieden mit einander wieder von dort herabgestiegen. Und auf dem Rochusberge waren wir, da war ich auf einmal sehr mild und freundlich gegen Dich gesinnt, die Aengstlichkeit, das unbestimmte Wollen war mir vergangen; damals hast Du einen Christuskopf mit Blumen besteckt, nachmals hab ichs Dir zu Ehren auch gethan. Wie wir die Reise von Köllen zurück machten, auf dem Godesberg, da ich im ausgebrochnen Fenster stand, um den Dom noch einmal zu erkennen, da saßest Du zu meinen Füßen, damals war ich sehr getrennt von allen, auch von Dir, doch hast Du mir unbewußt Deiner einen hohen Beweis gegeben, der mich innig rührt; wenn ich auch noch an unser Zusammenleben dort denke, so sehe ich Dich meistens noch auf demselben Fleck sitzen. Und ich sollte Dich nicht mehr lieben wie alles andre? Wer war bekümmert um mich so wie Du? wer hat mich gewürdigt, mir seinen Schmerz mitzutheilen? wer hat mich auch getröstet? wessen Herz ist wohnlicher als Deines, das so jedes Zeichen aufbewahrt, in dem sich der Verlorne wiederfinden kann? Alles wendet sich und dreht sich so lange, bis es losgeht in ein anders Leben, und der da einzeln ist und spinnt so fort für sich alle Fäden durcheinander, was will er? Besser ist es anders, besser ist es, diese feine Gewebe einem Freunde weihen, der die innere Natur davon erkennt, wie ich von dem zarten Duft des Wintergartens begeistert alles erkenne, Dein Herz, Deinen Sinn, jeden einzelnen Moment, wo Du auf unwegsamen Pfaden oft allein gegangen bist.

Der arme Löw (oben S. 283), von dem Du die Lieder im Einsiedler (Nr. 33) hast, den ich in Landshut näher kennen lernte, eine unendlich gute Seele, ein Mensch, dessen irdische Speculationen sich alle von selbst auflösten, als hätten sie voraus deuten mögen, daß er bald von der Welt gehen würde, ist an dem Spitalfieber gestorben. Nachdem ihm höchst un-

gerechter Weise nach dem Examen hier von den Medicinalräthen eine Stelle war abgeschlagen worden, haben ihm die Landshuter Professoren ein Spital von mehr denn hundert Kranken übertragen. Er arbeitete von Morgens 6 bis Abends 8 Uhr, aß schlecht und wenig aus Armuth, war sehr zur Melancholie geneigt. Abends war er immer bei Savigny; wenn Leute da waren, so sprach er kein Wort. Er phantasirte sehr schön auf dem Clavier; wenn man ihm zuhörte, freute es ihn, er sang auch viele von meinen Melodien. Ein Abend, den er in unserer Gesellschaft im Freien zubrachte, war ihm ein Himmelreich. Er hatte Dich unendlich lieb, ich mußte ihm Deine ganze Gestalt beschreiben, er dachte sich nichts ehrenvolleres, als mit Dir gut Freund zu sein; er war fromm, treu, unschuldig und zugleich fest, obschon in einem beengten, befangnen Zustand. Nun ist er mit guter Gesellschaft in die andre Welt gegangen, in einer Zeit, wo reiner Enthusiasmus in göttlicher Verklärung gegen Himmel fährt. — Jetzt weiß ich, warum es gut ist, daß Schill so plötzlich hinter die Bühne gezogen worden. Deutschland hätte ihn mitsammt seinem freien Dienst, den er leisten wollte, verrathen und verkauft, so wie die Oestreicher jetzt Tirol, so wie man in dem neu geschloßnen Waffenstillstand (zu Znaim) sieht, der seit dem 12. Juli geschlossen ist. Ich kann immer noch nicht glauben, daß sie bis auf diesen Grad elend sind. — Adieu, Arnim, ich glaub, ich könnte die Auszehrung bekommen, wenn ich mich noch so fort viel drum bekümmerte, und das sind sie am Ende nicht werth. — Grimm lernt fleißig, macht gute Fortschritte, ist einer der besten hier; er grüßt Dich herzlich, dankt Dir für das angezeigte Präsent im voraus. Du wirst wohl wissen, daß Wilhelm Grimm in Halle ist, wegen seiner Gesundheit, und sich seitdem auch viel besser befindet (oben S. 309). Clemens wird sich in Halle aufhalten, ehe er nach Berlin kömmt, da wirst Du ihm vielleicht entgegenkommen. Bestimmt weiß er nicht, wenn er abgeht, allein er denkt, recht bald. Ach wie gerne ging' ich mit, und doch wage ich es nicht; Du weißt, wie wenig Stütze er einem in fremden Landen ist. — Mir ist das hiesige Clima auch nicht gesund, ich werde mager, es ist immer wie in einem unfreundlichen Herbst hier; ich muß um 7 Uhr Abends schon zu Hause sein, wenn ich keinen Husten, Revmatism usw. haben will. — Ich hab mir vorgenommen, den Ramler in italienisch zu übersetzen, damit ich die liebenswürdige Dummheit Dir gleich mache. Wanns fertig ist, schicke ichs Dir wiederum zum Gegenpräsent. Die Bettine will aber bald, bald wieder bei Dir sein, sonst wird sie alle Stricke zerreißen und alle Hindernisse überklettern und wird doch zu Dir kommen. Denn wahrlich, die Sonne geht unter und wartet nicht; der Mond geht auf, vollendet seinen Weg und sieht sich nicht nach uns um. Warum zögern wir also? Deine treue Bettine."

Nun kam auch Arnims ernster Brief vom 14. Juli an (oben S. 306), den sie mit hohem Sinne aufnahm und überwand; sie antwortete aus München,

3. und 4. August 1809: „Lieber Arnim! Einen Brief vom 14. Juli aus Berlin hab ich erhalten. Dein Haupt sei geküßt und Deine Füße, als die Gränze von allem, was mir lieb ist in der Welt! Manche Worte in diesem Brief haben mir Wunden geschlagen, von denen ich Ehrenmale trage; denn geehrt bin ich ewig durch dies reine Zutrauen und erhoben. Wenn Du zu mir sprichst: ich will Dir vertrauen, so begeistert es mich, weil ich dann Dich in mir fühle. Wenn Du sagst zu mir: bewahre dies in verschwiegenem Herzen, so beruhigt es mich, weil Du eintrittst wie ein Freund in die Kammer, freundlich nach Deinem Eigenthum fragst, alles wohl verwahrst, den Schlüssel abziehst, mich also in Deine Verwahrung nimmst. Aber wenn Du eine Fackel mitnimmst und stellest sie mitten in allen Hausrath und sprichst: dies Licht sei Dir heilig, und gehst wieder, so kann ich nichts dazu, wenn die Flamme um sich greifet und sich dann selbst verräth. Ich sage Dir fest und bestimmt, daß ich nie mehr Abschied von Dir nehmen will; wenn ich wieder zu Dir komme, so gehe ich nicht mehr weg, also richte Dich danach und sehe mich lieber gar nicht wieder, als ein getrenntes Leben führen, weil — ich ein Mädchen bin. Ich bins gern, weil es Dir so gefällt; aber sonst würde ich immer lieber ein Knabe sein, um ungehindert und unbekümmert Dir zur Seite stehen zu können, wenn ichs begehre. Geh nur immer allein und einsam Deinen Weg, wenn Du mit der Zeit es bereuen willst. Die Zeit komme nie, die Dich von Deinem Weg abwende, denn er ist schön und herrlich. Selbst im Winter sprossen südliche Pflanzen unter Deinen Tritten, der Oelbaum grünt, der Lorbeer treibt. Ach Arnim, wenn Du wüßtest, wie ich betrübt bin, seit ich diesen Brief von Dir habe. Ich war es vorher schon, denn Clemens hatte mir gesagt, daß er ihn in Landshut auf die Post gegeben. Ich wartete mit ungemeiner Sehnsucht drei Tage, bis ich ihn erhielt; es war, indem ich ins Theater ging, um Brizzi, den italienischen Sänger, zu hören. Die Musik, es war Titus (von Mozart), trieb mich zum weinen. Das Ende (des Briefes) hatt ich noch nicht gelesen. Als ich nach Hause kam, war ein starkes Gewitter, welches bis Nachts 1 Uhr dauerte. Ein heftiger Wind reinigte die Straße von allem Staub, löschte alle Laternen, jagte alle Menschen in ihre Wohnungen, und bei feierlicher Stille und Einsamkeit brach ein gewaltiger Regen los, der Donner rollte sich tief hernieder, so daß man ihn deutlich die Himmelsstufen herabstürzen hörte. Nur ich stand am Fenster und dachte, daß, wenn es so ein Wetter wäre, wir beide wahrscheinlich nicht einmal ‚die Sterne zählen' könnten, wenn wir beisammen wären. Wenn wir beisammen wären, so würde ich meinen Kopf an Deine Brust verstecken und würde Dich allein zählen lassen. Wenn wir beisammen wären, so würde ich unendlich selig sein; ich würde mit Dir gehen durch Wälder und Felder am heißen Mittag, würde mich mit Dir an einen kühlen Ort setzen, schweigen und sprechen mit Dir, am Abend Dir ein Lied singen. Wenn der Mond scheint, wenn die Hunde

bellen in der Ferne, so ging' ich nicht allein auf stillem Pfad nach Hause, Du wärest mit mir; das wäre schon ein großes, nicht allein sein am Abend. Denn die Nacht schmiegt sich oft so eng an den Sinn, daß sie ihn mit hinabzieht, und hält ihn bezwungen im Banne, daß er furchtsam sich umschaut nach dem, was ihm befreundet am Tag, daß es ihm schaudert vor dem, was er selbst geschaffen. Aber die Stimme eines Freundes in der Nacht, sie weckt alle Lebensgeister und macht sicher, und er wandelt ohne Grausen an dem Strom, sieht die Wellen jähling niederstürzen, ohne zu bangen, steht auf dem schroffen Fels, ohne zu zittern, und geht mit gelaßnem Schritte durch die Höhlen; denn des Freundes Gegenwart hält die Todesgötter gefangen.

Da ich noch am Rheine war und sah die Berge und den Wald ihre stumme Gesänge im scheuen Mondeslicht gegen den Himmel führen, da dachte ich zuweilen: es ist gut, allein sein mit dem Himmlischen auf Erden. Aber eins ist mir hinderlich: die Zeit eilt von einem Ort und geht an keinen andern, sondern sie ist nimmer zu finden. Und diese gab mir einen bedeutenden Wink, sie fest im Blick zu haben, und weil ich nach ihr mich umsehe, so hab ich Dich im Auge, denn Du erfüllst meine Zeit. Und so ist es denn nicht anders, daß ich nach Dir begehren muß, bis ich einschlafe und mein Auge den Dienst vergisset. Ach daß jeder noch sagen wird: es sind Jahre vergangen seit einem Abend, ein Frühling trieb den andern, die Erde blüht wieder, aber die Stunden sie blühen nicht mehr, sie sind längst entschlafen und mit kalter Decke ihr wärmender Athem erstickt. Wenn die Zukunft gleich einer drückenden Last über dem Haupte hängt, wenn Vergangenheit begraben, wo soll das Auge den Glanz zum Feste holen, und wo die Wange die Farbe, und wo der Mund das Lächlen? Kalt tritt er an den vollen Tisch, und die schwärmenden Gäste erschrecken als vor einem Geist ohne Leib, und die Freude zieht sich schaudernd zurück, und er harrt, bis der Freund zurückkehrt, mit ihm auf neu grünendem Boden zu wandeln. Und er enthält sich des Athems und winkt nicht mit den Augen, und harrt die Luft einzuziehen, die der Freund aus treuer Brust ihm entgegen haucht, und die Augen selig zu wiegen in seinem Auge. Dann sollen Fluthen des neuen Lebens sich regen, und die Erde speist ihn mit heißen, glühenden Früchten, und der Himmel tränkt ihn mit lebendiger Luft, und die Nacht legt sich als ein bezwungener König ihm zu Füßen und wird ihm ein dienstbarer Geist in seinen Freuden. Aber wehe, wenn die ersehnte Stunde schlägt und vorübergeht ohne den Erwarteten! So wird es uns nicht werden, lieber Arnim, wir werden nicht untreu der Stunde vergessen; aber daß sie bald kommen möchte, dies ist mein heißer Wunsch, Du mußt darüber nicht böse sein.

Die Zärtlichkeiten im Umschlage des Briefes aus Deinem Singspiel haben mich getröstet, gerührt; ich hab sie schon ein paarmal nach meiner Laune durchgesungen. Auch daß Du mir schreibst, daß Du gegen kein Mädchen

kannst vertraulich sein und gut als nur mit mir, es ist ein doppelt Geschenk, was Du mir machst. Ich möchte es nicht einmal leiden, daß Du sehr vertraulicher Freund von einem Manne würdest, von einem Mädchen würde mir das Mark in den Gebeinen erschrecken. — Ich habe mich jetzt schon sehr lange des Singens enthalten, weil ein sonderbares Uebel mich dabei befiel und mich sehr mager machte. Heute hab ich zum erstenmal wieder gesungen, und als einen großen, wichtigen Schatz hab ich meine Stimme um vieles besser gefunden als sonst. Dem Capellmeister Winter hab ich Deine Romanzen der Medusa (aus dem Wintergarten) vorgelesen, er will sie stückweise in Musik und Recitativ setzen; es hat dem alten Grauchen ungemein wohlgefallen, sonderbar hat sich dadurch in ihm die Sehnsucht nach England wieder geregt. Er sagte: ich bin ein recht ausgebrannter Vulcan, aber ich will gewiß noch alle Schlacken lassen und in London wieder ein rechtes Freudenfeuer losbrennen. Er hat sich auch endlich fest vorgenommen, trotz allen Umständen der Zeit in etlichen Monaten nach England zu gehen. — Dem Grimm hab ich Dein Lob seiner zwei letzten Kupfer gesagt, es hat ihn sehr erquickt. Er hat jetzt expreß etwas für Dich angefangen, einen kleinen Kopf, worin er allen Fleiß aufbieten will; ich habe die Zeichnung davon gesehen, die meiner Meinung wirklich viel Geistreiches hat in der Behandlung, er hat mir verboten, Dir zu sagen, wer es ist, ich hoffe, Du errathest es[1]. Nicht wahr? Du bist mir gut, wie ich Dir. Bettine."

Auf der Schlußseite noch einmal ansetzend: „4. August. Gestern hat mich der Winter meinen Brief so schnell abbrechen machen; allein ich hatte zugleich die Post versäumt, nun sind mir noch Minuten gegönnt, mit Dir zu sprechen. Etwas hat mich sehr gekränkt: Dein Brief ist, wie ich Dir oben schrieb, durch Clemens in Landshut auf die Post gekommen; der Brief war geöffnet gewesen, der Umschlag ganz zerrissen und das Siegel sichtbar verletzt und wieder künstlich zusammengesetzt. Ich kann und will niemand mit einem Verdacht beladen, es kann auch auf der Post geschehen sein; es ist mir schon manchmal begegnet, aber bei diesem Brief hat es mich empfindlich gekränkt. — Adieu, mein guter Arnim, ich hab Dir manches noch zu sagen, und doch immer nur das eine, daß ich Dich so einzig lieb hab, und daß ich gern die Welt nicht ansehen will, und daß, wenn ich Dich verlieren müßte, ich lieber ewig die Augen verschließen und in mir an Dich denken mag. Dein Wintergarten ist mein Freund, er liegt unter meinem Kopfkissen und beim Erwachen drück ichs ans Herz. Es macht mir wieder einen so tiefen Eindruck wie die ersten Bücher, die ich gelesen; auch Savigny hat einen großen Wohlgefallen daran und ergötzt sich vorzüglich am Zusammenhang der Geschichten. Ich spreche Dir nicht mehr von meinem Kommen in Deine Gegend; es hängt jetzt von

---

1) Es war die Zeichnung Bettinens, die Ludwig Grimm gleich nachher radirte.

Dir ab, ob Du mich sehen willst. Sonst wäre mein Plan, nach Clemens Rath, nach Halle bei Reichardts gewesen, mit Luise, die ich mir schon lange zur Freundin gewünscht, noch Musik zu lernen; dann hätte ich auch durch mein Dortsein ihre Lage in etwas erleichtern können. Ich thue nichts ohne Dein Begehren. Adieu, mein Andenken, mache Dir keine böse Stunden. Bettine."

Sich kreuzend mit diesem Schreiben, ging von Arnim aus Berlin am selben 4. August ein Brief ab, den er am 1. August 1809 zu schreiben begonnen hatte, und der einer Geschenksendung von Goethes Kopf für Bettinen und der verheißenen Medaille für Ludwig Grimm, zur Begleitung dienen sollte: „Von Dir, liebe Bettine, ein sehr lieber Brief (oben S. 311), von Clemens die Hoffnung, daß er hieher kommen wird (Arnim und Brentano S. 282 f.), und dabei geht es mit dem Schießen gut, schwarz auf schwarz, da muß ich wohl fröhlich sein. Auch blüht alles in meinem Garten und ich schicke Dir ein paar Blumen mit dem Paket, das Göthes Kopf von Kügelgen und die Medaille an Grimm enthält. Dein Brief hat mir eine so angenehme Nacht gemacht, ich war Dir näher als je. Ich danke Dir für den erbotenen Becher und Gemälde (vom Kronprinzen Ludwig von Baiern), bewahre es, Dir ist es lieb, mir würde es nur dadurch einen Werth erhalten, daß es aus Deinen Händen kommt. Ich hab ihn früher gesehen und nachher viel von ihm reden hören, meine Gesinnung über ihn wird Dir mein letzter Brief (vom 14. Juli) erklärt haben, doch unterlaß ich auf Rechnung Deiner guten Meinung alles Aburtheilen — daß ich sechs Schlechte nicht verfechte — denn das ist seit dem schändlichen Waffenstillstande (zu Znaim, 12. Juli) mein einzig Gebet. Der Herzog von Braunschweig hat ihn nicht gehalten und vor wenigen Tagen Leipzig und Halle genommen, auch der (österreichische) Kaiser selbst soll ihn aufkündigen wollen und das Commando der Armee selbst übernehmen; doch versichern viele billige Richter, es sei auffallend, wie die Trennung des südlichen und nördlichen Deutschlands und die verschiedene Bildung beider sich besonders darin offenbare, daß es dort bei einem Uebermaß von gutem Willen fast an dem nothwendigsten Geiste fehle, während bei uns häufiger das Gegentheil zu finden; wäre beides verbunden, so hätte das Licht seine Wärme, die Wärme ihr Licht — ich aber entbehre des Lichts u n d der Wärme, und muß doch leben! — Heute wollte ich Du wärest hier gewesen, wo ich meine Bohnenlaube bespannte; es ist ein sehr künstliches Werk und mir sehr wohl gelungen. Erst schlingen sich die Bohnen zum Angedenken jener Hopfenranken, die wir zeichneten, um Rohr; nun sind sie drüber hinausgewachsen, und da ist Bindfaden ausgespannt. Die Bohnenlaube und meine Büchse, die prächtig blau angelaufen, sind meine Hauptfreuden, besonders die letztere, zu der ich alle Augenblick mich hingezogen fühle. — Nächstdem spiele ich endlich wirklich Komödie und habe schon eine Probe mitgemacht, denk Dir das sonderbare Geschick, in einem

Kotzebueschen Stücke, im Wirrwarr als Major Langsalm. Ich fluche darin ohne Unterbrechung, auch habe ich eine sehr artige Tochter, die ich auf die Stirn küsse — gelt, das gilt was! Ich finde die Kotzebueschen Stücke sehr angenehm, man kann weglassen und einflicken im Dialog, kein Mensch merkt etwas; das ist der Bequemlichkeit und der Gelegenheit sehr angemessen, bei Privattheatern besonders, wo sich nichts ohne Ueberladung halten kann. Sieh, so stehts hier, viel mehr wüßte ich Dir nicht zu sagen. — Doch eins noch! Von Göthe wird ein neuer Roman unter den Leuten angezeigt, er soll Wahlverwandtschaften heißen. Es fehlt mir nicht an Leserei, und doch wünscht ich ihn fertig vor mir, und sollte ich auch ein fünf Stunden, wie damals nach dem Sauerbrünnlein, danach gehen. Je du liebe Zeit, was kommt mir doch zuweilen für Ungeduld und fährt so heiß über! Ich muß schließen, erinnere Clemens noch einmal, wenn mein Brief etwa verloren gegangen, er könne bei mir wohnen, und ich könne ihm recht gut bis Halle entgegenfahren; nur sollte er mir alles genau voraus schreiben. — Ich küsse Dich vielmal, Achim."

Auf der inneren Seite des Umschlagblattes steht noch: „4. August 1809. Die Verzögerung der Post erlaubt mir, Dir noch ein paar Worte zuzurufen, ungeachtet ich mich diese Nacht zum Geburtstage des Königs fast heiser gerufen, hoch und abermals hoch und immerdar hoch; auch wurden einige nicht erleuchtete Fenster eingeworfen. Der Hauptspaß von allem, den Du Clemens anzeigen mußt, war die Erleuchtung seines Brustbildes (Büste von Friedrich Tieck), umgeben von allen neuen und alten Armaturstücken, die ich im Hause auftreiben konnte. Er (Brentano im Brustbilde) stand am Fenster und zog eine Menge Zuschauer herbei, die ihn abwechselnd für unsern König, für den Erzherzog Karl, für Schill ausgaben: er aber stand sehr ernsthaft und kaltblütig und sah über den lärmenden Pöbel hinweg. Eine Magd war sehr gerührt von den Waffen und sagte, das wäre alles die schlechte Zeit. Lebe wohl."

Eine freudige Ueberraschung war es für Arnim, daß Clemens Brentano, am 4. August in Halle eingetroffen, ihm seine bevorstehende Ankunft in Berlin anmeldete (Arnim und Brentano S. 283), worauf er, nach dem 21. August 1809, aus Berlin nach München schrieb: „Liebe Bettine! Gestern erhalte ich einen Brief von Clemens aus Halle, daß er schon acht Tage dort vergnüglich zugebracht, daß Du Lust gehabt hättest, mitzugehen, daß er Dich noch abholen wolle, frägt mich, ob er direkt nach Berlin kommen solle, oder ob ich nach Halle käme, kurz der Brief ist so voll riesenhafter Reisepläne, daß ich am Abend, wo eine große Probe von ein paar Komödien abgehalten wurde, beinahe meine Rolle vergaß. Ich antwortete ihm, ich würde ihn hier erwarten, sein Zimmer sei immer bereit. Er muß sehr geschwind gereist sein, da Du in Deinem letzten Schreiben (oben S. 315) noch meinen Rath

wünschest, der also überhaupt zu spät Dir zugekommen wäre, wenn ich mir auch keine paar Tage Zeit zur Ueberlegung genommen hätte. Wirklich mußte Dich mein letzter, oder vielmehr vorletzter Brief (vom 14. Juli), bei dem letzten war Göthes Bild und die Medaille für Grimm, überzeugen, daß ich eigentlich wenig Rath dabei wußte; nur glaube nicht, daß ich darum weniger fühle, wieviel schöne Stunden wir versäumen. Seit Du mir gesagt, daß mein Brief erbrochen gewesen, bin ich im Schreiben wie gelähmt; wer hat sich so unverschämt in unsre Bekanntschaft gedrängt? — Meine Komödien, die Theaterprobe und der Wirrwarr, habe ich mit vieler Lust durchgespielt, nach Gefallen improvisirt, kurz ich fühlte mich frei und furchtlos, wie ich die Bretter betreten. Im ersten Stücke spielte ich im schwäbischen, im zweiten im sächsischen Dialekte, hatte mir ein ganzes Runzelmagazin ins Gesicht gemalt, eine sonnenartige Perrücke darauf, einen alten, weiten Dragonerrock und kleines dreieckigtes Federhütle. Die Proben verleiden mir aber die Wiederholung dieses Spaßes, mir wurden die Worte zuletzt so lang im Munde, daß ich sie kaum herausbringen konnte; wir mußten sie oft mit Tanz und Jubel unterbrechen, um nicht einzuschlafen. Drei mitspielende Mädchen waren wirklich recht schön, eine davon meine Tochter im Stücke, die ich mit allerlei väterlicher Liebe bei der öffentlichen Ausführung heimsuchte. Nun genug davon; Dir kanns nicht eben merkwürdig sein, mir aber, weil es nach ein Dutzend einzelnen Versuchen, in Schauspielen aufzutreten, zum erstenmal mir wirklich zustande kam[1]. — Heute war ich auf einem großen Schießen mit Mappes aus Mainz zusammen. Er nannte sich Freund Eures Hauses, es war seine Frau, zu der der kleine, bucklichte Doktor immer gerufen wurde; er selbst war auch mehrmals zu jener Zeit in der Gegend, seine freundliche Natur und die Weine, die er uns aus der Gegend von Winkel vorsetzte, gefielen mir sehr wohl[2]. Es fiel mir so manches ein; ich bin oft ein sehr thöricht unstäter Geist gewesen. Wenn ich Göthes ‚Generalbeichte‘ lese, finde ich mich als den ärgsten Sünder. — Wie ist es jetzt möglich, daß Du nach Halle kommen kannst, nun Clemens fort ist? Wo kann ich Dich sehen und wie? Du sagst (oben S. 318), daß Du ohne mein Begehren nichts thun wolltest: ich will Dir Blankets auf mein Begehren ausstellen. Es ist mir zuweilen, als sollten wir beide zusammen in alle Welt gehen, aber wo liegt alle Welt? und fast ermüde ich. Paßte ich in irgend eine bürgerliche Ordnung und könnte eine Frau ernähren, so könnten wir uns wie andre ehrliche Leute dreimal aufbieten lassen, Gäste laden, kochen und backen und heirathen. Ungeachtet

[1]) Die Liebhaberaufführung der beiden Stücke, der Theaterprobe frei nach dem Impromptu de Versailles von Molière und des Wirrwarr von Kotzebue, fand am 21. August 1809 im Königlichen Schauspielhause statt.

[2]) In jener Zeit wohnte nach dem Berliner Einwohnerverzeichniß ein Weinhändler Mappes in der Leipziger Straße Nr. 40.

wir einander noch nie vom Heirathen vorerzählt, womit andere sonst anfangen, so meine ich doch, daß Dir so wenig wie mir der Gedanke sehr fremdartig ist, wenn ich es gleich mit großer Verwunderung vor mir geschrieben sehe. Es ist ein eigen Ding mit der Vernunft, die fast nur darum sich umsieht, das Vergangne zu bedauern, die Zukunft zu fürchten, für die Gegenwart aber keinen Rath weiß. Ich habe neulich in der Bibel alle Stellen nachgelesen, die vom Heirathen handeln, es ist alles im wunderlichsten Widerspruche; bald wird es gerathen, bald abgerathen, ich meine, daß da den Menschen viel zur Ergänzung überlassen. Da ich nun als einer bürgerlichen Einrichtung große Achtung davor hege, so las ich im Landrechte darüber weiter nach; da fand ich aber nichts als die wunderlichsten Definitionen. Hätte ich das damals gewußt, wer weiß, ob ich meinen Hollin umkommen lassen, weil er gegen die bürgerliche Ordnung gesündigt[1]. Novizen müssen erst ein ganzes Probejahr probiren, ehe sie mit einem so guten Manne wie Christus verlobt werden. Da meine ich nun, es wäre eine durchaus zweckmäßige Einrichtung, wenn die Menschen einander erst zur Probe heiratheten, wie sie sich mit einander vertrügen, z. B. auf vier, acht, sechzehn Wochen; weise den Vorschlag nicht so von der Hand, in bessern Zeiten könnten wir einmal ernstlich daran denken. Wer weiß, wenn Du mich jetzt wiedersähest, ob Du mich noch leiden könntest; vielleicht hab ich mich sehr verändert. Nun leb recht wohl und schreib mir Deine Betrachtungen, ich lese in allen Büchern übern Ehstand nach. Achim Arnim."

Ohne Zusammenhang mit Arnims Briefen, noch ehe sie eingegangen waren, schrieb Bettina aus München wieder, in den zwanziger Tagen des August 1809, das Schlußstück durch die Opernaufführung auf 25. August datirt: „Seit langer Zeit, wo ich wie eine Schnecke in meiner Wohnung verkrochen war, ist mirs wieder einmal geschehen, daß ich einen späten Abend im Freien zubrachte, daß ich mit dem Mondschein wieder einmal zusammen kam; es war am Canal von Nymphenburg, ein Lustschloß des Königs. Dieser Canal ist von den Türken gegraben worden, wie sie hier in Gefangenschaft lagen. Dort hab ich eine Viertelstunde im Nachtthau gelegen, hab den Sand durch meine Hände laufen lassen, aber der Canal ist kein Rhein. Da begleitet einen kein Arnim, und man läßt den schwermüthigen Gedanken leichter Raum. Wir brachen auf und sangen das bekannte Lied aus dem Opferfeste

Auf, ihr Krieger, zieht von dannen,
in die friedlichen Cabanen —

wir kamen in die Stadt, und die Nacht brach recht traurig alle fromme Strahlen des Mondes in den Straßen. Ich bin einsam, bei Nacht wie bei

[1]) Hollin ist der untergehende Held in Arnims Erstlingsroman „Hollin's Liebeleben", Göttingen 1802, wovon ein erzählender Auszug in die „Gräfin Dolores" 1810 eingelegt ist; s. meine Leipziger Insel-Ausgabe der Werke Arnims 1, 305.

Tag! Der Arnim schreibt mir nicht, läßt nichts von sich hören, meint wohl, es wär gut so; ich muß mir andre Sitten angewöhnen, ich muß stumm werden wie die Kinder und muß in eine Ecke sehen, nicht fühlend, was um mich her geschieht; denn wenn ich auch Gespräche halte, es antwortet mir keiner. Hier sind keine lieblichen Gärten, kein grünes Thal, kein Berg, kein Baum, kein heimlicher Pfad, keine Sommerluft! Ihr Erinnerungen aus lieberer Zeit, wenn ihr mir nicht leuchtet, dann ist es wahrlich in Baiern Nacht. Manches Gute erkennt der Mensch, aber es stehet so fern, und das macht die Sehnsucht so schwer, daß mans nicht erreichen kann. So manches kettet sich an uns und erschwert und erleichtert das Herz; aber wessen man sich gewöhnt, das will man immer behalten. Umsonst sucht man oft in der Irre, was man einmal verloren, und man wird des Suchens nicht müde, aber des Weges, den man wandert, und was wir erblicken, das verlieret den Glanz, und alles Schöne wird matt. Wir aber legen das Haupt meist nieder, um eine Stunde zu ruhen; so viele Quellen strömen kühl aus dem frischen Erdboden, aber dem heißen Verlangen des Herzens welkt alles. Ach wie durstig, Arnim, kann man sein, ohne trinken zu wollen. Ich wünsch mir eine Stunde, zu Deinen Füßen zu sitzen in stiller Ruhe; ich wünsch mir einen friedlichen Abend, meine Hand in die Deine zu legen. Bettine."

Mit neuem Absatze weiter: „Der Rumohr läßt Dich grüßen, er sitzt bei mir und malt Winterlandschaften, alte Schlösser, die im Morast versinken, Schwalben, die weiter reisen, Wolken, die gegen den Wind ziehen, Berge, Berge, die in der fernsten Ferne verschwindend, ahndend in ein besseres Land schauen. Er räsonnirt mit mir, er trinkt einen guten Schnaps bei mir, er behauptet gegen mich, Du seist doch der beste unter vielen, vielen, die er kenne. Das lasse ich dahin gestellt sein, nehmlich dahin als Monument meines Herzens, das auch unter vielen, vielen Dir auch das beste ist.

Soeben komme ich aus dem Opferfest von Winter, es wird hier sehr gut gegeben, weil es des alten Eisbären sein Triumph ist. Ein junger Mensch, der zum erstenmal in seinem Leben auftrat, in der Rolle des Murney, machte mich durch sein ganz ausgezeichnetes Talent fürs Theater staunen; er spielte nicht wie ein guter gelernter Schauspieler, sondern wie man nicht besser kann, kurz so gut, daß er alle Illusion, die seit Jahren aus diesem Stück verbannt ist, wieder herstellte[1]. — Der alte Winter hat mir versprochen, auf

[1]) Die Oper „Das unterbrochene Opferfest" von Peter von Winter wurde in München am 25. August 1809 aufgeführt: nach dem Theaterzettel, den die Kgl. Bayerische Hof- und Staatsbibliothek bewahrt, mit dem Hofmusikus Liber, der „in der Rolle des Murney seinen ersten theatralischen Versuch wagte". Die Citate des Briefes stammen sämmtlich aus der Oper, Text von Franz Xaver Huber 1796; darin lese ich auch „laß diesen Druck dir sagen", im gleichen Sinne wie Faust zu Gretchen spricht (Garten): „laß diesen Händedruck dir sagen".

vier Wochen und länger mit mir nach Landshut zu gehen, da wollen wir auf dem schönen Schlosse alle Abend die Psalmen singen, daß es weit in den Wald erschallt, daß die Laubfrösche sich unter unsern Fenstern versammlen. Ach könnte meine Stimme nur einmal Dein Ohr treffen, dann wollte ich gern für lange Zeit, für immer stillschweigen. Ich weiß nicht, ich mache mir so viel aus dem Gesang, und wenn mir plötzlich im Eifer einfällt, daß Du doch mir noch werther bist, wird meine Stimme schwach, ohne Energie. Der Capellmeister sagt oft von dem launigen Wesen, daß ich so nichts lernen würde; es kommt davon, daß ich mich im Singen nach Deinem Bilde wende, was in der Ecke meines Zimmers hängt, so daß es zum Fenster hinaus sieht[1]. Unter allen Menschen, die ich täglich sehe, athmet dies allein eine reine, frische Luft, allein ‚die Blicke so gelinde' sind von mir abgewandt, und wenn ich auch hundertmal singe: ‚wenn mir Dein Auge strahlet', es strahlt mir doch nicht! Wie glücklich wär dieser Herbst, wenn dieser Herbst uns beide mit einem Blick ansähe; aber so muß ich den kalten Regen langweilig vom Dache niederrinnen sehen. Während Du in den letzten Sonnenstrahlen herumwandelst und die dürren Blätter vor Dir hinrauschen, hab ich Wind; hast du Regen, geh ich durch den Koth, wanderst Du durch den Sand; friert es mich, daß ich alle Fenster und Läden zumache und mich heimlich mit dem Wintergarten und einer kleinen Katze ins Eck setze, so stehst Du mit offner Brust am offnen Fenster, läßt Dir die frische Abendluft durch die Locken wehen, siehst die Sterne und das ganze Firmament mit den röthlich wandernden Wolken. Dein Genius bewegt schweigend die Fittige und bist in Dir herrlich, wie ich Dich vor mir sehe, ein Dichter, während ich auf dem Angesicht liege und weiß nicht, warum ich weinen muß. Ja, solche Stunden giebt es! Dein Wintergarten ist mir das liebste, was ich hab unter all meinem Eigenthum; dann hab ich noch Haare von Dir, die Du einmal sehr lakonisch in meinem Zimmer abgeschnitten, sie haben aber keinen Glanz mehr, sehen so todt aus, daß sie mir leid thun. — Grimm ist seit vier Wochen alle Tage zu mir gekommen und hat mich gezeichnet in verschiedner Wendung und Gestalt. Mit einem einzigen Shawl hab ich ihm Juden, Türken, Heiden und Christen vorgestellt; er hat ein ungemein gutes Gemüth, sein Lehrer Heß ist durchaus mit ihm zufrieden. Er hat ein Buch weiß Papier von Dir, worinnen Du ihm ein Lied hineingeschrieben, er hat es zugeklebt, damit es nicht schmutzig werde. Mit dem Buche geht er Abends ins Feld und zeichnet die Bauernknaben, denen er einen Kreuzer giebt, und die Lämmer und die Bronnen usw., was er so sieht, alles drin ab. — Ich bitte Dich

[1]) Es ist das Ströhlingsche Porträt, das Arnim 1804 Brentano geschenkt hatte; es hing damals bei Bettina in München, durch die es nach Wiepersdorf kam, wo es sich heute befindet. Ein Stich danach ist dem ersten Bande „Arnim und Brentano" beigegeben.

sehnlichst mir zu schreiben, auch von Clemens, von dem ich nichts mehr weiß, auch nicht, wohin die Briefe adressiren für ihn. Manchmal glaub ich, Du kömmst, weil Du nicht schreibst; aber nein, ich kanns nicht glauben, es ging' mir dann gar zu gut auf der Welt, während es den andern allen übel geht. — Beiliegende kleine Landschaft von Cöllen hat Rumohr für Dich gezeichnet, während ich schrieb[1]. Meline war mit Franz und Toni in Cöllen und hat uns von dort die traurige Nachricht geschrieben, daß der älteste Boisserée einen Anfall von Wahnsinn bekommen, von dem man ihn jedoch zu curiren hofft. In diesen Tagen reist ein sehr geschickter junger Zeichner dahin ab, um den Dom für Boisserée zu copiren; wenn es sich mit seiner Krankheit nicht wendet, so wird auch daraus nichts. Von Göthe höre ich gar nichts, ich habe ihm vor sechs Wochen das Portrait von Dürer geschickt, ich weiß nicht einmal, obs bei ihm angekommen. Wenn Du allenfalls zu Clemens nach Halle gegangen, so wärst Du nahe genug, Dich darnach zu erkundigen. — Es gehe Dir wohl auf Erden, jedoch ohne daß Du mich vergessest, aber ich behalte Dich immer lieb. Die Götter bedürfen meiner nicht, aber Deiner um meinetwillen; ich hab sonst nichts, ich bin sonst nichts. Bettine."

Nun aber liefen gleich darauf Arnims beide letzten Briefe mit Goethes Porträt und der Medaille für Ludwig Grimm ein (oben S. 319 und 320), und Bettina antwortete sofort wieder, nach dem Poststempel am 1. September 1809: „Du hast mir einen glücklichen Tag gemacht, und ich Dir eine glückliche Nacht, und so kommts, daß wir uns wechselseitig beglücken. Aber eines laß Dir sagen, Langsalm oder Kurzsalm, schmeichlend oder fluchend, es freut mich nicht, daß Du auf die Stirn küssest[2]. Wenn ich bei Dir wäre, so wäre es was anders, aber so, wo man oft viel, alles drum gäbe, einem Menschen, den man lieb hat, nah zu sein, schmerzt es doppelt, wenn man hört, daß andre, unwissend über den Werth, z. B. einen Kuß bekommen; schreib mirs zum wenigsten nicht, wenn Deine Rollen Dich zwingen, solche Praktiken zu begehen, Du impertinenter Jüngling. Denn es schmerzt mich etwas dabei, und will lieber nie wissen von dergleichen, außer wenn Du den Göthe küssest, dazu wollen wir beide uns gleiche Freiheit gönnen. Ach wie ist sein Bild so ähnlich! Seit gestern liegt es vor mir; aber, lieber Arnim, Dein Bild erscheint mir auch um so tiefer in das Herz geprägt, weil Du mir die Freude gemacht hast. Ich habe es gestern in der Ueberzeugung, daß es jeder-

---

[1]) Das Blatt fehlt im Arnimschen Nachlasse. Es wird ungefähr dieselbe Landschaft gewesen sein, die Bettina um die gleiche Zeit auch Goethe sandte, die noch im Original vorhanden ist und von Bettinen in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" reproducirt wurde.

[2]) In Kotzebues „Wirrwarr" (oben S. 321) spielte Arnim die Rolle des Majors von Langsalm.

mann gefallen müsse, auch dem Tieck gezeigt. Dieser, der vom Neid und Mißmuth stets genagt wird, sagte ganz ruhig, es gleiche sehr jenem Metzger in der ‚Verkehrten Welt‘, den der Ochs schlachte, und er sei dem Göthe zu gut, als daß er dieses Portrait ihm gleichend fände. Ich gab ihm hierauf zur Antwort, daß es ihm doch besser gleiche wie jenes, was er von ihm gemacht, und womit er viele junge unschuldige Menschen verführt, den Göthe nicht zu achten, wie es ihm gebührt. Und nachdem ich ihm noch einmal die Hölle heiß gemacht und ihm anbefohlen, mich und meine Freunde nicht mit seiner verläumderischen Zunge anzutasten, so hab ich mich für immer von ihm entfernt. Ich war zwar schon in der letzten Zeit beinah gar nicht mehr mit ihm zusammen, allein das Mitleid bewog mich doch zuweilen, ihn nicht ganz zu vernachlässigen. Er hat es hier so weit gebracht durch höchst ekelhaftes Betragen, daß man ihn und seine Schwester beinah allgemein verachtet. Ich hätte mich über vieles hinausgesetzt, da ich aber hörte, daß er selbst Savigny, der ihm nur lauter große Wohltaten erwiesen, nicht schonte und ihn einen dummen guten Narren nannte, so war meine Geduld am Ende.

Hier steht es sehr traurig, die Straßen sind voll von reconvalescirenden Blessirten, ein höchst mattes Geschwätz über Krieg und Frieden ist das Gespräch des Tages; indessen ist noch nicht verschworen, daß sich Oestreich noch rechtfertige. Es hält zwar bis jetzt die einfältigen Augen geöffnet, ohne zu sehen, und stürzt in Abgründe, aus denen es sich nicht herauszuhelfen weiß, allein aus sicheren Lippen weiß man, daß noch lebendige Bilder in hoffnungsvoller Brust grünen, und daß Weisheit sich von den zerstreuten Pfaden sammelt und vereint in einen gemeinsamen Tempel wandert. Sind wir zu verachten, wenn eine Weile der Höchste sein Angesicht wendet? Die da in den Gebürgen ....“ Das Weitere fehlt leider durch Verlust eines Blattes, nur noch auf der inneren Umschlagseite steht: „Tüchtig die Schaufel gefaßt und das Korn von der Spreu gesondert. — Meine Singstunde ruft mich ab, leb wohl, ich schreibe dieser Tage mehr, denn vieles, wenn ich Deiner gedenke, steigt mir im Herzen auf, besonders von vieler Liebe zu Dir. Bettine.“

Wieder außer Zusammenhang mit Bettinens Briefen begann Arnim aus Berlin, 5. September 1809, zu schreiben: „Liebe Bettine! Clemens wäre schon bei mir, hätte er sich nicht bei Reichardts (in Halle) den Fuß versprungen; ich meine, es hat nicht viel auf sich, aber er ist gern da, vielleicht verliebt, und ist gern gesehen. (Wilhelm) Grimm wird mit ihm kommen, und dann wird meine Wohnung bewohnt sein wie eine Caserne. Ich sehe schon das Laufen durch die Zimmer, die durchkreuzenden Plane. Die ganze Gegend liegt mir im Kopfe und ich wähle und probire, wo ich sie hinführen kann, um ihnen den Sand möglich zu verstecken. Es ist jetzt ein lustig Lager

vor unsern Thoren, und während die kriegführenden Mächte ihren Waffenstillstand halten, werden hier die kühnsten Angriffe, Ueberfälle usw. gemacht. Die guten Tyroler, kein Mensch auf Erden schießt so gerecht — ich möchte ihnen meine Büchse schenken, so lieb ich sie habe — o ihr lieben Berge, Du siehst doch wenigstens die letzten Spitzen im Abendroth! Im Monde, wo die ungeheuern Ringgebürge sind, was muß es da für Menschen geben! und es ist ein vortrefflicher Einfall von der Erde, daß sich vulkanisch noch immer Berge erheben können, wo jetzt Flächen sind; so seh ich in der Zukunft mein Vaterland auch mit ungeheuern Bergen bedeckt, die Menschen werden sich dann auch zeigen. Die Buben singen stückweis auf den Straßen in sehr schöner Melodie ein Trauerlied: ein Korporal von neunundzwanzig Jahren zeigt darin seinen Tod an, er bedauert nichts als daß er nicht mehr lieben kann, auf seinem Grabsteine soll nichts stehen als: Deutschland ist mein Vaterland; ich finde die Grabschrift entsetzlich rührend.

Eben[1] erhalte ich wieder einen so lieben Brief von Dir, den mit Rumohrs Landschaft (oben S. 325), ich schlag mir gegen den Kopf, daß ich meinen Brief nicht früher abgeschickt, aber es giebt so Zeiten, wo das Schreiben nicht genügt, vielmehr ärgert; warum soll von so manchem Gedachten, von so manchem Gewünschten gerade dies gesagt, ausgedrückt sein! Du denkst Dir meinen Zustand zu reizend, wenn ich auch zuweilen Abends meinen Rock ausziehe und sehe durch Pistors neugeschliffene Gläser die Jupiterstrabanten und den gehenkelten Saturn; die ganze himmlische Wirthschaft verschiebt sich in ein paar Stunden so gewaltig, daß ich einige Frauenzimmer anstaune, welche die halbdunstigen Plejaden auf den ersten Blick errathen. Was Du auch von meinem Dichterwesen rühmen magst, es erfüllt mich so wenig und beschäftigt mich so gering, daß ich Abends gern in die nahgelegnen Dörfer laufe, die wirklich viel Reizendes haben, und den Handwerkern zusehe, wie sie ungeheure Körbe leer fressen und sich noch darüber als ein Kunstwerk freuen. Dann fahr ich mit ihnen Abends nach Hause und freu mich, wenn die Gesellen den Mädchen in den Häusern vorbeirollend zeigen, wo ihre Schlafstelle, wo der Würzburger wohnt, wo sie alle Tage vorbeigehen.

Neulich war ich auf einem ganz dickgedrängten Volksfeste in Stralau, einem Fischerdorfe; die beste Lage bei Berlin, die Kirche liegt fast mitten in der Spree, und es wird an dem Tage über Petri Fischzug gepredigt. Eigentlich ist aber der ganze Fischzug, der die Veranlassung zu dem Feste gegeben, für die Menge ein Hörensagen, er geschieht vor Sonnenaufgang; jeder aber denkt,

---

[1]) Mit dem Worte „eben" beginnt Arnim eine neue Seite, es bezieht sich nicht auf den 5. September, sondern auf einen späteren Tag, bis zu dem das angefangene Schreiben liegen geblieben war.

was er an Fischen bekömmt, sei an diesem segensreichen Tage gefangen, dem die Prediger eine besondre Fruchtbarkeit aus langbestätigter Erfahrung der Kirchenbücher zuschreiben. Die wenigsten Menschen finden Platz auf den eilig rück- und vorwärtsrudernden Gondeln, Kähnen, großen Schiffen; alles wird benutzt, aber die meisten kommen doch zu Fuß und zu Wagen, und das Gedränge dieser Wagen, von denen die meisten zwölf Menschen tragen, ist so groß, daß, ungeachtet ein Stadtthor zur Einfahrt, das andre zur Ausfahrt bestimmt, doch fast immer langsam gefahren werden muß. Die Wirthshäuser können die Gäste durchaus nicht bewirthen oder fassen, der ganze Kirchhof ist mit Marketendern und Zelten bedeckt, Aecker, Wiesen und Wald zeigen allerlei Feuer von Leuten, die ihre Gerichte mitgenommen und dort aufwärmen. Nur an den entferntesten Punkten ist Platz zum Tanze, da wenigstens 40 000 Menschen dort umherstreifen. Da sieht man aber auch sechzig, siebzig, die der Zufall zusammengeworfen, Katz und Maus spielen, walzen. Am Wasser ist ein beständiges Geschrei ‚Alleweile, alleweile‘ von den Schifferbuben, die ihre augenblickliche Abfahrt anzeigen, denn es geht immer kreuz und quer wie am Webstuhle, wo Damast gewebt wird, nach drei Richtungen, Stralau, Treptow, Rummelsburg, so daß immer einer der Namen dazu und dagegen erschallt, wobei wohl zu merken, daß Rummelsburg in der Volksempfindung eine Art lächerlicher, scandalöser Bedeutung hat. Die Nacht war kühl, aber prächtig, die Feuer rings an der Kirche, die Leuchtkugeln an den Gärten und das Geschrei über die ganze Ebene, womit die Kinder noch ein Stück ihrer Lust mit zuhause nehmen und bewahren wollten, es war wohl ein Triumphzug über das listige Volk der Fische, über deren scheue, flüchtige Haufen mein Ruderschlag in dunkeln Wellen hinrauschte Abends. Bei einem Bekannten tanzte ich im Dorfe bis Morgens früh in einer Gesellschaft; als die Welt hell war, jagten wir auf dessen offnen Wagen in die Stadt, daß die weißen Mähnen unsrer Pferde wie die Sonnenpferde vor uns aufstiegen. Aber so gut wird es einem nur selten, und ich mußte Dir doch ein Wort davon sagen, wie man wohl ein Stück Kuchen den guten Kindern vom Kindelbier mitbringt[1].

In unserm Hause ist jetzt viel Kindergeschrei, die Pistor hat zum Frühstück in voriger Woche einen völlig rothen Buben geboren, es geht ihr recht wohl dabei[2]. — Mein Garten ist in seinem höchsten Glanz, ich kann Rumohr nichts andres als Dank für seine Cöllner Zeichnung

---

[1]) Der Stralauer Fischzug fand immer am 24. August statt. Ein Gedicht Arnims über den Stralauer Fischzug 1806 in den Sämmtlichen Werken 22, 11.

[2]) Nach dem Kirchenbuche der Dreifaltigkeitsgemeinde wurde Johann Wilhelm Pistor am 21. August 1809 geboren.

schicken, als eine Bezeichnung desselben; da kein Pinsel ihn erreichen kann, so hab ich es ganz aufgegeben, ihn zierlich zu malen, der Stuhl in der Laube ist bloße Idee, bis jetzt steht keiner darin. Ich stelle mich zuweilen wie eine Statue hinein und beschaue den Farbenreichthum. Und doch möchte ich zur Weinlese an den Rhein. — Boisserée und Löw (oben S. 314) haben mir sehr leid gethan; es gehen viel Bessere drauf. Heinrich von Kleist, der Herausgeber des Prometheus (Phöbus), ist in Prag bei den barmherzigen Brüdern gestorben, Seckendorf bei Linz gefallen[1]. — Ist der Gypsgöthe noch nicht angekommen? Viel Grüße an (Ludwig) Grimm, er soll mir nur Dein Gesichtchen nicht zu klein radiren, daß ich es küssen kann. Achim Arnim."

Das im Briefe erwähnte Bild, welches Arnim von seinem Garten angefertigt hat, ist vorhanden. Auf der Rückseite steht von seiner Hand die Veranlassung und die weitere Erklärung des Bildes geschrieben:

„Veranlassung.

Herz, sprich an, was treibt mich aus dem Bette?
Wird mich heut ein Cöllner Freund begrüßen?
Oder werd ich an die Arbeit müssen?
Mach ich lieber träumende Sonette?

Nein, ich muß die bunte Wind' begießen,
Die mit ihrer blau beblümten Kette
Sich zum Baume gern geschlungen hätte.
Früh geschöpft soll schöpfrisch Wasser fließen.

Wie ich also trete in den Garten,
Beide volle Kannen in den Händen,
Ei, da seh ich, daß sie mein nicht warten,

Stille Nacht thät all ihr Sehnen enden,
Hat den Baum verbunden mit den zarten,
Ich sollts sehen — und im Bild dir senden.

Weitere Erklärung des Bildes: Die Laube, Feuerbohnen und bunte Wind'. Der Baum Akazie. Der Gärtner mit den beiden Gießkännchen bin ich. Eine Kreuzspinne hat mir die Aussicht benommen. Die Nachbarn sehn mit Verwunderung nach meinem Garten, der das achte Wunder der Welt ist. Gedenk dabei an Deinen Achim Arnim."

---

[1]) Leo von Seckendorf, der Herausgeber des Prometheus, fand am 9. Mai 1809 schwerverwundet seinen Tod. Für Kleist verweise ich allgemein auf mein Buch „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe" und für die Falschmeldung seines Todes 1809 auf meinen Aufsatz „Heinrich von Kleist als Politiker" in der „Frankfurter (Main) Zeitung" vom 14. November 1911, Nr. 316.

Auf der Bildseite unten am Rande stehen die folgenden Reimzeilen, die noch hierher gehören:

Zwei arme Tropfen.

Der arme Tropfen,
Der nach dem Begießen im Kännchen bleibt,
Den spielend der Gärtner weit von sich treibt
Und sprützet ihn in die Weite,
Als wenn er vom Himmel schneite,
Der füllet noch eine Viole mit Thau,
Drum küsset sie gleich die schöne Jungfrau!
Der Gärtner, der siehets von ferne und denkt:
Wie hab ich so thörigt mein Glücke verschenkt,
Wie macht ich so manchen Glückswurf der Welt,
Da mir doch nimmer ein Glücke zufällt,
Mir armen Tropfen.

Zwölftes Capitel.

Schönbrunner Friede und Landshuter Abkehr.

Bis Ende 1809.

Es war nun bald ein Jahr vergangen, seit Arnim und Bettina sich in Aschaffenburg an des Orangengartens Pforte getrennt hatten, und kein Wiedersehen, keine persönliche Berührung durch die vertrauteren Freunde war ihnen zu Theil geworden. Wie auch der liebe Gedanke eines Wiedersehns, eines Aufenthaltes Arnims in Landshut gepflegt wurde, der Verlauf des Krieges und seine Folgen, die Sorgen und Hoffnungen der preußischen Patrioten machten seine Verwirklichung immer unwahrscheinlicher. So wurde es für Arnim und Bettina zu einer Erleichterung ihrer drückenden Lage, daß Clemens Brentano, um frei zu werden, auf Einladung Luise Reichardts sich nach Giebichenstein aufmachte, wo er Wilhelm Grimm vorfand, der sich in Halle einer Cur gegen seine Herzbeschwerden unterzog. Beide reisten zusammen nach Berlin, wo sie am 11. September 1809 eintrafen und von Arnim liebreich empfangen wurden, der seine Wohnung in der Mauerstraße 34 mit ihnen theilte[1].

Nun hatte Brentano viel zu erzählen und Arnim zu hören von München, von Landshut, vom Wintergarten, von Goethe, von Reichardts in Giebichenstein[2]. Arnim schrieb: „Liebe Bettine! Seit fünf Tagen wohnen Clemens und (Wilhelm) Grimm bei mir, jener rechts, dieser links, Staublawinen stürzen vom Sprechen herunter, sie hatten sich in der Ruhe gesammelt und die Luft bebt, daß die Spinnen meinen, es wäre eine Fliege in ihrem Netze,

---

[1]) Diese Datirung ergiebt sich mit Sicherheit aus den Tagebuchvermerken der Frau Mine Alberti, die mir Ernst Rudorff mittheilte. Darin heißt es für Dienstag, 12. September 1809: „Nachmittag ich zu Lotte. Dort Grimm mir viele Briefe gebracht. Brentano und Arnim auch herüber." Früher, für den Band „Arnim und Brentano" S. 285, war ich allein auf die zeitlichen Angaben in dem „Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit" angewiesen, denen ich folgen mußte. Es ist also Brentanos und Wilhelm Grimms Ankunft in Berlin um eine Woche früher anzusetzen.

[2]) Vgl. meinen Auffsatz: „Berliner Gesellschaftsbilder von 1809", Sonntagsbeilage Nr. 47 und 49 der Vossischen Zeitung vom Jahre 1912.

und laufen herum, sie zu suchen. Wir sind recht froh, lesen, wenn uns alles fehlt; zum Schreiben bleibt mir nur diese kurze Zeit, wo Clemens einen Besuch abstattet. Er hat sich hier neu gekleidet, wie ich, in polnischem Laufrock und Sammetmütze, ein vortrefflicher einstiger Anblick! Viel hat er mir von Dir erzählt, von wem hörte ich lieber! Doch hat mich manches gekränkt, ich bin in manchem wunderlich; das ist meine Schuld, somit sei es vergessen. Nur eins möchte ich Dir vorwerfen, daß Du eben dem Tieck, von dem Du nach dem letzten Briefe (oben S. 326) auf immer Abschied genommen, so oft Dein Haupt in den Schooß gelegt und den Jacobi, den Du nicht mehr sehen magst, gleich geduzt. Liebes Kind, wer sich so auf gut Glück anhängt, nach Ueberzeugung zurückzieht, der läßt immer einen Theil seines Glückes hängen und fühlt sich endlich sehr zerrissen. Glaube mir, ich hab es auch gefühlt. Clemens will mich durchaus hin zu Euch führen; ich mag ihm die Unmöglichkeit demonstriren, er hat gleich die Demonstration vergessen, und doch scheint es mir bis jetzt ganz unmöglich, außer manchen andern Verhältnissen hält mich die Krankheit meiner Großmutter. Bei dem wahrscheinlichen Ausbruche des österreichischen Krieges wär es ein unverzeihlicher Leichtsinn von mir[1].

Clemens leidet noch an seinem versprungenen Fuße (oben S. 326), ein Muskel hat sich zu sehr ausgedehnt, er muß sich sehr schonen im Gehen, und das beschränkt uns oft im Zimmer. Grimm hatte hier schon einmal wieder sein Herzklopfen, das ihn seit Jahren verlassen; übrigens ist er viel wohler, lernt aus allem, sammelt zu allem, seine dänischen Uebersetzungen vollenden sich immer mehr, es wird ein recht herrliches Werk. Ich hatte Göthe geschrieben, er möchte es doch ansehen (Goethe und die Brüder Grimm S. 37), ob er es mit einer Vorrede schmücken, beim Publiko einführen wolle, habe inzwischen keine Antwort erhalten. Gern hätte ich ihn darüber gehört; seine schönsten Romanzen, Thule, Fischer, Erlkönig, neigen sich so ganz dem nordischen Grausen hin, während sein ganzes Streben sich stets nach der griechischen Anmuth, Lebensgenuß hinrichtet[2]. Clemens hat mir mehrere seiner Bemerkungen über den Wintergarten mitgetheilt[3],

---

[1]) Man fühlt die Wünsche der Berliner Kriegspartei durch, die noch den Anschluß Preußens an Oesterreich wünschte, selbst durch eine allgemeine Volkserhebung, darum auch das Einschießen, wovon noch öfter in den folgenden Briefen die Rede ist.

[2]) Ueber Arnims, Brentanos und Grimms geistigen Verkehr in Berlin vgl. meine „Berliner Gesellschaftsbilder von 1809" in den Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung vom 24. November und 8. December 1912.

[3]) Clemens Brentano war am 8. August 1809 unterwegs bei Goethe in Jena gewesen; an Görres (8, 77): „In Jena fand ich Göthe beim Mittagsessen, ich trank ein Glas Wein mit ihm und er gab mir ein Stück Käse dazu. Er war sehr freundlich und sprach mit ungemeiner Hochachtung von der Einsiedlerzeitung

vieles davon kann ich eigentlich gar nicht begreifen. Besonders in den Romanzen von Nelson, wo er einen ganz unerwarteten Graus findet, den er für ganz unerklärlich hält. Ich könnte mir wohl denken, daß er das Ganze schlecht fände, weil sich ihm das Ganze schöner darstellt, aber daß er diesen nothwendigen Graus, der nothwendig jene beiden von einander scheidet, und der sich nur endlich in dem Ungeheuern der Thaten auslöscht, so vom Ganzen absondert, ist mir unerklärlich. Daß es Clemens thut, ist mir sehr denkbar, der in der ersten Hälfte mein Verhältniß zur (Sängerin) Grassini dargestellt glaubt, während gar nichts daraus genommen als die Aufführung der Oper Proserpina, und daß ich ihr dazu Blumen geschickt; also so frei ich die einen Verhältnisse angeordnet, so wenig eigensinnig hab ich im andern alles aus sich selbst leben lassen. Was ihm ganz unverständlich ist, die Vorrede zu den Romanzen, hat mich nur durch ihre Breite erschreckt; sonst dächte ich, daß der miserable Zustand, wie Du ihn unter andern jetzt in München beschreibst, wie er in allen Ländern, wo mehr gute Wünsche als eigentliche Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, dieses Erzählen, wenn nur das eine nicht gewesen, so wäre alles nicht so gekommen, das unwürdige Herabsetzen des Großen, wenn es entweder unglücklich oder uns entgegenwirkend erscheint, die ganze elende Kunstproduction, die davon Folge — das alles konnte ich mir selbst nicht lebendiger machen, als da geschehen; mags ein andrer besser machen, undeutlich kann ich es mit aller Resignation nicht finden. Im übrigen soll Göthe manches Lob dem Wintergarten gesagt haben. Du wirst Dich wundern, wie ich Dir so weitläuftig über meine eigne Arbeit gegen meine Gewohnheit schreibe; ich habe aber in diesen Tagen so viel darüber hören und sprechen müssen, daß es mir voran im Munde liegt. — Clemens will eine biographische Sammlung aus Dir, aus ihm und mir zusammenbringen; er meinte, Du wärst schon damit beschäftigt. Ich selbst habe es abgelehnt, da ich mich nach meiner ganzen Natur weder entwickelt noch beruhigt genug fühle, um mich so anhaltend mit dem zu beschäftigen, was sich mir ereignet. Ihn selbst würde ich viel mehr dazu berufen fühlen; er hat manches merkwürdige bürgerliche Lebensverhältniß überstanden, seine Phantasie hat ihm häufig dienen müssen, seine Begebenheiten auszuschmücken, sich und andre damit zu erheitern. Er sollte Namen und Orte weglassen, es würde sicher ein sehr interessanter Roman, dessen Wahrheit freilich nicht als Leben des Clemens, aber wohl als Leben der

---

und dem Wintergarten; die Erzählung von der Engländerin (Mistris Lee) nannte er ganz vortrefflich, aber die Nelsonsromanzen schienen ihm, wie die meisten Arnimschen Verse, unklar, ungesellig und zum Traum geneigt; er bediente sich dabei des Ausdrucks: ‚Wenn wir, die wir ihn kennen, lieben und hochschätzen, von dieser unangenehmen Empfindung gepeinigt werden, wie darf er sich betrüben, daß andere ihn aus solchem nicht kennen, lieben und hochschätzen lernen werden?‘“

Zeit begriffen werden müßte. Auch in einem Plane, für Löw (oben S. 314) ein Ehrengedächtniß gemeinschaftlich zu entwerfen, rechnet er auf Deine Beihülfe; ich soll auch dabei thätig sein, weiß aber nichts von ihm, was Ihr nicht viel ausführlicher mit ihm erlebt habt. Er muß sehr fromm, ehrlich und rein gewesen sein; über seine Ideen vom Sündenfalle haben wir hier zusammen sehr viel gelacht. — Clemens wollte noch schreiben, kommt aber zu spät. — Ich denke Deiner alle Morgen und Abend in Liebe. A. Arnim."

Bettina harrte von Tag zu Tag vergeblich eines Briefes, um dieselbe Zeit schrieb sie ein Blatt, das sie, im Begriff nach Landshut zu gehen, laut Poststempel am 15. September 1809 in München aufgab: „Ich erwarte täglich Briefe von Dir, weil es die Freude meines Lebens ausmacht, und wenn auch heute einer kam, so denke ich immer noch, es kann morgen auch einer kommen, der vielleicht von früheren Zeiten her ist. Höre, Arnim, die Musik macht einen großen Theil meiner Glückseligkeit aus; ich hoffe, der Vorsatz, sie bei allem, was ich unternehme, als eine Hauptsache zu betrachten, soll mir nicht erschüttert werden. Ich gehe jetzt nach Landshut, und der Winter geht mit, da werden die Psalmen vom Berg herunter schallen. Wenn Du dabei wärst, ich wüßte nicht, wie ich es mir vergnügter wünschen könnte. Doch bin ich traurig, daß beinah schon zwei Jahre herum sind und ich Göthe nicht wiedergesehen habe; wenn ichs auch dem Savigny sage, er nimmt das so oberflächlich. Wenn es ihm indessen wäre wie mir, schon längst hätte er alle nur mögliche Mittel aufgesucht, sich zu befriedigen. O bittre Zeit, die vorbeischleicht mit leerem Antlitz wie ein Schatten, man sieht ihr länger und trauriger nach als jener, welche man in Freuden zugebracht hat. Jetzt hab ich Göthes Bild (oben S. 325) vor mir, und ich kann Dir nicht sagen, wie michs in einer Stunde kränkt, in der andern freut, wie mirs wohl und weh thut. Daß Du so freundlich warst, es mir zu schicken, möchte ich Dir wieder vergelten. — Sage dem Clemens, daß Mad. Schelling vor vier Tagen gestorben (7. September 1809); ihr Mann soll wüthend sein vor Betrübniß. — Ich bin heute nicht geschickt zum schreiben. Leb wohl! und geb Du mir, was ich Dir schuldig bin; schreib recht bald aus Deines Herzens warmer Kammer, damit ich hier, wo die kalte Zeit droht, nicht friere. Bettine."

Darauf antwortete Arnim aus Berlin, 29. September 1809: „Liebe Bettine! Dein kurzer Brief soll auch ganz kurz erwidert werden. Du ladest mich nach Landshut, ich habe Dir schon im vorigen Briefe (oben S. 321) die Schwierigkeit vorgestellt bei einer solchen Reise, insofern ich länger dort bliebe. Meine Großmutter ist noch immer krank, meine Angelegenheiten fordern noch immer meine Gegenwart, der wahrscheinlich ausgebrochene Krieg kann einen nahen Einfluß auf mein Vaterland haben. Clemens bleibt wahrscheinlich den Winter hier, Grimm geht in einiger Zeit nach Cassel zurück, er findet hier mancherlei zu seinem Studio. Wenn ich fortkönnte,

wären wir alle drei zu Euch hingewandert; Grimm hätte in München abgeschrieben, Clemens erzählt, ich hätte Dich geküßt. Liebes Kind, ich wünsche, daß die Musik Dir besser Wort hält als mir; mitsammt allen ihren Schwestern kann sie mich für alles, was ich im Leben unerreichlich gefunden, nicht entschädigen. Ich habe ein vierzehn Tage mit Clemens sehr froh beim Nachblättern in alten Büchern und Geschichten zugebracht; doch ists mir eigen, ich sterbe mir selbst in solchem Müßiggang, so lieb er mir ist, fast aus, die kleinste eigne Beschäftigung erheitert mich wieder, daß ich nicht ganz an mir verzweifle. Manch schönes Buch ist inzwischen hier versammelt, das Dir gefallen würde, besonders ein großer Jean Rebhu, den ich auf der hiesigen Bibliothek entdeckt habe. Ist Winter in Deinem Briefe allegorische Person oder der handfeste musikalische Riese? Wenn der Wind geht, will ich zuhorchen. Ich würde Dir Reichardts Musik zu Göthens Werken schicken, die eben erschienen; aber ich weiß, Du liebst sie nicht, ich laß sie mir hier von gefälligen Stimmen zuweilen vorsingen, es sind einige neue herrliche Chöre darunter. Er giebt vertraute Briefe über Wien heraus; wenn er sich nicht will schaden, hat er nur zwei Wege, falsch oder langweilig zu sein[1]. Von (Johannes) Ritter ist seine Lebensbeschreibung erschienen; ist er aufrichtig, so muß es ein sehr unterhaltender Skandal sein[2]. — Göthes Wanderjahre werden, nach dem Fragment zu schließen, wahrscheinlich alles umfassen, was an Kunstwelt in Italien zu finden, doch wird wenig so reizend ausfallen können, als der Anfang, der in Cottas Almanache (Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1810) abgedruckt; denn es umfaßt ja wahrhaftig alles Reizende aus der ersten Geschichte der Maria. — Gern sähe ich den lieben alten Brummer (Winter) wieder, Dich und den Rhein. Achim."

Inzwischen traf eine Sendung in Berlin ein, die Adresse von Bettinens Hand, kein Brief darin. Arnim schrieb sogleich aus Berlin, 7. October 1809: „Du bist sehr hart, liebes Herz, ich hätte es nicht thun können! Zusiegeln, Aufschrift schreiben — ohne mir auch nur ein Wort dabei zu sagen! Wie oft hat mich der Postbote getäuscht, wenn er so eilig in mein Haus schritt und ich meinte, er bringe mir Briefe von Dir; gestern hast Du mich selbst getäuscht. Es wollten mir allerlei böse Vermuthungen über die Stirn, sie haben in mir keinen Grund fassen können, und so sind sie wieder in das tückische Meer zurückversunken. Nur die eine Ungeduld bleibt zurück, Du möchtest recht bald diesen Brief lesen, daß ich von Dir etwas hörte. Wenig, aber doch etwas, zweimal, hab ich Dir seit meiner Stubenkameradschaft mit Clemens und Grimm geschrieben; diese stete Beweglichkeit rings störte mich erst,

[1]) Es sind: Vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien und den Oesterreichischen Staaten, zu Ende des Jahres 1808 und zu Anfang 1809, von Johann Friedrich Reichardt. 2 Bände. Amsterdam 1810.

[2]) Vgl. unten S. 373.

wenn sie mir gleich willkommen. Besonders wenn ich Dir schreibe, wünschte ich mir ein einsames Patmos, nicht um Dir die Herrlichkeit der Welt zu offenbaren, sondern um nebenher mir all dergleichen zu denken, Herrlichkeit und Spaß, wie es jetzt in der Welt, sowie in Dir, häufig unter einander liegt.

Ich bin Dir einiges zu erzählen schuldig. Du wirst von einem großen Brand gehört haben, der hier zwei Kirchen und viele Häuser ausgehöhlt hat; die Zeitungen sprechen wenigstens viel davon. Die eine Kirche, die Petrikirche, eine der ältestgestifteten Berlins, ist schon zum drittenmal zerstört, einmal mit der ganzen Gegend verbrannt, einmal eingestürzt und diesesmal durch die Krämer und Handelsleute, die man uneingedenk des christlichen Verbots Nachts mit ihren Waaren darin duldete, und ihre Nachlässigkeit wieder in Feuer aufgegangen. Das Feuer wurde spät wahrgenommen; beim Feuerblasen war schon der Himmel ganz roth und voll brennender Papiere, weil mehrere Buchhändler im Dache ihre Niederlagen hatten. An der Kirche war nichts zu retten, nur auf die Umgebungen war zu wirken. Merkwürdig war es, daß dies die einzige Kirche, deren Thurm mit einer Krone geziert; diese Spitze und diese Krone standen noch vom Feuer unangetastet mitten in der Gluth des breiten Daches, das nach eingestürzten Dachlatten glühend anatomirt in seiner ganzen kunstreichen Verbindung hervortrat[1]; die Uhr schlug noch mitten in der Gluth drei, als das Ganze in sich zusammenstürzte. Die Anstalten rings waren ziemlich schlecht, die Häuser konnten gerettet werden; es war wie im Kriege gegen Frankreich: Gott wollte gerne beistehen, aber die Leute wollten ihn gar nicht verstehen. Ich lief aus Aerger nach der Waisenhauskirche, die durch den glühenden Aschenregen in Brand gerathen war; da wurden die Anstalten besser geleitet. Ich arbeitete über drei Stunden an der Pumpe, am Brunnen; das Feuer war gedämpft, ich war müde und wollte fort. ‚Nichts da, zurück!‘ riefen die Wachen in den Straßen. Ich arbeitete aus Langeweile weiter, ich wollte wieder fort — ‚Zurück, zurück!‘ — ich arbeitete aus Zorn! — es ist sehr lächerlich, und doch ists die Geschichte der meisten Unternehmungen: aus Lust angefangen, aus Langeweile fortgesetzt, im Zorn beschlossen!

Jetzt ein neues Feuer hier! Moritz Bethmann und die Auguste sind hier angekommen. Wir begegneten ihm eines Mittags, ich grüßte ihn, er dankte sehr verlegen und sah mir lange nach. Wir vermutheten wohl, daß Auguste ihn begleitet, aber wir erfuhren aus Nachlässigkeit nichts davon. Nun hatte ich Clemens zu Ehren eine Fahrt nach Potsdam mit einer Gesellschaft verabredet, wir blieben aber spät Abends in einer andern bis 1 Uhr; um 4 Uhr stand ich auf, weckte Clemens, zündete ihm sein Licht an, nach zehn Minuten

---

[1]) Man bemerke die ähnlichen Gedanken beim Brande des Schlosses in der „Gräfin Dolores“, in meiner Leipziger Insel-Ausgabe der Werke Arnims 2, 241.

bläst er es aus, ich steck es wieder an, er bläst es wieder aus, er schickt nach dem Wagen, daß er bei uns vorfahre, kann aber noch nicht heraus, als er ankommt, kurz er bleibt zu Hause und ich fahre mit Grimm, dem ich die Bekanntschaft mit manchem wünschte, das Potsdam auszeichnet. Unterweges erzählt mir der Buchhändler Reimer, daß eine Dame bei ihm nach meinen und Clemens Schriften gefragt, nach tausend andern Geschichten ihm gesagt, daß er im Wirthshause abzugeben an Herrn Bethmann schicken sollte; kurz sie hat sich so bestimmt charakterisirt, daß wir über den närrischen Zufall den ganzen Weg lachen mußten, der ihn von den Fußstapfen des großen Friedrichs zurückgehalten, um ihn der Auguste in die Klippen zu führen. Wir kamen gegen 10 Uhr Abends von Potsdam zurück, er war gegen seine Gewohnheit nicht zu Hause, nichts schien uns gewisser, als daß er ihr entflohen war. Endlich kam er ganz ruhig nach Hause und erzählte, daß sie ihm gar nicht begegnet, daß er aber auch von andern Leuten ihre Ankunft erfahren. Wir sehen den größten Ereignissen entgegen. — Sanssouci, ich weiß nicht, ob Du es bestiegen, hat mich neu überrascht, das ganze Land scheint von da so reich an Grün und Leben, die Berge sehen so täuschend wie der Anfang eines hohen Gebürges aus, daß der scharfe Blick Friedrichs nicht zu verkennen in der Auswahl. Die Anlage des neuen Schlosses dagegen zeigt gar merkwürdig seine Fehler bei aller Größe. Ein paar schöne Bilder sind dort geblieben[1]. — Einen herrlichen Spaß haben wir erlebt, ein paar Politiker haben Clemens umgarnen wollen, sie haben ihn für eine Art wandernden Spion gehalten. Er muß hier sehr viel vorlesen, ist beinah alle Tage ausgebeten. Dein Achim Arnim."

In Landshut angekommen, schrieb Bettina von dort am 9. October 1809: „Ich habe mir wollen auf diesen Winter ein warmes Kleid roth mit gelben Kordlen machen lassen, ich habe mich putzen wollen, breite weiße Kragen hab ich zurecht gemacht, farbige Schuhe mit Streifen, alles für — wenn Du kämst, ich wollte mich so hübsch machen wie möglich. Da Du aber nicht kommst, für was ist alsdenn dies alles? Mein Zimmer hätte ich hübsch aufgeräumt, ein angenehmer Platz auf dem Sofa, freundlich, nah am Ofen, für uns beide! Wir werden aber nicht zusammen kommen dieses Jahr, und auch vielleicht nicht das nächste! Gar manche sonderbare Nachtträume und Vorspieglungen halten den Menschen ab vorwärts zu gehen, die Erwartung säuselt ihm wie ein entfernter Weltlärm ins Ohr, und er paßt auf und horcht, ob er etwas errathen könne. Am Ende war es nur ein Betrug, den die Zeit gespielt hat, um unbenützt vorbeischleichen zu können; denn die Zeit ist faul und läßt sich nicht gern benützen. Ich will mir also ein schwarz Kleid statt dem rothen machen und meine Locken will ich zusammen drehen, und

[1]) Das heißt: nicht mit nach Paris verbracht worden.

Schlappschuhe will ich am Fuß tragen; denn weil mir das Leben nicht gut ist und mir nichts zukommen läßt, was mich erfreut, so hab ich keine Freud zum Leben. — Savigny und Gundel haben so lang an mir geplagt und geknuspert, daß ich München verlassen soll, bis ich endlich drein gewilligt hab, um so eher, da ich in München keine Menschenseele hatte und auch kein Buch. Gundels Motiv war, daß ich in diesen Kriegszeiten mehr sparen müsse, als ich in München nicht thun konnte. Jetzt bin ich hier (in Landshut). Auf der einen Seite ist das Einquartirungszimmer hin verlegt, auf der andern Savignys Studirzimmer, worin ihn Studenten besuchen; in der Mitte bin ich mit meinem Klavier, immer mit geheimem Aerger, daß ich nicht singen kann und mag, wenn mir einer zufällig zuhören könnte, hab lauter so schwere Musik, daß ich sie allein nicht dirigiren kann, und bin halt unglücklich. Kömmt Morgens und Abends die Stunde, da ich ehmals gesungen habe, so befällt mich eine Schwermuth, welcher ich nicht widerstehen kann. Dann, wenn ich auch allein bin, ist mirs so traurig, daß ich den Mund nicht aufthun mag, und sehe ich jetzt im voraus, daß ichs unmöglich lang hier aushalten kann. Wenn ich Dich hätte erwarten dürfen, so wär alles gut gewesen, mit Freuden hätte ich jedem Abend entgegen gesehen, der Dich mir um einen Tag näher gebracht hätte. Savigny und ich besprechen uns oft, wie Landshut für Dich gar manches Angenehme haben könnte. Erst der Umgang mit drei bis vier Männern, die doch von den besten der jetzigen Welt sind, wie z. B. Sailer, Magold, Röschlaub. Dann die lieblichen Berge, einzige in Bayern, die in unsere Fenster schauen. Dann die Landshuter Bibliothek, auf welcher Du so allein und einsam sein könntest, wie Du willst. Dann würde ich gesorgt haben, daß Dein Zimmer immer recht lieblich und angenehm wär aufgeräumt worden, damit Du auch da nach Belieben hättest allein sein mögen. Auch (Wilhelm) Grimm würde für uns alle, besonders für Savigny, ein willkommner Gast gewesen sein, mit dem wir zusammen Abends eine lustige Gesellschaft ausgemacht hätten. Was nicht sein soll, kann und darf nicht sein! Deiner Großmutter weihe ich heimliche Segenswünsche, Trost und Geduld in ihrer Krankheit, weil sie Deine Großmutter ist, und weil sie Dich lieb hat. — Der Friede (zu Schönbrunn) ist geschlossen, soll aber erst bekannt gemacht werden und öffentlich gefeiert auf des Königs Namenstag. Klingshofer, ein sehr würdiger Prediger in München, der vor zwei Jahren gestorben, sagte bei Aufhebung der Jesuiten: bald wirds auch Exkönige und Exreiche und endlich Exwelten geben. — Vom Göthe hab ich noch nicht die Wanderjahre gelesen. Deine Bettine."

Das Bild des von allen Patrioten gefeierten Herzogs von Braunschweig-Oels übersendend, schrieb Arnim an Bettina, Berlin 11. October 1809: „Ich habe Deiner heute so oft still vor mir denken müssen, liebe Bettine, daß ich mich bei Dir gern noch hörbar machte, ehe ich in den chaotischen

Schwindel des Schlafs zurückversinke. Es ist Dir doch nichts Böses geschehn, oder mir in Dir; Dein Schweigen macht mich besorgt, da auch Clemens ein Recht hätte, von Dir etwas zu vernehmen. Ich wünschte mir zuweilen einen magnetischen Schlaf, um mich bei Dir umzusehen, was Dich festhält und uns entzieht; nur einen Augenblick möchte ich Dich anlachen und von der Welt weiter nichts wissen. Wenn ich der Gesinnung eines solchen Tages folgte, ich könnte einen wunderlichen Sprung machen; heute habe ich mich darauf beschränkt, Dir etwas zu senden, das Dir als einer Freundin der Braunschweiger Sauce und des englischen Oels willkommen sein muß, nämlich das Bild des letzten Unternehmers dieser altherzoglichen Fabrik, er macht Eure Bildersammlung vollständig. — Die Augen fallen mir zu, es wird dunkel rings, als säßen wir noch auf dem kleinen Canapee in Trages, Savigny und Gundel um uns, und wenn ich es je ableugnen könnte, daß ich Dich nicht recht lieb gehabt, so zeig mir dieses Blatt, nicht daß die Blätter rauschen, wehet der Wind, aber wenn er wehet, so rauschen sie: gute Nacht, gute Nacht! Arnim."

Endlich erhielt Bettina ersehnte Nachricht aus Berlin (oben S. 335), sie schrieb sofort aus Landshut, 16. October 1809, zurück: „Deinen Brief vom 7. hab ich heute an einem trüben, melancholischen Tag erhalten; mein Kopf, der mir Jahre lang keine Beschwerden machte, ist heute in bösem Aufruhr, in allen Ecken klopfts und hämmerts, als ob er ganz neu sollte tapezirt werden, und aus den Augen schaut ein verwirrlicher Geist. Und grade heute bin ich mehr denn seit langer Zeit gestimmt, gar langmüthig in Zärtlichkeit, ruhiger Freundlichkeit mit Dir zu sprechen, Du mußt es auch meinen Buchstaben ansehen, daß sie ohne Hast geschrieben sind. Ich kann mir denken, daß es Dich recht sehr schmerzte, in dem Paquet keinen Brief an Dich zu finden, laß es mich nicht entgelten, machs mir nicht auch so. — Augustens Ankunft in Berlin hat uns einen allgemeinen elektrischen Schreckensschlag gegeben; ich muß Dir sagen, daß mich nichts grimmiger und wilder gegen Clemens machen könnte, als wenn er uneingedenk seines eignen Verderbens, nehmlich daß sein Geist bei lebendigem Leibe vermodert, wieder mit ihr zusammen käme. Ich bitte Dich, lieber Arnim! mir zu lieb halte ihn mit allen Kräften ab, leichtsinnig hergebrachter Maßen sich wieder hineinreißen zu lassen. — Du mußt jetzt zwei Briefe von mir haben, auch einen mit einer Landschaft von Rumohr (oben S. 327); dieser grüßt. Von Göthe in Cottas Almanach habe ich gelesen und freue mich, daß wir zwei eine Liebe für ihn miteinander theilen, die größer ist als gewöhnlich, und die auch Jugendkraft hat und stündlich wächst.

Heute Nacht hab ich einen bösen Traum gehabt. Ich ging an einem dunklen Strom, der der Rhein war, viele Stunden lang abwärts; es war ein schwarzer Tag, so daß sich kaum Luft von den finstern Felsen absonderte.

Viele Inseln schwammen an mir vorüber mit hohem Schilf und verwirrtem Kraut und Pflanzen. Ich ging in einen Garten, der voll blühender Bäume stand, die ihre Zweige bis auf die Erde senkten; der Boden war aber ganz weich und kothig, und die Zweige besudelt, ich mußte mich bücken, um drunter her zu gehen. Am Himmel hing ein Gewitter so tief herab, daß man es hätte mit der Hand berühren können, und dabei gingen grelle Sonnenstrahlen durch die Bäume; am Ende kam mir meine Großmutter in einem schwarzen Kleid entgegen. Ich weiß, daß Du kein Freund von Träumen bist, ich würde Dir ihn daher nicht erzählt haben, wenn er nicht die Merkwürdigkeit hätte, daß ich ihn beinah alle Jahr träume, das heißt, immer in ähnlicher Art. Als ich aufwachte, war mir, als ob die Welt zu mir sagte: Gast! wer hat Dich gebeten? — Arnim, ich habe heute in der Bibel gelesen: ‚Du hast mir kund gethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesicht', und dabei hab ich an Dich gedacht; nehmlich, ich will mit Dir gehen die Wege des Lebens, und es wird mich erfüllen mit Freuden Dein Angesicht, das heißt, wenn ich Dich wiedersehe, so werde ich mit Freuden erfüllt sein. Die Liebe sucht im Leben ihre eigne Hälfte und kann eher nicht ruhen. Aber die Freundschaft findet sich ganz im Freunde wieder, und ist daher ihre Freude um so größer, ein unvermuthetes Gut zu haben; sie ist auch sehr glücklich, wenn sie ihrem Freund sanft die weiche Hand streichlen kann, daran merke ich, daß ich Dein Freund bin, denn ich wär jetzt so glücklich, wenn ich Dich streichlen könnte, und wollte weiter nichts verlangen. So mein ich; indessen kömmt es auf die Probe an.

Vermischte Nachrichten. Wir haben schon seit drei Tagen Schnee gehabt. Der Kaiser (Napoleon) wird täglich hier erwartet; Professor Tiedemann ist beordert, ihm eine Lobrede auf seine errungne Siege zu halten, während er die Pferde wechselt, auch sollen funfzig Jungfrauen weißgekleidet von einem Schaffot herab ihn besingen, schon seit mehreren Tagen hängen zur Verherrlichung dieser Festlichkeit papierne Lorbeerkränze vor den Fenstern, sind aber durch eingefallnes Regenwetter ganz zerlumpt und färben die Wände so, daß es das Aussehen hat, als ob man Unrath hinunter geschüttet habe. — Der Friede (von Schönbrunn, 14. October) ist wie eine Heuschrecke, springt bald vor, bald zurück, und man spazirt hier ziemlich getröstet aus Gewohnheit zwischen Furcht und Hoffnung herum. — Dein Portrait, das Clemens zurückgelassen (oben S. 324), hängt in meiner Stube, ich hab es eben betrachtet. Ein schöner, beredsamer, lieblicher Mund: deutet auf einen Dichter, und werden Deine Lieder diesem Munde ähnlich sein. Zweitens nicht zu große, aber scharf blickende Augen: deuten auf einen scharfsinnigen Geist. Hervorstechende Augenbrauen wie schützendes Bollwerk über den Augen: deuten auf große Treue, auf schützende Liebe dem, der Deines Herzens Festung einmal errungen hat. Gebogne und erhabne

Nase: deuten auf edle Herkunft und Stolz, aber ihre Spitze deutet auf Eigensinn. Scharfer Backenknochen: deutet auf Kraft und Muth. Etwas aufgedrücktes Kinn: deutet sichtbar auf Streben nach Kunst, nach Liebe, nach allem Schönen. Das ganze Gesicht ist etwas melancholisch, noch schwebt auf der Stirne eine ewige Flamme von Phantasie und von reiner Jugend; mir ist das ganze unendlich werth, lieb, heilig, einzig theuer. — Dem Savigny sein kleiner Bub ist gar lieb, Clemens wird Dirs auch sagen, der hatte ihn recht lieb; ich küsse ihn oft, und wenn ich mich nach Dir sehne, so nehme ich ihn auf meinen Schooß und halte ihn warm[1]. Das Feuer brennt so schön im Ofen, es ist so still — wärst Du doch hier! Ich hab Kopfweh, kann mich nicht viel bewegen; könnten so angenehm mit einander sprechen, könnten uns so viel sagen! Bettine."

Endlich kam ihr Brief vom 9. October an (oben S. 337); Arnim erwiderte aus Berlin, 21. October 1809: „Endlich erhalte ich von Dir einige Worte, ich habe Dir in Gedanken mancherlei Unrecht gethan, unter andern wurde ich auf den jungen Italiener eifersüchtig, der mit Savigny Ballon schlägt[2], ich fluchte in mir, ich erhitzte mich, da kam Dein Brief und es war mir plötzlich, als hättest Du auf eine lange Rede nicht Achtung gegeben und sprächest ruhig fort, wo Du aufgehört. Der Grund dieser wunderlichen Eifersucht ist sehr lächerlich. Ich lernte vor einigen Tagen eine Römerin aus Perugia kennen, sie ist etwa achtzehn Jahr alt, theils Kammerjungfer, theils Kind vom Hause bei einer Engländerin; sie heißt Marianina, hat so schöne Augen und macht sie so schön, so reine feste Umrisse, so viel Lebensfrische, Augenbraunen wie Cirkelschnitte, Zähne um alle Lehren von der Proportion zu erläutern. Je mehr ich sie sah und singen hörte, je deutlicher fühlte ich, welch ein glückliches Land das sein müsse, das so schöne Kinder hervorbringe: schön von Augen, gut von Herzen, wie ein italienisches Volkslied sagt; dabei die lebendige Freude an allem und der Anstand in aller Bewegung, so klein sie ist, macht alles zum Wohllaut. Ich weiß nicht, ob ich der Mühe werth bin, daß Du auf mich eifersüchtig wirst, diesmal erspare Dir aber die Mühe, ich bin nicht mehr so frisch erwacht, daß mich jedes Schöne unmittelbar zu seinem Eigenthum macht. Einen Abend höchstens durchbebts mich so, dann fühle ich, daß so manches hinter mir liegt, was ich mir nachschleppe, wofür nur eben wenige einen Sinn und Begreifen haben, und dann schließ ich mich unschuldig an, denke und nutze meinen Vorrath gewöhnlicher Höflichkeiten, so lerne ich urtheilen. Ein Recensent ist in keiner Gefahr, von seinem Buche allzusehr ergriffen oder endlich wohl gar hingerissen zu werden. Ich kann es ihr doch nicht verzeihen, daß sie keine Deutsche ist, und bei aller Artigkeit endlich

[1]) Anspielung auf Goethes Erlkönig.

[2]) Dies wie andres in Arnims Schreiben beruht auf mündlicher Erzählung Clemens Brentanos.

doch nichts mehr als ein artiges Kammermädchen aus Golem ist, die von nichts weiß, als was hübsch oder häßlich[1]. Uebrigens ist sie durchaus tugendhaft wie die meisten italienischen Unverheiratheten und war einmal so leidenschaftlich verliebt, daß sie bei der Abreise ihres Schatzes die Gelbsucht bekommen; jetzt ist sie aber wieder weiß. So viel von der Marianina, von der Clemens mich fragte, ob ich Dir auch schreiben würde; ich hatte ihm ein paarmal mit Lust von ihr gesprochen, ich glaube kaum, daß ich ihm so viel davon gesagt wie Dir, so viel aufrichtiger bin ich noch gegen Dich[2]. — Von Dr. Kohlrausch, einem Göttinger Bekannten, der auch Savigny gesprochen, habe ich traurige Nachrichten von Tieck und seiner Schwester erhalten; erzähl sie ihm (Savigny), sonst aber niemand. Tieck soll sich (in Rom) erboten haben, für 600 Thaler jährlich alle bedeutende Menschen in Deutschland zum Katholicismus überzuführen; gewiß aber ists, daß Humboldts von den Schuldnern beider, und zwar von armen Leuten wie Wäscherinnen, fast belagert gewesen, während sie ganz hochmüthig gelebt, (Maler) Müller durch sie in drückende Verlegenheit gesetzt worden. Sehr lächerlich soll das Wesen mit den Künstlern gewesen sein. Die Bernhardi hatte sich vorgenommen, nach ihrer Rückkehr in Deutschland ein Schloß zu bauen, in welchem die Riepenhausen einige Frescos malen sollten, weil sie nichts zu essen hatten. Sie entzweiten sich aber mit ihnen in Geldsachen und zur Strafe sollten sie nicht mehr dazu gebraucht werden, worüber die Riepenhausens tiefgekränkt von ihr das Buch der Liebe (hg. von v. d. Hagen) zurückforderten, das sie ihr in Hoffnung des Frescomalens einst geschenkt. Kohlrausch hat ihr müssen ein dreifaches Zeugniß eines unerträglichen Gestanks geben, wovon sie bei ihrer Eheschließung Gebrauch gemacht hat, indem sie es unmittelbar an den König sendete. Er hat schöne Zeichnungen aus Italien mitgebracht, doch wenige nur, die zu der Gattung gehören, daß ich sie selbst gern besitze. — Willst Du einen wunderherrlichen Kupferstich von einem jungen Künstler besitzen, der wenig bekannt, so kauf Dir den Johannes vom jungen (Friedrich) Müller in Stuttgardt, wenig hat mich so überrascht; ich kaufe nichts mehr der Art, nur auf Bücher mache ich Jagd, und da hilft mir Clemens jetzt fleißig. Er ist wie Gottesbücherspürhund, auf dreißig Schritt riecht er schon ein merkwürdiges Buch. Ich besitze viel Schönes, vieles durch Tausch; wir arbeiten jetzt vielerlei, jeder für sich. Meine Großmutter ist seit drei Tagen aus einem fast aufgegebenen Zustande beinahe

[1]) Das „artige Kammermädchen aus Golem" weist schon auf die Golemgestalt in der Novelle „Isabella von Egypten" hin (meine Insel-Ausgabe der Werke Arnims 1, 54).

[2]) In der Novelle „Angelika, die Genueserin, und Cosmus, der Seilspringer" hat Arnim der Nichte der Gräfin Angelika aus Genua den Namen Marianina gegeben (Insel-Ausgabe der Werke Arnims 1, 327).

zu völliger Besserung gelangt. Es ist Sonntag (22. October), übermorgen steh ich Gevatter bei Pistors[1]. Herzlich Dein Achim Arnim." — Nachschrift: „Deine Klagen über Musikmangel thun mir leid, insbesondre da ich sie nicht begreife. Hast Du Lust dazu, so brauchst Du keine so außerordentliche Aufmunterung, die Singmethode und die paar Regeln des reinen Satzes wirst Du ja auch wohl in der langen Zeit erlernt haben. Der Rest macht sich am besten selbst, und an Bekannten, die Dir gerne zuhören werden, wenn Du wirklich ihnen nicht Dir zu gefallen singst, wirds sicher auch in Landshut nicht fehlen. Savignys Kupferstichsammlung ist abgegangen durch Buchhändler."

Wieder, um dieselbe Zeit, Bettina aus Landshut, 22. October 1809: „Gestern gingen wir recht weit spazieren, auf Wolfstein; Clemens wird Dir davon erzählen können, der auch schon mit war. Es war herrlich in der Luft und auf der Erde. Viele Bäume stehen zwischen den grünen Tannen, die ganz purpurfärbig sind. Wir hatten mehrere Stiegelhupfer zu passiren, auch kamen wir in die hundertjährige Ulmenallee, die ein Herzog Ludwig von Baiern gepflanzt hat. Diese Allee führt an eine Mühle, in welche die Liebe den Ludwig auch oft geführt hatte. Er gab damals dem Müller mancherlei Vorrechte, die der jetzige Müller noch immer fortgenießt und darum seiner schönen Urgroßmutter immer noch Dank weiß, daß sie nicht zu streng gegen den Herzog war. Einer unserer Gesellschaft merkte bei dieser Allee an, daß die Bäume zwar alt werden, aber die Liebe nicht. Ich bin auch der Meinung; denn Liebe bleibt ewig jung, sie ist aber wie die Zugvögel und will nicht überwintern. Anjetzo ist es kalt in der Welt, der Sonnenschein konnte nicht durch die wirrenden Nebel des Kriegs brechen, die Wolken stehen erstarrt, bei den Tyrolern zuckt die Flamme; aber sie kann schwer durchbrechen, denn es werden ihr alle Zuglöcher verbaut, sonst hätte es wohl sein mögen, daß von dort aus, wo die Berg und Felsen so hoch gegen Himmel streben, daß leicht ein Gott im Flug daran streifen mag, ein neu erwärmend Feuer sich über Deutschland ergossen habe. Ach Herr Gott, verlasse dieses Volk nicht, auf daß man wisse, auf welchem Altar man Dir ein angenehmes Opfer bringe, und in welchem Tempel Du die Gebete erhörst. Ich kletterte mit Savigny und noch andern auf den Berg, während Gundel mit Tiedemanns Frau, die Du durch Clemens Erzählungen kennen wirst, in der Küche das Mittagsessen bereitete. Wir vergnügten uns, kleine Sandsteine in ein Glas mit Bier zu werfen, bis endlich ein ungeschickter Wurf es

---

[1]) Nach dem Kirchenbuche der Dreifaltigkeitskirche wurde Johann Wilhelm Pistor (oben S. 328) am 24. October 1809 von Schleiermacher getauft. Taufzeugen waren: des Geh. Postraths Pistor Stiefvater Generalpostmeister von Seegebarth, Lud. Achim von Arnim, Herr von Hensler, Frau von Schütz und Frau Kriegsräthin von Zschock, die Schwester Pistors.

entzwei brach, und nun im Heruntergehen hatte ich einen Stock in der Hand, der viel höher war als ich und oben sich in eine Wünschelruthe theilte: den setzte ich immer tief herab und sprang nach, weil der Berg sehr jäh war. Da stieß ich mich mit dem einen Ast in das Kinn von unten. Ich mußte mich an den Brunnen setzen, denn der Schmerz hatte mich schwach gemacht. Ich sagte aber nichts, um die andern nicht zu erschrecken. Weil wir am Mittagsessen waren, so drang das Blut durch, auch war ich so angegriffen, daß ich nichts essen konnte. Jetzt ist es wieder zu, zeigt aber eine Narbe wie einen kleinen Säbelhieb, die doch auch wieder vergehen wird. Der Mond leuchtete uns nach Hause. Die Dämmerung band der Phantasie die Fittige los, und mein Weg ging nach Weimar und nach Berlin, so grad wie ich war, zu Fuß. Ich kam noch dieselbe Nacht bei Dir an; ich fand Dich fest eingeschlafen, und der Mond beleuchtete mir deutlich Dein Gesicht. Da setzte ich mich auf den Rand Deines Bettes und legte meine Hand auf Deinen Mund und fühlte einen reinen Athemzug. Dein Herz schlug allmählig stärker; das war mir ein Zeichen, daß Du meine Gegenwart fühlen möchtest. Lieber Arnim, wenn Du erwachest, so sind wir bei einander; nur einen Augenblick möchtest Du mich anlachen! Ach, es ist auch etwas großes, mit einem einzigen kühlenden Blick ein Opfer in des andern Brust zu entzünden. Die Felsen haben harte Steine in sich, sie sind undurchdringlich, aber ein Blick, der aus warmer Liebe entspringt, macht sie durchsichtig. Hast Du das noch nicht gefühlt? wenn Du recht geliebt hast, daß alles um Dich sich verklärte? Ich z. B. auf dem Trages: schon vor mehreren Jahren, da lag der Schnee schon etwas tief, ich ging in der Lindenallee, es waren viele Raben auf die Bäume geflogen; ich war so kalt, so kalt, daß ich nicht einmal fror, obschon es auf mich schneite, ich war ganz empfindungslos. Da ging aber bald darauf die Sonne ganz roth unter, da hab ich durch den Winter durchgesehen in den Frühling, und durch den innersten Busen der Pflanzen, wo sich Blätter und Blüthen warm einander im Schooß lagen, durch die Erde durch, wo die Wurzlen mit gierigem Eifer ihre Kraft einsaugen, wo alles schlürft und genießt, wo der Herr ihr Gott in sichtbarer Gestalt hinwandelt und mit dem Blick den Segen erweckt, und war alles im Leben: da fühlte ich ganz deutlich, daß alles ewig ist, daß die Liebe ewig ist, aber nicht alt wird, daß sie durchdringt, daß Gott nur die Liebe in sein Reich aufnimmt, und daß sie der einzige Reichthum ist, den Er gewährt; und wohl dem, der sich von ihr entzünden läßt, wo sie in Wahrheit ist. Sie ist nehmlich in aller Kunst, vorab in der Malerei, da zeigt sie sich wie ein Weib, sie hängt sich innig an ihren Gegenstand, sie betrachtet ihn ewig und bildet mit ununterbrochnem Eifer aus ihm hervor alles Edle ans Tageslicht. Wenn sie ihn aber ausgerüstet sieht mit aller Kraft, dann folgt sie seinem Schicksal, wie die Mutter ihrem Sohn, sie freut sich seines Wirkens unter den andern

und fühlt sich immer wieder in ihm und in dem Lob. In der Dichtkunst zeigt sich die Liebe als strenger, gerechter Herrscher; was sich ihr nicht ergiebt, geht todt und verschlossen ins Grab. In heiligen Flammen des Enthusiasmus muß alles brennen, was durch die Pforten der Lippen ins Leben will ausgehen. Ja, was der Dichter faßt, seis Entsetzen oder Seligkeit, er kann es nur im tiefsten Geheimniß der Liebe fassen, sonst werden seine Kinder kein Ebenmaß der Schönheit, sondern Mißgeburten. In der Musik aber ist jeder Ton die Liebe selber, und sie lehrt in unergründlicher Weisheit, wie sie sich in sich, mit sich selber verbinden könne, und wie sie ewig sei; denn nicht in die Zukunft und Vergangenheit allein ist sie unendlich, aber im Augenblick hat sie alle Ewigkeit zusammengefaßt. Ein Ton hat alle Schönheit, alle Kraft, denn er ist das Leben ohne Gewand, ohne Leib. Sein Geist, der die Liebe ist, bildet in uns seine Gestalt, die die Gestalt aller Schönheit ist, und es läßt sich nicht sagen, wie alle Werke der Liebe sich in der Musik erschaffen, und hier läßt Gott uns seine Seligkeit schmecken, weil diese Schöpfung mit zarter Wohllust unsere Glieder berührt, wenn sie ins Leben ausgeht. Drum müssen die Lippen eines Dichters immer herrlich und göttlich geformt sein, so wie bei Göthe, dem der Fluß der Lieder wie über festen, glatten Marmor hell und glühend quillt. Bei Dir ist die Unterlippe kühn und läßt den Strom wie über einen üppigen Hügel fließen, von dem er ganz sanft, aber mit etwas brausendem Jugendfeuer zu Thal strömt; die Oberlippe giebt einen heimlichen Druck, in der vorragenden Spitze derselben ist schützende Treue. Hätte ich nun einen Mund, wie ihn Sänger haben sollen, wie gern würden mich die Dichterlippen küssen! — Der Friede ist wohl schon zu Euch gedrungen. Gestern ist Napoleon durch; die Geschichtsmuse, die schon in Erwartung seiner beinah vierzehn Tage in einem weißen Kleide hier auf dem öffentlichen Markt im Koth herumwandelte, um ihm ihr Compliment zu machen, wurde nicht vorgelassen, wahrscheinlich war er diesmal doch nicht so ganz mit ihr zufrieden. Er fragte jedoch den Tiedemann, der als Abgeordneter der Stadt bei ihm war: qu' est ce qu'on dit des conditions de la paix? ließ aber nichts weiter drüber vernehmen, da er ihm sagte: man glaube ihn sehr glorreich für ihn. — Adieu, guter, bester; dies ist mein vierter Brief, wo ich nicht irre, den ich im October schreibe. Bettine." Nachschrift: „Das Bild vom (Herzog von Braunschweig-) Oels hab ich empfangen" (oben S. 339).

Es dauerte wieder lange, bis Antwort kam. Bettina wie Savignys fühlten sich nicht mehr recht wohl in Landshut. Savigny selbst gedachte zum Sommersemester 1810 einem Rufe nach Göttingen zu folgen, wäre aber lieber nach Berlin gegangen, wo eine Universität begründet werden sollte, und Wilhelm von Humboldt hatte, als er von Rom heimreiste (oben S. 246), unterwegs in München die ersten Schritte gethan. Es läßt sich denken,

daß Bettina sich aus allen Kräften dem Berliner Plane zuwandte, würde dessen Erfüllung sie doch endlich mit Arnim wieder vereinigen. Sie schrieb ihm aus Landshut: „Wenn ich mich nicht schon so oft umsonst geängstigt hätte, so möchte ich jetzt wieder mit Sorgen anfangen; alles will ich eher ertragen, wenn ich nur wüßte, daß Du gesund wärest. Es ist jetzt eine böse Jahreszeit. Die Spitalkrankheit hat hier so zugenommen, daß beinah alle Studenten, die in den Spitälern waren, gestorben sind; auch will keiner mehr hineingehen. Vorgestern ist ein sehr braver junger Arzt in der Hitze des Fiebers zum Fenster hinausgesprungen, und sein Hund, der ihm sehr attachirt war, hinter ihm her; er hieß Ziegler, ich glaube, Clemens hat ihn gekannt. Indessen bin ich hier viel gesünder wie in München und zugleich wie seit langer Zeit; Savigny und Gunda auch. Er bekam schon vor mehreren Monaten einen Ruf nach Göttingen, den er ausgeschlagen, man ließ es aber nicht dabei bewenden. Jetzt sind die Bitten von dorther dringend und die Versprechungen unbedingt; Du weißt wohl, daß grade das Geld bei Savigny nicht das vorzüglichste ist. Jedoch wird er Landshut nicht mehr lange bewohnen, und obschon Göttingen ihm nicht der angenehmste Ort ist, weil es zu gering ist, um sich für immer dort zu fixiren, und er nicht mehr viel herumziehen mag, so wird er doch vorziehen, dorthin zu gehen, und in jedem Fall das nächste Semester hier aufsagen, das heißt bis Ostern. Wir lesen aber jetzt viel in der Zeitung von der Universität in Berlin, und sein Hauptwunsch geht dahin. Er möchte nun gerne wissen, wie es mit seinem Ruf, den er schon vor etlicher Zeit nach Berlin hatte, ist, weil er sich doch binnen kurzem entschließen muß, nach Göttingen eine positive Antwort zu schicken. Da er selbst keine Zeit hat, so trug er mir auf, Dir dies in Verschwiegenheit mitzutheilen, welches ich ziemlich kauderwelsch, zwar aus Freude, ausgerichtet habe; denn ich würde auch mitkommen und schon um Ostern, ist doch immer näher als gar kein Ziel. Die Post geht ab. Adieu, Bettine."

Auf diese beiden Briefe zusammen erwiderte Arnim aus Berlin, 5. November 1809 (unten S. 349). Inzwischen aber war Savigny mit seiner Frau und Bettina nach München gefahren, um von da aus einen kleinen Ausflug in die bayerischen Alpen zu machen[1]. Nach Landshut zurückgekehrt, fand Bettina erst Arnims Brief vom 21. October 1809 vor (oben S. 341), auf den sie antwortete: „Lieber Arnim! Ich fluche nicht und erhitze mich nicht wie Du; ich bin nicht eifersüchtig, obschon, wenn ich den Anker nach Grund dazu auswürfe, ich gewiß welchen fände. — Ich komme von einer kleinen Reise ins Gebürge, wo jedes Felsgestein ruhig, leidenschaftlos

---

[1]) Das kann man auch aus dem Briefe Ludwig Grimms an Savigny, München 28. November 1809, folgern (Literarisches Echo 1912, Sp. 743).

in Gottes milder Sonne sich erwärmt und in dem Nachtthau wieder erkaltet. Wir bestiegen einen Berg, die Hochalpe genannt, Savigny, Gundel, Max Jacobi (des Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi Sohn) mit seiner Frau und ich. Obschon die ganze Reise ihrer Natur nach ganz entblößt von Abendtheuern war, so wurde sie dadurch, daß ein jeder nach Abendtheuern jagte, recht bunt und lustig. Auf der Hochalpe sahen wir verschiedne Tyroler Thale und auch Schneealpen; ich möchte Dir wohl einen Begriff von dem Eindruck des ganzen mittheilen, wenn es sich mir selber nur deutlich mittheilte. Die andern riefen wohl: herrlich! himmlisch! usw. Mir wars nicht so. Die Natur wühlt mit leiser Hand das Herz auf, legt das Samenkorn hinein und scharret wieder zu; wenn nun der Mensch gleich dem Erdboden bei Kräften ist, so gährts nach und nach, keimt, blüht und stirbt nimmer. Ich stand da oben unter einer Tanne, die mir Schatten gab, daß ich in die Sonne sehen konnte, welche die schwarzblauen Berge umspielt. Ich sah und sah in die reine, fleckenlose Einsamkeit, und hier glaubte ich mich Gott nah genug, um von ihm gehört zu werden; und weil ich Brod hatte und Wein genug, so goß ich u n s e r e r L i e b e die Neige des Glases auf das besonnte Gestein, und weil ich denn da oben war, fühlte ich mich getrennt von allem, wie immer, wenn ich in einem großen, freien Umriß der Natur war. Nur in den durch Menschenhände gemachten Wohnungen, in ihren Einrichtungen zum Besitz bedarf man des Besitzes.

Mein Bild von Grimm ist fertig[1]; nach Aussage aller ist es recht gut gearbeitet, aber nicht sehr ähnlich. Während er daran arbeitete, war ich meist sehr tiefsinnig still; dies gab mir ein altes Ansehen, was die Leute nicht in mir erkennen wollen. Ich hatte mir erst viel Freude daraus gemacht, Dir es zu geben, da es zugleich ein Denkmal meiner Achtung ist für alles, was mir von Dir kommt; nun aber wage ich nicht, es Dir zu senden, da Dich a n d r e Gesichter leichtlich zum Vergleich bewegen könnten, der nie zu meinem Vortheil ausfallen würde, weil — ich nicht dabei bin. Louis (Grimm) hat mich gebeten, seinen Brüdern ein Exemplar zu schicken.

Merkst Du mir nicht an, daß ich matt bin und faul? Das kommt von vielen Gedanken her, die heute Nacht in meinem Herzen aufbrausten wie die Meereswellen, und schlugen an die Brandung an und benetzten die Ufer und ergossen sich in Strömen über die Wangen. Gar mancher Stamm fasset Wurzel und stehet fest im Herzen, noch eh man davon weiß; wenn einmal der Sturm seine Aeste umwühlet, wenn er einmal trotzt, Widerstand leistet, dann empfindet man ihn erst. Ich meine immer, meine erste Leidenschaft fängt wieder an zu grünen. Im Kloster (zu Fritzlar) mußte man oft aus Andachtsübung die Erde küssen; bei der Jugend bringt das

[1]) Die bekannte und öfters reproducirte Radirung von Ludwig Grimm; vgl. unten S. 360.

Küssen immer näher, als es sein soll. Ich war jung und küßte die junge Erde mit großer Inbrunst; der kalte Stein in der Kirche war mir nicht so lieb als die warme, grüne Erde, und ich weiß, daß mein begehrliches Herz mit Sehnsucht oft die Spielstunde erwartete, wo ich dann die Treppen hinabsprang, und daß es mir so wohl, so ruhig auf dem grünen Rasen ward. Verstehst Du mich, Arnim? Wenn ich je allein sein sollte, so wende ich mich wieder zu meinen alten Lieblingsgewohnheiten, zu den kindischen; ach, sie waren mit tausend Schmerzen verknüpft, die zwar die Gelbsucht nicht erregten[1], aber tief wurde der Eimer in den Bronnen des Lebens niedergelassen, um so frischer, um so lieblicher war der Trank, um so fester war der Sinn. Der Dichter, wenn er ein verliebtes Gedicht macht, ist ja auch verliebt. Das ist meine Liebe, ich dichte Dich mir ins Herz hinein. Denn recht sehr von selbst bist Du nicht drin, Du wandelst da und dorthin, wo Dirs gefällt, und wer möchte Dich zurückhalten? Dein Gehen und Weilen ist gleich edel und frei, warum sollst Du immer zu Hause sein? Wind und Wetter spielen Dich lieblich an, usw. — Jetzt hab ich mir aber einen Musiker aufgefunden, der ist der Mühe werth: der schönste Mann in ganz Landshut, sechzig Jahre alt, passionirter Jäger, geistlichen Standes, einen Geist und Deutlichkeit wie die alte Göthe, trägt schwarzsamtne Hosen, eben solchen Wams und Kappe und hellblauen geistlichen Kragen, aber alles ganz neu, nicht verschabt. Gestern hat er drei Füchse, eine Hirschkuh und Hirschkalb geschossen; da hat er denn seine gewaltige Freude an dem Fell und Schönheit der Thiere. Wollen noch sehen, wies mit der Musik geht. — Was sagt Ihr dazu, daß Friedrich Stadion Coadjutor zu Prag geworden? — Heute hab ich die Nachricht erhalten, daß der arme Kronprinz einen Streifschuß im Tyrol bekommen. Es sind überhaupt wunderliche Sachen hier vorgegangen, die noch auf vieles deuten. — Der Ballonschläger hat schon seit mehreren Wochen das kalte Fieber, ich hab ihn erst wenig gesehen und noch weniger gesprochen; übrigens bedenke, daß ich Dein Bild in meinem Zimmer habe, das lächelt und ernst sieht und alle edle Mienen von Dir hat: was soll ich da viel nach andern sehen? Er ist schön, sehr schön, hat Zähne, die alle Lehren von der Proportion erläutern, hat so schöne Augen, Augenbrauen wie Cirkelschnitte. Was sein Mund ausspricht, ist immer anmuthig, ja oft sehr tief gelehrt. Seine Krankheit, die von Heimweh und Sehnsucht herrührt, macht ihn so rührend. Er ist aus dem italienischen Tyrol, hat seine Leute so lieb, so innig lieb, das einzige Volk auf Erden. Doch hats mich noch keinen Abend durchbebt wie Dich, obschon nichts hinter mir; will aber sehen, wies mit der Zeit wird. Morgen an Clemens. Bettine."

---

[1]) Schon mit diesem Ausdrucke, noch mehr gegen Schluß des Briefes giebt Bettina schalkhaft zurück, was Arnim ihr über die Marianina geschrieben hatte (oben S. 341).

Ehe dieser Brief in Berlin ankommen konnte, schrieb Arnim (wie oben S. 346 gesagt) aus Berlin, 5. November 1809: „Liebe Bettine! Von Zeit zu Zeit, wo ich keine Briefe von Dir erhalten, meinte ich, es sei schlimm und zum allerschlimmsten, der Aerger hielt mich aufrecht, die Vermuthungen zerstreuten mich. Aber zwei so liebreiche Briefe von Dir brechen mir das Herz, es ist mir jammervoll, daß wir so schöne Jahre weit getrennt von einander bald durch Wohnort bald durch Mißverständnisse versäumten. Ich möchte weinen können, aber mein Auge füllt sich mit Gluth, mein Herz mit Ungeduld, meine Brust athmet auf und möchte den trägen Felsen, der auf ihr lastet, abheben. Wehe jedem, der von der Zeit ein Reifen seiner Wünsche fordert; die Zeit zeitiget nur sich selbst. Ich weiß es noch, wie sicher, wie lebendig ich am ersten Tage dieses Jahres in Weimar dachte, ich müßte Dich vor dessen Ende endlich wieder von Auge zu Auge schauen, Dich Hand in Hand festhalten, mir ward so froh in diesem Gedanken. Und was ists, daß wir hoffen? Liegt nicht alles so fern wie damals, und die Berge, die erst nahe schienen und niedrig, wachsen zwischen uns — Du siehst mein Bild an und ich das Deine!

Ich will von etwas anderm Schmerzlichen reden, um mir die Grillen zu verjagen, von Göthes Wahlverwandtschaften. Clemens kam ganz tückisch verstört davon, wie Göthe sich hinsetzen könne, den Leuten so viel Kummer zu bereiten. Was kann er dafür? Doch mögen wir den Himmel entschuldigen mit der Langenweile, die auf Erden entstehen würde, wenn er nicht zuweilen allerlei Trübsal auf unschuldige Häupter häufte. Diese Langeweile des unbeschäftigten, unbethätigten Glückes, die Göthe in der ersten Hälfte des ersten Bandes so trefflich dargestellt, hat er mit vieler Beobachtung in das Haus eines gebildeten Landedelmannes unserer Zeit einquartirt. Ich habe manchen der Art kennen gelernt, und alle leiden an einer ganz eigenthümlichen Hypochondrie. Durch ihre Bildung von dem Kreise eigentlicher Landleute geschieden, so viel Wohlwollen und Wirthlichkeit sie in sich sammeln mögen, ohne eine mögliche Richtung ihrer Thätigkeit zur allgemeinen Verwaltung kochen sie ihre häusliche Suppe meist so lange über, bis nichts mehr im Topfe. Nirgends finden sich mehr Ehescheidungen als unter diesen Klassen; alles Neuhinzutretende muß sie stören in dem Zustande gegenseitigen Ueberdrusses. Lächerlich bleibt mir eine Geschichte eines Vetters von mir, der sich wegen täglicher Zänkerei von seiner Frau scheiden ließ. Ueber ihre drei Kinder waren beide einig, sie wurden ihm überlassen; aber ein artiges Hündchen, das beiden gemeinschaftlich, verzögerte die Scheidung ein halbes Jahr, keines von beiden wollte sich davon trennen. Endlich starb das eheliche Thier, und sie wurden beide vergnügt geschieden. Beim Scheiden gedenk ich der Auguste. Wie kannst Du fürchten, daß sich Clemens mit ihr wieder beladen werde! Nur einmal sah er sie in der Comödie

und sie ihn. Er glaubte zu bemerken, wie sie ihren Jäger nach ihm geschickt; da drückte er sich und hat nichts weiter von ihr vernommen. Wahrscheinlich hat Bethmann Bestellungen an ihn unterdrückt. Sehr wunderlich war es, daß Bethmann mich ganz eigen vermieden; bei Westenberg hat er ganz besonders nachgefragt, ob ich auch nicht dort sei. Wahrscheinlich schämt er sich, weil ich ihm die ganze Geschichte vorausgesagt, wie es kommen würde und was er dabei thun würde; was er mir damals ganz ableugnete. Beide sind ruhig fortgezogen; nur sie hat einmal auf dem Theater gespukt, die hiesige (Schauspielerin) Bethmann-Unzelmann hat sie in ihrer Reitkleidung abgebildet. Doch zurück zu den Wahlverwandtschaften! Unendlich schmerzlich ists, daß Ottilie Wunder thut und daß die Kirche, um sie zu hindern, zugeschlossen wird; wessen Schuld ist diese Härte, da Eduard noch lebt? Ich will das durchaus nicht leiden; will einer Wunder thun, so soll ihn niemand daran hindern. Uebrigens wollen wir unserm Herrgott und seinem Diener Göthe danken, daß wieder ein Theil untergehender Zeit für die Zukunft in treuer, ausführlicher Darstellung aufgespeichert ist. — Den Anfang der Wanderjahre (oben S. 339) wirst Du auch gelesen haben. — Von seinem Götz sah ich hier einen verstümmelten Auszug für einen Abend, während er in Weimar jetzt zweie spielt. Viele der neuen Scenen fügen sich so gut zu den alten, daß man sich selbst fragt, ob sie nicht immer dabei gelegen; nur durch den entschiednen tragischen Schauder treten andre heraus, da sich der alte Götz fast immer in den Schranken des Historischen, in dem Kreise des zu Erlebenden und zu Ueberlebenden hielt[1]. — Genug von Göthe; ich komme ganz zu Dir. Ich bitte Dich, wirf den hohen Stock ins Feuer (oben S. 344), er hat mich schon in Trages tief gekränkt, ich glaub es ihm damals schon angesehen zu haben, daß er Dir das Kinn verletzen müßte. Aber müßte ich mir auch das Kinn zerstoßen, wie glücklich bist Du, daß Du Berge hast; viele Tage vergehen, ehe ich aus dem Straßenkothe heraustrete, so unerquicklich ist mir die Fläche rings, mein schönstes Abendroth ist auf den Vorstorfer Aepfeln. Ich küsse Dich, Achim Arnim." Nachschrift: „Grüß Savigny. Seine Verschreibung für die Bücher ist angelangt und ausgezahlt, zwölf Groschen sind übrig. Die Realschulbuchhandlung (Reimer) hat das Paket abgeschickt. Sobald über die Universität etwas Näheres kund wird, schreibe ich ihm."

Bettina erwiderte am 21. November 1809: „Ich bin sonst nicht gewöhnt, meinem Begehren in irgend einem Stück, das von mir abhängt, Einhalt zu thun. Du kannst denken, daß Dein letzter Brief vom 5. November mir eine Sehnsucht einflößte, Dir gleich diesen zuckenden Strahl der Liebe gedoppelt wieder zurückzusenden, den Du aus Deinem Herzen hervorbrechen lässest, und

[1]) Ausführlicher hier, als in Arnims Briefe an Goethe vom 19. November 1809 (Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 143).

zwar mit so magischem Licht, daß, so oft ich diesen Brief vor mir habe, mich die Luft zu umgeistern scheint und mir ist, als sei ich ein andrer Mensch wie andre. Ich hatte die Wahlverwandtschaften noch nicht gelesen, vorgestern an meinem Namenstag (19. November) schenkte sie mir Savigny; ich durchwachte die Nacht, um es durchzulesen, selten hatte ich noch den Eindruck eines Buchs so rasch und so deutlich empfunden[1]. Lieber Arnim, die Seele, die mir mit Gewalt durch den Schmerz, der eindrang, geweitet wurde, empfand es als herb. Aber, o wie hat Gott mir seinen Sonnenschein mild ins Leben vertheilt, daß ich recht fühlen muß, wo seine Wärme am stärksten ist: an demselben Morgen nach der traurigen Nacht, auf demselben Tisch, wo ich vorher noch im Wandspiegel mein durch Betrübniß erblaßtes Gesicht angesehen hatte, fand ich einen Brief von Göthe (Weimar, 3. November 1809), der ganz war, als hätte er geahndet, wie ich durch sein Buch des Trostes bedürftig geworden. Lieber Arnim, Gott will es so, daß Ihr beide Euch das Maß haltet in meiner Liebe; denn noch nie hast Du mir so fest ans Herz gesprochen, und nie ist Göthe in solche Güte übergeströmt, als beide in Euren letzten Briefen. Er sagt: ‚Ich war auch einmal so närrisch wie Du, aber gewiß auch glücklicher und besser als jetzt.‘ Nun haben mir diese Worte gleichsam das Herz gespalten; auch spricht er mir viel vom Bildchen, welches Grimm von mir radirt hat, und welches ich jetzt auch für Dich auf den Postwagen gesendet, weil mein Mißmuth über die Italienerin (oben S. 348) sich etwas gelegt hat. Ich werde Dir hier Göthes eigne Worte hersetzen, um Grimms (der Brüder) willen, denen es gewiß eine große Freude verursacht:

Dein Bild ward gleich von jedermann erkannt und gebührend begrüßt. Es ist sehr natürlich und kunstreich dabey, ernst und lieblich. Sage dem Künstler etwas freundliches darüber, und zugleich: er möge ja fortfahren, sich im Radiren nach der Natur zu üben; das unmittelbare fühlt sich gleich. Daß er seine Kunstmaximen dabey immer im Auge habe, versteht sich von selbst. Ein solches Talent müßte sogar lucrativ werden, es sey nun daß der Künstler in einer großen Stadt wohnte oder darauf reiste. Veranlasse ihn doch, noch jemand vorzunehmen den ich kenne, und schreibe mir seinen Nahmen pp.

---

[1]) Bettina empfing also nicht, wie Ludwig Grimm in seinen Lebenserinnerungen schreibt (Stoll S. 107), die Wahlverwandtschaften von Goethe selbst, wie sie auch nicht jede Woche wenigstens ein paar Briefe von Goethe erhielt. Für Grimms Bettinabildniß, von dem im weiteren Verlaufe des obigen Briefes die Rede ist, für Goethes Urtheil und Bettinens Auskunft verweise ich auf mein Buch „Goethe und die Brüder Grimm" (S. 50 f.) und auf meine urkundlichen Mittheilungen im „Literarischen Echo" (vom 1. März 1912, Sp. 749); an letzterem Orte erhält jetzt der mit „Daß Du Theil nimmst" beginnende Bettinabrief seine Datirung auf den 20. oder 21. November 1809.

Dies beweist deutlich, daß Göthe mehr als gemeinen Antheil an Grimm nimmt. Ich habe ihm sogleich geantwortet, wie er heißt und daß die ganze Familie sich durch edle Eigenschaften auszeichnet, wie auch daß sie ihn alle ehren, und wie die meisten Menschen besserer Art ein besonderes Augenmerk auf ihn haben. Von den drei Exemplaren, die ich Dir schicke, wähle eines Dir, eines schickt Ludwig seinen Brüdern, und das dritte, um dem Clemens ans brüderliche Herz zu sprechen, ist für ihn; er soll es aber nicht vergeuden oder verschleudern, meinen besten Gruß dazu für ihn. Dem Göthe gefällt der corpulente Wintergarten, den ich aufs Herz gedrückt halte im Bildchen, recht wohl; er meint, es sei eine liebe Stelle für das Buch. Siehst Du, so hat er mich und Dich sehr lieb, wir wollen uns so an ihn drängen, daß wir ganz wie seine Kinder werden. — Noch eine betrübte Geschichte muß ich Dir erzählen, die Du mir wieder ersetzen sollst. Eine vorwitzige Magd, die mir gleich im Anfange höchst zuwider war, hat den Abscheu, den ich vor ihr hatte, dadurch gerechtfertigt, daß sie in meiner Abwesenheit an ein verwahrtes Kästchen ging, worin die Tasse von Dir war, und diese zerbrach. Da ich nun einen besondern Glauben an diese Tasse habe, so wünsche ich mir das Zerbrochne wieder ersetzt, und zwar von Dir; es ist die Untertasse, wovon ich Dir hier ein Muster schicke, die andre Hälfte ist noch ganz. — Und lieber Freund, wie ist es denn mit der Italienerin? Du sagst, nur einen Abend könne es Dich durchbeben, und dann sei alles wieder beim Alten! Was kann den Entfernten schmerzlicher berühren, als solches Bekenntniß! Einer, der im Gefängniß vor seinem Gitter die schönen Früchte reifen sieht und auch wieder abfallen und verderben, ohne sie genießen zu können, nach denen er doch so sehr schmachtet, muß freilich tiefer gekränkt sein, als wenn ihm eine alte Mauer alles Zusehen verbietet; ich will nun einmal nicht zusehen. — Die Wahlverwandtschaften spuken noch immer in meinem Kopf, und auch was Du darüber sagst; ich zittre vor der Idee, wie leicht der Bessere dahin kommen kann. Mit Recht hat mich diese Art von Zurückgezogenheit bei Vorzüglichen immer geängstigt. Denn wenn ihnen das Unglück nicht eine schlüpfrige Bahn gönnt, worauf sie ein gefährliches Schlittschuhrennen halten, so werden sie meist so trocken wie die Holzäpfel; ich sag Dir, das weiß ich aus Erfahrung. Und Du, zu dem mir Gott die Gnade verliehen hat, viel Gutes, was andern Augen entgeht, in Dir zu erkennen, sollst mir wahrlich gehütet sein, irgend ein Verhältniß zu beginnen, was nicht grade aus der besten Blüthe dieses eignen Guten entspringt. Ich werde auch meinen Schutzengel noch zu Deiner Wache bestellen; denn wenn Du behütet bist, so bin ich geborgen. Unser beider Leben aber sei ein Bündniß alles Herrlichen und Begehrungswürdigen; aber kein äußerer Wille mische sich hinein, Bruder und Schwester, aber so wie keiner noch je begriffen hat, was die Liebe nicht alles thun kann. — Ich

denke doch, das warme Eisen unsers Schicksals wird sich endlich biegen. Savigny bezeigte große Lust nach Berlin, wenn ich ihm davon sprach, da ohnlängst in der Zeitung von einer dort zu errichtenden Universität stand. Ich ging' dann mit, und wir wären alle beisammen; wenn das alles nur so geschwind ginge, als es meine Ungeduld begehrt. — Ich kann Dir nicht genug sagen, wie sehr mir das wohlthut, daß Du den Göthe so sehr liebst. Deine Bettine."

Wieder vor Empfang des Briefes und der Rodirungen, da er doch von Grimms Zeichnung durch Clemens und Grimm selbst (Lit. Echo 1912, Sp. 752) wußte, schrieb Arnim aus Berlin, 25. November 1809: „Liebe Bettine! Es ist mir unentbehrlich der kleine Kupferstich von Dir (von Grimm). Clemens sagte mir viel Gutes davon und machte mich ganz ärgerlich, als er Dein Miniaturbild gar nicht ähnlich finden wollte, er ist der erste außer dem Accisebedienten, der es hier gesehen und gleich hats mich gereut, daß ich es nicht ganz für mich behalten; wie es mit dem meisten geht, was man liebt, es läßt sich nicht theilen und mittheilen. Grimms Bild, weiß ich gewiß, wird seine Vorzüge und seine Fehler tragen; zu den Vorzügen rechne ich ein sorgfältiges Sammeln der einzelnen Züge, zu den Fehlern, daß er in diesem Bemühen meist den Eindruck des Ganzen aufgiebt, oder fast gar nicht zu kennen scheint. Schick mir einen Abdruck und grüß ihn freundlich; sein alter Kopf (oben S. 284) wird ein paar Schauspiele von mir zieren, die ich angefertigt und bald herauszugeben denke[1]. Sein Bruder Wilhelm, der allen Leuten, die ihn öfter sahen, gefallen, während alle beim erstenmale seine fremdartigen Späße mit Verwunderung hörten — er sprach nämlich mit uns im Schelmufskistyle usw. — ist fort. Der gute Junge ist bei recht kaltem Wetter von hier fortgereist (am 20. November; Arnim und die Brüder Grimm S. 45), es war noch dunkle Nacht, ich half ihm sein Bündlein schnüren, Clemens stellte sich, als wenn er tief schliefe mit ganz ernstem Gesichte; ob er glücklich in Halle angekommen, wissen wir noch nicht. Doch war er hier viel gesunder, als ich ihn in Cassel gekannt habe, hatte einen außerordentlichen Appetit, dem gemäß seine Lippen bei Annäherung der Speisen in Oscillationen kamen, worüber er viel von uns hören mußte, wackelte viel mit Händen und Füßen, schlug an alles mit dem Stock und excerpirte alles, war fleißig bis in die Nacht, stand spät auf, brach sein drittes Stück Zucker, eh er es in die Tasse warf, als wärs ihm viel zu groß, wenns auch noch zu klein war, brachte aus jeder Gesellschaft eine Caricatur nach Hause. An diesen Eigenschaften wirst Du ihn erkennen, wenn ich ihn jemals, wie ich ihm geschworen, in irgend einer Erzählung vorstelle. Ich bin ihn

---

[1]) Der „alte Kopf" zierte thatsächlich den Titel von „Halle und Jerusalem" und galt seitdem als Ahasverus, worüber ich im Euphorion (18, 116) gehandelt habe.

so gewohnt neben mir zuweilen auf und niedergehen zu hören, daß ich in Ermangelung dieser Erinnerungen mir unbemerkt eine ganze Seite (dieses Briefes) von ihm vollgeschrieben. — Clemens ist noch immer hier recht vergnügt und oft sehr vortrefflich, ungemein unterhaltend und liebenswürdig in allen Kreisen, wo er öfter vertrauter, gleichgültiger gegen den Eindruck, den er macht, sich gehen läßt, wie ihm ums Herz ist, spricht und schweigt. Am liebsten aber bin ich mit ihm allein, denn er ist mir doch mehr, als er den andern wird und werden kann; auch erzählt er mir von Dir. Neulich sprach er so in der Erwartung, einen Brief von Dir zu erhalten, der immer noch nicht eingetroffen, wie Du anders wärst als Deine Briefe; das habe ich ihm in einem gewissen Sinne bestritten. Ich gebe zu, Du hast wie alle Frauen und Mädchen, und sehr viele Mädchen, eine gewisse Canzlei, ich versteh darunter gewisse Lieblingsseiten, Dich selbst anzuschauen, oder vielmehr eine Gewohnheit, Dich beim Schreiben in gewisser Gesinnung anzutreffen, aus dem Scherze, der Dich umgiebt, in einen ernsteren Kern einzudringen, der in Dir verschlossen. Nur ist mir das kein Widerspruch, und ich setz es immer stillschweigend voraus, daß, wenn Du noch so bedeutend von den Ereignissen der Welt redest, noch so traurig ausrufst, daß Du darum doch nicht minder fröhlich durch die Zimmer zu Savigny lachst. Dafür bist Du dann auch einmal ganz ernst und traurig, wo es keiner glaubt und Dich keiner sieht, aber das steht auch nicht im Widerspruche. Ich konnte ihm meine Meinung nicht rechtfertigen, denn ich hätte ihm Deine Briefe vorlegen müssen, die ich aber für mich allein behalte. Leicht mögt Ihr zweie, wie das häufig bei Geschwistern, in einem brieflichen Mißverständnisse gestanden haben, Du magst zuweilen gegen ihn hart gewesen sein eben daher, ohne es zu ahnden, zuweilen auch, weil Du gerade mit Dir selbst zu viel beschäftigt gewesen, oder auch wie Du mit den andern nicht konntest ‚herrlich‘ und ‚himmlisch‘ sagen bei dem Anblick der Tyroler Gebürge (oben S. 347): das alles kenn ich aus mir und aus andern. Schließe aus diesen Bemerkungen nicht etwa, als wenn er fremd und gleichgültig über Dich abgesprochen, Du stehst in seiner Achtung und Liebe unverändert; nur das, was Euch sonst einander näher brachte, diese gegenseitige Befriedigung an einander, scheint mir aufgelöst. Das ist doch schade in solcher Zeit des Krieges, um so mehr schade, weil Ihr nicht fühlt, was Ihr an einander verloren, und wie Ihr Euch wiedergewinnen wollt. Vor ein paar Tagen brachte ich Clemens zu den Engländerinnen (oben S. 341), er fand eine rohe Aehnlichkeit zwischen seiner Schwester Sophie und dieser Marianina, jene sei feiner und zierlicher gewesen. Der Ueberzeugung bin ich jetzt, daß, ohne eine besondre Liebschaft zu haben, ein einziger Abend sie einem von allen Seiten darstellt, daß auch nichts für morgen und übermorgen übrig bleibt. — Bei diesem wunderlichen Einbalsamiren und Conserviren desselben Lebens und Gedankens fällt mir ein

‚Klingding-Almanach‘ ein, von Baggesen herausgegeben, der eben gegen die Einsiedlerzeitung erschienen, und zwar insbesondre gegen mich; das nenne ich um ein ganzes Jahr placken, mir ward bei dem Schimpf so wohl zu Muthe und so warm, ich dachte die Schlachten von Wagram und Regensburg eine Erfindung des Voßischen Hauses, ich dachte mich in den Schatten des Heidelberger Schlosses bei Görres und Creuzer — und da ward mir, als fänd ich, wo der Wind die Blätter abgeweht, nachlesend noch eine recht süße Traube: so faßte ich Dich, und damit gute Nacht, gute Nacht! Wie sind mir die Augen so trübe von Liebe, wie ist mein Mund verdrossen geschlossen. — Doch eins muß ich Dir noch erzählen! In meinem Garten hinterm Hause, der eng und schmal mitten unter Häusern, flogen neulich zwei Rebhühner auf, Du kennst sie, wie sie mit ihren Flügeln zu lachen scheinen, das hat mich ungemein geärgert; gute Nacht! — Doch eins sagt mir noch Clemens aus dem Bette, wo er im Dampfe seiner Pfeife den Mohnkranz bildet, ich sollte für die nach einander von Dir erhaltenen vielen Briefe danken; beiliegende (nicht mehr vorhandene) Zeichnung überschickt er zum Andenken, Du wirst mich schon an der Nase kennen. Ich wollte, er könnte Dir ein paar recht schöne Theaterbeschreibungen aus seinen Romanzen (vom Rosenkranze) vorlesen, die er hier geschrieben. Mit wunderbarer Ausdauer arbeitet er daran fort, sammelt dazu, liest in vielen Büchern nach, es wird unstreitig, wenn er sie beendet, eins der ausgezeichneten poetischen Werke, ob ich gleich zweifle, ob unter der Menge leichtsinniger Leser sich ein paar von Sinn finden werden, die sein Streben darin gehörig unterscheiden werden; die größere Zahl würde er mit viel leichterer Arbeit weit höher befriedigt haben. — Die Landshuter Kriegsbriefe werden von uns jetzt gesondert und eine Auswahl davon erscheinen, es ist eine artige Sammlung und doch, wenn ich des Reichthums an Briefen in den großen Bagagen bei Jena gedenke, bei einer Armee, wo beinahe jeder schrieb und viele schriftstellerten, so thut es mir wieder recht leid, daß kein zweiter Clemens in der Welt, der dort Briefe sammeln, sie abwaschen und abbügeln konnte, während alle von der Noth und Verdrusse anderweitig beschäftigt[1]. Ich küsse Dich nicht, weil meine Nasenspitze von der Nachtluft kalt, das erschreckt. Achim Arnim.“ Am Rande: „An Savigny, Frau & Comp. viel Schönes, die Kupferstiche sind lange abgegangen.“

Bettina darauf aus Landshut, 8. December 1809: „Auch keinen Moment

---

[1]) Clemens Brentano sammelte auf dem Landshuter Schlachtfelde verstreute Soldatenbriefe auf, ungefähr 200 epistolas militares (Arnim und Brentano S. 275); die beabsichtigte Herausgabe ist nicht zu Stande gekommen. — Einen nicht aus Arnim-Brentanoschem Nachlasse stammenden „Brief eines bei Jena gefallenen preußischen Offiziers“ habe ich in der Vossischen Zeitung Nr. 483, vom 14. October 1908, veröffentlicht.

will ich zögern, Deinen lieben Brief vom 25. November, den ich eben nach dem Kirchgange am Tage Mariä Empfängniß (8. December) erhalten, zu beantworten. Dieser Brief hat mich viel mehr gefreut, hat mir so auffallend wohlgethan, daß ich ihn zu zwei andern von Dir und zu dem letzten von Göthe (3. November) legen werde. Jetzt wirst Du mein Bild in Händen haben von Grimm, das dem Göthe so wohl gefällt. Es mangelt ihm zur völligen Aehnlichkeit nichts wie die Lüge meiner Physiognomie, aber die Wahrheit ist gewiß drin; denn weil ich Dein Buch (den Wintergarten) hielt, so war es mit demselben Ernst, mit derselben Todtenstille gegen die ganze Welt an meinem Herzen gelegen, als Du es auf diesem Bilde siehst. Es ist mir jetzt doppelt lieb, weil es mir ein heller Beweis sein wird für das, was ich Dir jetzt in Antwort auf Deine Gedanken über meine Briefe sagen werde. Diese Gedanken sind mir über alles lieb, denn ich sehe daran, daß Du mich so herzlich, so treu in Dir selber erziehest. Es thut gar wohl, an dem Ort, wo man gerne wohnen möchte, nehmlich im Herzen des Freundes, sich nach und nach entstehen zu sehen. Wenn es auch im Anfange nur leise Umrisse sind: wenn sie nur edel aufgefaßt sind, dann ist man geborgen und die Zeit, die man belebt, ist geborgen. Wenn auch die Gemeinheit noch so sehr wie brausende Wellen das Ufer überschwemmt: wenn endlich die Ruhe wiederkömmt, so steht auch alles Gute wieder da, der gute Kern verfault nicht, wenn er auch lange geschlossen bleibt, kein Grund und Boden wird sie aber besser wärmen und ins Leben hineinrufen, wie der Herzensgrund des Geliebten. Was wäre die Liebe sonst, als das Erschließen der Lebensblüthe! Da Grimm mein Portrait anfing, so bat er mich, ein gewöhnlich lächelndes Gesicht zu machen, damit es ihm gelingen möge, mich für alle Leute ähnlich zu machen; denn, behauptet er, man sähe mich nie bei Menschen so, als wenn ich allein sei. Und so drückte er sich einfältiglich aus: ‚Das ist ein lustiger, bunter Vorhang, den Sie übers Gesicht ziehen, sobald jemand da ist; wie wir aber wieder allein sind, so zieht er sich nach und nach vor einem ernsten, oft tiefbetrübten Gesicht in die Höhe, und Ihre Augen sind zuweilen gar nicht anzusehen, viel weniger nachzumalen.‘ Ich wollte zwar thun, wie es Grimm am liebsten war, um ihn soviel möglich zu erleichtern; allein es war nicht möglich, während sechs Wochen, wo er beinah täglich anderthalb Stunden arbeitete, war ich immer wie ich bin. Daß mich Göthe so erkannt hat und meinen ganzen Charakter daraus erkannt hat, ist mir lieber, als wenn er es zu alt oder nicht schön genug gefunden hätte; denn dabei merke ich, daß ich gewiß gut und besser bei ihm war, daß bei ihm keine Lüge, nur die Liebe gelten konnte. Er sagte auch einmal zu mir: ‚Man braucht nichts zu sagen, nicht zu lächlen, man ist doch vergnügt eins im andern.‘ — Nun von meinen Briefen bin ich ganz abgekommen. Ich wollte Dir nur sagen, daß wenn ich Dir einen sehr ernsten Brief schreibe, daß mir Gewalt im

Herzen geschieht, und doch zugleich mit Savigny lache, so will dies nur bedeuten, daß er mich gar nicht, Du aber mich innig berührst. Du könntest zwar einwenden, daß ich auch oft gegen Dich persönlich so war, es kann sein, ich weiß es nicht; aber manches gar sonderliches Mißverhältniß klang oft zwischen uns beiden an, und dann, lieber Arnim, die Entfernung ist ein Fernrohr, durch welches man nur dann nach der geliebten Gegend schaut, wenn man sich darnach sehnt, zugleich an einem hellen Tag, wo die Nebel nicht die Seele umlagern, wo alles deutlich erkannt und geliebt wird. Zwar bekenne ich, daß ich oft eilfertigst auch geschrieben habe, wo es mir grade nicht sehr gestimmt dazu war, blos um Dir eine Sorge zu nehmen, dies sollte fürwahr nicht sein und soll auch nicht mehr geschehen; denn unwillkürlich mischt sich die Lüge mit ein, diese aber ist eine Mordbrennerei."

Einen Tag später: „Gestern hab ich sechs Briefe an einem Nachmittag geschrieben: drei lange und drei kürzere. Einen langen an Grimm mit wahrhaftem Antheil an seinem Lernen, er bespricht sich gern mit mir, auch schreibt er sehr angenehme Briefe, recht wie die eines sorgsamen Künstlers; einen an Toni in Wien, einen an einen jungen Musiker in München mit Namen Peter Lindpaintner. Die drei kurzen waren an Meline, an einen alten Musiklehrer, und der letzte an Dich. Diese ersten Briefe gingen mir so leicht und schnell, es war gleich gesagt, was ich sagen wollte, und war auch alles gesagt. Aber Dir hab ich nicht alles gesagt, ich mußte zuweilen aufstehen, im Zimmer bald hier, bald dahin gehen; ich mußte mich zurückhalten, denn ich hätte sonst gesprochen, wie mich keiner verstanden hätte. Grade wie ein leiser Wind sich erhebt und über die Fluren hinrauscht und alle die Blätter bewegt, die vorher in friedlicher Mittagssonne ruhten, so kam mir die Stimmung, ein Gefühl, man weiß nicht wie, der Liebe, des Wohlseins, was über die Grenzen des Lebens schreitet mit einem leisen, aber mächtigen Riesenschritt. Ja die Lieb ist im andern Land, und man ist im Himmel, wenn man liebt, und in diesem Himmel wohnen alle Schönheiten und alle Künste, grade wie der hellere Stern am Firmament leuchtet der mit der Kunst unter den andern hervor, so ist mir Deine Poesie wie ein bläuliches Licht, was Dein ganzes Andenken überstrahlt. Aber noch ist es nicht bestimmt genug, es ist im Werden, darum kann ich nicht tadlen, nicht loben, weil ich nicht weiß, was es ist noch was es wird, aber wohl weiß ich, daß es göttlich ist, weils am Himmel steht.

Jetzt will ich Dir auch noch von diesem Peter Lindpaintner erzählen, der mich so sehr interessirt. Ich denke oft, daß ich gern alle meine Gedanken nur an Dich — und an Göthe — richten möchte. Wenn ich einen Brief wegsende, worin ich mich deutlich über manches ausspreche, so ist es mir leid, daß die Aufschrift nicht an Dich ist, denn gar vieles kann man nur einmal sagen. Jedoch so giebt es Menschen, die in jedem Verhältniß

wie nichts erscheinen und die mich grade da erwecken, wo es mir ordentlich Noth thut, mich zu entdecken. Obgenannter Peter, achtzehn Jahr alt, blond, gar nicht schön, aber gutmüthig, sittsam und sehr kindisch, machte in seinem dreizehnten Jahr, da er noch wenig oder gar keine Musik gehört hatte, Volkslieder, Melodien, die gleich den Schwanen ihre weißen Fittige an der Luft ausspannen und kühl und rein unter den Wolken dahersegeln. Er versuchte sich noch weiter in verschiednen Arten von Musik, jedoch ohne große Kenntniß; noch spät machte er ein Hornconcert, welches in der Erfindung ganz vortrefflich war, aber von keinem Hornspieler geblasen konnte werden, so wenig verstand er die Instrumente. Da man nur allzuschnell einsah, daß ihm nur Kenntniß fehle, um ein vollkommnes Genie aus ihm zu bilden, so wurde er aus seiner Augsburger Kammer, wo sich ihm seine Muse so oft geneigt hatte, in die lärmende Münchner Welt an des alten Ungeheuers Seite gesetzt. Bei diesem, Winter, lernte ich ihn kennen, er plagte ihn gleich gewaltig mit Aesthetik und tausend Nichtsen, und mein armer Peter ward sehr traurig; einsmals führte er mich von Winters Garten nach Hause, klagte mir all seine Noth, wie er nichts mehr könne, seitdem er in dieser Stadt usw. Später reiste er mit mir und Winter hierher, Savigny wurde ihm sehr gut, mir spielte er manches von sich vor, und immer werde ich tiefer überzeugt, daß in diesem unschuldigen Gemüth ein großer Theil der Kunst wohne. Ich kann Dich versichern, daß mir nie leichter der Sinn erweckt wird, als durch seine einfache Briefe. Wir schreiben uns immer über Musik und ich suche ihn zu erhalten und zu stärken in seiner Arbeit, und ich gehe nicht weltlich mit ihm um, wie mit Savigny et Comp., weil er noch nicht in der Welt war, aber ich interessire mich so sehr für seine Compositionen, weil er noch so jung ist und so viel von dem hat, was ich mir immer als das seligste Geheimniß der menschlichen Natur wünschte, nehmlich Musik. — Clemens muß meinen Brief jetzt erhalten haben; ich schreib ihm recht gern, aber erst muß ich eine Antwort haben. Ich glaub auch, in einer Umgebung, wo er sich bequemer ausdehnen könnte als hier, würde uns beiden zusammen wohler gewesen sein. Ich denke aber dennoch, daß er sich nicht über mein Wesen mit ihm beklagen wird, im Gegentheil weiß er, daß ich viel daran gesetzt habe, um Unfriede und Mißbehagen zwischen allen zu unterdrücken. Auch war mein Bestreben, ihn auf sich selbst zurückzuführen, wo gewiß das meiste Gute für ihn lag; er hatte sich ja verlassen wie ein ödes Haus, in dem man viel Kummer und Verzweiflung erlitten, dem Fenster und Thüren ausgebrochen und eine unfreundliche Luft uns anweht. Ich grüße ihn herzlich. — Aber Du! wenn man eine kalte Nase hat, so haucht man in beide Hände und wärmt sie und dann küßt man die Bettine; Du hast immer einen Vorwand, ich glaub, Du bist ein Schelm. Bettine, die Dich küßt."

Arnim schrieb nicht gleich wieder, er steckte mit Clemens in einem starken,

literarischen Treiben. Grimms Bettinabild hatte nicht seinen vollen Beifall. Ganz Berlin war auch auf die bevorstehende Rückkehr des Königs und der Königin gespannt. Bettina, sich in Einsamkeit und Sehnsucht verzehrend, schrieb folgendes Blatt: „Liebster Arnim! Was soll ich halten von Deinem langen Stillschweigen? Du seist krank oder sonst wohl vergessen auf mich, ist mir gar zu traurig zu glauben; wenn ich also darüber keine Gewißheit habe, so glaub ichs nimmermehr. Die liebste Vorstellung ist mir daher, Deine Ungeduld habe Dich aufgepackt und Du seiest auf dem Wege hierher. Ich bin auch so einbilderisch geworden, daß ich oft Abends, wenn ich noch irgend ein Fuhrwerk rasseln höre, meine, es müsse bei uns halten und müsse Dich enthalten. Lieber Arnim, ich hab nichts mehr zu schreiben, ich will sprechen und will Dir alles von Mund zu Mund sagen. Der Mensch ist nicht ganz, es sei denn, er habe sein Liebstes und sehne sich dennoch darnach. Also sagt man auch: Man soll die Liebe finden, sie aber dennoch ewig suchen, sonst sei kein Glück. Aber noch ein schöner Spruch existirt, den ich erfunden habe: Wahre Liebe hat immer recht, selbst im Unrecht. Luther spricht aber in einem seiner Briefe: Wahre Liebe hat oft unrecht. Diesen finde ich nicht so gut wie meinen Spruch. Er sagt aber an einer andern Stelle: Die Liebe geht allem vor, selbst dem Opfer und Gebet. Ich merke mir aber hieraus, daß die Liebe die höchste Tugend ist. Die Liebe macht bewußtlos im Irdischen und ist erfüllt mit dem Himmlischen, die Liebe macht also unschuldig. Die Liebe giebt uns aber einen Willen, bei dem wir verharren, sie macht also beständig. Die Liebe giebt aber in uns alles hin um nichts als blos um ihrer eignen Schönheit willen, sie macht uns daher großmüthig. Sie legt aber ihr ganzes Sein ins Geliebte und macht uns darin göttlich, denn Gottes Segen ist im Geliebten. Es haben daher zwei, die sich lieben, nicht unrecht, wenn sie sich himmlisch und Engel nennen. Denn sie sind es auch in Wahrheit, und noch immer hat sich die Zeit des alten Testaments nicht verändert, wo die Engel zu den Gastfreien kamen, bei ihnen zu wohnen und mit ihnen zu essen; denn bei dem Gastfreien kehren auch nur die Engel ein, und seine Speise ist himmlisch. Denn es sind die Wurzeln, aus denen die Liebe erblüht. Nehmlich jeder Augenblick ist herrlich, aber der letzte immer der herrlichere. Wer sich also in die Ketten der Liebe eingefügt hat, der wird es nimmer wagen sie zu zerreißen. Denn wenn er erst die Dornen unter den Rosen nicht scheuete, wie wird er es später wagen, wo die Himmelsblumen sich immer dichter reihen, wenn die grünen Kränze der Ruhe, der Sanftmuth die Gluth der Rosen hebt! Selbst den Sarg lassen diese Blüthen nicht frei. O wie tief, wie lieb wird das Leben, wenn sich die Schätze nach und nach sammeln, die man mit ins Grab nehmen will. Eine Locke von Dir, die Bernsteinkette, die Nadel und etliche Blumen, die Du mir am Rhein brachst, auch das Lavendelsträußchen aus Aschaffenburg, dann der Ring von Göthe, die gehen alle einmal mit

und geben mir mein ganzes besseres Leben mit aus der Welt als Symbol ins Grab. Ach Arnim, ich bin glücklich, und Du bist der geliebte Theil meines Glücks. Ich fühle es selten, aber heute fühl ichs, nur daß wir uns bald sehen möchten! Bettine."

Gerührt durch diese innige Mahnung, erwiderte nun Arnim aus Berlin, 22. December 1809: „Diesmal bin ich tief in die Briefschuld gekommen, liebe Bettine, wär es baar und nicht in Briefen, ich hätte gegen Deine drei Briefe schon fallirt. Etwas entschuldigt mich eine Reise, die ich mit Clemens nach meinem Landgute Friedenfelde gemacht habe, doch nicht ganz; ich will Dir den wahren Grund ganz offen gestehen. Ich erhielt (Ludwig) Grimms sein sollendes Bildniß von Dir, es macht Dir Freude, es hat Dir viel Geduld gekostet, Du hast mich so zärtlich durch den Buchtitel Deinem Herzen genähert, daß ich Dir gern recht schönen, heißen Dank dafür gesagt hätte. Aber, liebes Kind, Göthen zum ewigen Trotz behaupte ich: wenn Grimm nicht durch das sechswöchentliche Zeichnen entschuldigt wäre, wobei auch der geschickteste Künstler zu Grunde gehen müßte, ich würde daraus eine gänzliche Unfähigkeit in ihm beweisen, je ein Porträtzeichner zu werden. Du bist großmüthig genug, alles zu übernehmen, was sein Verbrechen; an dem einen bist Du doch unschuldig, daß er Dir eine neunmonatliche Schwangerschaft angedichtet. Nun kann ich mir wohl eine wunderliche, nachlässige Lage denken, worin der Unterleib unter dem Buche so hervortreten könnte, insbesondre wenn eine Polsterwalze auf den Sitz gelegt wird und Du die Beine gegen etwas Höheres anstemmst; aber ein Maler, der nicht unsinnig, wird doch, ohne die Füße mitzuzeichnen, solche Stellung nicht in einem Bilde anbringen. Wie nachlässig hat er alles, das Gesicht ausgenommen, radirt; außer ein bischen Freiheit im Striche ist auch keine Spur, daß er etwas gelernt hat, Deine weiche Haare hat er wie Drath dargestellt. Im Gesicht ist die eine sichtbare Nasenlappe unnatürlich heruntergezogen, überhaupt hat er das Eigene Deiner Nasen- und Mundverbindung durchaus nicht getroffen; und welche Keckheit ist es in dem ungeschickten Menschen, eine der schwierigsten Stellungen, diese geringe Abweichung vom Profil zu zeichnen, wenn er nicht einmal die Augen gehörig gleichzustellen versteht. Das eine ganz sichtbare Auge, der Theil der Stirn und Backe ist das einzige Gute am Bilde. Unbegreiflich ist es aber mir, einem bloßen Laien, wie er, der als Maler die Rembrandts studirt und gesehen, wie er auf den Einfall gekommen, ein radirtes Bild so in die klare Luft zu stellen. Fühlte er denn gar nicht, daß alles Radiren selbst bis zu der Zartheit, die nur einem Batsch eigen, noch allzu rauh und ungewiß ist gegen die Reinheit unsrer Papiere und daß wahrhaftig Rembrandt nicht als ein Beleuchtungsnarr, sondern als ein tiefer Kenner der Grenzen seiner Kunst das Bild des Burgemeister Sixt und andre durch eine dunkle Umgebung hob? Dein Gesicht ist artig

fein radirt, recht gut im Mechanischen, aber es macht doch eben dadurch einen Eindruck von rauher Unebenheit. Hätte er nur das Zimmer, etwa ein Fenster nach der Seite, wohin Du blickst, gezeichnet, dieser Uebelstand wäre gänzlich vermieden, insbesondere wenn er das Ganze in ein Zwielicht gestellt hätte, wo Du eben das Lesen unterbrochen; allenfalls hätte er auch einen Vogel malen können, der Dir eben ins Fenster flöge — und das wäre ich. Du könntest vielleicht mein Urtheil für Eigensinn oder Verdrehtheit in mir halten, ich selbst nach Göthes vortheilhaftem Zeugnisse: als ich die drei Blätter von der Post geholt, legte ich sie bei Seite, Clemens kam, ich sagte ihm kein Wort und ich schreibe Dir nicht allen Fluch nach, den er auf Grimms Haupt geschleudert[1]. Er konnte es nicht begreifen, wie Du bei Deinem Interesse für Kunst und für ihn nicht einige Erinnerungen über alle die Fehler während der Arbeit ihm gegeben; denn das Rechte verlangen und fordern und darauf unablässig dringen, das ist die einzige wahre Aufmunterung, die der Mitgenießende an den Künstler zu geben hat. Ich schließe mit tausend, tausend Dank für die Freude, die Du mir hast schenken wollen, für die lieben Angedenken, die Deinen Hals umschließen, das Halstuch schließen und an Deinem Herzen ruhen[2]; sie sind es mir mehr vielleicht als Dir, denn ich fühle dabei, wie wenig ich Dir gegeben und wie hoch Du es aufgenommen, wie werth Du es geachtet und wie gern ich an ihrer Stelle wäre. Laß immerhin den Wind durch die Aeste sausen und in den Aesten knacken, Gott ist kein Sausewind, der uns vergißt, und kein Knicker, der unsre guten Gesinnungen an einander und an ihn so hinnehmen würde, ohne uns alles reichlich wieder zu geben.

Morgen (23. December 1809) zieht König und Königin auch wieder hier ein, habens auch wohl zuweilen nicht gedacht, daß es ihnen so gut werden würde. Es wird ein gewaltiger Spectakel, und ich freue mich darauf ganz ungeduldig; alle Straßen rollen von Wagen voll Fremder, die nicht unterkommen können, von Magdeburg und weiterher sind Reisende dazu angelangt. Ich werde mich bei den Kanonen aufhalten, das macht mir bei Aufzügen einen angenehmen Pulsschlag; Clemens bekommt einen guten Platz an einem Fenster des Schlosses. — Meine Großmutter, die wieder sterbenskrank war und mich auch dadurch etwas am Schreiben hinderte, hat sich auch durch den kürzesten Tag, der nun vorüber, etwas gebessert; sie litt unglaublich durch beständiges Wachen, nächtliche Beängstigung und Eßscheu. — Der Christmarkt ist prachtvoll aufgebaut

[1]) Clemens Brentano hat sich zu Görres über das Bild ähnlich geäußert (Görresbriefe 8, 81).

[2]) Die lieben Angedenken auf dem Bilde sind die Bernsteinkette, die Bettinens Hals umschließt, die Busennadel, die ihr Halstuch schließt, und der Wintergarten, der an ihrem Herzen ruht: sämmtlich Geschenke Arnims.

und außer der gewöhnlichen Marktpracht sind fast in allen Straßen Ausstellungen, ferne Gegenden mit beweglichen Menschen und Thieren; unter anderm Himmel und Hölle, wo lauter Berlinische bekannte Originale aufgeführt, ein alter Chirurg, der immer mit einem Sonnenschirm geritten, ein abgedankter Offizier, Gall und Spurzheim mit ihren Schädeln, ein Färber, der sich durch die Franzosen bereichert, liegt in einer Weinpresse und speit Dukaten aus, alles sehr anmuthig. — Clemens hatte für den Sylvesterabend das wunderbare Puppenspiel des Cervantes bearbeitet (Arnim und die Brüder Grimm S. 54), ich hatte eine Improvisatirrolle darin, einen Kritiker, der in den hiesigen Zeitungen viel leeren Lärmen macht, es war alles sehr lustig; aber theils konnte ich mich wegen der Krankheit meiner Großmutter nicht darauf einlassen, theils fehlten auch noch ein paar andre, wir schieben es noch etwas auf. — Savigny grüß herzlich, sag ihm, er möchte nicht ungeduldig werden über das Ausbleiben der Bilder, Reimer hat sie ohne mein Wissen einige Zeit liegen lassen, sie sind endlich fort, an die Krüllsche Buchhandlung in Landshut adressirt. Sag ihm ferner, daß ich an Humboldt, der leider in einer Erbschaftsangelegenheit von den Geschäften auf einen Monat abwesend, nach Erfurt geschrieben und ihn dringend gebeten, ihm selbst über die hiesige Universität Nachricht zu geben, wann mit Bestimmtheit auf ihre Realisirung zu rechnen; denn bis zu diesem Momente existirt noch nichts davon als ein Katheder und einige Bänke, worauf Wolf Vorlesungen unentgeldlich hält. — Bei dem Unentgeldlich fällt mir ein, daß vor einigen Tagen schon einige Neujahrsgratulanten mich Morgens störten; ich habe zur Abwendung an meine Thür einen Bogen mit folgender Inschrift in Rothstein angenagelt: ‚Allen Neujahrsgratulanten wird hiemit der schuldige Dank unentgeldlich abgestattet; übrigens bleibt alles beim Alten und die Thür verschlossen. Prost Neujahr. Hundert Jahr wie heut.‘ Mir aber wünsche ich zum neuen Jahre nichts, als daß ich Dich wiedersehe und daß ich Dir nicht abschmeckend geworden. Denn so ist die Natur mancher Getränke, daß sie nur gewisse Jahre dauern. Ich habe mich in mancher Hinsicht besser kennen gelernt und gegen vieles bin ich strenger geworden. — Deinen Satz, wahre Liebe habe immer recht, den Du gegen Luther aufstellst (oben S. 359), vertheidige ich mit meinem Lieblingssatze aus der Bibel: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott. Luther schweigt sehr beschämt still. Gelt? Aber was ist wahre Liebe? Herzlich Dein Achim Arnim.“ Am Rande: „Beigefügtes (doch nicht mehr beiliegendes) Bild ist allegorisch und bezeichnet die Nase, die Grimm bekommen soll.“

Ein Christgeschenk sollte die wieder ersetzte Untertasse (oben S. 352) sein, das sich aber verspätete, und das erst aus Berlin, 29. December 1809, mit folgendem Begleitzettel abging: „Ich wollte Dir heute den ganzen Einzug des Königs beischreiben, liebe Bettine, aber leider hat die Zeit heute

so schnellen Abzug gemacht, daß ich bei dem vielen Merkwürdigen, was Dir und Savigny aus Clemens Brief kund wird, nur ein paar Grüße beifügen kann. In aller Kürze sage ich Dir, daß ich später als alle hinlief, mehr als die meisten sah, in den Jubel hineingerissen vieles übersah und herzlich müde am Abend einschlief. Die Zeitungen, welche diese Ereignisse erzählen, werden die Untertasse umschließen, die ich hier wieder habe machen lassen und die der alten so ähnlich sieht, wie ich mich derselbe unverändert fühle wie damals, wo ich jene durch Clemens Dir sandte (oben S. 10). Hast Du meinen Brief mit dem Bildnisse erhalten, eine maskirte Dame mit Nase? — Ein merkwürdiger Theatervorfall hat hier die Parteien gewaltig beschäftigt. Mamsell Unzelmann wurde ausgezischt, die Mutter im tiefsten Negligee sprang aus der Kulisse und versicherte, sie würde nie vor einem Publikum auftreten, das ihrer Tochter so schlecht begegne. Nach vielem Weigern entschloß sie sich zu einer öffentlichen Abbitte an einem andern Tage. Der Stiefelwichser von Clemens sagte darauf: ‚Uns Schauspielern ist es selbst recht lieb, daß das hoffärtige Mensche was abgekriegt hat, ich habe es ihr auch neulich recht gegeben, da sagt sie mir: ‚Bring er mir einen Stuhl!‘ Ich sagte: ‚Hol sie sich selbst einen, wenn sie einen haben will, wo es nicht in meiner Rolle steht, da hol ich keinen Stuhl, wir sind beide Schauspieler, daß sie mehr kriegt, das will man nichts sagen!‘ Ein guter Kerl, nicht wahr? Er ist Statist, macht Soldaten, Priester und Volk; das letzte ist offenbar in unsrer Zeit die schlechteste Rolle, die man machen kann. Viel tausend Küsse. Dein Achim Arnim."

Bettina aber schrieb zu Ende des Jahres, Arnims Tadel ihres Bildnisses mild abwehrend, für Ludwig Grimm von neuem eintretend und der Hoffnung des Wiedersehens vertrauend, zurück: „Lieber Arnim! Heute ist mir ein glücklicher Tag durch Dich, weil nach langem Stillschweigen endlich ein lang ersehnter Brief kam. Die letzten acht Tage her waren mir zu einem wunderlich einfachen Rad geworden. Morgens ging ich aus, um mir die Zeit der Hoffnung, da ich Deine Briefe erwartete, zu verlängern, die denn gewöhnlich durch einen harten Schlag ans Herz, daß nur die Zeitung gekommen, geendigt wurde. Nachmittags freute ich mich jeder Stunde, die vorüber war, weil sie mich dem Morgen wieder näher brachte, wo ich wieder hoffen könnte. — Meine Aengstlichkeit ist jetzt durch unsere ungesunde Stadt sehr gemehrt, mein erster Gedanke ist immer, Du könntest krank sein; da frage ich mich, ob ichs wohl ertragen könnte, wenn Du mir stürbest. Der einzige Trost wär mir dann, bei Dir zu sein, und immer will ich dann schreiben, daß man mir nur gleich Nachricht gebe; aber muß ich mich nicht schämen, wenn so ein ängstlicher Brief bei einem Gesunden ankömmt, der aus lauter Wohlsein nicht schreibt? — Es ist hier gar traurig, vier junge Mediziner sind schon in diesem Semester gestorben und viele liegen noch auf dem Tod; nun sollen

in Zeit von acht Tagen noch zwei Lazarethe von sechshundert Kranken in unsere Straße verlegt werden, obschon sich Mediziner und Rektor dagegen sträuben! — Ach geh Du! Wie hast Du mein Bild angesehen! Der Bauch ist nur so arg, weil er nicht fertig radirt ist, vom übrigen verstehe ich nichts. Ich hab gemeint, mein Gesicht wäre so besonders, da mich Heß versicherte, daß es mir ganz außerordentlich gleiche. Nun bitte ich Dich, zerreiße es, aber sonderbar ist doch, daß fremde Menschen, die mich nur wenig gesehen hatten, es gleich erkannten und sehr gut davon sprechen. Grimm war einige Tage hier und hat den Savigny gezeichnet, aber wirklich sehr gut, das kannst Du mir auf mein Wort glauben. Savigny ist ungemein zufrieden damit, von meinem Bilde sagt er, es sei lange nicht vortheilhaft genug, aber es habe viel Geist. Ausgemacht bleibts, daß Ihr viel zu hart davon urtheilt, mir ist lieb, daß Grimm nicht in Eurer Nähe ist, Ihr würdet ihn unverdient ausschelten.

Unser Plan, im Frühjahr über Böhmen nach Berlin zu reisen, scheint sich zu realisiren; das beste wäre, wenn ich Dich in Bukowan wieder sähe, und wir gingen dann gemeinschaftlich. Nach einer bequemen Wohnung darfst Du Dich wohl schon umsehen und dabei sorgen, daß für mich zugleich ein paar Zimmerchen, die etwas abseits liegen. Humboldt hat dem Savigny einen sehr schönen Brief geschrieben: Arnim, ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich freue, in Deiner Vaterstadt zu wohnen, mit Dir spazieren zu gehen, Deinen kleinen Garten zu besuchen: da darf ich wohl auch etwas hinpflanzen und begießen und Unkraut ausreuten. — Heut schreib ich nichts mehr, sonst geht mein Brief nicht ab, und Du möchtest in Sorgen kommen, wie ich um Dich; dies mag ich Dir nicht verantworten. Ich mag Dir auch nicht antworten auf Deine Frage, ob ich Dich vielleicht nicht mehr lieb haben würde; ich weiß nur, daß, wenn Du zu Staub und Asche würdest, so würde ich den Hügel am liebsten haben, unter welcher die Asche begraben läge. Dein gutes Kind, das Dir einen Platz bewahrt im Herzen, für immer und ewig, Bettine."

Das Blatt war verschlossen mit einem Siegel, das ihr Sailer und Savigny zu Weihnachten geschenkt hatten.

Dreizehntes Capitel.

Des Königspaares Einzug und neues Leben in Berlin.

1809 und 1810.

Zu Ende des Jahrs 1809 erfuhr die Lage in Berlin, politisch genommen, einen außerordentlich günstigen Umschwung. Das Königspaar zog am 23. December in Berlin ein, das ganze politische Leben erhielt einen neuen Schwung. Die preußischen Patrioten versammelten sich wieder in der Hauptstadt, der sie lange hatten fernbleiben müssen. Ein reges Wirken, Handeln und Verhandeln setzte ein, von dem auch Arnim erfaßt wurde. Diese öffentliche Bethätigung, dazu die eifrige Arbeit an dem Roman „Die Gräfin Dolores", der bis Ostern fertig werden sollte, und das von den vielseitigsten Interessen erfüllte Zusammenleben mit Clemens beschränkte seine Zeit, so daß er seltener an Bettinen schrieb. Dazwischen traten noch die Verhandlungen über Savignys Berufung an die Universität Berlin, die Wilhelm von Humboldt zum Theil durch Arnims Hand gehen ließ, und über Clemens persönliche Angelegenheiten, bei deren Erledigung Savigny mitwirkte.

So kam es, daß Bettina Anfangs Januar 1810 aus Landshut schrieb: „Lieber Arnim! Jetzt wirds aber zu lange! Drei Wochen sollten nie vergehen, ohne daß einer von dem andern etwas erfahre. Von verschiedenen Seiten schreibt man mir von Krankheiten, Heurathen usw. ähnlichen Unglücksfällen; da muß mir denn natürlich an trüben Tagen eine ähnliche Sorge um Dich kommen. Ich kann zu gewissen Stunden einer heftigen Melancholie nicht wiederstehen; ich denke hundertmal: wer wird kommen, mich von der Last zu erlösen? Ich kann mir vieles möglich denken, vorzüglich aber, daß Du in einer solchen Stunde mich überraschest. Dann male ich mir jeden Tag aus, den wir miteinander zubrächten. Deine Schauspiele würden mir von Dir vorgelesen, und es wäre in allem eine warme, liebe Thätigkeit. Ich weiß nicht einmal, ob ich Dir geschrieben habe, daß Meline Braut ist und wahrscheinlich, wenn Du diesen Brief empfängst, schon verheurathet mit einem Herrn Guaita in Frankfurt; ich kenne ihn nur von Ansehen, melde dies auch dem

Clemens[1]. Es wird mir immer etwas bekümmert, wenn eine Verbindung im Hause ist, noch wenige sind so ausgefallen, daß es der Mühe werth war zu heurathen. — (Ludwig) Grimm ist seit einigen Tagen hier, hat Savigny und Gundel sehr gut gezeichnet, er hat mir viele Grüße an Clemens und Dich aufgetragen. — Leb Du für heute wohl, ich bin zu sehr gestört durch vorlesen von Gundel, damit vertreibt sie dem Savigny die Zeit, während er in meinem Zimmer von Grimm gezeichnet wird; dies dauert schon acht Tage und macht mißmuthig. Wenn mein Zimmerchen wieder frei, dann sage ich Dir alles liebe, was mich jetzt die üble Laune unterdrücken heißt. Auch soll dies Blättchen Dir nur Sorgen nehmen, die Du sonst wie ich bei langem Außenbleiben der Briefe haben könntest. Dieser Winter ist hart. Adieu! Meinen freundlichen Gruß an Clemens, er hat doch wohl meinen Brief bekommen? Dir bin ich ergeben mit viel Treue im neuen Jahr, noch mehr wie im alten. Bettine."

Darauf antwortete Arnim aus Berlin, 26. Januar 1810: „Hätte ich Dir nicht so vielerlei zu schreiben gehabt, Du hättest schon längst einen Brief von mir, liebe Bettine; denn meinen Zettel, den ich bei Gelegenheit der Bethmannischen Scheidungsangelegenheit durch Savigny an Dich abgehen ließ, rechne ich nicht dafür. Inzwischen habe ich auch zwei kleine Briefe von Dir erhalten und Clemens eine Einlage; von den beiden früher an ihn abgesendeten Briefen ist aber nichts angelangt, und ich meine, sie haben sich unter Deinen Musikalien versteckt. Schreib doch bald, was von seiner Scheidung weiter kund geworden; denn Franz, der ihm umständlich berichtet, daß er kein Geld auf ihn anweisen könne, seit Christian alles nach Bukowan gebracht und deswegen schon zwei Briefe an ihn abgehen lassen, sagt ihm kein Wort weder von dieser Geschichte noch von Melinens Heirath. Ueber diesen letzten Dreikönigstag (jedoch oben S. 365) kann ich weiter nichts sagen, als daß es mir immer leid thut, wenn ein fremder Mann, wie eine ganz unbekannte Gewalt, sich eine werthe Bekannte zueignet, ich meine immer, wenn er ihr bestimmt gewesen, hätte er sie schon längst aufgesucht, da er so lange mit ihr in einer Stadt gelebt. — Ich erschrecke, wenn ich denke, wie ich Dir so manches nachzuerzählen habe, und daß heute mein Geburtstag ist, wo ich schon soviel Sandtorte verzehrt habe und das alles noch beendigen soll.

Zuerst vom Einzuge des Königs (23. December 1809), wohin ich zuletzt unter allen Berlinern lief und das meiste kraft der Behendigkeit meiner Beine gesehen habe. Die Brücken waren schon alle gesperrt, als ich mich durch Umwege vors (Königs-)Thor verfügte, wo die knotigste

[1]) Melina Brentanos Verheirathung mit dem Handelsmann und Senator Georg Friedrich von Guaita fand bereits am 8. Januar 1810 in Frankfurt statt.

Menge bei einer sehr schönen Linie Soldaten aufmarschirt war. Da roch es nach Schnaps und Taback. Ich lief eine halbe Stunde bis an ein Chausseehaus, da roch es wieder nach Schnaps, zugleich durchzogen aber einige Raketenwölkchen zerplatzend die Luft. Eine Masse von Reitern näherte sich, klein und groß schrie hoch! und vivat hoch! und lebehoch! Ich sprang drauf los über einen Chausseegraben, da stand ich dicht neben dem Könige, der im langsamen Trabe neben mir vorbei ritt, und den ich mit einem dreimaligen Hoch und geschwenktem Hute so vernehmlich begrüßte, daß er mir besonders dankte. Nachdem ich nun diesen königlichen Gruß empfangen, ward mir ganz besonders, ich lief und schrie mit der ganzen Masse, die von allen Seiten herbeilief. Da gab es wild gewordene Paukenschläger der Schlächtergilde, Schützengilden, die ihre Pferde nicht ermäßigen konnten, das kugelte sich alles bei beständigem Vivat unter einander und keiner nahm sonderlichen Schaden. In der Nähe des Thores setzte sich der König an die Spitze der Garden und empfing die Anrede des Burgemeisters und der Verordneten der Stadt. Ihm folgte die Königin in einem schönen, feuerfarbnen Wagen mit prachtvoller Silberverzierung und sechs schönen braunen Pferden bespannt in den kostbarsten silbernen Geschirren. Da wurden Reden gehalten von weißen Mädchen, die auf Kissen etwas überreichten. Ein Stadtverordneter machte hiebei den Wagen auf, damit man die Königin und den Wagen auch von inwendig beschauen könnte. Die Königin dankte sehr freundlich, der Wagen schien ihr gar sehr zu gefallen, mir auch. Am Schlusse der Rede schob ihr der Stadtverordnete die heraushängenden Kleider herein und machte den Wagen wieder zu. Unglücklicherweise war aber ein Mann von der Schützengilde mit dem hinteren Theile seines Pferdes, das er nicht regieren konnte, in das Geländer der Stadtverordneten eingedrungen; das fanden die Leute unbequem und sagten, er solle sich entfernen. Der Mann aber versicherte ihnen, sie wären recht dumm, so etwas von ihm zu verlangen; wenn er sein Pferd regieren könnte, so würde er nicht unter ihnen sein. Nun wurde auf das Pferd geschlagen, aber das fürchtete die Schläge weniger als die nahe vorüberziehenden Garden. Den Handel ließ ich so bestecken und zog durch Umwege nach dem Schloßplatze, um den Zug noch einmal zu sehen. Hier war ich und das Volk meist schon heiser geschrieen, das Gedränge war desto stärker. Einer von der Policei hatte nach einem zu schlagen gewagt, wurde herausgerissen und mit ungemeinen Schlägen von der Masse über den Platz gejagt. Ein andrer von der Policei fragte mich, was es da gebe; ich versicherte ihm, da würde was umsonst ausgetheilt, wenn er dahin ginge, kriegte er die Hälfte ab. Die Policei hatte angeordnet, es solle jedermann, was im Gedränge falle, liegen lassen, damit nicht bei dem Aufheben die andern ihn zerdrückten. Jetzt fiel ein Mann, und ein andrer wollte ihn aufheben. Da riefen aber gleich ein paar Stimmen: ‚Laßt ihn liegen! die

Policei hats verboten!' Von dem Zuge, der da zu sehen, nur wenige Worte! Die Soldaten waren sehr schön, wie wir sie noch nie gehabt haben, und doch kein Schillsches Regiment darunter, überhaupt der Jubel nach allgemeiner Meinung nicht so groß wie bei dessen (Schills) Einzuge, wo die Leute seine Stiefel, sein Pferd, seine Kanonen küßten. Die Masse der bewaffneten Bürger war sehr wunderlich: viele von ihnen schüttelten mit den Ladstöcken, wenn sie ihr Lebehoch riefen. Die Gewerke gingen mit großer Umständlichkeit einher, ihre Fahnenschwenker zeigten große Geschicklichkeit; die kleinen Modelle, die Schifferhäuser, die sie trugen, waren sehr zierlich. Die Schlächter machten sich prachtvoll zu Pferde mit ihrer Standarte, die sie den Schweden abgenommen. Prinz August ritt das Pferd, worauf sein Bruder Prinz Louis bei Saalfeld erschossen.

Nun spring ich über bis zum Ordensfeste (18. Januar 1810) der neuerrichteten dritten Klasse des rothen Adlerordens. Unter mehreren andern erhielt ihn auch zur großen Verwunderung aller Herr Direktor Iffland. Am Abend des Tages hatte sich der Mann noch ein neues Fest bereitet, einen jungen Menschen, Namens Maurer, zum erstenmal auftreten zu sehen, den er über die Taufe gehalten, dessen Vater sein begünstigter Sekretär. Das sollte ohne Wissen von dessen Aeltern geschehen, doch die Mutter merkte etwas. Am Abend hatte er die Mutter in seine Loge gebeten, und als nun der junge Mensch auftrat, fiel sie ihm weinend um den Hals, der Vater in einer Loge gegenüber wurde vor Schrecken ganz kalt. Nachher stand Iffland in der Direktionsstube, den Dank zu empfangen: die dankbare Familie umhalst ihn mit Thränen, der junge Mensch hätte gut gespielt. Da bricht die unvorsichtige Mutter mit den Worten heraus: ‚Herr Direktor, ich hatte doch was gemerkt.' — ‚Infame Bestie', schreit er, ‚Du hast doch was gemerkt? also war mein ganzer Spaß nichts?' Und da setzt sich sein ganzer Humor um, wüthet wie ein König Lear, daß ihm der Orden auf und nieder fliegt, verflucht er den Tag, der so schön angefangen und noch schöner endigen sollte, und ihm die Geschwätzigkeit des infamen Jungen verdorben. Jene werden auch böse. Iffland nennt sie infame Package und alle gehn mit großem Geschrei aus einander. Du siehst aus dem einen Zuge, daß er sich in seinem Leben so eine Menge von Vorfällen bereitet[1]. Um so auffallender war mir seine Selbstbiographie über die früheren Jahre seines Lebens (Meine theatralische Laufbahn 1798), die er mir kürzlich zu leihen die Gefälligkeit hatte. Da erscheint er sich selbst

---

[1]) Auf den Berliner Theaterzetteln erscheint der Name Maurers zuerst am 2. Februar 1810, und zwar bei der Aufführung der „Braut von Messina", worin Maurer den Knappen Olivier spielte. Am Krönungstage, 18. Januar, wurde „Der Wald bei Hermannstadt" von Madame Weißenthurn gegeben, Maurer müßte also in dem Jagdgefolge des Herzogs, dem Hofstaat des Herzogs, den Landleuten oder den Soldaten Verwendung gefunden haben.

von allem überrascht, ohne das mindeste zu wollen, durch eine gewisse Weitläufigkeit der Betrachtung verliert sie, doch enthält sie recht viel Lustiges. So sagte einmal sein Vater leise zur Mutter, einen gewissen Minister werde der Teufel holen. Iffland ist unendlich begierig, dieser Operation beizuwohnen, und redet deswegen einen alten steifen Hofdiener auf der Straße an: ‚Sie wissen doch, daß den ... Minister der Teufel holen wird; wann geschieht denn das, und wo kann man das sehen?‘ Der alte Diener erschrickt und geht zum Vater, ihm solche furchtbare Rede des Kindes anzuzeigen. Ein paarmal war ich bei Iffland, er erzählt oft so tragisch, daß man nicht begreift, wie er kein besserer tragischer Schauspieler auf der Bühne geworden, und merkt bald, daß dies blos an der Schwäche seiner Stimme liegt, die sich in den großen Sälen oft überschreien muß. Sehr rührend erzählte er von den letzten Tagen des unglücklichen Herzogs von Braunschweig; er konnte nichts als Austern genießen, alles übrige war ihm unerträglich, und die letzten schob er mit den Worten von sich: ‚Soll ich denn meine eignen Augen essen?‘ Du erinnerst Dich, daß ihm die Augen ausgeschossen; Iffland sagte diese Worte schauerlich.

So hätte ich denn schon von vielerlei geschrieben und nichts von mir. Ich war in der letzten Zeit zur Beendigung eines Romans ziemlich fleißig, der vielleicht schon zur nächsten Messe erscheint; er war lange ein Lieblingsplan und ich habe ihn mit Lust ausgeführt. Er heißt: ‚Der Gräfin Dolores Armuth, Reichthum, Schuld und Buße. Eine wahre Geschichte, zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben.‘ — Eben kommt ein Brief von Savigny mit Parolebefehlen wegen der Scheidungsangelegenheit. Sage ihm, daß ich von der Universität nichts Bestimmtes weiß, als daß mir (Friedrich August) Wolf versichert, er möchte nur fordern, wie er es seiner Bequemlichkeit angemessen fände, es werde ihm sicher gewährt. Ich küsse Dich vielmals in Gedanken. Achim Arnim."

Mit diesem Briefe kreuzte sich Bettinens Schreiben aus Landshut: „Ich erwarte mir eine Beschreibung Eurer Freudenfeste (des Einzugs des Königspaares), lieber Arnim; so lang ich keine Nachricht habe, bin ich besorgt, Du möchtest mir einen Schaden genommen haben, so dicht bei den Kanonen (oben S. 361). — Unser tägliches Gespräch ist jetzt Berlin; ich muß beschreiben, was ich weiß und was ich nicht weiß. Des Clemens sein Brief hat die Lust dahin vergrößert, Savigny möchte gerne, noch ehe er in das glatte Land kömmt, noch einmal recht die Bergketten durchklettern, das wär auch mein Herzenswunsch. Berg und Thäler, obschon ein unruhig Gemüth auch da keinen Frieden findet, sind doch in besserer Gemeinschaft mit dem einzelnen Menschen und weben ihre gemeinsame Geschichte am herrlichsten mit der seines Gemüths zusammen. Wenn man auf einer Stelle steht, wo man weite Strecken übersieht, in denen Massen von Schicksalen sich

bewegten, und sieht denn wieder alles mit warmem Schein, mit Grün und Thau überzogen in stiller Ruh, als ob nichts gewesen wär, das ist das beste Labsal; nur einen Augenblick, wo nichts zwischen uns und der Natur liegt, so ist man mit ihr versöhnt, man fühlt sich so groß und herrlich, als die sind, die unmittelbar aus ihr hervorgehen, alle Narben sind ausgeglättet und alle Zerrüttung und Wunden sind wieder heil. Dies ist die wahre Vergebung der Sünde, daß der Stein vom Herzen fällt und es die Aeste in stillem Erblühen emportreiben kann. Das ist die wahre Buße, daß man in ihr selig sei und der Begierde vergesse, aber in ihr genieße, was Genuß verlangen kann. Das ist die wahre Sünde, daß man nicht genießt, und dies ist zugleich ihr Fluch, der alle Laufbahn zum Bessern hemmt; denn der nicht genießt, der bleibt stehen und ist ohne Zuflucht wie auf einer großen Ebne, da ihn alle vier Winde anblasen und ihn in ihrer Mitte festhalten, daß er nirgendwo auskann.

Du fragst mich am Ende Deines letzten Briefs vom 22. December, wo die wahre Liebe sei; ich weiß gar nicht einmal deutlich, was wahre Liebe ist. Wie ich sie sehe unter den Menschen, dem Glück und Unglück noch unterworfen, kömmt sie mir vor wie ein Damm, an dem die Sehnsucht, die Hoffnung, die Beglückung usw. wie die Wellen eines Stroms hinanströmen. Die Menschen fühlen sich dabei besser, weil sie ein Leben in sich verspüren, und auch unglücklicher, weil sie diese Arbeit beunruhigt. Daß das Gemüth hinanstrebt, ist die himmlische Eigenschaft der Liebe; daß es aber wieder abgleitet und nicht seine Bahn verfolgen kann, ist die Irdischkeit des Menschen, seine Schwäche. Wahre Liebe wäre also die, die so üppig anschwillt, daß sie den Damm überströmt und dann ruhig, und dennoch wirksam, sich ein majestätisches Bett wählt, da sie denn ihre Ufer in ihrem klaren Grund bespiegelt und dem Schicksal nicht mehr preisgegeben ist. Ich drücke mich undeutlich aus, lieber Arnim, nur eins weiß ich, daß sich daher gewisse melancholische Stimmungen in mir erzeugen, weil ich oft nicht weiß, wohin mich wenden mit einem großen Begehren zu lieben, und ist mirs, als habe ich keinen Damm mehr zu bekämpfen, aber meine Bahn gehe durch eine Wüstenei und spieglen sich also keine lieblichen Ufer im Grund des Stromes. Aber Du bist wie ein Baum, der nach und nach seine Wurzeln bis zum Ufer hin gewendet hat, und dem endlich auch die Zweige über den Abhang hinwachsen und hineinschauen. Was soll ich aber zu Dir sprechen, was nicht unsere gemeinsame Einsamkeit ausspricht? Denn wo kein Laut dazwischen spricht, da braucht man nicht laut zu werden, um sich zu verstehen.

Leb jetzt wohl, im Frühjahr seh ich Dich ganz gewiß, es kann nicht anders sein, ich habs auch gleich im Anfang unserer Trennung geahndet, daß es so lange währen würde und nicht länger. Deine Schauspiele werd ich von Dir selbst hören. Ich hoff, ich kann jetzt besser zuhören wie sonst; besonders wenn Du

etwas fremdes, das nicht von Dir war, vorlast, paßte ich, bis das Blatt herumgedreht ward, um zu bemerken, ob Du nach mir Dich umsahest: nun, solche Unarten haben die Mädchen alle! Wir werden aber auch beide allein noch einmal alles Alte durchlesen und werdens mit tiefem Bedacht durchgehen und werden uns freuen, daß Gott die Weisheit in die Sprach gelegt hat. Ich hab eine große Ehrfurcht vor dem Dichter, meine Liebe zu ihm macht alles Unheil wieder gut; wenn die Zeit über die Generation hingeht und mit ihrem schweren Tritt sie nieder drückt, so steht er immer über der Zeit, und sie muß die starke Schultern herreichen, ihn zu tragen. Wenn sie schlecht und schwach ist, so ist sein Ruhm ihr eine doppelte Last, der sie beugt und weniger aufkommen läßt. Wenn sie edel ist und mächtig, so ist er ihr eine Zierde, auf den sie stolz ist. — Du warst wieder so gut und brav und hast dem Clemens seine Vestung verfechten helfen. Ich bitte Dich, leb glücklich und in meinem Namen sei gesund und fröhlich. Ueber eins möchte ich Dich dennoch strafen, daß Du manchmal so sonderbare Gedanken haben kannst, Dich z. B. mit einem abschmeckenden Getränke zu vergleichen. Warum nur so was sagen? Dies ist ja Frevel, so gut als wenn Du behaupten wolltest, das Grün des Frühlings könnte eines Jahres seine Lieblichkeit verlieren. Es ist ja nicht so, daß ich einen Narren an Dir gefressen und daß so was wieder vergehen kann; auch häng ich nicht an den Umständen und die Lieb hat ja Flügel, das weißt Du, sie setzt sich über die Umstände hinweg. Thu, was Du willst, schlaf oder wach, oder heurathe, oder verwandle Dich in einen Baum: wenn sich die Liebe bei mir verliert, so hat sich die Lüge meiner bemeistert, und die Liebe ist bei Dir. Bettine."

Abermals Bettina aus Landshut, 30. Januar 1810: „Wenn ich alles schrieb', was ich oft in Gedanken mit Dir spreche, da könntest Du sehen, wie viel vertrauter Du mit mir bist, als es scheint, und wie Du in manchen Stunden, wo Du es nicht glaubst, meiner Seele ein Zeugniß sein mußt von der Erfüllung mancher Dinge. Ohne Dich hätte ichs wahrscheinlich in Landshut nicht ausgehalten, ohne Dich wäre ich vielleicht einem festen Entschluß meiner Kinderjahre gefolgt, mein Leben mit den wilden Thieren im Wald zuzubringen, oder doch zum wenigsten würde mich diese Sehnsucht bestimmter ergriffen haben. Es ist aber vorzüglich, daß Du mich lieb hast, was mir das liebste an Dir ist, und dadurch wird mir der ganze Schatz zu eigen, dessen Werth ich zu Zeiten recht erkenne. Wenn Du fühlen könntest, wie allein ich oft bin, daß auch selbst die Erinnerung wie eine leere Wand vor mir steht, Du würdest in solchen Momenten Dich aller Zerstreuung entziehen, um mit mir zu sein. Daß man sich selbst erkenne, ist nicht so großer Werth, aber daß eins das andre erkenne, ist Seligkeit; je tiefer ich hineinblicke, je weiter dehnt sich das Feld der Liebe aus, und je unkenntlicher wird die fernste Ferne. Was also dort noch werden wird, wo die blauen Berge versinken

und wo die Sonne untergeht, das weiß ich nicht. Ach Welt, du enges Haus, worin man kaum Athem holen kann. Oft denke ich, der Schlaf ist besser als Wachen, weil da die Grenzen des Daseins zusammen fallen, weil da mich keiner halten kann im geschwinden Flug; aber wenn ich wache, so muß ich in Landshut sein. So ist denn das enge Bett eine Freistätte für die unbegrenzte Meere und Himmel anstrebenden Berge, und das unendliche ergiebt sich, steht und wurzelt im Traum. Im Traum auch nur läßt sich ahnden, wie unendlich die Seele ist, da in einem einzigen ihrer Gedanken, oder Athemzüge, der Mensch schwimmt wie ein kleiner Fisch im Meere und nicht weiß, wie er herkömmt und wohin? Denn wenn ich mir am Tag recht lebhaft wünschte, einmal auf den Tyroler Gebirgen herumzuklettern, so war ich in der Nacht dort und sah weit und breit; auch tief in die dunkelsten Klüfte, wo ich nichts mehr sehen konnte, sah ich hinein. Und die hohen Bäume waren so hoch, daß ich ewig hätte hinaufsehen können, um die höchste Höhe zu sehen. Und ein Angstgefühl bei großen, die Seele erweiternden Gegenständen, was ich mir in leeren Tagen so oft wünschte, befiel mich im Traum auch, und eine Ruhe, deren man in den Lebenstagen selten theilhaftig wird. Dinge, die sich in Ewigkeit nicht zusammenfügen, sind im Traum wie auf ein Zauberwort geschehen, ja man hat gleichsam durch einen Moment der Erinnerung ganze Geschichten erlebt, deren Wirkung schon ins Gefühl, in den Charakter übergegangen sind. Heute träumte ich, daß wir beide einander gegenüber an einem offnen Fenster saßen, auf dem Sims standen wohlriechende Blumen, ich hatte meine Füße auf Deinen gestellt, und uns war so wohl, so ruhig wie nie in Schlangenbad und am Rhein: wie groß und mächtig muß mir nun dieser ruhige Moment des Traumes sein, da ich mich in der Wirklichkeit so lange schon sehne, und da ich zugleich bei dem Erwachen die breite Unmöglichkeit einsehe, aus dem Winter Frühling zu machen und gar aus Deinem Fuß mir einen Schemel zu machen. Ja, wer träumt, soll seine Jahre nicht zählen, denn er weiß nicht, wie alt oder wie jung er ist. Man sagt oft, Gott selbst könne das Geschehen nicht ungeschehen machen; der Traum beweist das Gegentheil.

Die Wahlverwandtschaften machen ein ganz eignes Glück unter den hiesigen Studenten, sogar die Ringseisianer, welche Göthen bis jetzt als einen Heiden verdammten, sind davon entzückt. Vorgestern wurde Savigny eine Cassation (cassazione, Ständchen) gebracht zu Ehren seines Namenstags: Carl (28. Januar); kein Mensch hatte an diesen Namenstag gedacht, die chapeaux d'honneur blieben bis Mitternacht und tranken seine Gesundheit. So viel ich ihm ansah, hat ihm wenig so viel Vergnügen gemacht; auch sagen die Studenten öffentlich, daß wenn Savigny nicht hier wäre, so sei es nicht der Mühe werth, auf die Universität zu kommen. — Daß (der Physiker Johannes) Ritter seit vierzehn Tagen (23. Januar 1810) todt

ist, werdet Ihr wohl schon wissen, er konnte seinem Buch: Nachlaß eines jungen Physikers[1], keinen bessern Abgang verschaffen als durch seinen Tod, jedermann wills lesen; seine Lebensbeschreibung ist sonderbar so eingerichtet, daß bei all dem herrlichen Mystischen keinem seiner unwirschen Fehler der Platz versperrt ist, und obschon auch mit keinem Gedanken auf seine irdischen Sünden und Verhältnisse hingedeutet ist, so glaubt man dennoch ahnden zu können, welche Gestalt diese Genialität unter den Menschen angenommen, und man würde sich nicht wundern, das härteste Urtheil in Bezug auf sittliches Verhältniß über ihn aussprechen zu hören. Mich hat das Ende, wo er zu seinen echten Freunden sich wendet (S. CVII), wahrhaft gerührt; so viel ich weiß, ist er an einem zehntägigen hitzigen Fieber gestorben, wahrscheinlich allein, verlassen von allen. — Leb wohl, treib an der Zeit, daß sie um so schneller herumgehe; wenn wir uns sehen, so mag sie eine Weile stehen und ausruhen. Den Clemens grüß ich; es geht ihm gewiß gut, weil er so stillschweigt. Diese Woche schon fängt der Februar an, dann März; im April wird gepackt, da vergeht die Zeit schon geschwinder, und man macht sich endlich auf den Weg, auf welchem man auch Dich treffen wird und ans Herz drücken. Dazu wird alles grünen und blühen, man wird unvermerkt aus einem trübseligen Zustand in die seligste Lage der Welt gerückt sein. Wenn der Himmel für mich ist, so ist er gewiß auf Erden; denn sonst würde ich nicht so ungeduldig wartend sein. Deine Bettine."

Wie langsam doch die Briefe zwischen Landshut und Berlin liefen, zeigt Arnims Schreiben aus Berlin, 14. Februar 1810, das mitten aus der Doloresarbeit stammt: „Ich fühle Unruhe über Dein Nichtschreiben, es durchkreuzt sich schmerzlich mit der Hoffnung Eurer nahen Abreise hieher, die ich aus Humboldts Aeußerungen für sicher halte. Meine Nachlässigkeit im vorigen Monate hatte wohl einige Strafe verdient und ich sollte eigentlich wie sonst die Soldaten für die gnädige Strafe danken, aber ich bin es nun einmal von Dir gewohnt, daß Du das Wenigere mit dem Mehreren bestrafst. Ich war in jenen Wochen auch sehr zu entschuldigen durch mancherlei Schreibereien, die mich drängten, und durch die Krankheit meiner Großmutter, die alle Tage mehrere Stunden mir besetzte; die arme Frau leidet noch immer unglaublich und hoffnungslos. Ueberhaupt kostet es mir viel Zeit, wenn ich Dir schreibe, nicht das Unbedeutende, was für die Feder abfällt, sondern alles Werthe, was mich dabei erinnernd beschäftigt; ich sehe Dich, ich fasse Dich, wie Du in mir wohnst. Vielleicht würdest Du mich für einen schlechten

[1]) Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers (Heidelberg, Mohr und Zimmer 1810). Die nahen Arbeitsbeziehungen zwischen Ritter und Arnim legt der Band „Arnim und Brentano" dar.

Maler aus Deinem Bilde erklären, aber so liebe ich Dich nun einmal, und von dem Fremdartigen, oft sehr Lebenswerthen, was mir ein andrer von Dir erzählt, das bist Du mir nicht, das ist mir ganz gleichgültig. Du freust Dich mit mir allerlei Bücher zu lesen, ich freue mich auch darauf; aber wie kommt es, daß fast niemals so etwas zwischen uns zustande gekommen? Ich verwundre mich, wenn ich denke, daß außer einigen Capiteln des Persiles (von Cervantes, übersetzt von Theremin 1808) nie etwas der Art unter uns zustande gekommen, ungeachtet wir doch manche müßige Zeit miteinander verlebten. Ich habe viel Schönes hier gesammelt, und da fällt mir ein, daß Clemens mir viel von dem Leben einer spanischen heiligen Therese erzählt hat, das in einer Uebersetzung in quarto zu Landshut existirt, Sailer soll es auch kennen; lies es doch einmal, ich will es durch Dich mitgenießen, wenn es keine Gelegenheit giebt, es herzubekommen[1]. Auf Biographieen, besonders auf Selbstbiographieen bin ich auf steter Jagd, es findet sich immer etwas Neues. So erhielt ich gestern eine Biographie des Doktors Weikard (1784), der voll wunderlicher Anekdoten, insbesondere vom dicken Bischof von Fuld, der in einem heißen Sommer ein völlig ranziges Fett bekommen und Oel geschwitzt hat. In Deiner Großmutter (Sophie von Laroche) Sommerabenden (1806) habe ich ein schönes Stück aus ihrem eignen Leben gelesen, dasselbe was Du mir damals auf dem Wege nach dem Sauerbrunnen im Gebirge erzähltest; unser Hinmarsch dahin ist mir doch eine der liebsten Erinnerungen, es macht mich traurig, daß ich nichts von Dir höre. — Die verfluchten Lazarethe in Landshut! Oder bist Du in der Musik so tief versunken? — Ich möchte Dir eine kleine Arbeit aufgeben; zu meiner Gräfin Dolores kommen Melodieen von mehreren Musikern, ich möchte auch von Dir etwas abdrucken lassen, aber es müßte natürlich nicht für eine besondre Künstlichkeit oder Uebung oder Naturbeschaffenheit der Kehle komponirt sein, sondern jedem in der Kehle liegen, freilich müßte ich sie nicht zu spät erhalten, des Druckes wegen (Dolores 1, 333):

1.

Es sonnte sich ein kranker Knabe
Auf seiner armen Mutter Gruft,
Da fasset ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
  Die ferne schwebet in dem Meere
  Weit an dem Ende aller Welt,
  In die aus hoher, luftger Leere
  Die Sonne wie ein Samen fällt.

---

[1]) Die Schriften von Theresia von Jesu (Teresa de Jesus), auch ihre Selbstbiographie, sind mehrfach seitdem ins Deutsche übersetzt.

2.

Es glüht auf seiner blassen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es schwebt sein Ohr in tiefem Klange,
Es wird sein Auge ihm so klar.
Es glänzt auf seinem stillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet seine Schmerzen
Hoch in des Himmels selgem Haus.

3.

Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er schauet nun in Schmerzensstunden,
Was Lust ihm nie gezeigt zuvor.
Wie kann er nun die Welt verschmerzen,
Ihm ist verschwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einst in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.

4.

Er sieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand sich gern ergeht,
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil er die Linien jetzt versteht;
Des Knaben Ruf ist weit erschollen,
Denn jeder frägt nach Witterung,
Die Alten, weil sie erndten wollen,
Und weil sich lieben, die noch jung.

5.

Jetzt hat der Schlaf ihn fest umfangen,
Da nimmt die Mutter seine Hand,
Da sieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da ist das eigne Leben aus,
Die Seele ist dann reisefertig,
Du trägst sie in ein andres Haus.

6.

„O Muttererde, laß dich grüßen,
Du trugst mich treu in stiller Qual,
Laß deine kühlen Lippen küssen,
Hast andre Kinder ohne Zahl,
Doch ich gehör dem Vaterlande,
Dem Vater in dem Himmelreich,
Es lösen sich die alten Bande,
Zum letztenmal die Hand mir reich!"

7.

Er kann sich selber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, so auf einmal,
Da sieht er dann die Engel schweifen
Auf seines Thränenbogens Strahl,
Wie sie die bunten Flügel schlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen sich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.

8.

Was ihm das Herz sonst abgestoßen,
Das singt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat sich in Lieb ergossen
Und keine Furcht beschränkt den Muth.
Wo sich das Auge sonst geschlossen,
Da hebt es nun den Blick von hier,
Er ruft: „Der Himmel ist erschlossen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir."

9.

Da ruft er wonnig allen Lieben:
„Es kommt ein Tag, wies keinen gab,
Die Erndte dürft ihr nicht verschieben,
Die Liebe greift zum Wanderstab!"
Er ruft: „Brich an, du Tag der Sage,
Der ewges Wetter mir verspricht!"
Sein Herz schläft ein – am jüngsten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

Dieses Lied ist auf den Tod des kleinen Traugott gemacht, der auf seiner Mutter Grab todt gefunden worden; das folgende ist von einer Mamsel und mußte leicht genommen werden (Dolores 2, 232):

1.

Lieg ich in der Freundin Armen,
Weine und nicht weiß warum,
Sie ist traurig, ich bin stumm,
Bis die Lippen mir erwarmen,
Ach dann schwebt es auf der Zunge,
Wäre ich doch nur ein Junge.

2.

Wäre ich doch nur ein Junge,
Gingen wir in weite Welt,
Treulich wären wir gesellt,
Hielten uns noch fest umschlungen,
Wenn sich an der Welten Ende
Mein Italien einst fände.

3.
Wenn ich mein Italien fände,
Höhlten wir ein kleines Haus
Uns in Herkulanum aus,
Wo die schön bemalten Wände,
Wie die Schwalben in dem Sande
Bauten wir uns an im Lande.

4.
Bauten wir uns an im Lande,
Steckten manches Flügelkind
In das Körbchen schnell geschwind
Und verkauftens ohne Schande:
Leutchen, wer kauft Liebesgötter,
Ach es ist so liebreich Wetter.

5.
Ach es ist so liebreich Wetter,
Kauft ihr Mädchen jung und schön!
Eine kommt sie anzusehn,
Spricht: Das sind die Liebesgötter.
Ei bewahre, das sind Tauben,
Eine nur gehört zum Glauben.

6.
Eine die gehört zum Glauben,
Doch die Liebe alle braucht,
Und zum Boten jede taugt,
Läßt sich nicht ihr Brieflein rauben,
Als wo sie den Liebsten wittert,
Wenn ihr sie mit Zucker füttert.

Entschlossen, wild ist das folgende gedacht (Dolores 2, 257):

1.
Nur was ich liebe, das ist mein
Und kann nur immer meiner werden,
Du weißt von nichts, du läßt mich ganz allein,
Was ich in dir geliebt, das bleibt doch mein.

2.
Gehört dem Flügel dieser Ton,
Den meine Finger traurig weckten?
Nein, du bist mein, dir selber recht zum Hohn,
Was ich in dir erweckt, gehört mir schon.

3.
Dein Haus ist mein, denn ach von dir
Umschließt es so viel schöne Kinder;
Ist mein die Perle, so gehört auch mir
Die Schale, deines Leibes schöne Zier.

4.
Ich geb die Seele, du bist mein,
Du schöner Teufel mußt mir dienen,
Du hast verführt mit schönem Augenschein,
Sei alles falsch und leer, du bist doch mein.

Ich setze die folgenden Strophen noch einmal her, weil Du mir schreibst (oben S. 310), Du hättest sie komponirt, weil ich ein paar Worte drin geändert habe (Dolores 2, 314):

1.
Wie so schwer vom Herzensgrunde
Reißen sich die Worte los,
Hängen dann noch fest am Munde,
Küssen mich fast athemlos,
Und die Augen gehn mir über
Von der hohen Töne Fieber.

Ausgestoßen von dem Munde
Flüchten sie in fremde Welt,
Ist es auch die rechte Stunde,
Wo ein jeder Ton gefällt?
Vor der bang geschloßnen Pforte
Schweigen scheu der Liebe Worte.

2.

Klimm mit mir zu jenen Höhen
Und ich sag von Liebe dir!
Ach wie ist mir nun geschehen,
Nun das Meer tief unter mir,
Hör die Steinlein drinnen schallen,
Die von meinen Tritten fallen.
O so fallen leicht von Herzen
Meine Wort ins Freudenmeer,
Und es scheinen meine Schmerzen
Wie die Worte mir so leer.
Halt mich fest und lieb mich wieder,
Sieh, ich stürze sonst hernieder.

Die folgende Romanze müßte viel trauriger genommen werden, als sie sich liest, wegen der Umgebung (Dolores 2, 389):

1.

Der Kaiser ging vertrieben
Durch ein Feindesland,
Die ihm noch sind geblieben,
Bindet da kein Band.
Da sind in Noth nur blieben,
Die er oft verkannt,
Denn streng sind, die uns lieben,
Fest ist der Liebe Band.
Er sah, wie seine Feinde
Drüben am Ufer stehn,
An Freundes Busen weinte,
Wollte schier vergehn.

2.

„Ich habe nichts zu geben
Als den Mantel mein,
Der gab mir Noth im Leben,
Bald auch Todespein.
War meiner Noth Beglücken
Eurer Tage Preis,
Den Purpur reißt in Stücken,
Geb ihn allen preis!"
Er faßt, so viel er konnte,
Jeder riß sein Stück,
Es auf dem Herzen sonnte
Wie ein Stern im Glück.

3.

Die Stücken heften sich Alle
Auf die Kleider fest,
Und vor dem Feind mit Schalle
Halten ein Ordensfest.
Dann stellen sie sich alle
Rings um den Kaiser treu,
Daß er von einem Walle
Rings geschützet sei.
„Der Purpurstern kann blitzen,
Wärmt auch wohl euer Herz,
Kann nicht als Harnisch schützen
Gegen der Pfeile Erz."

4.

„Jzt flieht!“ befiehlt der Kaiser,
„Lasset mich und flieht!“
Zum erstenmal der Kaiser
Ungehorsam sieht.
„Der Purpur ist zerrissen,
Aus ist nun dein Reich,
Vor Gott wir stehen müssen,
Sterben mit dir zugleich.
Wir wollen hier vergehen
Fröhlig des ewgen Muths,
Aus unsrem Blut erstehen
Rächer deines Bluts.“

5.

Die Feinde sehen sie blicken,
Sehen die Sterne hell,
Und ihre Pfeile drücken
In die Herzen schnell.
Nach aller Edlen Falle
Fällt der König auch:
Sein Segen über alle
Ist sein letzter Hauch.
Die blutgen Purpurstücke
Halten erfrischet die Farb,
Der Feind geht über die Brücke,
Nicht den Schmuck verdarb.

Sehr weich wäre das Folgende zu nehmen (Dolores 2, 402):

1.

Sing, Vöglein, das den Zweig bewacht,
Ich leg nicht an zum Schießen,
Du singest mir von guter Nacht,
Du mußt mein Liebchen grüßen:
O könnt ich mich so singen aus,
Sie müßt es einmal hören,
Sing, Nachtigall, hier ohne Graus,
Ich will dich nicht mehr stören.

2.

So weich wie deine Federlein
Bin ich von süßem Wehen,
Ich gehe in den Wald hinein,
Mag doch kein Blut mehr sehen.
Ein Thränlein auf das Pulver fällt
Und löschet alles Feuer;
Dir Nachtigall bin ich gesellt
Und traure in der Feier.

Herzenserleichterung (Dolores 2, 89).

1.

Schwere harte scharfe Stunden
Sich wie Kiesel an mir runden
In des Lebens Wellenschlag,
Und ich fühl, was ich vermag:
Fromme Freundin, ich durft weinen,
Durft auf deinen Händen weinen,
Und gedeckt von deinen Händen
Konnte Schwachheit mich nicht schänden.

2.

Regentropfen höhlen Steine,
Was ich tief verschlossen meine,
Höhlet meines Unglücks Stein,
Füllt ihn bald mit Freudenwein.
Freundin, nimm vom Freudenweine,
Komm zu mir, du heilge Reine,
Und beselige mein Mahl,
Bin ich frei von aller Qual.

3.

Fühlend kannst du an mich glauben,
Was mir lieb, nicht spottend rauben,
Was ich aus der Seele sprach,
Klingt dir aus der Seele nach.
Fromme Freundin aller Reinen,
Du kannst trösten, du kannst weinen,
Wenn du mich auch nicht verstehst,
Alles dir im Geist erhöhst.

Hier zum Schlusse noch etwas, das Du kennst:

Stille wird in meinem Herzen
Und im Hirne wird es wach:
Liebe, süße Liebesschmerzen,
Lasset ihr doch endlich nach.
Und die Fluthen, die zerstörten,
Lassen mich den Tiefbethörten
Hier im Grünen einsam stehn,
Ach, wie ist mir doch geschehn!
Ach, wo war ich doch so lange!
Kühlend wehet ein Vergessen
Und mir wird nun endlich bange,
Daß ich gar nichts hab besessen.

Ein andermal mehr Lieder, besonders aus meinem Schauspiel. Laß Dich allein durch Singbarkeit in der Auswahl von einem Paar bestimmen thu dabei nichts mir zu lieb, sondern einzig, wenn es sich so aus Dir hervordrängt, daß Du es nicht lassen kannst. Der Druck meines Romans hat angefangen, ich hab ihn in ein paar Gesellschaften mit Beifall vorgelesen, wem les ich ihn lieber vor als Dir! — Clemens hat in der Einlage an Savigny ihn auf allerlei Umstände aufmerksam gemacht, die ihn auch in ökonomischer Hinsicht wohl bestimmen könnten herzuziehen; wenn auch die Universität zu Ostern noch nicht eingerichtet ist, findet er doch schon ein volles Auditorium für das nächste halbe Jahr, wegen der Landescollegien, die hier sich befinden, wo viele wirklich in der Arbeit Lust zum Rechtsstudium gewinnen, andre nachholen, was sie auf Universitäten versäumt haben. — Herzliebes Kind, wie Du mir zuweilen so fehlst, wenn ich mich im Walzer so umwirble und dann stille stehe und Dich nicht erblicke, nirgends im Saale! Und heute soll ich wieder an dies muntre Drehwerk! ‚Guten Abend, laß mich ein, ich bin ein müder Wanderer, ich habe drei Meilen auf einem Fleck gemacht‘, so werde ich heute Abend rufen, wenn ich an mein Bette komme, aber da antwortet keiner und nebenan schreckt Clemens auf aus dem Schlafe: ‚Wer — was ist da, ich schlafe!‘ Gute Nacht, es ist Thauwetter, erkälte Dich nicht. Dein Achim Arnim.“

Am folgenden Tage weiter: „Ich hatte meinen Brief gestern geschlossen, heute früh empfing ich einen von Dir und die schöne Versicherung meiner Hoffnungen. Schreib doch Deine Träume auf, aber ehrlich, sonst hat es gar keinen Werth, ich meine, ohne irgend eine Verschönerung; ich und Clemens erzählen uns Morgens gewöhnlich diese Geschichten und nehmen es alle Tage uns vor es aufzuschreiben, wir lachen manchmal fünf Minuten über die wunderlichen Verdrehungen, Bedeutungen, Berührungen in unsern Träumen, und fünf Minuten ordentliches Lachen will in dieser Zeit viel sagen. Neulich träumte ich von Schill, er gehe durch eine große Parade unsrer Offiziere, die alle hochmüthig steif auf ihn blicken,

läßt sein Pferd bringen, aber wie er aufsteigen will, reißt der Bügel, die Leute lachen, er voltigirt jetzt von hinten auf das Pferd, aber das Pferd wird zu einem hölzernen trojanischen Rosse. Er kommt doch hinauf, aber nun rückt der Sattel immer weiter vom Zügel, daß er den Zügel trotz aller Mühe nicht erreichen kann."

Etwa um die gleiche Zeit, oder etwas später, schrieb Bettina aus Landshut: „So lange mir die Zeit bis jetzt vorkam, wo ich Dich nicht gesehen, so kurz kommt mir die vor, nach welcher ich Dich sehen soll; ich kann es als gar nicht begreifen, daß ich nur noch acht Wochen zählen darf, und dann noch vierzehn Tage, die im Packen geschwinde hingehen. Savigny wartet nur noch auf die förmliche Entscheidung Humboldts, um in München seinen Entschluß bekannt zu machen. Nur eins ist noch zu befürchten: es muß nehmlich ein halbes Jahr vorher aufgesagt werden. Wenn man also dem Savigny Schikanen machen will, so darf er erst im Herbst weg. Indessen dürftet Ihr Euch doch um ein bequemes Quartier umsehen und uns darüber Nachricht geben. Savigny würde gern im Anfange möblirte Zimmer beziehen und dann in aller Ruhe sich nach und nach einrichten. — Göthe hat mir vorgestern mit viel Freundlichkeit geschrieben und ein Gedicht vom Maskenzug auf den 30. Jenner geschickt, das gar schön ist[1]. Ich glaub, daß er mir sehr gut ist und auch bleiben wird, wie Du auch. Dann kann ich mich wohl für sehr glücklich halten; denn Ihr seid die zwei besten auf der Welt, aber im Ernst, Ihr seids. Hast Du die Recensionen über die Wahlverwandtschaften gelesen im Hallischen Blatt (Hall. Literatur-Zeitung 1810, Nr. 1)? Sage dem Clemens, man vermuthe hier auf Köppen. Die im Morgenblatt (1810, Nr. 19 ff.) mußt Du auch lesen, sie ist von Schelling; der Tod seiner Frau (oben S. 334) hat nicht wenig dazu beigetragen, ihn in diese Stimmung zu versetzen. Außer einer Art Hochmuth ist viel gutes drin, bei aller Wärme ist doch nicht die frische Jugend drin, die Du allenfalls geäußert hättest. Ich glaube immer, eine Recension müsse sein wie eine Fermate in der Musik, entweder besser oder doch wenigstens ebenso gut wie das Werk selber. In den Heidelberger Blättern muß doch auch noch etwas kommen; wenn ich Deine Liebe und Ehrfurcht für Göthe nicht kennte, so würde ich es mir von Dir erwarten und zwar das beste; aber würdest Du über ihn so laut sprechen, den Du lieb hast? Apropos, hast Du nicht kürzlich etwas recensirt in den Heidelberger Jahrbüchern? Savigny möchts sehr gern wissen.

Ich componire jetzt eifrig an der Ouvertüre für Faust, wobei mir jemand

---

[1]) Das heißt: Goethes Brief vom 5. Februar 1810 (Weimarer Goethe-Ausgabe IV 21, 179) ist vorgestern in Landshut angekommen. Der „Maskenzug zum 30. Januar 1810" befindet sich noch in Bettinens Nachlaß, wie ich im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1910 (S. 359) ausgeführt habe.

aufschreiben hilft; denn damit kann ich nicht recht fort, meine besten Gedanken gehen mir drüber zu Grund; es macht mir ungemein viel Spaß, ein jeder neuer Gedanke macht mich glücklich. Wir sind dabei so lustig, daß während dem Aufschreiben immer gelacht wird und während dem Lachen immer componirt. Sobald sie fertig ist, soll sie hier aufgeführt werden, unter dem Namen irgend eines berühmten Componisten. Denn da wir mehrere verbotne Gänge drin gemacht, wobei wir nur probiren wollen, wies gelingt, so darfs niemand wissen. Ich hab auch noch eine Melodie auf den König in Thule gesetzt, so wie Gretchen ihn singen soll; diese kann doch wohl nur im ganzen Stück Eindruck machen und nicht als Romanze, denn sie ist gar einfach und der Poesie nicht gemäß, sondern mehr der Stimmung Gretchens in ihrem einsamen Kämmerlein. Ich glaub gewiß, daß die Musik mir zum Tagwerk werden könnte, doch stellen sich täglich mehr Schwierigkeiten ein, z. B. hab ich eine wahre Neigung zu den schwersten Gedanken, und meine Kenntniß reicht meiner Phantasie das Wasser nicht, also daß diese verdursten muß; obschon ich nun mit ausgezeichnetem Fleiß alle Tage zwei Stund mit dem Lehrer arbeite und zwei Stund mit dem Musikkameraden, so kann ich nur besser den großen Weg zum Ziel entdecken, statt es selber zu erreichen. Nun sagen meine Lehrer zwar, daß ich nicht dumm sei, sondern besser verstehe wie mancher Mann, aber daß noch viel, viel Zeit dazu gehört, bis ich etwas kann. Siehst Du, die Composition ist viel schwerer wie die Jurisprudenz, das ist gewiß und wahrhaftig. Meinen Gesang muß ich einstellen bis auf Berlin, ich hätte gar gern bis dahin vom Blatt singen gelernt und hatte auch schon einen guten Anfang; jetzt vergeß ichs wieder. Das alles ist dennoch vorzüglich, um Dir Vergnügen zu machen, der mir auch alles Liebe anthut. Wenn das Deine all mein sein soll, so werd ich auch meinen Theil an Deinem Garten haben und werde mitpflanzen usw.; dies Jahr soll er aber recht schön blühen. Du kannst im April gleich schon manches setzen und säen, die Lilien müssen sehr früh in die Erde gesteckt werden, diese hab ich sehr gern, ich hab mich schon nach dem Monatgärtner umgesehen, worin steht, was man alle Monat zu thun hat. Ein Gärtchen wär mir ein großes Vergnügen, hier wächst gar nichts im Winter, keine Morgen- noch Abendsonne scheint in mein Zimmer, es geht gegen Mitternacht; dafür hab ich Dein Portrait über meinem Sitz hängen, aber wie gern würde ich diesem zuweilen Blumen hinstellen. Savigny war nicht wohl, er arbeitet sich fast zu Tod, blos um bis Ostern fertig zu sein. Der einzige Mensch, den wir ungern hier lassen, ist Sailer. Ich bitte, mache, daß die Antwort von Humboldt bald kömmt, und Clemens soll das genauere seiner Bukowaner Reise mit uns verabreden: siehst Du, wie eilig ich bin. Deine Bettine."

Auf Arnims großen Liederbrief (oben S. 373) erwiderte, noch im Februar 1810, Bettina aus Landshut: „Lieber Arnim! Heute Morgen

um 11 Uhr erhielt ich Deinen Brief, und schon sind zwei Lieder in Musik gesetzt, die nur noch der Correctur und des Reinschreibens bedürfen; ich denke sie Dir mit dem nächsten Posttag zu schicken (unten S. 385). Das vom Kaiser, zu welchem Du eine besonders traurige Melodie begehrst, hab ich in einen türkischen Marsch gesetzt, aus zwei Gründen. Einmal hat die türkische Musik etwas sehr herzrührendes, und besonders wird eine Melodie traurig, wenn sie durch ihre Taktart widersprochen wird; dann könnte, wenn ich Dir die Partitur dazu schicke, der Marsch recht leicht zu einem preußischen werden. Wenn die Soldaten die Melodie einmal kennen, so werden sie auch das Lied wohl singen, welches doch sehr schön für Kriegshelden paßt; ich hab es darum auch sehr einfach gesetzt und zugleich Pausen angebracht, daß man im Marschieren gut Athem holen kann. Dann hab ich auch componirt ‚Stille wird in meinem Herzen, und im Hirne wird es wach', ich hab aber die Idee, daß es Dir auch nicht gefallen möge, als nur wenn ich es in einer recht guten Stunde vorsinge, denn es ist so einfach, daß sich das ganze Metrum in jedem Vers zweimal repetirt, und kann nur durch die consequenteste Mischung von forte und piano gehoben werden; wer Dirs also recht singt, der muß Deine Poesie verstehn, der muß von ihr durchdrungen sein. Das Lied vom Knaben werd ich nicht componiren, es läßt sich meiner Ansicht nach nicht mehr aus sich selber demonstriren und müßte durch Harmonien gesteigert werden, die einem nicht so grad in die Hände und Kehle kommen, sondern durch Kenntniß müßten hervorgebracht werden. Aber das Lied vom Jäger, der die Nachtigall nicht todt schießt, und vielleicht das gewaltig liebende (Wie so schwer von Herzensgrunde) könnt ich noch setzen. — Und nun will ich Dir noch sagen über das Lied, was in Prosa aus Deinem Brief hervorklingt, das mir dennoch lieber ist als die Lieder, die sich reimen: es erhellet daraus, daß Du mir gut bist. Dies halte ich grad für kein Glück, aber ich halts für einen Theil meines schönsten Lebens, das in der Obhut eines treuen Herzens aufblühet, da Du sorgsamer Gärtner, wie ich sehe, keinen Keim zu Grunde gehen läßt, selbst jede Erinnerung, die schon abgeblühet hat, immer noch pflegst. — Guter Arnim, ich hab Dich lieb, und eine Zeit wird sein, da ich gewiß Ruh bei Dir finde; aber es wechselt alles so schnell und wieder so langsam, und in e i n e r Minute liegt manchmal alles, was der Mensch sein Lebenlang zu genießen hat. Wie kann ich Dir alles sagen? Oft erschreck ich vor den vielen tausend und tausend Schmerzen, die wie schlafende Vögel in der Brust ruhen und dann plötzlich grad in der schönsten Zeit des Frühlings im Schwarm aufbrechen und nach den wärmsten Gegenden sich hinziehen. Wie kann ich Dir alles sagen? Der Mensch will immer geliebt sein und verdients beinah nie; ich weiß auch nicht, womit ich mirs erworben habe, daß Du mir so gut bist. — Auch mir ist unsere Reise nach dem Sauerbrunnen eine der liebsten Erinnerungen. Ich habe damals nicht gedacht, da ich mich

an den Felsen ganz müde kletterte, daß ich mich hier im schmutzigen Land so oft nach dem regnichten, glatten Pfad würde sehnen, den wir vorsichtigst niederstiegen, da wir im Thale die Mühle und die schlanke Linde und die leichte Rauchsäule emporsteigen sahen. Auch der Rochusberg und die Ruine zu Rüdesheim, wo der wilde Rosenstock geblühet hat, und wo Du böse warst. Adieu, die Post geht ab. Deine Bettine." Nachschrift, auf denselben Goethebrief (oben S. 380) sich wieder beziehend: „Göthe hat mir wieder geschrieben und mir zum Theil die engen Mauern meiner Verbannung wieder eingerissen; daß ichs recht sage: ein paar Worte von ihm sind mir wie dem Gefangenen die Sonne, die ihm ins Gefängniß scheint, oder wie ein Frühlingsvogel, der ihm durchs Gitter flattert."

Wiederum fast zu gleicher Zeit Arnim an Bettina, Berlin 26. Februar 1810: „Deine Lust und Deine Arbeit am Faust (oben S. 380) sei Dir gesegnet, ich wünschte nur, daß Du zum eignen Aufschreiben die Fertigkeit gewonnen hättest. Jede Kunst ist ihrer Natur nach einsam und flüchtig in ihrer ersten Erscheinung und Auffassung, in ihrer Ausbildung dagegen gesellig, in Lob und Tadel gerundet, berichtigt durch Beobachtung, vollendet durch ein neues Zurückziehen in sich. So ungenirt Du mit dem Aufschreiber umgehen magst, ganz ohne Einfluß ist seine Nähe doch nicht, fühlt man doch selbst bei Göthe, so viel älter, sicherer und in langer Gewohnheit abgehärteter er sein mag, den Riemer, der mit fragendem Blicke zu ihm über manche recht hellpolirte Stelle ein ledernes Futteral veranlaßt. So nämlich erkläre ich mir manches Einzelne, was mir in den Wahlverwandtschaften zu lang ist. Die Recension in der Hallischen Literatur-Zeitung (oben S. 380) soll von Brandes in Hannover sein, Schellings Briefe im Morgenblatt habe ich nicht gelesen. Jene machte mir durch den eigenthümlichen Hochmuth Spaß, womit sie so über das Buch hinblickt. Sag mir, wie kommst Du dazu, alles kritische Zeug zu lesen; ich habe sonst nie etwas der Art bei Dir gesehen. Ueber die Wahlverwandtschaften habe ich hier vieles herumgestritten, manche suchten darin Absichten zu Gunsten Napoleons. Sollte ich etwas darüber schreiben, so müßte ich von der Heidelberger Direction dazu besonders aufgefordert werden, sonst sähe es anmaßlich aus. Ueberhaupt thue ich es nicht gern; des Recensirens ist überall zu viel, als daß ein wahres Wort sich durchdrängen könnte. Unter den Heidelberger Jahrbüchern, die mir seit einiger Zeit zugekommen, ist nichts von mir als der Schluß einer Recension des Sigurd (von Fouqué), der Anfang ist von Grimm (Wilhelm Grimms Kleinere Schriften 1, 237); die Anzeige eines Werks über ältere italienische Kunstwerke, wobei ich an Cölln erinnert habe; eine Auseinandersetzung von Werners Attila. Sie haben mir das Zeichen $\Pi-\sigma$ gegeben, seit sie meinen Namen ihrem Blatte für nachtheilig gehalten haben. Etwas über Jungs Geisterkunde und Friedrich Schlegels Gedichte, den Persiles und mit Grimm den Goldfaden mag viel-

leicht künftig dort erscheinen, ich habs schon lange eingeschickt[1]. — Savigny sag mit vielen Grüßen, daß Humboldt mir aufgetragen, ihm die officielle Berufung als unfehlbar anzuzeigen; es läge blos an dem gewohnten Gange im Cabinet, wenn es ein zehn Tage noch ausbliebe. Sonst könnte er sich in allem so einrichten, als ob sie schon eingetroffen. Wegen Schmalz möchte er sich auch beruhigen, wenn er auch bei der Universität angestellt wird — jetzt hat er hier ein praktisch juristisches Amt —, so folgt daraus noch gar keine Directorstelle in der Facultät, wie er in Halle bekleidet hat. Mit den Zimmern, meine ich, hat es noch Zeit, es sind hier Quartiere im Ueberfluß zu bekommen, auch müßte mir Savigny bestimmen, wieviel Zimmer er gebraucht. Bliebe er, wie ich hoffe, gleich für den Sommer hier, so würde ich ihm nach seiner Art zu leben eine Wohnung im Thiergarten anrathen, es sei denn, daß er in der Stadt eine Wohnung mit Garten findet, was nicht so schwer ist, insofern er nicht in der Mitte derselben wohnen will. — Eine merkwürdige Ueberraschung wird es Dir hier werden, den Faust des Fürsten Radzivil zu hören, der den größeren Theil desselben componirt hat, einiges sehr schön; er hat für alle Instrumente ihn eingerichtet. Sehr merkwürdig ist es, einen Polen, der nicht fertig deutsch redet, von einer so eigenthümlich deutschen Dichtung ergriffen zu sehen. Clemens sagt, Du würdest Dich in den Fürsten verlieben: hüt Dich, liebes Mädelein! Du sollst hier mit Verwunderung das musikalische Zusammenwirthschaften sehen, geistlich, weltlich; neulich fiel es dem Clemens so ungemein auf, als Fürst Radzivil einer Jüdin in Gesellschaft die Gitarre stimmte, eine Schauspielerin dazu sang und eine Geheime Staatsräthin dazu Kuchen präsentirte. Ob es Dir hier wohlgefallen wird, mag ich noch nicht voraussagen, aber Savigny gefällt es wahrscheinlich sehr gut; nach meiner Ueberzeugung ist nirgends in die Geselligkeit unter den gebildeten Klassen ein Zug einer so allgemeinen Leichtigkeit gekommen. Von närrischer Entzweiung ist unter den Gelehrten wenig die Rede, das Lärmmachen in Zeitungen ist so einer Zahl Verdammter aufgetragen, die wie Missethäter ihre Strafe in diesen gefährlichen Bergwerken aushalten. Etwas Antheillosigkeit ist davon leicht Folge, aber was ist die gegen die gewaltsame Verkehrtheit andrer Gegenden! — Ritters Leben (oben S. 372) hat mir das nicht geleistet, was ich erwartete; dies Abgestorbene zu allen seinen Verhältnissen und das Lebendige zu Frau und Kind ist mir das einzig Erquickliche gewesen, im Uebrigen ist ein gewaltsames Bestreben sich emporzurücken, was sehr oft mißglückt. In der Zeit, wo er die besseren der Fragmente aufgeschrieben, wär auch wohl sein Leben anders ausgefallen; es ist ein Buch, worüber sich mehr Gutes sagen ließe, als darin steht, wenn seine näheren

---

[1]) Ueber diese Recensionen geben die von mir gesammelten „Zeugnisse zur Pflege der deutschen Literatur in den Heidelberger Jahrbüchern" (Neue Heidelberger Jahrbücher 1902, 11, 180) näheren Aufschluß.

Bekannten zum Gespräche zusammentreten wollten und könnten. — Du hast doch meinen Brief voll Lieder bekommen? (oben S. 373) — Clemens hat noch Lust, zur Besorgung seines Bildes, Auction der Bethmann-Busmann-Flavignyschen Effecten, nach Landshut zu gehen. Meine Großmutter liegt noch immer, fast ohne etwas zu genießen, hoffnungslos darnieder. Dein, Dein, Dein Achim Arnim." Nachschrift: „Erinnere doch Savigny, über Clemens Scheidung zu schreiben."

Mit Beantwortung dieses Briefes schickte Bettina aus Landshut, März 1810, die von ihr componirten Lieder: „Die Lieder, die ich schicke, mirondondon, mirondene; die Lieder, die ich schicke, sind nicht sehr gut componirt usw. Es kömmt indessen drauf an, wie sie dem Menschen gefallen; sie sind grade die ersten Melodieen, die mir bei dem ersten Durchlesen einfielen. Den Grundsatz habe ich einmal gepackt, das erste nicht für das schlechte zu halten; ob es bei diesen gelungen ist, besonders für Deinen Geschmack, weiß ich nicht. Der Marsch vom Kaiser muß fest, nicht zu laut gesungen werden; das andre Lied ist durchaus, besonders im Schlusse, ironisch zu nehmen, sehr langsam, weich, aber nicht zärtlich zu singen, bei ‚und die Fluthen' steigend heftig, ‚im Grünen einsam stehen' wieder gelassen. Der Marsch auf Ludwigs Tod ist von meinem Riemer[1], das Chor haben wir zusammen eingesetzt, ich finde die Composition sehr rührend und angemessen; ich werde Dir die Stimmen dazu schicken, Du wirst viel Freude mit verbreiten, denk ich. — Deine Furcht, daß der Notenschreiber Einfluß auf meine Musik habe, ist gegründet und auch nicht. Wir arbeiten nur alle Sonntag Nachmittag zusammen, da trägt ein jeder herbei, was er die Woche durch gefunden hat. Er bringt mich in Takt, ich erweitere seine Melodien, er setzt mir einen reineren Baß, ich erfinde ihm die Gegenbewegung zu den Instrumenten. Wir sind oft entzückt über zwei bis drei Takte, die gelungen sind: ‚man wird von weit herkommen, diese Musik zu hören' — ‚das muß einem jeden großen Meister gefallen' sind ungefähr die Bemerkungen, die wir gegenseitig machen. Es geht aber gewaltig langsam; in vielem hab ich eine weit tiefere Einsicht, als man glauben dürfte, und manches, was ein jeder Chorknabe weiß, macht mir die größten Schwierigkeiten. Mein alter Meister sagt oft: er habe geglaubt, wenn einer Goldstücke besitze, so könne es ihm an Silbermünze nicht abgehen, aber das sei bei mir umgekehrt und ich dürfte wohl zwei Goldstücke um einen Batzen geben. — Beinah hätte ich Lust, auch bei Dir zu prahlen und Dir zu sagen, daß meine Ouvertüre von Faust wahrscheinlich ein Meisterstück wird, über das sich alle Menschen erstaunen werden. Den ganzen Faust

---

[1]) D. h. von meinem (Noten-) Schreiber, der für mich ist, was Riemer für Goethe. — Aus den erhaltenen Briefen wird nicht ersichtlich, wann Arnim Bettinen ein Lied auf den Tod des Prinzen Louis Ferdinand geschickt hat (unten S. 388).

werde ich nicht componiren, es sind einige Sachen, die meiner musicalischen Natur nicht anpassen. — In wenig Tagen werd ich Dir die Nachricht geben, ob wir diesen Sommer, d. h. in acht Wochen, kommen oder erst den Herbst. Den Clemens grüße ich und stelle ihm hiermit vor, daß seine Moeble nicht das Geld verlohnen, das ihm die Reise kosten würde. Savigny will nach Clemens seiner Verfügung alles für ihn besorgen und ihm in Bukowan Rechenschaft darüber geben; transportiren läßt sich doch nichts und würde immer den Werth der Sachen übersteigen. Seine Bilder, Bücher usw. kann man bringen lassen, wohin er will, er soll also ausführlich darüber schreiben. — Deine Besorgniß, es möchte mir in Berlin nicht gefallen, hat zwei Seiten: weil Du dort bist, so bin ich gewiß selig, weil aber in der weiten Welt Berge und Seen und Ströme, Wälder usw. sind, nach denen es mich oft verlangt, so werde ich dort wie überall, außer auf Reisen, eine ewige Sehnsucht haben. — Ich lese ebenso wenig wie sonst Recensionen; die über die Wahlverwandtschaften brachte Savigny mit nach Hause und las sie vor, auch hatte er Deine in den Heidelberger Jahrbüchern erkannt und bat mich deswegen Dich zu fragen (oben S. 383). — Carls Versuche (und Hindernisse, 1808) haben wir zusammen gelesen, es hat uns allen mehr oder weniger einen bösen Eindruck gemacht. Savigny war am meisten über gewisse Sachen, von denen er behauptet, daß Krankheit und Menschen ohne Unschuld sie nur erdenken können, entrüstet. — Warum soll ich mich hüten mich zu verlieben? Guter Arnim, hüt Du mich, ich geb Dir die völlige Erlaubniß dazu. Indessen wenn ich wollte, ich glaube, es würde mir schwerlich gelingen, ich habe der Liebe schon oft versprochen, ihr kein Joch aufzulegen, ihr keine Vernunft entgegen zu setzen, und doch ist sie nicht bei mir eingekehrt; vielleicht seh ich zu viel oder bin zu blind. Adieu einstweilen. Bei rechter guter Muße einen recht langen Brief! Deine Bettine."

Ein folgenreiches Ereigniß war für Arnim der Tod seiner Großmutter, der Frau Baronin von Labes, er schrieb aus Berlin, 15. März 1810: „Liebe Bettine! Meine arme Großmutter ist den 10ten nach unglaublichen Leiden gestorben, es ist eine schreckliche Sache um die Arzneikunde, die solche Schmerzen um Monate verlängert, aber der Himmel, der sie zuläßt, weiß vielleicht nur in solcher Abtödtung den Geist, der am irdischen Leben mit Kraft und Gewohnheit hängt, davon zu entwöhnen. Nach der Meinung aller Aerzte hat sich vielleicht nie in solchem Alter solche Lebenskraft, solch ein Widerstand gegen alle Krankheitszufälle gezeigt. Sie bewahrte das vollkommenste Gedächtniß bis drei Tage vor ihrem Tode, wo wahrscheinlich ein Schlagfluß ihr Inneres lähmte. Dies waren die glücklichsten Tage seit sechs Monaten, sie kehrte zu den früheren Gedanken, Wünschen zurück, und nur selten durchbebte sie der Schmerz, daß sie betete. Nothwendige Anstalten beschäftigen mich jetzt zum Theil, mit der größten Ausführlichkeit hat sie in gesunden

Tagen ihr Leichenbegängniß angeordnet, die Verzierung ihrer Leiche, ihres Sarges, welche Pferde sie nach dem Gute (Zernikow) abfahren sollen. Sehr rührend ist in diesen Vorschriften die Liebe, die sie zu ihrem ersten Manne Fredersdorf bewahrt hat, dem sie auf dem Krankenbette angetrauet worden, an dessen Krankenbette sie beinahe vier Jahre in beständigen Sorgen ohne Freude verlebt hat, wo er starb. In dieser Vorschrift ihrer Beisetzung bestimmt sie, daß die Seite ihres Herzens neben ihm durch die Beisetzung des Sarges zu stehen komme. Ihr zweiter Mann, von dem sie Kinder hatte, soll aber an die andre Seite gestellt werden. Die gemeine Beobachtung würde in ihr nichts als eine sehr rohe Phrase gesehen haben, es scheint aber, daß jede höhere Entwickelung im Menschen eine große Masse des gewöhnlichen Lebens fordert.

Deinen Fleiß, womit Du meine Reime schmückest, segne Dir Lust und Erfolg. Ich bin auf den Marsch recht begierig, wenn er gleich für mein Buch nicht paßt, wo das Lied in einem ganz unbestimmten, tiefen Vorgefühle von Begebenheiten, die alle zerrütten, gesungen wird. Eben fallen mir noch ein paar Lieder in die Hände, die ich damals nicht abschreiben konnte, weil der Bogen in der Druckerei war. Eins mit den Noten in Stein gehauen auf den Charakter eines Musikers unter einer Geisblattlaube (Dolores 1, 44):

1.

Mädchen, führet dich dein Knabe
In dem letzten Abendscheine
Hier zu meinem stillen Grabe
Und er wagt es nicht alleine,
Küß ihn einmal mir zu Ehren,
Das sind meine Seelenmessen;
Kann ich euch da küssen lehren,
Werd ich nimmermehr vergessen.

2.

Neue Melodieen kommen
Und verdrängen meine Lieder,
Doch so viel ich hab vernommen,
Kommt das Küssen immer wieder,
Und von diesen Liebesnoten,
Die ich liebend hab erfunden,
Schallen mir noch bei den Todten
Alle Wiederholungsstunden.

Clemens treibt mich, Euch bis Landshut entgegenzureisen, damit Ihr den Weg nicht verfehlt. Wenn es meine hiesigen Geschäfte erlauben, muß ich ihm schon folgen; er meint, es wäre doch gut, damit ich nachher mitreden könnte, wenn von Landshut gesprochen würde. Es ist nur das Schlimme, wäre ich in Landshut, so müßte ich auch nach München, um die Gallerie zu sehen, und da käme man unvermeidlich mit allem literarischen Volke zusammen, mit dem ich in allen Zeiten lieber gedruckte als mündliche Unterhaltung pflegen mag. Wenn ich nur erst wüßte, ob etwas daraus wird? Wenn ich gleich durch den ererbten Antheil von dem Vermögen meiner Großmutter der ewigen Noth entnommen bin, die mich aufzehrte, so fordert doch die Bewahrung und Ausgleichung mancher Verhältnisse Gegenwart und Wachsamkeit. Ich hoffe das Beste, indem ich Dich küsse. Achim Arnim."

Nun empfing Arnim auch Bettinens Brief mit den Compositionen; darauf aus Berlin, 8. April 1810: „Du liebes Engelskind, wie dank ich Dir genug für Deine Melodieen! Zwar hab ich sie noch nicht von einer Stimme Deiner Art vortragen hören, aber schon in dem heisern Tenor eines hiesigen musikalischen Bekannten wurde mir der vertriebene König ungemein lieb, und einige Gänge in dem andern Liede unvergeßlich. Jenes werde ich meinem Buche gewiß beifügen und B. B. darauf setzen[1], daß ich jedesmal, wie ich das Buch öffne, einen Brief von Dir zu empfangen glaube, so wie ich jetzt sehnlich auf einen von Dir oder Savigny erwarte, der mein Sommerschicksal bestimmen soll; ich bitte Dich, schreibe recht ausführlich darüber. Der Marsch und das Chor auf den Prinz Louis (oben S. 385) ist recht schön unabhängig von den Worten gedacht, aber der Marsch besonders hat wenig, so viel ich aus unvollkommenem Vortrage schließen kann, von einem eigentlichen Trauermarsche. Das Lied auf den vertriebenen König habe ich etwas geändert, ich meine, es fügt sich dadurch noch leichter der Musik:

1.

Der Kaiser flieht vertrieben
Jetzt sein eignes Land,
Sein Heer ist aufgerieben,
Machtlos seine Hand.
Nur die sind ihm geblieben,
Die er oft verkannt,
Denn streng sind, die uns lieben,
Noth hat Lieb erkannt.
Er grüßt die alten Tage
Seiner Jugendzeit,
Vergißt die schwere Plage
In Vertraulichkeit.

---

[1]) Die „Musikbeilage zur Geschichte der Gräfin Dolores" enthält auf acht Seiten der Reihe nach folgende Compositionen: Morgengruß (2, 251) von Reichardt, Frühlingslied (1, 60) von Fürst Anton Radziwil, Romanze (2, 389) von Beans Beor, Trinklied bei Sternenklang (2, 129) von Reichardt, Getrennte Liebe (2, 300) von Reichardt, Luftfahrt (2, 227) von Reichardt, Unruhiger Schlaf (2, 322) von Luise Reichardt, Warnung und Ermunterung (2, 27) von Fürst Anton Radziwil. Die Romanze von Beans Beor ist Bettinens oben zur Rede stehende Composition „Der Kaiser flieht vertrieben", der aber nicht der erste handschriftliche Text (oben S. 337), sondern der für die Druckgestalt etwas abgeänderte Text untergelegt ist; Beans Beor, aus den Anfangsbuchstaben ihres Namens gebildet, bedeutet „beglückend werde ich beglückt", wie Amans Amor, aus Achim Arnims Anfangsbuchstaben gebildet, „liebend werde ich geliebt" bedeutet. — Außerdem giebt Arnim den Lesern die Nachricht, daß noch mehrere Lieder des Romans früher vom Capellmeister Reichardt in Musik gesetzt worden sind und sich in dessen Troubadour und in dem Prometheus, herausgegeben von Leo von Seckendorf (1. Band) befinden, womit Freunde des Gesanges die Sammlung der beigefügten Melodien ergänzen könnten.

2.

Zum Fluß ist er gekommen,
Besetzet ist die Brück,
Da wird sein Herz beklommen,
Er kann nicht mehr zurück.
Da kommt ein Schiff mit Netzen:
„Schiffer, nimm zum Lohn,
Willst du uns übersetzen,
Meine goldne Kron."
Der Schiffer hat genommen
Seine goldne Kron,
Doch wie er überkommen,
War der Feind dort schon.

3.

„So lieb dir ist dein Leben,
Fahr zurück ans Land,
Den Schifflohn will ich geben
Aus der eignen Hand."
Der Kaiser droht zu strafen
Mit dem goldnen Stab,
Als sie zurück im Hafen,
Ihn dem Schiffer gab.
Jetzt sah er, wie die Feinde
Ihn am Ufer sehn,
An Freundes Busen weinte,
Wollte schier vergehn[1].

Jetzt thut es mir leid, daß ich Dir damals nicht einige hübschere Lieder aus dem Buche überschickt habe; der Fehler läßt sich nicht mehr bessern, auch ist die Zahl der Musikbeilagen beschränkt. Von Radziwil, dem es auch zugeeignet, erhalte ich zwei Melodieen; kommst Du hieher, so mußt Du Dich mit ihm messen. Er hat sehr viel aus dem Faust componirt, sehr schön unter andern ‚Christ ist erstanden' und das ‚Neige, du Schmerzensreiche' und ‚Der Schäfer schmückte sich zum Tanze', dies letzte wirklich vollendet. Reichardt, der jetzt hier ist, wird mir Druck und Correctur besorgen. Ich meine doch, für Musik wirst Du hier manches finden, was Dich erfreut, nicht in öffentlichen Schauspielen, denn sie sind durch Ifflands Nachlässigkeit und die Abdankung der italienischen Oper sehr heruntergekommen, aber in Privatkreisen: ich finde da überraschend viele einzelne Talente, besonders zur Ausführung, viel Sicherheit, Fertigkeit und mannigfaltige Bildung.

Gestern erhielt ich von Savigny einen Brief, der mich gar sehr erfreute, weil er Eure nahe Abreise zusicherte, und doch fehlte noch etwas darin, nämlich der wirklich erhaltene Abschied; ich fürchte immer noch Umstände. Ueber die mir ertheilten Aufträge werde ich ihm selbst Bericht abstatten, Dir muß ich nur von den angenehmen Wirkungen des Briefes sagen. Ich reiste nämlich in der Nacht durch eine wundergrüne Frühlingsgegend, die Pracht der Waldgebürge läßt sich nicht beschreiben, aus denen ein ganz prächtiges Mauerwerk hervorschien, vielleicht Bukowan, das in der Sonne glänzte. Eine bunte Fahne schwebte oben, die wurde sonderbar getragen, ich weiß nicht mehr wie; an den Wänden schwebten alle Winde umher, vom ernsten Nordwinde bis zum Zephyr, ernst und zierlich; die Wasser

[1]) Auch diese Fassung entspricht noch nicht völlig der Druckgestalt in der Gräfin Dolores. Die obigen acht ersten Zeilen der dritten Strophe sind in dem Briefe erst über folgenden durchstrichenen Zeilen hergestellt: „O Schiffer, fahr uns wieder Eilig schnell zurück, Sonst schießen sie uns nieder, Aus ist alles Glück; Als Schifflohn will ich geben Meinen goldnen Stab, Als sie zurücke schweben, Ihn dem Schiffer gab."

stürzten aus ihren Urnen. Ich ging und fuhr abwechselnd und beeilte mich sehr, dahin zu kommen, wunderliche Begebenheiten eines andern, den ich gar nicht kannte, hielten mich auf; ich erinnere mich nie einen Menschen dieses Angesichts gesehen zu haben. Er hatte mit einer mir ebenso unbekannten Frau gewaltig viel zu streiten, sie waren immer in beständigem Lauern, einander eine schwache Seite abzumerken, hielten mich bei einer Brücke auf. Plötzlich aber war ich fort und oben und trug Dich in meinen Armen und küßte, ich weiß nicht wie, küßte Dich und weinte. Und da kam das andre Frauenzimmer und wollte mit mir ringen; nun weißt Du, wie man im Traume so wunderlich ungeschickt ist, man kann sich nicht bewegen. Da kam es mir immer vor, als wenn sie mich zurückdrängte, ich ärgerte mich darüber und wachte auf. Und so dumm Dir die ganze Geschichte jetzt vorkommen mag, noch wie ich aufwachte, war ein jetzt vergessener Zusammenhang in dem allen, daß ich mir vornahm, es als eine der schönsten Novellen aufzuschreiben. Jetzt weiß ich nichts mehr, als was ich Dir eben erzählte; Du trugst ein weißseidnes Kleid, das fällt mir noch ein. — Von dem Ueberflusse Deiner Haare, die Du damals mir schenktest, habe ich ein Band zu Deinem Bilde flechten lassen, das ich jetzt wie eine falsche Uhr, oder vielmehr wie die wahre Zeit, mit mir tragen kann."

Nach einem Querstriche über die ganze Briefseite weiter: „Bist Du aufmerksam gewesen, so wirst Du eine eigne Unordnung in meinem Briefe bemerkt haben; wirklich gingen mir auch unzählige Dinge im Kopf herum. Zum Heringssalate Oel, Essig, Heringe, Neunaugen, Aepfel, Selleri, selbst Kapern; zum Bischof rother Wein, bittere Pommeranzen, Zucker; zum Kardinal weißer Wein, süße Pommeranzen; ferner Wachslichte, Talglichte, Kälberbraten, Schwartenmagen, Puthen à la Daube, das Kanape frisch bezogen, Kupferstiche ausgesucht, die Lampen, Pfannkuchen mit Kirschmuß — darüber kann ein Mensch in unsrer Zeit schon drehend im Kopfe werden; dazwischen die Anfragen, Einladungen. Du mußt nämlich vor allen Dingen wissen, daß ich gestern einen Schmaus gegeben habe, der mich und Clemens mehrere Tage in die größte Agitation setzte. Mein wüstes Staatszimmer, in welchem durchaus keine Mobilien als eine Elektrisirmaschine vorhanden waren, mußte ausstaffirt werden; da wurden Stühle aus dem ganzen Hause zusammengeschleppt, Ueberzüge abgenommen, gewaschen, Gemälde vom Trödel gekauft, zwei Titane das Stück zu zehn Groschen, diese gereinigt, mit Oel eingeschmiert — sie stanken infam, das wurde aber alles durch Lawendelwasser auf dem Ofen gutgemacht, meine besten Holzschnitte wurden mit Stecknadeln rings befestigt. Clemens hat sich bei dem allen so angestrengt, daß er Nachts sich übergeben mußte. Ich wanderte indessen in der Stadt zum Einkaufe umher, ein gewesener Bedienter meiner Großmutter folgte mir in Jägeruniform mit einem Sacke; da gings aus einem Italienerladen nach dem

andern, mit vollem Sacke kam ich nach Hause. Nun wurde gewirthschaftet, die Pommeranzen am Zucker abgerieben in den mannigfaltigsten Arten; von dem Reiben und Kosten bekamen wir beide allmälig ganz rothe Köpfe. Die Zeit nahte, wo alles eintreffen sollte, die ganze gelehrte Menagerie von Berlin; nichts war fertig, wir lachten und taumelten. Es klopft! Clemens springt beiseite, ich empfange unsern Musikheiligen Zelter in meinem Kaperrocke. Sehr listig führe ich ihn gleich in ein dunkles Zimmer, damit er seinen Rock ablege, und während er sich in dieses Geschäft verwickelt, ziehe ich meinen Kaperrock aus und meinen Staatsrock an. Nun ging es Thür auf einer nach dem andern, alle Bekannte Reichardts, dem zu Ehren alles angestellt war, und wer dieses öde Chaos vorher gesehen hatte, war erstaunt über die Pracht der Einrichtung. Als Steuermann des inneren Lebens stand ich mit gewandter Hand bei denen vier Bischofnäpfen und versendete die vollen Gläser. Clemens machte hier die erste Bekanntschaft mit Humboldt; er fragte gleich nach Dir (oben S. 246), ob Du mit Savigny kommen würdest, aber das, was ich eigentlich erwartet, warum ich diesen Brief verzögert hatte, brachte er wiederum nicht mit, nämlich den Freipaß für Savignys Sachen. Nach seiner Meinung darf alles herein, nur Consumtiobilien (!) wie Wein muß veraccist werden. Dies zur Nachricht für Savigny, der den Paß sogleich erhalten soll, sobald er in meinen Händen.

Savignys Auftrag, ihm ein Quartier zu miethen, setzt mich in einige Verlegenheit, weil ich durchaus seine Ansprüche an Wohnungen nicht kenne, da selbst sein Geschäftsverhältniß im ersten halben Jahre ihm eine Gegend der Stadt dazu nothwendig machen könnte. Er kann aber unbesorgt deswegen sein, im Sommer sind immer viel Quartiere leer, vielleicht könnte er in meiner Großmutter Haus ziehen, das jetzt meinem Onkel (Hans Graf Schlitz) gehört, den wir sehr bald von Paris zurückerwarten. Mit einem Bedienten ist es mir auch noch nicht geglückt; auch möchte ich vorauswissen, ob es Savigny nicht viel angenehmer wäre, einen s c h r e i b e n d e n Bedienten zu bekommen, ein solcher kostet etwas mehr, würde ihm aber sehr nothwendig sein. Das offizielle Schreiben zur Berufung Savignys ist den 20. vorigen Monats von hier abgegangen; sollte es nicht eingetroffen sein, so wird Humboldt ein Duplicat schicken. — Da hier (auf dem Briefbogen) noch ein kleiner Raum zu füllen, so setze ich den Anfang eines Liedes auf eine hiesige Theegesellschaft her, es geht nach der Melodie von Clemens Lustigen Musikanten:

1.

Da sind wir Philosophen wieder,
Die Abends in Gesellschaft gehn,
Wir sind so brav, wir sind so bieder,
Doch läßt man uns im Winkel stehn.

Es sauset und brauset die Theemaschin,
Es rasseln und prasseln die Witze darin,
Die Augen hell flimmern
Von Frauenzimmern,
Um Klinggedichts Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen
Die Herren und greifen
Zum Thee,
Uns bleibt nichts, o weh!

2.

Wir sind doch Männer von Charakter,
Warum hört keiner unser Wort?
Da sind so einige Calfakter,
Ich glaub, die thun es uns zum Tort.
Wir sausen und brausen von Politik,
Sie lachen der Sachen mit großer Tück,
Sich nichts drum bekümmern,
Die Welt noch verschlimmern,
Die Philosophie
Begreift es nicht wie,
Sie schweifen
Mit Worten und greifen
Zum Rum,
Uns bleibt nichts, wie dumm!

3.

Es muß doch jedermann hier leiden,
Wir bleiben nun verächtlich still,
Wir wollen Schlechtes nicht beneiden,
Zum Butterbrodt ich greifen will,
Das glänzend umkränzet des Tellers Rund,
Es kauet und schauet der Tugendbund,
Die Backen hell flimmern
Von fettigen Schimmern,
Ohn Kling und ohn Klang,
Ohn Sing und ohn Sang
Schweifen
Die Finger und greifen
Das Brodt,
Uns bleibt nichts, o Noth!

Da Du wahrscheinlich auch vom Tugendbunde in Bayern und von den Beschuldigungen gegen Norddeutschland gelesen hast, so hab ich dieses Gedicht aus der Seele eines Bayern geschrieben und alle bekannte hiesige Menschen dargestellt. Clemens ist mir nachgefolgt, und wenn es so fortgeht, erhalten wir ein episches Gedicht, das Aretin (in München) zugeeignet werden soll. — Wann seh ich Dich wieder? Wann? In Bukowan? Achim Arnim."

Es war nach Ostern, das 1810 auf den 22. April fiel, als Bettina an Arnim schrieb: „in Eil ein Wort — ungefähr am 16. Mai werden wir in Bukowan sein, wir gehen über Salzburg und Wien. Wenn ich Dich in Bukowan treffe, so ist mir dies der liebste Augenblick. Vielleicht schreib ich Dir nicht mehr; seitdem ich weiß, daß es so nah ist, daß wir uns sehen, so sind mir alle Worte zu gering. Jetzt verliere mir aber die Musik nicht mehr; beikommendes ist das einzige und Original. Esse auch nicht zu viel und trinke nicht zu viel; grüß Clemens, seine Geschäfte werde ich besorgen. Behalte mich lieb. Bettine."

Von Landshut traten Savignys und Bettina ihre Reise einige Tage nach Ostern an. Ohne noch Bettinens Zettel erhalten zu haben, schrieb Arnim ihr aus Berlin, 2. Mai 1810: „Liebe Bettine! Unverantwortlich laßt Ihr uns nach bestimmten Nachrichten von Eurer Abreise schmachten. Savigny hat mir freilich geschrieben, daß er am Schlusse des April abzureisen dächte,

doch ehe er seinen Abschied aus München erhalten. Jetzt schließe ich aus einer Nachricht von Humboldt, daß er wirklich entweder schon fort von Landshut, oder sich doch bald von da entferne. Humboldt schickte mir den einliegenden Brief zur Besorgung an Tiedemann; ich befolge seinen Auftrag, ungeachtet ich glaube, daß alles viel zu spät eintrifft, und so sollen diese Worte an Dich auch blos dienen, Dir zu sagen, daß ich keinen Brief nach Landshut senden kann, ohne an Dich zu denken. Wir denken in der Mitte Mais von hier Euch entgegenzureisen, ich denke tausendmal, wie das Haus, das Thal, der Berg, der Wald aussehen wird, wo wir uns wiedersehen. Mein Onkel (Schlitz) ist das eigentliche Hinderniß meiner Reise, die Geschäfte mit ihm sind dringend, aus Rücksicht für seine dringenden Bitten mußte ich die Mitte Mais abwarten. Savigny wird Dir gesagt haben, daß Dein Musikblatt (Der Kaiser flieht vertrieben) glücklich wieder gefunden; es ist schon in der Druckerei. Denk Dir recht was Liebes und sag es Dir in meinem Namen, Du liebe, nachlässige Briefstellerin. Achim Arnim."

Indessen machten die Reisenden die Fahrt über Salzburg und Wien. Arnim mußte, so ungeduldig er seiner eignen Abfahrt nach Bukowan entgegensah, seines Onkels Schlitz wegen in Berlin aushalten, von wo er am 30. Mai 1810 an Bettina nach Bukowan schrieb: „Gestern glaubte ich wirklich bestimmt, Dich selbst in ein paar Tagen zu sehen, liebe Bettine, um Dir selbst alle Vorwürfe zu machen, daß ich so gar nichts von Dir vernehme, aber da muß Dein Bild noch ein paar Tage länger meinen Aerger anhören; ich wiege mich ein paar Tage länger in meinem Reisewagen, der schon auf dem Hofe bereit steht, drücke die Augen zu und meine, wir säßen bei einander. Der unerträgliche und mir doch so werthe Verzögerungsgrund meiner Abreise ist immer noch mein Onkel. Nach seiner letzten Nachricht wollte er den 24. Mai hier eintreffen, da wären wir den 26. Mai abgereist; heute erhalte ich die Nachricht, daß er erst den 31. Mai oder 1. Juni hier anlange, so kann ich erst den dritten, vierten von hier fortkommen. Ungeachtet meine Angelegenheiten, die ich mit ihm zu verhandeln habe, dringend und wichtig sind, wünschte ich oft, er hätte sich in Regensburg so wohlgefallen, daß er nicht sobald zurückkommen könne. Ihr habt nicht recht gethan, ehe Ihr hieher gereist, so viel schöne Gegend, eine so reiche Stadtumgebung wie Wien zu sehen. Das heißt, sich ganz unnütz das Nothwendige, Anzugewöhnende verleiden; das wird hier ein ewiges Vergleichen geben — nun bei Gott, ich bin auch da gewesen und weiß es am besten, daß ich in schönen Gegenden bald vergnügt, bald ärgerlich war, je nachdem Du bei mir warst oder abwesend. Achim Arnim."

Ende der ersten Juniwoche 1810 konnten sich Arnim und Clemens endlich auf die Reise über Teplitz nach Bukowan machen. Ueber die mit Bettinen daselbst verlebten Wochen giebt es keine unmittelbare Nachricht, doch deutet

manche Anspielung in den folgenden Briefen darauf hin. In Prag schied Arnim von Bettina, Savigny reiste mit ihm und Clemens nach Berlin, um die nöthigen Einrichtungen für sich und die Seinigen zu treffen. Bettina schrieb für Arnim einen Zettel aus Bukowan „Abends $1/_2$ 12 Uhr, im Thürmlein, 4. Juli 1810: Gott segne meinen Blonden! Dein lieber Kopf sei von Herzen umarmt und an dies Herz fest angedrückt, damit es sein Dasein doch auch einmal spüre. Die Winde heulen ungemein, ein starkes Gewitter wird am Himmel hin und her getrieben. Gott erhalte Dich. Dein liebes Leben bleib mir immer theuer! Der Stern Deines Glückes möge sich nie so hinter schwarze Wolken verstecken, wie heute sich der Abendstern versteckte. Siehst Du, das ist mein Nachtgebet heute für Dich; bet auch für mich, aber nur nichts unrechtes, Du! Dein getreues, geliebtes Herzenskind Bettine."

Vierzehntes Capitel.

Jawort, Verlöbniß und Verheirathung.

1810 und 1811.

Durch das Erbe, das Arnim aus dem Nachlasse seiner Großmutter zufiel, war das Hauptthinderniß für eine Verheirathung wirthschaftlich beseitigt. Der Wunsch, Bettinen nun bald zu seiner Frau machen zu können, hatte ihn zur Reise nach Bukowan gedrängt. Aber Aussprache und Umgang mit ihr führten keine Entscheidung herbei, er glaubte vielmehr, dem Ziel seiner Wünsche nicht näher gekommen zu sein. Bettinens Richtung auf die Kunst, ihre ideale Erwartung von der Zukunft schien sich nur schwer mit den praktischen Pflichten zu vereinigen, die sie als Gattin und Hausfrau zu übernehmen sich nicht weigern durfte.

Er war entschlossen, der quälenden Unsicherheit ein Ende zu machen, und deshalb schrieb er ihr aus Berlin, 10. Juli 1810, nach Bukowan: „Liebe Bettine! Gestern Vormittag stand ich wohl drei Stunden an meinem alten Stehpulte, an welchem ich Deiner so oft und in verschiedner Zeit gedacht. Savigny war zu Humboldt gegangen, und Clemens las im andern Zimmer neuangekommene Bücher. Aber in dieser Stille, die rings mir wiederkehrte, wurde immer lauter in mir ein Widerspruch, eine Unbestimmtheit, wie Du es eigentlich mit mir meintest, den Deine Freundlichkeit in den letzten Tagen nur beschwichtiget, nicht unterdrückt hatte. Gedachte ich des Abends vor meiner Abreise von Prag, so ward mir warm und froh, aber dazwischen fielen mir so manche Worte in Bukowan ein, die Du zu ruhig, langüberlegt und festentschlossen gesagt hattest, als daß ich sie für bloße Laune oder Scherz nehmen konnte, und an diesen Worten, die mir manches bestätigten, was Clemens mir zufällig einmal erzählt hatte, daß ich nichts von Dir erwarten, nichts von Dir verlangen sollte, daß ich Dir sei wie andre mehr und andres mehr, daran würgte ich so lange, bis die Zeit gekommen, wo ich mein Essen einschlucken mußte. Ich sitze heute an einem neuen Platze, an meinem Schreibkasten, der noch von Deinem Abschiedsstrauß aus Bukowan duftet, ob mir die Worte und das Zutrauen zu Dir wiederkehren. Soll ich meinem Herzen glauben und der Thräne, die halb von der Sonne aufgesaugt, halb

von Deinen Lippen aufgeküßt, mich an einem guten Tage im Kornfelde bei Bukowan von manchem Druck erleichterte, soll ich glauben manchem Deiner früheren Worte, manchem Briefe, bei Gott, so fühle ich auch mit Zuversicht, daß mich kein eitler Sinn verblendet hatte, als ich in Dir eine dauernde Neigung, eine auszeichnende, zu mir annahm, und ist das alles leichtsinniges Spiel gewesen und ich der poetische Haubenstock, an den Du allerlei überflüssige Worte des Gefühls angeheftet, so möcht ich fluchen allen Worten, allen Thränen, allen Herzen, Dir aber nicht; denn ich bleibe Dir doch gut und möchte mich nicht ganz von Dir scheiden, wenn mir gleich Dein Wiedersehen schmerzlich sein würde. Ich schwöre Dir, daß in den Zeiten des unnatürlichen Krieges, wo mich (in Königsberg) eine unnatürliche Leidenschaft aus den festen Gleisen meiner Bahn fast herausgerissen, daß ich mit Jammer Deiner gedacht, als ich alles hoffte, weil ich dadurch von Dir losgerissen würde; als ich allem Glücke nahe zu sein glaubte, wie ich dadurch unglücklich war! Ich habe es Dir nie gesagt, und doch ist es wahr. Ich fand Dich nachher wieder, leugne es jetzt, Du kannst mir doch nur damit beweisen, daß viel in Dir untergegangen; in Cassel, in Winkel, in Schlangenbad schenktest Du mir so ausschließliche Zärtlichkeit, daß mein Gewissen erwachte, ob ich mit getheiltem Herzen zwischen Königsberg und Dir Dich nicht betröge. Die Einsamkeit führte mich oft in ihr ernstes Nachdenken, die Verhältnisse des äußeren Lebens zogen sich mir, der zum Erwerb so wenig angeleitet, wie Du zur Wirthschaftlichkeit, immer enger zusammen. Ich hätte Dich in das Haus meiner Großmutter geführt, das ewig voll Qual, Streit und Unruhe kaum mir, der ich seit meiner Jugend daran gewöhnt, eine Stunde erträglich war; hättest Du Dich nur einmal in der Art, wie Du es häufig thust, über den Tisch ausgestreckt, sie hätte es Dir nie vergessen oder verziehen. Vielleicht war diese Bedenklichkeit, diese Gewissenhaftigkeit ganz unnütz; mir aber habe ich darin genützt, und das ist genug. Die Zwischenzeit löste mich mit einem schmerzlichen Krampfe von Königsberg los; was ich gefühlt, bleibt mir, alles andre schwand wie ein Mondregenbogen mit dem Tage. Meine Großmutter entriß der Tod, sie hat mir viel Gutes gethan, und ich ehre dankbar ihr Andenken; unsre Gesinnungen hatten in dieser Welt keine eigentliche Berührung. Ihr Vermögen hätte mich selbst in dieser Zeit, wo nur der thätige Gebrauch eines Vermögens eigentliche Sicherheit gewährt, reich gemacht, wenn sie nicht durch eine Fideicommißeinrichtung, die sich erst zum Besten meiner Kinder auflöst, mich und meinen Bruder und Onkel beschränkt hätte. Da ich aber alle Beengungen meines Lebens zu Erweiterungen meiner Natur ausgebildet habe, so war mein Entschluß nach der Eröffnung des Testamentes bald gefaßt, das Meinige zu thun, um rechtmäßige Kinder zu haben. Da brauchte es nicht langer Zweifel, ich wußte niemand auf der Welt, von der ich so gern

ein Ebenbild besessen hätte, da kein Maler Dich mir ordentlich dargestellt hatte, und auch keine, mit der ich auch ohne diese Verdoppelung so gern mich erfreut, gestritten, gewacht und geschlafen hätte, als Dich, und das wollte ich Dir alles in Bukowan vortragen, aber anders und ernster als hier im Briefe, wollte die Zeiten bedauern, die ich so in Träumereien verloren, wollte Dir sagen, wie mich der Gott so gut und wunderlich geführt! Da wurde ich aber ganz anders von Dir empfangen, als ich gemeint und erwartet hatte; es wurde mir zu verstehen gegeben, es hätte sich vieles verändert, es wären Erfahrungen gemacht, ich könne nichts verlangen, was ich mir einbilde, von einem Hingeben zu großen Zwecken der Zeit, an Musik. Beim Himmel, ich ehre alle hohe Zwecke, doch bei diesen liegen die Mittel so nothwendig, so unwillkürlich, so gar nicht widersprechend; nie möchte ich irgend einen Menschen der Welt, wie viel weniger Dich, die mir seit Jahren näher liegt als irgend ein Mensch, an die ich lange geglaubt, daß es die Einzige, die je mit eigentlicher dauernder Neigung mir zugethan, und der ich mich in Handlungen, wenngleich nicht in Gedanken immer, treu erhalten habe — wie möchte ich Dich Deinem besseren Dasein entreißen, um mir eine Güte zu thun und menschlich zu leben wie andre! Meiner Wahrheit bin ich es aber schuldig, Dir frei zu bekennen, daß ich Musik durch ein gut Leben immer gefördert sah; was aber Einwirkung auf Zeit betrifft, so weiß ich, was dazu gehört, um mit Absicht etwas darin zu leisten, ist auch keiner von allen, die ich kennen gelernt, weder Du noch ich, dazu geschickt. Will uns aber ein höheres Geschick irgend etwas in die Hände legen, so wissen wir es sicher nicht voraus, denn auch des Mächtigsten Hände würden zittern. Wir würden es vollbringen und wenig davon zu sagen wissen, wie es geschehen. Du erkennst an dieser meiner Gesinnung, daß mir eine Menge Dinge, die häufig in der Welt bewundert, die ich auch wohl sonst aufgesucht, mir nichts mehr anhaben. Es ist sehr leicht, in müßiger Zeit über vieles hinauszudenken zum scheinbar ungemeinen, wie der Schneidergesell, der an der Bohnenstange am blauen Montag in den Mond zu klettern glaubte; aber schwer und selten ist die That! Ich achte das echt Gemeine, das allen Menschen, allen Völkern eigen, denn darin ist Güte, Treue und Wahrheit. Aus der Güte stammt aber die Liebe, aus der Treue die Hoffnung, aus der Wahrheit der Glauben. Möge uns alles Dreies werden, so wird das Vertrauen unsichtbar unter uns sein. — Sei Gott befohlen und der Maria vom guten Rathe, schreib bald, hüte Dich vor allen angewöhnten schönen Redensarten, sprich wie Du bist. Achim Arnim."

In erregter Erwartung Arnim nochmals an Bettinen aus Berlin im Juli 1810: „Savigny ist so eilig geworden zu Euch, als ich reisefertig sein möchte; schon heute bestimmte er Ankunft, Rückkehr und tausend Dinge voraus, während ich kaum drei Schritt vor mir hin sehen kann. Mein Onkel

ist noch hier, meine Angelegenheiten wie festgefahren. Dir hab ich zweimal geschrieben, und Deiner Schwester Briefe beweisen, daß noch nichts von uns bei Euch angekommen, und doch wartet kein Volk ängstlicher auf Regen und stellt Processionen an, als ich zuweilen ungeduldig im Zimmer auf und nieder laufe, um Deine Briefe dem Himmel abzubetteln. Oftmals fühle ich mich wie gezwungen, ich möchte Savigny in aller Vertraulichkeit über Deine Gesinnung fragen, aber dann unterdrücke ichs wieder aus Schwäche, als eine Kränkung meines Vertrauens zu Dir. Laß es ganz zu mir sprechen, aber nicht wie der Augenblick Dir einbildet, sondern wie die Jahre, wo wir uns kennen, Dir bewährt. Grüße herzlich Christian und frag ihn gefälligst, ob er die Güte gehabt, meine beiden Bilder an Morgenstern zu senden, grüß Gundel und ihre Kinder, grüß den Betäsch (Berg) und die Wege im Korn und die Einsiedlerhütte in Worlick und Klingenberg, wo die Erdbeeren in so liebem Kraute wachsen; vor allem grüß den Birkenwald, an dessen Rande ich Dich wiedersah — wer weiß, vielleicht mache ich Dir mit allen den Grüßen eine unbequeme Mühe. Lebe wohl, Achim Arnim." Nachschrift: „Ich habe eine Cantate auf die Königin geschrieben, die Schneider komponirt[1]."

Unterdessen lief der entscheidende Brief Bettinens aus Böhmen nach Berlin, in dem sie sich gegen Arnim erklärte: „Einen sonderbaren Traum hab ich heute gehabt, aus welchem mich Dein Brief vom 10. Juli aufweckte. Eine grausame Königin hat dem Weibe Martin Luthers das Herz aus dem Leibe reißen lassen. Luther stieg mit seinem Weib, das er die Liebe nennte, auf einen Felsen, der aus dem Meer hervorragte. Das Volk hatte sich am Ufer versammelt, und die Königin saß in vielem Geschmeide, das dunkel funkelte, auch da; sie hatte aber keine Ruhe, bewegte sich ewig wie eine große Welle hin und her. Nun hielt Luther eine verzweifelte, herzzerreißende Rede, wie man seinem Weibe, das die Liebe sei, das Herz genommen, und daß der Tag und das Aug der Welt jetzt die Früchte der Liebe in ihrem Leib könne sehen, die doch ewig ein Geheimniß hätten bleiben sollen; aber darum wolle er und sein Weib jetzt die Welt verlassen. Er griff ihr in die Wunde, welches sehr schauderhaft anzusehen war, und holte etwas heraus, was er hinter sich ins Meer warf, indem er dem Volk den Rücken zukehrte, darauf stürzte sie sich ins Meer. Dann sprach er mit einer Begeisterung, daß mir alle Adern im Herzen zuckten, er drehte sich wieder rückwärts und mit einem ungeheueren Schwung sprang er auch so ins Meer. Sein Angesicht war ganz deutlich unter dem Wasser zu erkennen, es glich ganz seinem Bilde, nur sehr schwarze Augbrauen und Haar. Ich ging betrübt nach Hause, das Volk folgte mir im dumpfen Zuge, ich war noch so jung, daß mir eine alte Kindermagd

---

[1]) Wegen der Cantate auf die am 19. Juli gestorbene Königin verweise ich auf meine Hundertjahrserinnerung „Berlin in Trauer um die Königin Luise", in der Deutschen Rundschau, Augustheft 1910.

folgte, mich zu hüten, der ich ehmals versprochen, daß wenn ich heurathe, so solle sie zu mir kommen. Zu Hause war Essenszeit, jedermann setzte sich zu Tisch; ich dachte aber, daß ich nimmermehr essen und trinken wolle, weil es so fürchterlich traurig in der Welt sei. Da weckte mich Dein Brief, und im Bett noch sprach ich viel mit Dir, es war aber immer nicht das rechte.

Du bist unendlich gut und herrlich, das weiß ich, aber Du bist noch besser, als ich es weiß und fühlen kann. Der Mensch ist Gottes Ebenbild, und darum ist er auch niemalen ganz in seiner Herrlichkeit zu verstehen, so wie es Gott nicht ist. In Deinem Blick hat sich oft was größeres gemalt, als was der Erde angehört, ich habs gesehen, denn alle Lieb gehört dem Himmel. Deine Gestalt ist so edel; wenn Du in freier Luft gehst, so ist ihr Umriß ein bedeutender Wiederschein von viel herrlichem, was ich nicht auszusprechen vermag noch wage. Schon in den frühesten Zeiten meiner Liebe sah ich Dir oft nach, auf dem Trages, so weit mein Blick reichte, und freute mich Deiner. Später einmal, es war zu der Zeit, als die alte Göthe krank war, saßest Du am Abend auf meinem Sessel, ich lag am Boden und hatte Deine Knie umarmt, wir waren beide stumm, Du wie ein Stein, ich wie ein Meer, das die Stürme unterdrückt; ich sah Dich an, und es war mir immer, als sähe ich das Bild von etwas großem, unbegreiflichem vor mir, das sich nicht aussprechen läßt. Da Du weg warst, ging ich im Zimmer auf und ab, die Gedanken zogen von mir aus, ich blieb allein mit einem Gefühl, als ob schweres Erz in meiner Brust läge, das ausgegraben sein wollte. Wieder einmal saßest Du Abends bei Licht an einem Tisch und lasest, das war ein so lieber, stiller Anblick! Noch seh ich alles vor mir, wie sich die ganze Umgebung an Dich anschmiegte, wie sich der Umriß Deines Profils an den dunklen Vorhängen erhob; das ganze Zimmer ward mir so lieb, es war mir, als stünd ich in einem Heiligthum und Du seiest der, dessen Gegenwart mir Segen brächte. Wie Du mir von Königsberg aus schriebst die ganze Geschichte Deines Herzens, da frohlockte ich, daß Du Dich zu m i r wendetest, um Schmerz und Freude zu vertrauen, und ich dachte, daß ich auf der rechten, mir der liebsten, Stelle stände in Deinem Herzen. Ach die Briefe aus Königsberg sind mir unendlich lieb, ich hatte es vorher nicht gehofft, daß ich so einen bedeutenden Platz einnehmen würde. Diese und andre Vorfälle, die ich nicht im Stand bin zu beschreiben, weil sie auf mich eine Wirkung machten, die ich selbst nicht verstehe, z. B. von Stummheit, Kälte, plötzlichem Schmerz, dann wieder, als ob Du mir ganz fremd seiest, endlich auch, als müßte ich mich für Dich aufopfern, und Gott bittend, er möge mir nur Kraft geben, Dich ewig lieb zu haben — diese sind die Fruchtknoten, die an dem Baum meiner Liebe angesetzt haben, und dunkle und rosigte Blumen erblühen daraus; mich bewegt die Schwermuth und die Lust, wenn ich Dich ansehe. Oft fragte ich mich, was das sei in mir, wenn viele Wege sich wie Blitze durch-

kreuzten, wenn das äußere Leben von mir abfiel wie das dürre Blatt vom Baum, wenn ich in schweren, bangen Stunden lächelte über meinen Schmerz und mit fröhlicher Begeisterung aus diesem hervortrat wie ein Freiheitsathmender aus dem Gefängniß. Ich dachte darüber nach, obs wohl Eingang zum Wahnsinn sei; Du warst entfernt, keinen Menschen hatte ich, der mein gewesen wäre, keinem konnte ich vertrauen und wollte es auch nicht. Dazwischen trat die Liebe zu Dir wieder ein, ich band Dich fest wie in ein Wickelband und trug Dich am Herzen wie eine Mutter, wahrhaftig!

Wie will nun einer kommen und sagen, daß dies alles nichts sei, daß ich Dich nicht lieber habe wie anderes mehr, daß Du mir nichts seist. Was weiß er von mir? was weiß ich selber von mir und der Liebe? als nur, daß ich eines festen Willens bin, gut zu sein und gutes zu thun, und Dir vor allen andern! Wer sich nicht selbst sein Haus baut und sein Leben bereitet, um sich mit allen anderen bequem zu machen, dem bauts und bereitets Gott, und alle Frühling blühen neue Wundersamen auf, und das Leben wird gedrängt voll. Wer ist aber dessen Herr und Meister, daß er wisse, was er damit anordnen und beginnen soll? sondern er muß abwarten, was daraus werde. Das innere Schicksal, das Leben eines jeden Menschen ist eine Wissenschaft von unermeßlichem Umfang, und eins ist nothwendige Folge des andern; welches ist aber der Grundsatz, von dem man ausgehen müsse, um diese Folge zu begreifen? Die Liebe ist ihr Student, und sie geht oft im Dunklen, aber sie thut nicht wehe; denn wo sie nicht mehr begreift, da liebt sie dennoch fort. Ich aber achte die Liebe als das höchste und einzige im Menschen, die einzige, wahre Himmelsgabe. Wer sie hat, ist herrlicher denn alle, und er ist mächtiger denn alle; was er will, das wird ihm gelingen! Wer kann nun sagen: ich habe die Liebe? Lieber Arnim! mein Wille ist die Liebe, ich streb nach ihr und ich hab auch den Willen, daß ich ihr alles aufopfern will; aber ich kann nicht von ihr sagen, daß ich so herrlich bin.

Vor ein paar Tagen saß ich am Ptesch im Wind und las in der Bibel, wie Christus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern eintrat durch die verschloßnen Thüren, er sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den heiligen Geist! Und weil ich das lese, geht mir ein Schauder durchs Herz, es schlägt wie leise Wellen in meiner Brust vor Rührung, und denke: Hätte ich auch seinen Athem gefühlt und hätte den heiligen Geist, so wollt ich den Arnim auch glücklich machen, und alles glücklich machen. Nehm Du nichts verkehrt, was ich Dir dahin schreibe, es ist alles so einfältig wahr und soll auch nichts anders bedeuten, als daß ich Dir gern alles beste zuwenden möchte: auch war dies der erste Gedanke an Dich, der aus meinem Herzen kam, seit Du von Prag abgereist warst, darum ist er mir lieb.

Wir wollen Gott vertrauen und abwarten, was er fügt; wir wollen uns fassen und nicht loslassen. Ich kann Dir nicht alles sagen, aber ich hoffe, daß Du aus diesem wenigen erkennest, daß ich nicht schlecht bin und das Gute will. Liebes Kind meines Herzens, warum soll ich nicht Dein sein? warum, wenn Du an mich verlangst, soll ich Dir nicht geben?

Wir stehen in des Höchsten Hand: sein Wille geschehe! — Wir wollen diesen Willen erstreben, erharren, erdulden, erfassen, wollen verdienen seine Gnade, wollen seine guten, treuen Kinder sein, die starken Helden seines Gebots! Und Dein Schutzengel trage Deine Wünsche zum Himmel, dort sei Dein Wohl bereitet, und Du sei der Herrlichsten einer, so wie es Deine Gestalt und Wesen andeutet, schon auf Erden sei so; denn dies Leben hängt mit dem ewigen zusammen, es ist der Eingang dazu. Sei von mir geliebt, sei mein, sei getrost. Bettine."

Der feierliche Schluß des Briefes bedeutete für Arnim das Jawort Bettinens. Endlich war ihm zu Theil geworden, was er sich ersehnte. Er erwiderte ihr, Berlin 29. Juli 1810: „Dein Brief ist mein Amulet, das mich gegen alles Böse in mir und außer mir bewahren muß. Beim Feuer in der Nacht griff ich zuerst danach, und jeder Eimer, den ich trug, erhielt dadurch neue Kraft; wärst Du bei mir gewesen, ich hätte nicht löschen mögen, sondern mich der schönen Flammen gefreut, in Deine Augen geblickt; und da hätte sie fortschreiten mögen und uns ergreifen, ich hätte doch gelebt, einen Augenblick mit Dir ganz und innig. Heute nahm ich ihn mit ins Bad, um mich vom Schweiß der Mühe zu säubern, und da legte ich ihn neben die Wanne, und das Wasser umdrängte mich mit so weichen Liebesarmen, daß ich nicht wußte, wie schnell mir so anders geworden. Gestern, ehe ich Deinen Brief erhalten, war ich im Begriffe, Savigny nur eine kleine Vorstellung von der Wichtigkeit Deiner Worte zu machen, weil er es mir durchaus nicht gestatten wollte, daß ich die Briefe seiner Frau öffnete, um Deine Einlagen, die ich darin vermuthete, herauszunehmen; ich schwor ihm vergebens, daß ich im Finstern öffnen wollte, damit kein Wort mir zufällig in die Augen leuchtete. Aber er versicherte es seinem Gefühle entgegen, und Du hast alles klüglich eingerichtet und mir besonders geschrieben. Mit welchem Schmerz werde ich morgen Savigny fortrollen sehen zu Dir, und wie lange Tage muß ich warten! Doch ich habe Deinen Brief und sieh, wie man kindisch wird im lustigen Herzen; tadle mich nicht, wenn Dir mein Scherz auch zuweilen nicht gefällt. Ich meinte wohl, die gute schöne Königin hätte mir Deinen Brief nach Ihrem Einzuge zum Dank zukommen lassen, weil ich sie eifrig besungen und mein ganzes bescheidnes Dichterdasein damit (mit der Cantate) aufs Spiel gesetzt habe. Sieh nicht zu viel Herrliches in mir, ich weiß am besten, wie viel ich gewollt und wie wenig ich gethan habe. Täusche Dich nicht, es ist die einzige Herrlichkeit im Menschen, daß er geliebt werden

kann, und geschieht mir das von Dir, freilich da bin ich herrlich; aber Du weißt nichts davon, ich fühls nur am Gedeihen in meinem Wesen, an der Erfüllung meines Daseins, am sichern Hinschauen durch alle Welt. Ich soll harren und warten, sage mir, was? Ich habe lange geharrt, daß mir die Seligkeit kommen sollte von selbst, ohne mein Zuthun. Hätte ich Dir nicht geradeaus geschrieben, ich tappte noch im selben Zweifel umher, ob mir etwas oder nichts in der Welt beschieden. Lustig an in Gottes Namen, er wird uns nicht untergehen lassen, die Arbeit wird mir lieb werden durch Dich.

Ich meine, wir heirathen uns, wann und wo es sei, nur bald. An Mobilien brauchst Du so nicht viel, wenn Du ein Fortepiano hast, ich hab mein Schreibpult. Was mich so dringend treibt, ist die Entfernung Deiner hiesigen Wohnung (Monbijou Platz 1) von der meinen (Mauerstraße 34), es ist eine Reise bis dahin; aber Savigny konnte leider keine nähere finden, die seinen Bedürfnissen angemessen. Ich habe Dein Zimmer mit schwerem Herzen angesehen, ehe mir Dein Brief gekommen, hab mir gedacht, ob mir da gute oder böse Zeit würde aufgehen; und da fiel mir ein grüner Baum davor in die Augen, der gab mir ein frisches Zutrauen. Dem Zelter (Münzstraße 1) wohnst Du nahe, das kann Dir lieb sein, und ich lauf doch zu Dir, und wärs ans Ende der Welt. Und dann haben wir in der Nähe den geräumigen Schloßgarten von Monbijou, da können wir Ball schlagen und Erdbeeren pflücken. Ich hoffe, wir sehen uns und treffen uns gleichgesinnt in Bärwalde; nur unvermeidliche Geschäfte können mich davon abhalten, Dir bis dahin entgegenzukommen, es drängen sich mir so viel Plane, mögliche Fälle auf. Ich sehe, daß ich gar nichts geschrieben habe, was der Mühe werth, viel weniger, was der Liebe werth wäre; aber das alles mache ich gut und gleiche es aus mit Gebeten, die einen Schutzheiligen auf jedes Wagenpferd mit tüchtigen Sporen setzen, der in jedem Wirthshause die Betten weiß überzieht und die Fliegen in der Gestalt eines Rothkehlchens fängt und Euch am Morgen keine Ruhe läßt mit Singsang. Die kleine Adele (Gräfin Schlitz), die unendlich artig ist, hatte neulich meine Kette bemerkt und sie mir listig aus dem Hemde herausgezogen. Gestern Abend saß sie auf meinem Schooß, suchte sie gewaltsam wieder hervor und fragte mich, was mein Schatz machte. Ich ward diesmal nicht böse, ich ward nicht roth: mein Schatz der ist so hold und fein, Gott wolle ihm genädig sein, oder etwas Aehnliches sagte ich. Nun nennt mich das liebe Kind auch ihren Schatz und ich denke Deiner bei ihr und denke bei jedem Kusse, den sie mir giebt, er komme von Dir. Ehe ich Deinen Brief hatte, wählte ich mir den Sinnspruch, die Zeiten durch die Zeit zu mildern. Jetzt fühle ich erst, daß in den Zeiten die Zeit das einzig Böse ist, ich meine die Zeit, die sich verliert, harrend, hoffend. Grüß Christian und Gundel. Gute Nacht." Aufgeklebt ist der gedruckte Zettel, den Arnim auch in viele seiner Bücher eingeklebt hat:

Ludwig Achim von Arnim.

Tempora tempore tempera.

Mauerstraße No. 34.

Im August 1810 trat Savigny mit den Seinigen und Bettinen die Reise von Bukowan nach Berlin an. Unterwegs trafen sie Goethe in Teplitz, dem sie zuerst am 9. August Abends ihren Besuch machten. Zelter, Friedrich August Wolf, Fichte weilten auch gerade in Teplitz; sie kennen zu lernen, war für Savigny von bedeutendem Werthe, Zelter kam namentlich auch für Bettinens musikalische Bestrebungen in Betracht. Mit Bettinen ging Goethe im Park spazieren, und sie machte ihm eine umständliche Erklärung von ihrem Verhältniß zur Günderode, dem Charakter dieses merkwürdigen Mädchens und deren Tode. Das alles sind Goethes eigne Worte in seinen Tagebüchern (4, 147), wie er auch seiner Frau schrieb (21, 370 f.): „Ich war eben in ein neues Quartier gezogen und saß ganz ruhig auf meinem Zimmer. Da geht die Thüre auf und ein Frauenzimmer kommt herein. Ich denke, es hat sich jemand von unsern Mitbewohnern verirrt; aber siehe, es ist Bettine, die auf mich zugesprungen kommt und noch völlig ist, wie wir sie gekannt haben. Sie geht mit Savignys nach Berlin und kommt mit diesen auf dem Wege von Prag her hier durch. Sie hat mir unendliches erzählt von alten und neuen Abendtheuern." Und am Tage nach ihrer Abreise, die am 12. August erfolgte: „Bettine ist gestern fort. Sie war wirklich hübscher und liebenswürdiger wie sonst. Aber gegen andre Menschen sehr unartig." Die Blätter, die sie ihm nach Erzählungen der Frau Rath Goethe mitgebracht hatte, las und las er fleißig am Morgen ihrer Abreise, ebenso erfreute er sich solcher, die später eintrafen. Aus ihren Gesprächen hatte er auch herausgehört, „am Ende gehe es denn doch wohl auf eine Heirath mit Arnim aus". Und wenn er Bettinen von dorther bald darauf schrieb (21, 381): „Deinen nächsten Brief muß ich mir unter gegenüberstehender Adresse — durch Herrn Hauptmann von V e r l o h r e n in Dresden — erbitten. Wie ominos: O weh! was wird er enthalten," so bedeutete diese Anspielung etwa, ihr nächster Brief werde wohl ihre Verlobung mit Arnim enthalten, und dann sei sie für ihn v e r l o r e n[1]. Entgegenreisend fand Arnim Bettinen in Bärwalde wieder, an der Stätte, wo sie später lange Jahre als Gutsherrin walten sollte, und geleitete sie nach Berlin.

Ein paar Monate später, und Bettina schrieb an Goethe: „Am 4. December war kalt und schauerlich Wetter, es wechselte ab im Schneien, Regnen und Eisen; da hielt ich Verlobung mit Arnim unter freiem Himmel um ½9 Uhr Abends in einem Hof, wo hohe Bäume stunden, von denen der

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Achim und Bettina von Arnims Verheirathung", Deutsche Rundschau 1904, Januarheft.

Wind den Regen auf uns herabschüttelte, es kam von ungefähr"; und Goethe antwortete darauf am 11. Januar des nächsten Jahres 1811: „Möge Dir es recht wohl ergehen und alles, was Du gelobest und Dir gelobt wird, Glück und Segen bringen!"

Am Weihnachtsabend 1810, den die Verlobten bei Savignys mit Verwandten und Freunden der Familie, darunter Zelter, erlebten, wechselten sie Ringe zur Erinnerung an den 4. December; Arnim hat darüber den Freunden Grimm nach Cassel ausführlich berichtet (Arnim und die Brüder Grimm S. 95). Bettine schenkte ihm einen goldnen Reifen, auf welchem goldne Lilien auf schwarzer Emaille zu schauen waren; er schenkte ihr einen Ring in antiker Form mit einem Chrysopras, worin zwei Hände zu sehen waren, die einander drücken. Arnim hatte ihr folgendes Sonett gedichtet:

Erinnerung an den 4. December 1810.

Es war ein Abend, sternlos, grau und feucht,
Gleichgültig zog der Wind am Strom entlang,
Und wieder trennen sollte uns der Gang,
Zu dem ich dir so still den Arm gereicht.

O Welt, wie antheillos und doch voll Klang,
O Herz, wie oft getäuscht und nicht gebeugt!
Der Tag, auf den du warst vertröstet, weicht
Und hat verscherzt der Hoffnung ernsten Drang.

Wir schieden schon — da drückt sich Hand in Hand,
Wir beide ziehn im Glückstopf gleiches Loos,
Uns eint auf freier Straß ein freies Band.

Daß ich die Hand nun nimmer lasse los,
Das macht des Steines Sinnbild dir bekannt,
Der Ring sei nicht zu klein und nicht zu groß.

Ein blühendes Rosenstöckchen hatte Bettina am Neujahrstage ihrem Verlobten zum Geschenke gemacht, wofür ihr Arnim das folgende Blatt widmete:

An Bettine, den 1. Januar 1811.

Ein Sternenhauch vom Himmelslauf
Die offne Brust mit Glanz umfühlt,
Ein Frühling neu im Herzen spielt,
Ein neues Röslein blüht darauf;
Du hast es mir ans Herz gelegt,
So bist du draußen, bist darin,
Des Frühlings Kraft sich doppelt regt,
Das Röslein wächst und füllt den Sinn,
Ich schwimme in dem Liebesduft,
Unendlich scheint das Blau der Luft.

Du fragst mich, Stern der Winternacht,
Ob ich von süßem Weine glüh?
O freu dich, wie ich duftend blüh,
Mein blühend Herz beim Röslein wacht,
Gern thät es sich mit Worten kund
So lebenswarm wie Tropfen Blut.
Doch schließt das Röschen schon den Mund
Und thut da kühlend mir so gut,
Die Augen füllt ein süßer Drang,
O Liebesthau, o frommer Dank!

Von dem Glück der Winterabende redet zu uns ein Blatt, das Bettine für Arnim beschrieb: „Behalte mich immer so lieb, wie Du bis jetzt es mir mit Worten und Blicken und Thaten bewiesen hast, komm alle Abende Deines Lebens so gern zu mir, wie diese Winterabende, und sei Dir die Erinnerung des einen Abends, die in dem Ring gezeichnet ist, ewig eine freudige. Ich verspreche Dir dagegen, daß ich die Worte aus der 1. Epistel Johannis, die Du mir schon einmal in einem Brief nach Bayern geschrieben hast, gewiß innig beherzigen werde: ‚Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!' — ich will durch Deine Liebe in allem Guten bleiben und setze die Hoffnung meines Lebens auf Dich! Bettine."

Die Hoffnung der Verlobten mußte noch manche Probe bestehen. So rasch, wie Arnim es sich gewünscht hatte, ging es nicht mit der Verheirathung voran. Die allgemeine Lage war schwieriger, ja aussichtsloser als je, und die inneren Verhältnisse Preußens befanden sich durch Hardenbergs Finanzedict vom October 1810 in einem Uebergangszustande. Wer es wie Arnim mit seinem Vaterlande ernst und treu meinte, wurde mit in die inneren Kämpfe hineingezogen, die man an der Tafel der christlich-deutschen Tischgesellschaft besprach und in den Spalten der Berliner Abendblätter ausfocht. An allem nahm Bettina, so weit es ihr zukam, Arnims wegen Theil; seine Freunde waren ihre Freunde. Wie ihm für die Gräfin Dolores, so wollte sie Heinrich von Kleist für die heroisch-grandiose Ode an den König eine Composition liefern (Kleists Berliner Kämpfe S. 432). Eine Reihe kleiner Billets, die sich Arnim und Bettina durch Boten zusandten, zeigen sie in Verkehr mit der besten Gesellschaft, mit Fürst Radziwil, Stägemanns, Pistors, den Mitgliedern der Zelterschen Liedertafel und vielen anderen im Theater, in Concerten und Gesangaufführungen. Wochen und Monate vergingen so, ehe der Tag der Vermählung sich zeigte. In diese Zeit des Harrens fällt, von Arnim gedichtet,

Ein Nachtgebet.

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd ich wieder wach,
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein Freudentag?
Und wenn ich auf den Knieen
Zu dir, o Herr, gefleht,
In meiner Thränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht,
Und rief zu mir aus tiefer Noth:
Mensch, hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Doch als ich aufgestanden,
Vertrauend umgeschaut,
Da fehlt in allen Landen
Dein Licht, dem ich vertraut,
O könnt ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geist,
Da würd auch ich betreten
Das Land, das du verheißt,
Und säh schon hier des Morgens Keim:
In dir kehrt mein Vertrauen heim!

Endlich aber reifte der Entschluß zur That. Nachdem das Aufgebot in der katholischen Hedwigskirche in Berlin und in der evangelischen alten

Waisenhauskirche stattgefunden hatte, ließen sich Arnim und Bettina, ohne Wissen der Ihrigen, am 11. März 1811 heimlich trauen und überraschten sie eines Tages mit der Thatsache, daß sie Eheleute waren. Wie sich das alles so wundersam zugetragen, hat Arnim selbst seinen Freunden Görres und Grimm beschrieben (Arnim und die Brüder Grimm S. 111).

Bettina wohnte mit ihrer Schwester, Arnim mit deren Bruder Clemens zusammen; die Aufgabe war nicht leicht, sich unbemerkt von ihnen zu verheirathen. Am 10. März 1811 war das doppelte Aufgebot vollendet, der folgende Tag zur Trauung bestimmt. Die Unterschrift der Ehepacten gab Arnim die Veranlassung, Bettinen allein abzuholen, und ihr die Gelegenheit, sich sorgfältiger als gewöhnlich anzukleiden. Sie fuhren zu dem greisen Pfarrer Schmidt von der Waisenhauskirche, dessen goldene Amtsfeier Bettina vorher hatte besingen helfen, und Arnim in den Berliner Abendblättern (Kleists Berliner Kämpfe S. 420) gerühmt hatte. Auf seiner Bibliothek ruhten sie in einem grünseidnen Sopha aus und ließen die ersten ungestümen Bewegungen des Herzens vorübergehen. Die Frau Pfarrerin, die Arnim von Kind an und seine Familie in drei Generationen kannte, erzählte von seiner Jugend, und wie er oft so ernst damals gewesen sei. Sie war die einzige Zeugin der Trauung und ersetzte Bettinen den fehlenden Myrthenkranz durch den ihrigen, welchen sie selbst vor fünfzig Jahren getragen hatte; es war ein zierliches Krönchen, grüne Seide kraus über Draht gesponnen, zur Nachahmung der lebendigen Myrthe, wie es in jener Zeit Mode gewesen war. Bettine glich darin mit dem schwarzgescheitelten Haare, sagt Arnim, einer Fürstin älterer Zeit. Der alte Prediger sprach mit sicheren, prunklosen Worten sehr eindringlich, wie Gott alles vollende, was mit Gott angefangen und unternommen sei, und die Vermählten tauschten die früher einander geschenkten Verlobungsringe aus. Nach der Trauung führte Arnim Bettinen eilig nach Hause, erst Abends kam er wie gewöhnlich zu Savignys. Eine Kammerjungfer war mit im Bunde. Bettinens Zimmer war mit großen Rosenstöcken und Jasminen, zwischen welchen die Nachtlampe stand, sowohl durch den grünen Schein der Blätter wie durch den zierlichen Schatten an der Decke und Wand geschmückt: „Die Natur ist reich und milde, was aber von Gott kommt und zu Gott kehrt, ist das Vertrauen.“

Fünf Tage darauf erzählte Bettine ihrem Schwager Savigny und der Schwester das ganze Ereigniß. Da sie aber an ihr dergleichen Erdichtungen gewohnt waren, womit sie ihnen unschuldig die Zeit vertrieben hatte, so glaubten sie ihr nicht und wurden diesmal sogar etwas böse, daß sie ihnen so leichtsinnig etwas vorschwatze, das ihr heilig sein sollte. Erst am andern Morgen überzeugten sie sich von der Wahrheit des ganzen Vorgangs, und nachdem ihnen die üble Laune vergangen war, gaben sie sowohl wie Clemens

den Neuvermählten recht, daß sie sich auf diese Weise allen Gratulationen und Hochzeitsspäßen entzogen hatten.

Noch an zwei Wochen blieben sie bei Savignys. Unter der Zeit wurde täglich an der Einrichtung ihrer Wohnung gearbeitet, die in dem Garten des gräflich Vossischen Palais, Wilhelmstraße 78, gelegen war, da wo heute die Voßstraße auf den Wilhelmsplatz mündet; in meinem Bande „Arnim und die Brüder Grimm" (S. 113) ist eine Zeichnung gegeben. Das Quartier bestand eigentlich aus zwei von einander getrennten Räumlichkeiten, deren eine Wohn- und Arbeitszimmer enthielt, während in der andern Bettinens Musikzimmer eingerichtet war. Diese Zweitheiligkeit eignete sich am besten für die Lebensweise des jungen Paares, das deshalb gerade diese Wohnung einer anderen im gräflich Reußischen Hause in der Leipziger Straße vorgezogen hatte. Aus der Zeit der Wohnungseinrichtung stammt folgendes, noch an „Fräulein" Bettina Brentano gerichtetes Brieschen Arnims: „Ich wünsche, daß Du gesund und frisch wie der Tag aufgewacht bist, ich möchte heute auf einem Polacken unter dem blauen Himmel forttraben. Das kann aber nicht sein, denn ich wüßte nicht wohin, da Du hier bist. — Bitte doch Savigny um ein Wort der Entscheidung über das Quartier bei Reuß, ich hätte sonst Lust, mit dem Transport meiner Sachen zu Voß schon heute anzufangen; morgen ist es schwerer, Leute zu bekommen. Nothwendig ist es auch jetzt die Mobilien zu wissen, welche wir nöthig haben; mein Bedürfniß kenne ich wohl, aber nicht das Deine, auch nicht Deinen Geschmack. Ich will hier der Reihe nach aufzeichnen, was nothwendig erscheint: 1. Bette für Diener oder Magd, wir brauchen es nothwendig, denn irgend jemand muß in dem einsamen Hause immer bleiben, das Bettstell liefere ich dazu. — 2. Bettstell für mich. — 3. Drei Stühle ordinärer, gebeizter Art, wie sie zu meinem Schreibpult passen, mit hohen Beinen für mein Zimmer, mehr als drei sind lästig; wenn es Platz hat, ein Kanape. — 4. Ein Stuhl für die Magd, Waschbecken, Topf. — 5. Ein neuer Leuchter für mich, den meinen bekommt die Magd. — 6. Eine Kommode gleichgebeizt wie mein Schreibpult für Wäsche und Kleider, sie muß möglichst groß sein. — Da Du Stühle und Schrank und Tisch von einer Art hast, so würde Dir etwa noch ein Kanape, ein solcher Kleiderschrank, Wäscheschrank fehlen; ferner ein Küchenschrank, der aber nach dem Lokal ausgemessen sein müßte, ferner Vorhänge zu Deinen Fenstern, für meine bin ich versorgt, ich lasse sie waschen. Für die Küche sind nothwendig: fünf verzinnte Kastrollen in einem Korbe, um Essen zu holen und darin zu wärmen, über ihre Beschaffenheit habe ich mit der Pistor verhandelt, die sich zu aller Mitbesorgung erbietet, z. B. von Kessel und dergleichen. — Ein paar Dutzend Teller von Gesundheitsporzellan mit Suppennapf. — Zwei Paar Messer und Gabel, bis Deine silberne ankommen. — Einige Gläser. — Einen Theetopf habe ich, vielleicht wär Dir aber eine

kupferne Theemaschine nothwendig. — Ich lasse Raum, daß Du Dinge, die Dir noch einfallen, zuschreiben kannst; alles, was ich aufgeschrieben, paßt für jedes mögliche Quartier. Ich küsse Dich, Achim Arnim." Bettina hat in den leergelassenen Raum mit ihrer Hand hineingeschrieben: „Spiegel. — Ein großer Küchenschwamm."

Das junge Ehepaar war in der neuen Wohnung zur Ruhe und Ordnung gekommen, als beide um den 11. und 12. April 1811 den Entfernten, die sie liebten, von ihrem Glücke Nachricht gaben. Arnim, ein früher begonnenes Briefblatt an die Brüder Grimm weiter benutzend, schrieb ihnen:

Bis hieher schrieb ich als ein Junggeselle,
Heut sing ich als ein Ehemann,
Schon jenseit einer goldnen Schwelle
In eines stillen Zaubers Bann.
Belebte Nächte, ruhig heitres Tagen
Umgiebt mich mit Verwunderung,
O süßer Morgen, fröhliches Behagen,
Wie fühl ich mich in Gott so jung,
O Gott, wie bist du stark in deinen Schmerzen,
In Freuden deine Liebe schön;
Ich kann zu dir aus tieferfreutem Herzen
Wie in den klaren Morgen sehn.

Von Bettina erhielt Goethe um die gleiche Zeit Nachricht, die nicht im „Briefwechsel mit einem Kinde" gedruckt ist, aber den echten Urschriften entstammt: „Es ist billig, daß man die Menschen, die man liebt, in jeden neuen Wechsel des Lebens mit einführt, und doch wars so natürlich, daß ich so lange schwieg, mein Glück ist, daß ich nicht glücklicher werden konnte, als ich geboren war. — Ich wohne hier in einem Paradies! Die Nachtigallen schmettern in den Kastanienbäumen vor meinem Schlaffenster, und der Mond, der nimmer so hell geschienen, weckt mich mit seinen vollen Strahlen; da schau ich denn wie in einer Optik die vergangne Tage, was mich Dein Geist so früh schon gelehrt, und alles reihet sich glücklich an einander. Rein von Lügen nur, und keine Dürre wird das Herz befallen, wird nicht aussterben. — Ich weiß nicht, warum ich so glücklich bin? — jetzt der Arnim, der Dich so lieb hat und mich, daß er gern will, ich soll Dich in diesem Sommer wiedersehen; noch kein Jahr ist vergangen, daß mich nicht ein heftiges Verlangen zu Dir hinzog, was mit vielen Schmerzen verbunden war, aber diesmal seh ich Dich. — Es war am 11. März, also grad heute zwei Monate, daß ein glückliches Ungefähr unsere Trauung bestimmte. Von einem achtzigjährigen Pfarrer, dessen Jubiläum ich kurz vorher mit Gesang feiern half, wurden wir getraut, auf seinem Studirzimmer, seine Frau war Zeuge, keine Schwester, kein Freund und Verwandter wußte davon; erst nach mehreren Tagen machten wirs bekannt, da wollte es denn niemand glauben.

Und nun geht unser Tagwerk folgendermaßen vor sich: von Morgens früh gehe ich der Musik nach und Arnim treibt seine eignen Geschäfte, gegen Abend bearbeiten wir ein kleines Gärtchen hinter unserem Häuslein, das mitten in einem großen Garten steht — und nun, Philemon und Baucis konnten nicht ruhiger leben!"

Aus Arnims frohbeglücktem Gemüthe floß das Lied, mit dem er später seinen liebreichen Novellenband schloß:

Vorgenossen, nachempfunden
Waren sonst des Jahres Stunden
Und die Gegenwart so leer,
Trübe Luft auf ödem Meer.

Seit ich Dich in steter Nähe,
Mich wie Deinen Schatten sehe,
Ach wie anders Gegenwart,
Stunden wie von andrer Art!

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein thörichtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe, mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum hast Du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist du mild!

Zwei Jahrzehnte waren dieser aus liebender und geistiger Gemeinsamkeit geschlossenen Ehe beschieden[1]. Eine reiche Kinderschaar, vier Söhne und drei Töchter erblühten ihr. Freud und Leid trugen die Gatten getreulich miteinander. In ihren zahlreichen Briefen während der Ehezeit ist niedergelegt, was sie im thätigen Leben und in höherer Ausgestaltung ihres Daseins bewegte. Er selbst hat in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise, wie er es am Schlusse der „Gräfin Dolores" gelobte, seinem Volke mit Rath und That, in Treue und Wahrheit bis an sein Lebensende gedient, und seine Söhne und Enkel sind ihm, wie er es sich wünschte, mit jugendlicher Kraft gefolgt. Auch unter seinen Söhnen und Töchtern war die Poesie heimisch, und Gisela, die jüngste, Herman Grimms Frau, war ein echtes Dichter-

---

[1]) Man vergleiche meinen Aufsatz „Des Dichters Achim von Arnim Tod", in der Vossischen Zeitung Nr. 33 vom 19. Januar 1912.

kind, und sie schildert in ihrem „Heimelchen", wie im Walde der Vater in seiner kühnen Dichterschönheit im grünsamtenen Kleide prüfend jeden jungen Eichstamm von der Wurzel bis zum Gipfel angeschaut und leise vor sich hin ein Lied vom jungen, lichten Holz gesungen habe, das so lustig leicht in Himmelsbläue steige und auch seinen Sinn, wenn er gestorben sei, hin zum blauen Himmel tragen werde. Und als ihn noch in der Kraft seiner Jahre, 1831, der Tod hinwegnahm, „leicht wie ein Kind, das der Vater von der Erde aufnimmt, um es zu küssen", und ihm nun zu Wiepersdorf, wie er vorahnend es sich einst in den Kronenwächtern erfleht hatte, der „Hügel Sand im theuren Vaterland" zu Theil ward, da fühlte sich ihm Bettina über alle Zeit hinaus von neuem verbunden und zugehörig; und den Ring, welchen er zwanzig Jahre als Zeugen unbefleckter Treue an seinem Finger getragen hatte, trug sie von jetzt ab an ihrem Finger als Verlobungsring für die Ewigkeit.

Register.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.